

GERMANISTISCHE BEITRÄGE

51 / 2025

ISSN 1454-5144

e-ISSN 2247-4633

Lucian-Blaga-Universität Sibiu/Hermannstadt
Departement für angloamerikanische und germanistische Studien

Prof. Dr. Doris Sava
Herausgeberin

Sibiu/Hermannstadt

Redaktionsbeirat

Dr. Oxana Chira
Staatliche Alecu-Russo-Universität Bălți
Dr. Delia Cotârlea
Transilvania-Universität Kronstadt
Prof. Dr. habil. Beata Grzeszczakowska-Pawlikowska
Universität Łódź
Prof. Dr. Biljana Ivanovska
Goce-Delčev-Universität Štip
Prof. Dr. Iulia-Karin Patrut
Universität Flensburg
Prof. Dr. habil. Daniela Pelka
Universität Oppeln
Dr. habil. Roberta V. Rada
Eötvös-Loránd-Universität Budapest
Dr. Holger Wochele
Johannes-Gutenberg-Universität Mainz

Wissenschaftlicher Beirat

Prof. Dr. András F. Balogh
Babeş-Bolyai-Universität Klausenburg
Prof. Dr. Mathias Bauer
Universität Flensburg
Prof. Dr. Matjaž Birk
Universität Maribor
Dr. Oliver Herbst
Julius-Maximilians-Universität Würzburg
Prof. Dr. Torsten Leuschner
Universität Gent
Prof. Dr. Marina Petrović-Jülich
Universität Kragujevac
Prof. Dr. habil. Raluca Rădulescu
Universität Bukarest
Dr. Gordana Ristić
Universität Novi Sad
Dr. Nadjib Sadikou
Europa-Universität Flensburg
Dr. Olivia Spiridon
Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde Tübingen
Prof. Dr. Dr. h.c. Thede Kahl
Friedrich-Schiller-Universität Jena

Redaktionssekretariat

Dr. Marius Stroia / Dr. Ovio Olaru
Lucian-Blaga-Universität Hermannstadt

Inhalt

Doris Sava

Vorwort	9
---------------	---

Literaturwissenschaft

Beate Petra Kory

Iris Wolffs Roman <i>Leuchtende Schatten</i> (2015) als „Elegie über das Glück“ ...	11
---	----

Maria Irod

Konstruktionen des Weiblichen und der kulturellen Fremdheit in der Novelle <i>Eine Unzivilisierte</i> (1898) von Olha Kobyljanska.....	27
---	----

Elżbieta Nowikiewicz

<i>Zwischen Welten</i> (2023) von Juli Zeh und Simon Urban aus der Sicht der Cassandra-Metapher Wertheimers. Eine Analyse zwischen Mahnung und Ohnmacht	48
---	----

Monika Szczepaniak

„Flugzeuggedanken“. Der technische Flug in literarischer Reflexion und ikonografischer Darstellung.....	60
--	----

Anna Jagłowska

„Wäre auch nur ein winziger Teil der Charakterstärke und Hingabe von Frau Curie den Intellektuellen Europas eigen, so würde dieser Kontinent eine viel verheißungsvollere Zukunft vor sich haben“. Die Wissenschaft in den Krisenzeiten – zum Briefwechsel zwischen Maria Skłodowska-Curie und Albert Einstein	86
--	----

Matjaž Birk / Thomas Nicklas

Deutsche Literaturgeschichtsschreibung bei den Slowenen: Anastasius Grün und der Polyhistor Peter von Radics	106
---	-----

Kulturwissenschaft

Bianca Bican

Urbaner Alltag in der medialen Praxis der Zwischenkriegszeit am Beispiel der Tageszeitung <i>Gazeta Transilvaniei</i>	121
--	-----

Uršula Krevs Birk

Das sprachliche Kulturerbe deutscher Minderheiten in Slowenien
einst und heute..... 140

Ileana-Maria Ratcu

Geschichte und Alltag im mittelalterlichen Hermannstadt/Sibiu
(15. – 17. Jahrhundert) 156

Sprachwissenschaft

Sigrid Haldenwang

Zu den Verben *femhern, handeln, herumjahrmarkten, jahrmarkten, hudeln, klandern, krageln, markten, ziehen; negotsīran, szwurnarin, tirguin, tokmqłan, tsiganin* im Sinne von ‚feilschen‘ mit entsprechenden Bedeutungsnuancen im Siebenbürgisch-Sächsischen 162

Adina-Lucia Nistor

Goşman, Gojman, Gociman. Deutsche Amtsnamen im Rumänischen 175

Hervé Tamko

Sprachkontakterscheinungen in Hochschultextsorten 186

Carmen Popa

Der Tod als stilistischer und emotionaler Diskurs. Eine Analyse
der Todesmetapher in Matthias Glasners Film *Sterben* (2024) 193

Übersetzungswissenschaft

Ana-Andreea Dovgan

Grußformeln in der US-amerikanischen Sitcom *Seinfeld*
und ihre Übersetzung ins Deutsche und Rumänische 205

Evemarie Draganovici

Schwankübersetzung: Verfremdung oder Einbürgerung? Verfahren
der Namenswiedergabe in Al. Mitrus *Poveşti despre Păcală şi Tîndală* (1975)
in deutscher Übersetzung 214

Mihai Draganovici

Herausforderungen und Chancen der KI im Dolmetschen
und Übersetzen..... 226

Fachdidaktik

Alexandra Nicolaescu

Die Lernerautonomie im DaF-Unterricht:

Wege, Methoden, Perspektiven 236

Cristina Dogaru

Einführung des Romans *Tyll* (2017) von Daniel Kehlmann

auf dem Sprachniveau A2 250

Rezensionen

Elena Ginghină-Dinu.....

Predoiu, Graziella/Nistor, Adina-Lucia (Hrsg.): Kultur, Literatur, Sprache
und Text in Zeiten von Krise und Pandemie. Leipziger Universitätsverlag,
Leipzig 2025

258

Table of Contents

Doris Sava

Foreword	9
----------------	---

Literature

Beate Petra Kory

Iris Wolff's novel <i>Shining Shadows</i> (2015) as an "Elegy about Happiness"	11
--	----

Maria Irod

The Construction of Femininity and Cultural Alterity in Olha Kobyljanska's Short Story <i>An Uncivilized</i> (1898)	27
---	----

Elżbieta Nowikiewicz

<i>Between Worlds</i> (2023) by Juli Zeh and Simon Urban Interpreted through Wertheimer's Cassandra Metaphor: An Analysis Between Warning and Powerlessness	48
---	----

Monika Szczepaniak

'Thoughts on aeroplanes'. Technical flight in literary reflection and iconographic representation	50
---	----

Anna Jagłowska

"If even the tiniest fraction of Madame Curie's strength of character and dedication were shared by the intellectuals of Europe, this continent would have a far more promising future." Science in Times of Crisis – On the Correspondence between Maria Skłodowska-Curie and Albert Einstein	86
--	----

Matjaž Birk / Thomas Nicklas

German literary historiography among the Slovenes: Anastasius Grün and the polyhistor Peter von Radics	106
--	-----

Cultural Studies

Bianca Bican

Urban everyday life in the media practice of the interwar period: the daily newspaper <i>Gazeta Transilvaniei</i>	121
---	-----

<i>Uršula Krevs Birk</i>	
The Linguistic Cultural Heritage of German Minorities in Slovenia, Past and Present	140

<i>Ileana-Maria Ratcu</i>	
History and everyday life in medieval Sibiu (15th–17th century).....	156

Linguistics

<i>Sigrid Haldenwang</i>	
Concerning the verbs: <i>fembern, handeln, herumjahrmärkten, hudeIn, jahrmärkten, klandern, krageln, märkten, ziehen; negotsīran, szwurnärin, tirguin, tokmqlan, tsiganin</i> in the sense of 'to haggle', with corresponding nuances of meaning in Transylvanian-Saxon	162

<i>Adina-Lucia Nistor</i>	
Goşman, Gojman, Gociman. Occupational Surnames of German Origin in the Romanian Language	175

<i>Hervé Tamko</i>	
Language contact phenomena in academic Text Types.....	186

<i>Carmen Popa</i>	
Death as a Stylistic and Emotional Discourse: An Analysis of the Death Metaphor in Matthias Glasner's Film <i>Dying</i> (2024).....	193

Translation Studies

<i>Ana-Andreea Dovgan</i>	
Greetings in the American sitcom Seinfeld and their translation from English into German and Romanian	205

<i>Evemarie Draganovici</i>	
Translation of Trickster Tales: Alienation or Naturalisation? Name Rendering in Al. Mitru's <i>Poveşti despre Păcală şi Tîndală</i> (1975) into German	214

<i>Mihai Draganovici</i>	
Challenges and opportunities of AI in the field of interpreting and translation.....	226

Didactics of German Language and Literature

Alexandra Nicolaescu

Learner Autonomy in Teaching German as a Foreign Language:
Approaches, Methodologies, and Perspective..... 236

Cristina Dogaru

Introducing the novel *Tyll* (2017) by Daniel Kehlmann
at language level A2..... 250

Book Reviews

Elena Ginghină-Dinu

Predoiu, Graziella/Nistor, Adina-Lucia (Hrsg.): Kultur, Literatur, Sprache
und Text in Zeiten von Krise und Pandemie. Leipziger Universitätsverlag,
Leipzig 2025 228

Vorwort

Seit über dreißig Jahren engagiert sich die Zeitschrift *Germanistische Beiträge* für den wissenschaftlichen und interkulturellen Austausch. Vor dem Hintergrund der historischen Verwurzelung der deutschen Sprache und Kultur in Siebenbürgen hat die 1993 gegründete Publikation ihre inhaltliche Ausrichtung kontinuierlich erweitert und an der Schwelle zum neuen Jahrtausend den Fokus auf die deutsche Sprache, Literatur und Kultur in Rumänien gelegt. Auch die Tagungsreihe der Hermannstädter Germanistik, die regelmäßig Anfang November stattfindet, orientiert sich thematisch an den Lehr- und Forschungsschwerpunkten der rumänischen Germanistik: historische und aktuelle literarische und sprachliche Erscheinungsformen, (Rezeptions-) Entwicklungen und sprachlich-kulturelle Wechselwirkungen im deutschsprachigen Literatur-, Presse- oder Theaterbetrieb und im Sprachgebrauch.

In den vergangenen drei Jahrzehnten widmete sich die Zeitschrift vielfältigen Fragestellungen aus unterschiedlichen Perspektiven: literarische, sprachliche und kulturelle Überschneidungen, identitätsstiftende Infrastrukturen (Kirche, Schulwesen, Presse, Theater und Literatur) der deutschen Minderheit, Geschichte und Rezeption der rumäniendeutschen Literatur, Interkulturalität, Kulturaustausch und kollektive Identitätsbildung in multiethnischen Regionen, geschichtliche und regionale Verankerung des Deutschen, Sprachkontaktphänomene, kommunikative Praktiken im Sprachvergleich sowie Vermittlung des Deutschen in der Lehre.

Dass die *Germanistischen Beiträge* heute auf über drei Jahrzehnte erfolgreicher Publikationstätigkeit zurückblicken können, ist vor allem jenen zu verdanken, die sie getragen, gestaltet und gelesen haben. Ein besonderer Dank gilt daher nicht nur den Redaktionsmitgliedern aus dem In- und Ausland, sondern auch allen langjährigen Mitwirkenden an germanistischen Standorten, die durch die Zusendung der Beiträge und ihre Kooperationsbereitschaft zum Gelingen dieser Zeitschrift beigetragen haben.

Den Gründern der Zeitschrift ist es gelungen, zahlreiche Herausforderungen zu meistern und das Profil dieser Fachpublikation innerhalb der rumänischen Germanistik zu schärfen – ein Verdienst, das auch dem Hermannstädter Lehrstuhl zusätzliche Anerkennung eingebracht hat. Ihr Fortbestehen verdankt die Zeitschrift der Weitsicht, dem Engagement und dem unermüdlichen Einsatz vieler Wegbegleiter, die sich für die verstärkte

Wahrnehmung der rumäniendeutschen Literatur, Sprache und Kultur eingesetzt haben.

Mit der vorliegenden Ausgabe der *Germanistischen Beiträge* setzen wir unsere Bemühungen fort, aktuelle Fragestellungen innerhalb der germanistischen Forschung aus Rumänien einem breiten Fachpublikum zugänglich zu machen. In Zeiten tiefgreifender Umbrüche bleibt die Zeitschrift ihrer inhaltlichen Ausrichtung und dem Grundsatz, dass Deutsch als Publikations-
sprache für die kulturelle Selbstverortung prägend ist, weiterhin treu.

Nach der Emeritierung von Prof. Dr. Horst Schuller (1940–2021), der die Zeitschrift bis 2002 redaktionell, organisatorisch und wissenschaftlich betreute, übernahm im Jahr 2004 (Band 17/18) Prof. Dr. Maria Sass als damalige Lehrstuhlinhaberin die Schriftleitung. In den letzten zwei Jahrzehnten hat sie das Wachsen dieser Zeitschrift mit viel Energie vorangetrieben. Für ihr langjähriges Wirken ist diese Ausgabe Prof. Dr. Maria Sass zum 66. Geburtstag gewidmet.

Doris Sava

LITERATURWISSENSCHAFT

Iris Wolffs Roman *Leuchtende Schatten* (2015) als „Elegie über das Glück“

Beate Petra Kory
West-Universität Temeswar

Abstract: *Shining Shadows* (2015) is the second novel by the author, who was born in Hermannstadt in 1977, and was written after her debut novel *Half Stone* (2012). It is a generational novel set between 1943 and 1944 in the writer's birthplace. It focuses on a family's three generations and aims to examine how Wolff's novel depicts the turbulent history of the Transylvanian Saxons during the Second World War and their rapprochement with the German Reich. At the same time, the friendship between the first-person narrator and a Jewish girl, which is the heart of the novel and offers a counterpoint to National Socialist ideology, is also to be discussed. In addition, some parallels to Eginald Schlattner's debut novel *The Beheaded Cock* (1998) will also be suggested.

Keywords: literature of remembrance, rapprochement of the Saxons with the Third Reich, voluntary registration for military service in the German Wehrmacht, friendship between a Transylvanian Saxon girl and a girl of Jewish origin

1. Einleitendes

Leuchtende Schatten (2015) ist der zweite Roman der 1977 in Hermannstadt geborenen Autorin nach ihrem Romandebüt *Halber Stein* (2012). Es handelt sich um einen Generationenroman, der in der Zeitspanne 1943 bis 1944 in der Geburtsstadt der Schriftstellerin spielt. Dabei geraten drei Generationen einer Familie in den Blickpunkt der Aufmerksamkeit.

Ziel des vorliegenden Beitrags ist es, zu untersuchen, wie in Wolffs Roman die bewegte Geschichte der Siebenbürger Sachsen während des Zweiten Weltkriegs und ihre Annäherung an das Deutsche Reich dargestellt wird.

Gleichzeitig soll auch auf die Freundschaft zwischen der Ich-Erzählerin und einem jüdischen Mädchen eingegangen werden, die das Herzstück des Romans ausmacht und einen Gegenpol zur nationalsozialistischen Ideologie bildet. Darüber hinaus sollen auch einige Parallelen zu Eginald Schlattners Debütroman *Der geköpfte Hahn* (1998) angedeutet werden.

Die Vertreterin der ersten Generation ist Ursula-Oma, das Oberhaupt der Großfamilie. Ihre beiden Töchter Margarethe (Kurzform Marga) und Meta mit ihren Ehemännern, Gerhard Onkel bzw. David, der Vater der Ich-Erzählerin, stehen für die mittlere Generation, während die junge Generation von den beiden Kindern Tante Margas und Gerhard Onkels verkörpert werden, Ferdinand, genannt Ferdi und Dagmar, Daggi, und schließlich der Ich-Erzähler Elisabeth genannt Ella, Tochter von David und Meta.

Während Wolff in ihrem ersten Roman *Halber Stein* (2012) die Auswanderung der Siebenbürger Sachsen aus der Perspektive ihrer Generation thematisiert¹, spielt die Handlung des zweiten Romans während der schwierigen Zeit der Annäherung der Siebenbürger Sachsen an das Deutsche Reich Anfang der 1940er-Jahre. „Was die beiden Bücher miteinander verbinde“, sei nach Wolff ihr „Interesse an den Bruchstellen der siebenbürgischen Geschichte, in denen sich der Exodus abzeichne“². „Der Dienst in der Wehrmacht, die Deportation, die Enteignungen und Repressionen während des Kommunismus haben dazu geführt“, so Wolff, „dass vielen Siebenbürgern ein Urvertrauen abhandengekommen ist. Sie haben nicht mehr an eine Zukunft in Rumänien geglaubt.“³ Mit ihrer Auffassung, dass die Geschehnisse der 1940er-Jahre den Vertrauensverlust der Siebenbürger Sachsen ausgelöst und zur massiven Auswanderung nach 1990 beigetragen haben, schließt sich Wolff auch Eginald Schlattner, Autor der erfolgreichen *Siebenbürger Trilogie*, an, der in seinem Lebenslauf (Stand 2011⁴) behauptet:

Als 1943 unsere Männer zum Deutschen Heer einrückten (Staatsvertrag zwischen dem Königreich Rumänien und dem Deutschen Reich; verließen nahezu 70.000 ‚wehrfähige Volksdeutsche‘ das Land). Familien wurden für Jahrzehnte auseinandergerissen. Es war der Anfang vom Ende.

Ein Ende, das sich 50 Jahre später von selbst erledigte. Sang- und klanglos haben sich die Siebenbürger Sachsen 1990 aus der Geschichte verabschiedet, nach genau 850 Jahren.

¹ Vgl. Habicher (2015).

² Ebd.

³ Ebd.

⁴ Der Autorin freundlicherweise zugeschickt.

Schlattner nimmt in seinem Lebenslauf (Stand 2023⁵) ebenfalls auf diese weitverbreitete Auffassung Bezug: „Nicht das Kommen der Russen August 1944, sondern das Kommen der Deutschen ein Jahr vorher war der Anfang vom Ende.“

Wolffs Roman ist in zwei Teile gegliedert. Der erste Teil schließt mit dem Familienfoto, das sich Großmutter gewünscht hat, bevor ihre beiden Schwiegersöhne zum Kriegsdienst nach Deutschland ziehen. Der zweite Teil beschreibt das Leben der Großfamilie in Abwesenheit der Väter, wobei der einzige Mann in der Familie der 16-jährige Ferdinand ist, noch zu jung, um in den Kriegsdienst eingezogen zu werden.

2. Zugehörigkeit zur Erinnerungsliteratur

Von Siegfried Habicher danach gefragt, was ihr Interesse an der Zeit 1943 bis 1944, in der ihr Roman angesiedelt sei und die vor ihrer Zeitrechnung liege, erweckt habe, entgegnete die Autorin: „Jede Generation hat ihre Fragen an die Vergangenheit und die Freiheit, sich damit auseinanderzusetzen, ob auf autobiografischem oder künstlerischem Weg.“ Während also Wolff in ihrem ersten Roman *Halber Stein* (2012) die persönliche Erfahrung ihrer Auswanderung nach Deutschland einbindet⁶ und damit auch die eigene Suche nach ihrer Identität thematisiert, nimmt sie sich für ihren zweiten Roman *Leuchtende Schatten* (2015) die Freiheit, sich einem historischen Thema vor ihrer Zeit zu widmen. Die deutsche Literatur- und Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann (2011: 83) nennt zwei Gründe der Rückkehr der Schriftsteller zu bestimmten Ereignissen der Vergangenheit: „weil sie entweder deren Nachwirkungen weiter spüren oder das Bedürfnis haben, diese Geschichte auf eine neue Art und Weise zu erzählen.“ Diese beiden Gründe sind auch bei Wolff nachvollziehbar. Einerseits, wie oben ausgeführt wurde, geht es der Schriftstellerin um die Zurückführung der Auswanderung der Siebenbürger Sachsen auf ihre Gründe, andererseits nimmt sie sich vor, neue Akzente zu setzen und sich weniger auf die erzählte Geschichte als auf die Intensität zwischenmenschlicher Beziehungen zu konzentrieren, auf den Zusammenhalt in einer Familie, auf die Freundschaft zwischen einer Deutschen und einer Jüdin sowie auf die Liebe.

⁵ Der Autorin freundlicherweise zugeschickt.

⁶ Iris Wolff hat ihre siebenbürgische Heimat im Alter von acht Jahren verlassen. Vgl. dazu die eigene Homepage.

3. Geschichtlicher Hintergrund

Die Handlung des Romans umfasst etwas weniger als anderthalb Jahre, genau genommen 17 Monate. Sie setzt im April des Jahres 1943 ein und endet nach dem 7. September 1944 mit der Ankunft der Russen in Hermannstadt. Dabei stehen, wie auch die Autorin hervorhebt, zwei einschneidende historische Ereignisse im Fokus: die Rekrutierung von Freiwilligen Siebenbürger Sachsen für die Deutsche Wehrmacht und der Frontwechsel Rumäniens vom 23. August 1944. Neben diesen beiden Hauptereignissen wird aber auch detailliert auf die Situation der siebenbürgisch-sächsischen Schulen eingegangen, da die Handlung aus der Perspektive einer 14-jährigen geschildert wird, die zum Beginn der Handlung die Tertia des Hermannstädter Mädchengymnasiums und im zweiten Teil die „Quarta, die letzte Klasse des Untergymnasiums“ (S. 150) besucht.⁷

Ähnlich wie in Eginald Schlattners erstem Teil der *Siebenbürgischen Trilogie*, im Roman *Der geköpfte Hahn* (1998), wo der Bildungsweg eines Teenagers während der 1930er- und 1940er-Jahre verfolgt wird, rückt auch in Wolffs Roman die Auswirkung der nationalsozialistischen Ideologie auf die kindliche Psyche in den Mittelpunkt der Betrachtung. Der Leser wird nicht gleich am Anfang des Romans in die geschichtliche Zeit versetzt. Das Anrennen der Ich-Erzählerin auf der Straße durch einen „Wehrmachtsoffizier in reichsdeutscher Uniform“ (S. 20) gibt Anlass zu folgender Erklärung:

Die Offiziere waren, seit Rumänien neunzehnhunderteinundvierzig auf deutscher Seite dem Krieg gegen die Sowjetunion beigetreten war, bei sächsischen Familien untergebracht. Es galt allgemein als Auszeichnung und Ehre, und ich bedauerte, dass niemand in unserem Hof einquartiert worden war. Mutter wiederum war froh, sie mochte die nationalsozialistische Propaganda nicht. Man sei, so sagte sie, auch ohne gut ausgekommen. (S. 20)

Dies verdeutlicht, dass die 14-jährige Ella trotz der Abneigung ihrer Mutter und auch ihrer Großmutter gegen den Nationalsozialismus vor allem unter dem Einfluss der Schule eher zu der allgemein verbreiteten Meinung tendiert.

Die angespannte politische Lage beschleunigt das Ende der Kindheit – eine Erkenntnis, die der Ich-Erzählerin erst im Rückblick bewusst wird:

Der Riss, der sich zwischen Kindheit und Jugend ausbreitete, sollte zum Stillstand kommen. Es geschah schleichend, und ich hätte die Anzeichen mit

⁷ Im Folgenden wird aus Wolff, Iris: *Leuchtende Schatten*. Roman, Salzburg/Wien 2022 zitiert.

Leichtigkeit erkennen können: Vaters Gesichtsausdruck, wenn er die Nachrichten im Radio hörte. Das Rufen des Zeitungsjungen, wenn es Neuigkeiten von der Front gab. Familien, die fortzogen, Lehrerinnen und Lehrer, die von einem auf den anderen Tag ersetzt wurden. Etwas von der Unbeschwertheit unserer Tage war fort. Doch ich lebte in der Gewissheit, dass alles so bleiben würde wie es war. (S. 24)

Obwohl die Ich-Erzählerin behauptet, dass ihr Charakter sie davor schützte, „der allgemeinen Deutschtümelei“ (S. 24) zu verfallen, kann sie sich der nationalsozialistischen Propaganda, mit welcher sie in der Schule konfrontiert wird, nicht völlig entziehen:

Ich ließ mich begeistern, wo es meinen Neigungen entgegenkam, und beharrte auf meiner Freiheit, wenn ich gehorchen sollte. Ich mochte die Wanderungen der Jungmädels, kannte alle Soldatenlieder und war, ohne mich für das Kriegsgeschehen zu interessieren, überzeugt von der Unbesiegbarkeit der Deutschen – ich hatte seit Jahren nichts anderes gehört, als dass wir zum auserwählten Volk gehörten. Wir hatten dieselbe Sprache, waren untrennbar miteinander verbunden, und diese Gewissheit erfüllte mich mit Stolz. (S. 24)

Beim Picknick-Ausflug am Hammersdorfer Berg, den Harriets Vater als Dank für die Rettung seiner Tochter vor dem Ertrinken ausrichtet, erzählt Arthur, Daggis' Freund, dass er sich freiwillig für den Dienst bei der Deutschen Wehrmacht gemeldet habe und hoffe an der Front in Russland eingesetzt zu werden. Harriets Vaters Antwort an Arthur erschüttert Ella tief, da sie zuvor noch nie jemanden auf diese Weise hatte sprechen hören:

In Deutschland spricht man die dieselbe Sprache, doch glauben Sie mir, mehr haben unsere beiden Völker nicht gemeinsam. Es trennen uns zweitausend Kilometer und achthundert Jahre Geschichte. Dass wir hier so lange überlebt habe, ist weder unserem Eroberungswillen noch einem Beschützer zuzuschreiben. Ich denke, unser kleines Völkchen hat sich zwischen Rumänen und Ungarn so lang gehalten, weil es sich anpassen und abgrenzen kann. Wir sollten uns gut überlegen, ob wir den völkisch-rassistischen Import einfach übernehmen wollen. (S. 58)

So betont Harriets Vater die seit hunderten von Jahren ausgebildete Fähigkeit der Siebenbürger Sachsen zur Anpassung und zur Abgrenzung, die auch in diesem Fall zur Abgrenzung vom Dritten Reich eingesetzt werden müsste.

Vor dem Beginn der Sommerferien 1943 überblickt die Ich-Erzählerin das vergangene Schuljahr:

Es war ein schweres Schuljahr gewesen. Die sächsischen Schulen, bislang unter der Obhut der Evangelischen Kirche, waren unter Zwang der Volksgruppenführung übergeben worden. Was als Fortschritt gefeiert wurde, mutete zunächst als fremd an. Noch nie waren die Schulräume so kalt wie in diesem Winter gewesen, neue Schulpläne wurden erstellt, doch die Lehrbücher aus Deutschland blieben aus. In jedem Zimmer wurden Bilder von Antonescu und Hitler aufgehängt [...] und die Morgenandacht am Anfang der Woche, [...] wurde zunehmend zu einem Kasernen-Appell einer Oktavanerin. (S. 77 f.)

Die 1941 erfolgte Übergabe der sächsischen Schulen an die Volksgruppenführung⁸ führte zu einer Militarisierung des Unterrichts, wobei allerdings betont wird, dass sich nicht alle Lehrkräfte den neuen Regelungen anpassten:

Es gab Professoren, wie Herrn Ziegel, die schon seit langem in Soldatenstiefel durchs Schulgebäude marschierten und ihre Stunden mit dem Hitlergruß begannen. Andere, wie Lupus, ließen den Gruß unter den Tisch fallen, sooft sie konnten. War er gezwungen, gegenüber einem Kollegen [...], den Gruß zu erwidern, ließ er das Ganze wie eine Karikatur aussehen. (S. 78)

Auch in der Brukenthalschule, die der Cousin Ellas und Daggis Freund Arthur besuchen, haben sich Änderungen vollzogen:

Früher hätte man einen Brukenthalschüler sofort von anderen unterscheiden können. Sie trugen eine Kappe, am linken Ärmel die Schülernummer und darüber die Buchstaben L.B.S. für „Lyzeum Brukenthalschule“. Im vergangenen Schuljahr war die DJ eingeführt und jede Klasse zu einem „Jungzug“ erklärt worden. Fortan mussten die Jungs in DJ-Uniform auftreten – wenn man ohne ausging, hieß es, man sei in Räuberzivil. (S. 79 f.)

Das verpflichtende Tragen der Uniform auch außerhalb des Unterrichts verdeutlicht die angestrebte Gleichschaltung der Schüler im Sinne der nationalsozialistischen Ideologie.

Die traditionsreiche Schülervereinigung des Brukenthalgymnasiums, der Coetus, wurde auch abgeschafft und durch den Bund der DJ ersetzt. Nach Walter König (2009: o.S.) war der Coetus

eine auf die Schulordnung des Honterus von 1543 des Kronstädter Gymnasiums zurückgehende Institution einer sehr weitgehenden Schülermitverantwortung, die von den anderen sächsischen Gymnasien in Hermannstadt, Bistritz, Schäßburg und Mediasch übernommen und in zeitbedingten Abwandlungen

⁸ Vgl. Schuster (2015: 17).

an den Oberklassen der Höheren Schulen bis 1940 praktiziert wurde und die Schule zu einer Schule der Gemeinschaftsverantwortung machte.

Die Ich-Erzählerin zeigt sich erstaunt darüber, wie mühelos Ferdi sich vom Coetus, dem er zuvor mit großer Begeisterung angehört hatte, verabschiedete und wie schnell er sich in die DJ eingefügt hatte; sie kommentiert dies mit den Worten: „Doch verglichen mit der Begeisterung, die die DJ auslöste, war der Coetus harmlos gewesen.“ (S. 83) Ferdi bewundert Konny „einen Jungen aus einer höheren Klasse“ (S. 82), der für die Fuchse, die jüngeren Schüler, als Leibalter fungiert und dem die Auszeichnung zugekommen ist, „bereits vor drei Jahren in deutschen Einheiten seinen Militärdienst ab[zu] leisten.“ (S. 85) Unglücklicherweise ist er „bereits im zweiten Jahr des Krieges gefallen“ (S. 84 f.). Sein sinnloser Tod „durch einen Blindgänger auf dem Weg zur Morgentoilette“ (S. 85) soll als abschreckendes Beispiel für alle jene gelten, die freiwillig in den Krieg ziehen wollen und keine Vorstellung von dessen Grauen haben.

Die Möglichkeit, sich freiwillig zum Kriegsdienst in der Deutschen Wehrmacht zu melden, anstatt in rumänischen Einheiten zu dienen, führt zu einem Zerwürfnis innerhalb der Familie. Während Ellas Eltern dem Nationalsozialismus kritisch gegenüberstehen und sich von „der allgemeinen Deutschtümelei“ (S. 24) distanzieren, sind ihr Onkel und ihre Tante „überzeugte Mitglieder der Volksgruppe“ (S. 58), sodass sich Gerhard-Onkel schon früh für den Kriegsdienst mustern lässt. Auch dies erinnert an die Familienkonstellation in Schlattners Roman, wo sich die Eltern des Ich-Erzählers Felix Goldschmidt gegen den Nationalsozialismus positionieren, während seine beiden Großtanten, Tante Helene und Tante Hermine, fanatische Anhängerinnen Hitlers sind.

Die Schilderung der „Verabschiedung der ersten Freiwilligen aus dem Kreis Hermannstadt“ (S. 93) am Pfingstsonntag, zu denen auch Daggis Freund Arthur gehört, pendelt kunstvoll zwischen dem Vorlesen des Leitartikels aus der Feder des Volksgruppenführers Andreas Schmidt in der „Südostdeutschen Tageszeitung“ im Rahmen der Familie unter der offenen Missbilligung der Großmutter und dem wirklichen Erleben der Zeremonie auf dem Turnschulgrund, zu der sich „zwanzigtausend Menschen“ (S. 100) eingefunden hatten. Die Ich-Erzählerin beschreibt dabei eingehend ihre Gefühle und Eindrücke:

Obwohl ich der Verabschiedung gelassen entgegensah, merkte ich, wie sich in der Nachmittagshitze die Erregung auf mich zu übertragen begann. Zuerst empfand ich Neugier gemischt mit Ungeduld, dann forschendes Interesse, und schließlich überschwängliche Vorfreude. Es war eine Ahnung, dass gleich etwas

Großes geschehen würde, und ich fühlte mich in meiner Euphorie und Freude mit allen Umstehenden verbunden. (S. 97)

Der Ich-Erzähler Felix Goldschmidt in Schlattners Roman *Der geköpfte Hahn* (1998) beschreibt ähnlich das unvergessliche Erlebnis der Auflösung des Einzelnen in der Gemeinschaft bei verschiedenen Aufmärschen, Paraden und Umzügen in Kronstadt in den Sommerferien 1943, als er als Führer der Fogarascher DJ-Horde zu einem Schulungskurs zur Ausbildung als Jugendführer nach Kronstadt abkommandiert wurde:

Ich war ganz drinnen, und darum war ich ganz außer mir. Nichts Herrlicheres, als gemeinsam aufzugehen in Höherem, zu verschmelzen mit den Seinen, gleich zu sein mit allen und sich vergessen zu können. Hören und gehorchen, sich fügen und folgen. Mein Ich zerfloß in der Gemeinschaft, die einen trug und schützte. Der einzelne war nichts, das Volk war alles. Alles war leicht, weil handgreiflich und eindeutig. Jeglicher Zweifel und Zwiespalt erlosch. Ich versank in einem Meer von Glückseligkeit und spürte: Der Mensch ist nicht zur Freiheit geboren. Freiheit strengt an, erfordert Nachdenken, stürzt in Zweifel und Zwiespalt, zwingt zu Entscheidungen. Freiheit macht einsam und unglücklich. (S. 130)

Während Schlattners Ich-Erzähler unter Ausschaltung jeglichen Denkens sich dem Glück des Gehorchens unterwirft, betont Wolffs Ich-Erzählerin, dass sie sich zwar begeistern lässt, wo es ihren Neigungen entgegenkommt, aber auf ihre Freiheit beharrt, wenn sie gehorchen soll. (S. 24) Beiden Autoren ist jedoch gemeinsam, dass sie eindringlich auf das starke Verführungspotenzial des Nationalsozialismus hinweisen, insbesondere in Bezug auf die Wirkung auf Jugendliche.

Was die Rekrutierung der Siebenbürger Sachsen betrifft, versucht Wolff ein wahrheitsgetreueres Bild zu entwerfen. Obwohl Ellas Vater „die demokratische Tradition der Sachsen“ und „die Idee des Humanismus“ (S. 99) verteidigt, fasst er schließlich den Entschluss, zusammen mit Gerhard Onkel in die Deutsche Wehrmacht einzurücken. Der Grund dafür ist ein Einbruch in die Möbelfirma, in der er als Kunstschreiner tätig war, sowie die Anschuldigung zweier rumänischer Kollegen, er habe an der Plünderung der Verwaltungskassen mitgewirkt – nicht zuletzt, weil er als Siebenbürger Sachse und aufgrund seines zurückhaltenden Wesens als Außenseiter galt. Verstärkend wirkt zudem die Aussage von Zeugen, die ihn gemeinsam mit dem sogenannten Zigeunerkönig, dem Bulibaşa, gesehen hatten, ohne zu wissen, dass er lediglich beauftragt worden war, einen Sarg für ihn zu verzieren (S. 126 f.). Harriets Vater gelingt es, ihn aus dem Gefängnis zu befreien, aber

sein Vertrauen in den rumänischen Staat ist gebrochen: „Werden unsere Rechte als Minderheit gewahrt? Oder untergraben nicht vielmehr diskriminierende Gesetze und behördliche Schikanen unsere Freiheit?“ (S. 133) Diese Fragen deuten auf die prekäre Situation der deutschen Minderheit in Rumänien während der 1930er- und 1940er-Jahre und vor allem danach hin.

Trotz des Widerstands von Ellas Mutter, die nicht damit einverstanden ist, dass ihr Mann sich ebenfalls freiwillig für den Kriegsdienst bei der Deutschen Wehrmacht gemeldet hat, lässt sich dieser nicht davon abbringen. So zeigt Wolff kein einseitiges Bild des Eifers und des Enthusiasmus der Freiwilligen Siebenbürger Sachsen bei der Rekrutierung, sondern betont: „Die Kriegspropaganda hatte viele überzeugt, doch manche von ihnen werden, wie mein Vater, für diesen Abschied ihre eigenen Motive gehabt haben“ (S. 141). Gleichzeitig verweist sie durch die Figur des Lehrers Lupus auch auf solche, die sich „der Einberufung, trotz heftiger Anfeindungen“ (S. 220) widersetzen.

Mit der Anmeldung ihres Mannes für den Kriegsdienst wird das Verhältnis von Ellas Mutter zu ihrer Schwester Margarete angespannter:

Die Unstimmigkeiten zwischen den Schwestern häuften sich. Mutter nahm die völkischen Ansichten als gesellschaftliche Erscheinung hin, die eines Tages wieder vorbei sein würde. Es geschah selten, dass sie aus der Haut fuhr. In letzter Zeit hatte ich immer häufiger eine zornige Ungeduld an ihr bemerkt, die sich gegenüber ihrer Schwester zeigte (S. 137).

Als während eines Mittagessens die Lage eskaliert, muss Ursula-Oma zwischen den beiden vermitteln.

Der erste Teil des Romans schließt mit der Verabschiedungszeremonie der sächsischen Männer, die „mit einem der letzten Transportzüge des Sommers“ (S. 137) nach Deutschland gebracht werden. Mit diesem verlassen auch Gerhard Onkel und der Vater der Ich-Erzählerin das Land. Es wird an dieser Stelle erwähnt, dass im Sommer 1943 „über vierzigtausend Freiwillige“ (S. 137) „in feierlichen Kundgebungen“ (S. 138) verabschiedet wurden, wobei gleichzeitig auch das Befremden der Rumänen und Ungarn hervorgehoben wird, die diesem „Spektakel mit einer Mischung aus Neugier und Unverständnis“ (S. 139) zusehen.

Der zweite Teil des Romans zeichnet die schwierige finanzielle Lage der Familie in Abwesenheit der Väter nach, da auf „die Auszahlung der Familienunterstützung“ durch die Deutsche Volksgruppe „kein Verlass“ (S. 157) war. In den Mittelpunkt rückt der Besuch des Vaters nach der Geburt seiner zweiten Tochter. Die Ich-Erzählerin besucht die Quarta, wird zur Arbeit auf

dem Land eingesetzt, sammelt Kleidung und Zigaretten für die Soldaten an der Front und nimmt an den Heimnachmittagen, Wettkämpfen und Ausflügen des Jungmädelsbundes teil (S. 207). Die Sommerferien beginnen im Jahr 1944 früher, schon vor den Osterferien. Im Mai erhält Ellas Mutter einen Brief von der Front mit der Nachricht vom Tod ihres Ehemannes.

Die Niederlage der deutsch-rumänischen Armeen am 20. August beim „Großangriff der sowjetischen Streitkräfte entlang der Front von der Donaumündung bis in die südliche Moldau und Bukowina“ hat nach drei Tagen „den Befehl zur Einstellung des Kampfes“ (S. 288) an alle rumänischen Truppen zur Folge sowie die Auflösung des Waffenbündnisses mit Deutschland am Abend des 23. August. Auf die Bombardierung Bukarests durch Hitlers Truppen und die am 25. August erfolgte Kriegserklärung Rumäniens an Deutschland folgt das Schließen der Dienststellen der Volksgruppe, die Verhaftung der Kreis- und Ortsgruppenleiter, der Redakteure der deutschen Zeitungen, auch Bürgermeister und prominenter Unternehmer sowie Pfarrer und Ärzte (S. 289). Nachdem der Führer der Deutschen Volksgruppe, Andreas Schmidt, nach Deutschland geflohen ist, übernimmt Hans Otto Roth dessen Funktion und teilt den Deutschen die neuen Maßnahmen des rumänischen Staates mit:

Alle deutschen Familien mussten Waffen, Radiogeräte, Kraftfahrzeuge und Fahrräder abliefern. Die Telefonanschlüsse wurden gesperrt. Das Verlassen der Wohnorte und die Benutzung der Eisenbahn waren untersagt. (S. 289)

Trotz der eingeschränkten Bewegungsfreiheit der deutschen Bevölkerung gelingt es einigen Familien, wie Wolff in ihrem Roman (S. 289) erwähnt, über die serbische Grenze nach Ungarn auszureisen oder über das Schwarze Meer. Die meisten aber blieben, weil sie davon ausgingen, dass sie von der sich zurückziehenden Wehrmacht nicht im Stich gelassen würden. Zwei rumänische Beamte erscheinen, um eine Bestandsaufnahme des Familienbesitzes vorzunehmen. Im Anschluss wird in der untersten Etage ein rumänischer Offizier mit seiner Frau einquartiert, was sich später als „Segen“ (S. 310) herausstellt: Es müssen keine Flüchtlinge aus anderen Landesteilen aufgenommen werden, das Haus bleibt vor Plünderungen geschützt und das Auftreten des Offiziers verhindert Schlimmeres, als die Ich-Erzählerin von einem Mann überfallen wird, der ihr die von Harriet geschenkte Halskette entwendet und damit davonläuft. Der Roman endet mit dem Eintreffen der Russen am 7. September in Hermannstadt.

4. Titelsymbolik

Im Interview mit Siegfried Habicher (2015) geht die Schriftstellerin auch auf den Romantitel ein:

Wenn wir uns an etwas nicht mehr erinnern, ist es, als wäre es nie geschehen. In der Erinnerung kann das Erlebte einen anderen Stellenwert, eine andere Intensität und Bedeutung erhalten. Auch in Zeiten voller Leid und Verlust lässt sich – und das zeigt oft erst die Rückschau – etwas finden, das einen getragen hat. Zumeist die Liebe. Die Dinge sind nie ganz hell oder ganz dunkel. Darauf spielt auch der Titel *Leuchtende Schatten* an.

Im Roman wird mehrfach auf den Titel Bezug genommen. Ein „Licht und Schatten“ betiteltes Kapitel eröffnet den zweiten Romanteil. Darin wird der Ausspruch des Vaters der Ich-Erzählerin – „Man kann sich immer entscheiden, welche Geschichte man erzählen will“ und dem die Mutter entgegenhält: „Erzähl dem Kind keinen Unsinn, [...]. Man soll immer bei der Wahrheit bleiben und nirgendwo sonst“ (S. 147) – zum poetologischen Grundprinzip des Romans erhoben, dadurch dass sich die Ich-Erzählerin dafür entscheidet, in einer der schwierigsten Zeiten für die Siebenbürger Sachsen von Liebe und Freundschaft zu erzählen und von dem Glück, dass sie durch diese Freundschaft empfunden hat:

Ich möchte von der Liebe erzählen und weiß, dass sie Leid enthält. Ich will von Freundschaft sprechen und erzähle von Verrat. Ich berufe mich auf Mut und Mitgefühl und kann unser Scheitern nicht verschweigen. In der Erinnerung ist alles für immer aufgehoben, doch die Gegensätze liegen so nah beieinander, dass sie manchmal, selbst wenn man sich mit bestem Wissen auf die Wahrheit beruft, nicht mehr voneinander zu unterscheiden sind. (S. 148)

Der Titel des Romans stellt ein Oxymoron dar, da er zwei scheinbar gegensätzliche Aspekte – das Helle und das Dunkle – miteinander vereint. Diese Verbindung schafft eine tiefere Bedeutungsebene, die die Komplexität des menschlichen Strebens widerspiegelt. Die Suche nach dem Schönen und nach Glück, selbst in schwierigen und dunklen Zeiten, wird als zentrales Thema des Werkes herausgestellt. Der Titel wird somit zu einem symbolischen Ausdruck für das Leben selbst, das immer von der Spannung zwischen Licht und Schatten geprägt ist.

Auch die Redewendung „Wo viel Licht ist, ist auch viel Schatten“ (S. 159), die von der Ursula-Oma zitiert wird, wenn von der Front gute Nachrichten kommen, steht mit dem Romantitel in Verbindung. Mit dieser Weisheit

warnt Ursula-Oma ihre Familie vor der Gefahr, sich zu viel Hoffnung auf die Rückkehr der Väter zu machen. Schließlich stellen die letzten Sätze des Romans erneut einen Bezug zum Titel her, wobei diese Sätze nun auch mit Harriets Perspektive auf das Leben verbunden werden:

Jener dunklen, verborgenen Stelle, der nie zu begreifenden Sinnlosigkeit des Verlusts, lässt sich ein leuchtendes Einvernehmen entgegenhalten.

Hätte sie es nicht so gesagt? (S. 320)

5. Freundschaft und Liebe

In den Mittelpunkt des Romans rückt die Geschichte der Freundschaft zwischen zwei 14-jährigen Mädchen, der blonden Ich-Erzählerin des Romans Elisabeth Franchy, genannt Ella, und der geheimnisvollen, schwarzhäutigen Schönheit Harriet Weissenberg, die mitten im Schuljahr in Ellas Klasse im Mädchengymnasium auftaucht:

Ich entdeckte einen schwarzen Haarschopf in der ersten Reihe, der mir bisher nicht aufgefallen war. Ein Mädchen mit kunstvoller Frisur, schlankem Hals und einem Rücken, der so gerade aufgerichtet war, dass er die Stuhllehne nicht berührte. Ihre Schultern waren gestrafft und hoben sich im Takt ihres Atems, der Nacken verriet Anspannung und Konzentration. (S. 11)

Die erste Beschreibung Harriets, die ihre tadellose Haltung hervorhebt, vermittelt ein Bild von Selbstbeherrschung und hoher Selbstbewusstheit, die sie deutlich von den anderen Mädchen ihrer Altersgruppe abhebt. Erst im Anschluss wird ihre Schönheit in den Fokus gerückt:

Ich konnte nicht anders, als mir immer wieder ihre Schönheit bewusst zu machen, sie zur Kenntnis zu nehmen, wie etwas, das man nicht verstand, wie sehr man sich auch bemühte. (S. 28)

Ella bemerkt ebenfalls, dass Harriet „das bestangezogene Mädchen der Schule“ (S. 28) ist, was sie auch aus finanzieller Sicht von den anderen unterscheidet. Ella kann ihren Blick nicht von Harriet abwenden:

Ich genoss es, sie betrachten zu dürfen. Dieses unmittelbare Schauen, bei dem man sich im Anblick eines anderen verliert, hatte ich noch nie so intensiv erlebt, und ich konnte die Gefühle, die damit verbunden waren, nicht einordnen. Manchmal war ich hingerissen von ihrem Äußeren, manchmal durchfuhr mich Neid wie ein stechender Schmerz. (S. 30)

Erst ein fast tragisch endender Unfall an einem See, bei welchem Ella Harriet rettet, führt zur Annäherung der beiden Mädchen und wird daher zum Ausgangspunkt einer engen Freundschaft. Obwohl das finanzielle Umfeld der beiden Mädchen sich krass voneinander unterscheidet – Ella wohnt in einem alten, ärmlichen Haus in der Ziegelgasse in der Hermannstädter Unterstadt, während Harriet mit ihrem Vater, von Beruf Advokat, und ihrer Stiefmutter in der Villa Löw auf der Hallerwiese lebt –, gewöhnen sich beide schnell an die sozialen Unterschiede zwischen den Familien. Harriet genießt es sogar, dass bei Ella „kein strenges Protokoll herrschte“ (S. 67) wie bei ihr, die ein Kindermädchen hat und von Dienstmädchen bedient wird.

Doch die Gegensätze zwischen den beiden Mädchen beziehen sich nicht nur auf die sozialen Unterschiede zwischen ihren Familien, sondern sind auch in ihrer Natur veranlagt. Darauf weist auch die Schriftstellerin im Interview hin:

Ella ist eine Träumerin, die in ihrem Familienumfeld und in ihrer Stadt ganz aufgeht. Harriet ist eine kluge, umsichtige Realistin mit einer starken, doch beherrschten Lebenskraft. Die beiden sind sich, trotz ihrer Unterschiedlichkeit, auf unmittelbare, sinnliche Weise vertraut.

Diese Gegensätze scheinen die beiden aber eher anzuziehen. Harriet fehlt oft in der Schule und ist aus gesundheitlichen Gründen auch vom Jungmädchelbund befreit und „für die Ernteeinsätze entschuldigt“ (S. 151). Das löst bei den anderen Mädchen Unmut aus, auch weil sie mit ihren schwarzen Haaren und grauen Augen nicht dem nordischen Typ entspricht. So kommt es auch während des von der Schule organisierten Weihnachtsbasars zu einer Auseinandersetzung auf der Toilette, als Mika, ein zwei Jahre älteres Mädchen, Harriet im Einklang mit der nationalsozialistischen Ideologie vorwirft, dass hier keine „streunende[n] Hunde, Zigeuner und Juden“ „in umgekehrter Reihenfolge“ (S. 175) gemocht werden, und ihr vor die Füße spuckt. Ella springt sofort ein, um die Freundin zu verteidigen:

Harriet zuckte nicht einmal zusammen, doch meine Fäuste schnellten nach vorne und stießen das Mädchen unsanft zurück. Sie taumelte kurz, dann fing sie sich. Warum sie mich nicht angriff, weiß ich nicht, ich war ihr körperlich weit unterlegen. (S. 176)

In der Toilette hatte sich auch Ellas Cousine Daggi versteckt. Zunächst ist Ella befremdet, dass Daggi ihnen nicht beigestanden hat und wittert Verrat, aber gegen Ende des Romans stellt sich heraus, dass Daggi bewusst die Freundschaft

Mikas gesucht hatte, um Ella und ihre Freundin dadurch beschützen zu können (S. 299).

Die Nachricht vom Tod von Ellas Vater an der Front konfrontiert die Ich-Erzählerin plötzlich mit der unbarmherzigen Wirklichkeit. Ihre Freundin Harriet scheint „die Einzige zu sein, die wusste, was half“ (S. 259). Sie hält Ella ganz einfach in den Armen, ohne Fragen zu stellen und auch ohne mit Worten trösten zu wollen. Daher schämt sich Ella, weil sie ihrer Freundin so viele Fragen über deren tote Mutter gestellt hat.

Die Reise nach Kronstadt, in die Heimatstadt Harriets und zur Rosenauer Burg, verbindet die beiden noch enger miteinander:

Nach unserer Kronstadt-Reise war ein Gleichgewicht entstanden, als müsste man zuerst in das Leben des anderen hineingeschaut haben, um einander zu kennen, in der Fremde gewesen sein, um heimzukommen, den anderen von sich gewiesen zu haben, um ihn ganz anzunehmen. Irgendwann entstand ein Gefühl nahtloser Zeit. (S. 284)

„Am späten Abend des 23. August“ (S. 285), nach der Verhaftung von Marshall Antonescu und der Auflösung des Waffenbündnisses mit Deutschland, kommt es zur Trennung der beiden Mädchen. Harriets Vater setzt seinen schon lang ausgedachten Fluchtplan um und flüchtet mit seiner Tochter an das Schwarze Meer, von wo es nach Amerika weitergehen soll.

Das Ende des Romans bleibt in Bezug auf Harriets Schicksal unklar. Jahre später erhält die Ich-Erzählerin einen Umschlag aus New York, in dem Harriets schmale goldene Kette mit ihrer Initiale liegt. Dies lässt die Vermutung aufkommen, dass Harriet möglicherweise nicht mehr am Leben ist.

Das letzte Kapitel des Romans trägt den Titel „Nachbilder“ und erinnert an Harriets Erklärung bezüglich der „flirrenden Punkte“ (S. 232), die beim Schließen der Augen nach dem langen Betrachten einer Lichtquelle entstehen. Doch während sich diese „mit jedem Blinzeln weiter verflüchtigten“ (S. 232), brennen sich die Bilder der Freundschaft unauslöschlich in die Netzhaut und in das Gedächtnis ein:

Unsere Geschichte wurde nie zu Ende erzählt, doch wenn ich die Augen schließe, sehe ich die Bilder unserer Freundschaft vor mir. Sie haben auch über die Zeit nichts von ihrer Klarheit und Intensität verloren. Sie tauchen auf, verlieren ihre Formen, fügen sich neu zusammen, wandern mit dem Lidschlag, doch sie verflüchtigten sich nicht. (S. 320)

6. Fazit

Die Ich-Erzählerin kommt zur Einsicht, dass Glück durch Leid nicht aufgehoben werden könne. Daher setzt Wolff die Geschichte dieser Freundschaft den dunklen, von der nationalsozialistischen Ideologie bestimmten Zeiten entgegen und sieht sie, wie die Autorin im Interview (2015) anführt, als „so etwas wie eine Elegie über das Glück“. Sinnbild für diese Freundschaft, aber auch für die Liebe zwischen Ellas Eltern, ist Bertolt Brechts Gedicht *Die Liebenden* (1928/29), das dem Roman vorangestellt wird und die Grundlage für das Umschlagbild darstellt, das einen durch eine weiße Wolke fliegenden Kranich zeigt.

In einem weiteren Interview mit Josef Balazs (2016) zur persönlichen Bedeutung dieses Gedichts, gesteht die Autorin: „Für mich ist es eines der schönsten deutschen Liebesgedichte. Ich kenne keinen Text, der die Vergänglichkeit aller Dinge und gleichzeitig die Kraft der Liebe so exakt beschreibt.“ Ellas Vater liest seiner Tochter am Abend vor dem Schlafengehen dieses Gedicht vor, nachdem er die Lieblingsstelle des vorherigen Besitzers im von ihm auf einem Flohmarkt gekauften Gedichtband gefunden hatte. Die Wahl dieses Gedichts als Motto für den Roman ist nicht zufällig: Ellas Vater liest das Gedicht während eines Urlaubs von der Front vor, der ihm aufgrund der Geburt einer weiteren Tochter gewährt wurde. Es wird sein letzter Aufenthalt zu Hause sein. Das Gedicht thematisiert den Flug zweier Kraniche über einen bewölkten Himmel, wobei ihre Liebe ihnen Kraft und Halt verleiht, jedoch gleichzeitig die Vergänglichkeit dieser Beziehung betont.

Das Gedicht passt sowohl für die Freundschaft zwischen Ella und Harriet im Kontext des rassistischen Wahnsinns des Nationalsozialismus, als auch für die Liebe zwischen den Eltern Ellas, die durch den Krieg für immer getrennt werden. Das Gedicht fungiert daher als Symbol für die zerbrechliche Bindung zwischen den Figuren und für die tief verwurzelte Hoffnung und Liebe, die auch in düsteren Zeiten bestehen bleibt.

„Wenn wir uns an etwas nicht mehr erinnern, ist es, als wäre es nie geschehen“, behauptet Wolff in einem Interview (2015). Wolff ist es mit ihrem Roman eindeutig gelungen, „die Erinnerung an die NS-Zeit im Fluss“ zu halten und diese „für neue Generationen anschließbar“ (Assmann 2011: 85) zu machen.

Literatur

Primärliteratur

Schlattner, Eginald: Der geköpfte Hahn. Roman. Wien 1998.

Wolff, Iris: Leuchtende Schatten. Roman. Salzburg/Wien ³2022.

Sekundärliteratur

Assmann, Aleida: Die Vergangenheit begehbar machen. Vom Umgang mit Fakten und Fiktionen in der Erinnerungsliteratur. In: *Die politische Meinung* 500, 501/2011, S. 77-85.

Schuster, Dirk: Zur kritischen Aufarbeitung siebenbürgisch-sächsischer Geschichte: „Entjudung“ – ein braunes Kapitel der Evangelischen Landeskirche in Rumänien. In: *Deutsch-rumänische Hefte* 28 (1)/2015, S. 16-17.

Internetquellen

Balazs, Josef: Elf Fragen an die Autorin Iris Wolff. In: *Siebenbürgische Zeitung*. Beitrag vom 10.04.2016; <https://www.siebenbuerger.de/zeitung/artikel/interviews/16526-elf-fragen-an-die-autorin-iris-wolff.html>; 12.09.2024.

Habicher, Siegfried: Interview mit Iris Wolff zum Roman „Leuchtende Schatten“. In: *Siebenbürgische Zeitung*. Beitrag vom 25.02.2015; <https://www.siebenbuerger.de/zeitung/artikel/interviews/15301-euch-tende-schatten-interview-mit-der.html>; 12.09.2024.

König, Walter: Der Coetus an siebenbürgisch-sächsischen Schulen. In: *Siebenbürgische Zeitung*. Beitrag vom 24.05. 2009; <https://www.siebenbuerger.de/zeitung/artikel/kultur/8914-der-coetus-an-siebenbuer-gisch.html>; 11.10.2024.

Wolff, Iris: Homepage: <http://www.iris-wolff.de/about/biografie/>; 21.10.2024.

Konstruktionen des Weiblichen und der kulturellen Fremdheit in der Novelle *Eine Unzivilisierte* (1898) von Olha Kobyljanska

Maria Irod
Universität Bukarest

Abstract: The aim of the present paper is to analyse the short story *An Uncivilized* (1898) by Olha Kobyljanska drawing on theoretical approaches from gender and post-colonial studies. After placing the text in its historical and cultural context, a close reading of the short story focuses on the narrative construction of female characters and gender roles, as well as on the textual strategies suggesting the plurilingual, multicultural setting of the diegetic world. Emphasis is placed on the way cultural otherness and a gendered plot are used to destabilize both conventional gender roles of the time and the impersonal depiction of women in Ukrainian popular literature of the 19th century. By looking at how categories like agency, embodiment, and gaze are present in the text, the analysis concludes that Kobyljanska's short story is exemplary for the author's early works written in German which attempt to connect feminist and national concerns with modernist literary innovation.

Keywords: Olha Kobyljanska, German literature in Bukovina, early Ukrainian feminism, gender and narrative, literary multilingualism

1. Vorbemerkungen

In der germanistischen Forschung wurde der Bukowiner Autorin und Kultfigur des ukrainischen Modernismus Olha Kobyljanska (1863–1942) trotz ihres bedeutenden deutschsprachigen Werks wenig Aufmerksamkeit zuteil. Das liegt nicht zuletzt am Fehlen vollständiger Ausgaben auf dem deutschen Buchmarkt. Zur Zeit liegt außer den in deutschen Kleinverlagen erschienenen Neuausgaben der *Kleinrussischen Novellen*¹ nur der vom Czernowitzer Germanisten Peter Rychlo anlässlich des 150. Geburtstags der Autorin her-

¹ Kobyljanska, Olha: *Kleinrussische Novellen*: Mit einem Vorwort »Ein Jahrhundert kleinrussischer Literatur« von Georg Adam aus dem Jahre 1901. Hrsg. von Karl-Maria Guth. Berlin 2022; Kobyljanska, Olha: *Kleinrussische Novellen*. Altenmünster 2023; *Kleinrussische Novellen*. Glasgow 2024. Auf dem Rückschlag der hier erstgenannten Ausgabe steht folgende editionsphilologische Information: „Erstdruck der vorliegenden Ausgabe: Minden i. West., J.C.C. Bruns' Verlag, 1901, der Name der Autorin wurde transkribiert als Olga Kobylanska. Erstveröffentlichung der auf Deutsch

ausgegebene Band² vor. Ihr ausschließlich auf Deutsch verfasstes Tagebuch wurde nur in ukrainischer Übersetzung veröffentlicht³.

Trotz vereinzelter Bemühungen bleibt Kobyljanskas deutschsprachige Literatur weitgehend unerschlossen. Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, einen ausgewählten deutschen Originaltext von Olha Kobyljanska im Hinblick auf die Genderkonstellationen und die Textsignale kultureller Fremdheit exemplarisch zu untersuchen. Eine angemessene methodologische Herangehensweise bieten vor allem Ansätze aus den Gender Studies und der postkolonialen Theorie, insbesondere die genderorientierte Narratologie und die *strategies of appropriation in post-colonial writing*⁴, die das Erzählen selbst bzw. den Mehrsprachigkeit signalisierenden Umgang mit der deutschen Sprache in den Vordergrund stellen. Kobyljanskas deutschsprachige Prosa weist eine „metanarrative Qualität“ (Nieberle 2013: 93) auf, die inhaltliche und textstrukturelle Aspekte miteinander verbindet, Gender- und ethnische Identität zur Diskussion stellt und somit etablierte Wissensformen und Machtverhältnisse unterläuft. Auf soziokulturelle Zusammenhänge der Entstehungszeit, intertextuelle Bezüge, rezeptionsgeschichtliche Aspekte sowie auf die Einordnung der Autorin in die ukrainische Literaturgeschichte wird nur bedingt eingegangen, soweit solche Kontexte eine adäquate Textanalyse ermöglichen.

2. Zur Autorin

Olha Kobyljanska wurde 1863 in Gura-Humora am südlichen Rand des Habsburger Kronlandes Bukowina geboren. Ihr Vater war ein kleiner Beamter ukrainischer Herkunft und stammte aus einem verarmten galizischen Adelsgeschlecht, während ihre Mutter (geb. Werner) deutsche und polnische Vorfahren hatte und mit dem romantischen Dramatiker Zacharias Werner weitläufig verwandt war⁵. Die Familie hatte sieben Kinder und lebte in finanziell knappen Verhältnissen. Während ihre fünf Brüder eine höhere Bildung genießen durften, besuchte Olha Kobyljanska nur eine vierklassige deutsche

verfassten Erzählungen in den Zeitschriften „Die neue Zeit“ und „Die Gesellschaft“ zwischen 1895 und 1898.“

² Kobylanska, Olga: *Valse mélancolique*. Ausgewählte Prosa. Hrsg. und mit einem Nachwort von Peter Rychlo. Czernowitz 2013.

³ Das Tagebuch erschien 1982 in Kiew. Entdeckt wurde es 1974, als ein Amerikaner ukrainischer Abstammung dem Czernowitzer Kobyljanska-Museum das Manuskript in deutscher Kurrentschrift schenkte. Vgl. Pavlyshyn (2000: 57).

⁴ Vgl. Ashcroft/Griffiths/Tiffin (2002: 58).

⁵ Vgl. Rychlo (2013: 280).

Grundschule in Kimpolung, einer Kleinstadt in der Südbukowina. Ihr weiteres Wissen erwarb sie als Autodidaktin durch eifriges Lesen und vorwiegend durch eine intensive, auch wenn unsystematische Auseinandersetzung mit der deutschen Literatur der Klassik und der Moderne. Eine zentrale Rolle in Kobyljanskas Denken spielt Nietzsches Philosophie, auf die sie sich mehrmals intertextuell bezieht⁶. Darüber hinaus weisen sowohl die deutschen als auch die ukrainischen Werke der Autorin den Einfluss westlicher Kulturdebatten um die Jahrhundertwende⁷ auf.

Gegen Ende der 1890er-Jahre entschied sich Kobyljanska u.a. auf Anraten ihrer Freundinnen Sophia Okunevska, Natalia Kobrynska und Lessja Ukrajinka, die sowohl in der Frauen- als auch in der ukrainischen Nationalbewegung aktiv waren, auf Ukrainisch zu schreiben. Obwohl sie dreisprachig (deutsch, polnisch und ukrainisch) aufgewachsen war, war das Deutsche die Bildungssprache, die die junge Schriftstellerin am besten beherrschte. Kobyljanskas Tagebucheinträge aus dieser Zeit zeugen von den Schwierigkeiten des Sprachwechsels, der sie zu einer zentralen Figur des ukrainischen Literaturkanons machen würde: „Es fällt mir so schwer, mich auf ruthenisch (d.h. ukrainisch) zu äußern, es scheint mir, dass ich es nie können werde.“⁸ – schreibt sie 1893.

Peter Rychlo stimmt dem Slawisten Marko Pavlyschyn in der Feststellung zu, dass Kobyljanskas doppelte kulturelle Zugehörigkeit mit dem Sprachwechsel nicht aufhört und dass die gängige Einteilung ihrer Werke in frühe und „unreife“ Texte in deutscher Sprache bzw. spätere, „vollendete“ Schriften auf Ukrainischeine „künstliche Trennung“ (Rychlo 2013: 292) sei. Die Erstfassungen der Novelle *Liudyna (Ein Mensch)*, 1894), die Kobyljanskas erste ukrainische Publikation war, und des Romans *Tsarivna (Die Prinzessin)*, 1896) sind in deutscher Sprache verfasst worden⁹. Kobyljanska übersetzte ihre deutschen Werke ins Ukrainische und auch manchen ukrainischen Text ins Deutsche. Ihre Erzählung *Am Sonntagmorgen sammelte sie Kräuter* (1909) übersetzte sie etwa ins Deutsche, damit der Text in der Berliner Zeitung *Morgenblatt* erscheinen konnte, was allerdings nicht mehr geschah¹⁰.

In den 1890er-Jahren erscheinen mehrere deutschsprachige Erzählungen von Olha Kobyljanska in der Wiener Zeitschrift *Neue Revue*, in der Stuttgarter Zeitschrift *Die neue Zeit* sowie im Berliner Magazin *Die Gesellschaft*. 1901 wird eine Auswahl dieser Texte im Verlag Minden unter dem Titel *Kleinrussische*

⁶ Vgl. ebd., S. 282 ff.

⁷ Vgl. Ladygina (2019: 4).

⁸ Zit. nach Rychlo (2013: 289).

⁹ Vgl. Pavlychko (1996: 87).

¹⁰ Vgl. Rychlo (2013: 291).

Novellen mit einem Vorwort des deutschen Slawisten Georg Adam veröffentlicht.

Die Literaturwissenschaftlerin Kati Brunner führt die mangelhafte Rezeption dieses deutschsprachigen Textkorpus auf eine Schreibposition im Dazwischen zurück, die Kobyljanska als „bukowinische Schriftstellerin zwischen deutschsprachigem und ukrainischem literarischem Feld“ (Brunner 2017: 44) verortet. Parallel zur Integration Kobyljanskas in den ukrainischen Literaturkanon¹¹ – seit 1963 steht vor dem umbenannten Kobyljanska-Theater in Czernowitz eine Statue der Dichterin und die Hauptstraße der Stadt trägt mittlerweile ihren Namen – wird ihr „die deutschsprachige Autorschaft abgesprochen“ (Baasner/Zens 2005: 45). Trotzdem bleibt das Deutsche ein „identitätskonstituierendes Element, das Zugang zu Wissensformationen und Diskursen“ (ebd.) und dadurch eine Verflechtung von kulturellen Systemen durch die „Übertragung von [deutschen, m. Anm.] philosophischen und ideellen Denkfiguren in den Kontext bukowinisch-ukrainischer Lebenswirklichkeit“ (ebd., S. 47) ermöglicht.

Die Rezeption Olha Kobyljanskas erfolgte in verschiedenen Etappen. Die Einstellung der ukrainischen Zeitgenossen zu ihrer von deutschsprachigen Diskursen geprägten Literatur war gespalten. Der populistische Aktivist und Literaturkritiker Ostap Terletzkyi betrachtete die Autorin als „exotische Blume“, deren deutsch-österreichische Sozialisation im Kontext der ukrainischen Nationalbewegung befremdend wirkte¹². Andererseits lobte die groß gefeierte Dichterin und Frauenrechtlerin Lessja Ukrajinka gerade den deutschen Einfluss in Kobyljanskas Literatur, den sie für eine willkommene Öffnung für westliche Ideen hielt¹³.

Der Roman *Semlja (Erde)*, 1901), der die soziale Misere eines ukrainischen Dorfes in der habsburgischen Bukowina thematisiert, gilt als das wichtigste Werk der Autorin und wurde sowohl vom ukrainisch-nationalen Populismus der Jahrhundertwende als auch von der sowjetischen Ideologie instrumentalisiert. Gleichzeitig wurden Werke wie die Kriegsnovelle *Die Waldmutter* (1915) und Kobyljanskas letzter Roman *Apostolj tscherni (Der Pöbelapostel)*, 1926/28) in der Sowjetzeit aufgrund des Vorwurfs der

¹¹ Obwohl Olha Kobyljanska zur Zeit zum sog. „konsensuellen Kernbereich“ der ukrainischen Nationalliteratur gehört, ist ihre schrittweise Aufnahme in den Kanon ein Beispiel für den „weichen“ Kanonbegriff, der „in einem fortlaufenden Prozess der Verständigung modifiziert wird und [...] als Gefäß dient, in welches immer andere Texte hineingestellt werden können.“ Vgl. dazu Baasner/Zens (2005: 19).

¹² Vgl. Brunner (o.J.) und Rychlo (2013: 278).

¹³ Vgl. Pavlychko (1996: 87).

Kaisertreue bzw. des ukrainischen Nationalismus verboten. Diese kanonisierte Hierarchie ist z.T. bis heute gültig¹⁴.

In den 1990er-Jahren wurde die Autorin von der ukrainischen feministischen Kulturwissenschaft wiederentdeckt und weitgehend im angloamerikanischen akademischen Kontext rezipiert¹⁵.

3. Feministische und ethnisch-ukrainische Diskursfragmente um 1900 in den deutschsprachigen Novellen Olha Kobylyjanskas

In ihrer Studie, die Olha Kobylyjanskas Literatur vor dem soziokulturellen Hintergrund der westeuropäischen und russischen Moderne untersucht, konstatiert Yulia Ladygina (2019: 23) einen Wandel von einem anfänglichen individualistisch geprägten Feminismus zu einer kollektiv ausgerichteten Frauenemanzipation, die in Kobylyjanskas späteren Werken immer mehr im Dienste einer ukrainischen Nationsbildung stehe.

Ausgehend von Ladyginas These, dass Kobylyjanskas Entscheidung, eine ukrainische Schriftstellerin zu werden, mit einem Verzicht auf radikale frauenemanzipatorische Positionen einhergeht – “While clearly drawing on the progressive legacy of the European women’s movements of her time, Kobylyanska eventually moderated radical feminism into something more palatable to the mainstream Ukrainian audience, accounting equally for the potential positive and negative effects of women’s emancipation” (S. 28) –, sind insbesondere drei deutschsprachige Novellen auszumachen, die eine jeweils andere Perspektive auf den kreativen Umgang mit Geschlechterdiskursen und nationalem emanzipatorischen Ideen ihrer Zeit ermöglichen. *Eine Unzivilisierte* (1898) stellt eine starke Frauenfigur in den Vordergrund, die von der geschlechtlichen Konformität abweicht und zugleich Stereotypen der naturverbundenen Weiblichkeit und des einfachen ukrainischen Bauernlebens inszeniert und umwandelt. *Valse mélancolique* (1904) setzt sich mit verschiedenen Lebensmodellen gebildeter Frauen im urbanen Milieu auseinander und thematisiert die Möglichkeit der Frauen im Czernowitz der Jahrhundertwende, durch Bildung und Erwerbstätigkeit Selbständigkeit zu erlangen. *Die Waldmutter* (1915) wird oft als Loyalitätsbekenntnis der Autorin

¹⁴ Diesbezüglich stellt Kati Brunner (o.J.) Folgendes fest: „In der Auseinandersetzung mit dem eigenen kulturellen Erbe greifen ukrainische Kulturinstitutionen zum Teil durchaus noch auf sowjetisches Erbe zurück. So durfte ich 2013 einer Aufführung von Земля beiwohnen, die sich auf eine Inszenierung von 1953 stützte.“

¹⁵ Die jüngste Studie zu Olha Kobylyjanska untersucht das Gesamtwerk der Autorin im interkulturellen und intertextuellen Kontext. Vgl. dazu Ladygina (2019).

und somit der bukowinischen Ukrainer zur Habsburger Monarchie gelesen. Zudem bringt die Erzählung ein Zusammenspiel von unberührter Natur und einer durch die Kaiserfamilie gestifteten und von christlicher Frömmigkeit geprägten sozialen Kohäsion zum Ausdruck. Diese Werte werden von einer Protagonistin getragen, die traditionelle weibliche Eigenschaften wie Mütterlichkeit und Frömmigkeit mit Resilienz und einem kaisertreuen Patriotismus jenseits jeglichen ethnischen Separatismus verbindet. Darüber hinaus lassen sich in dieser Erzählung ökokritische Aspekte identifizieren, die auch sonst bei Kobyljanska eine zentrale Rolle spielen.

Olha Kobyljanska hat bis auf kurze Reisen ihre Heimat nie verlassen und die Handlungen ihrer deutschsprachigen Novellen sind ausnahmslos in der Bukowina angesiedelt. Dieses rückständige und wirtschaftlich schwache Land war seit 1775 Teil der Habsburger Monarchie. Als östliches Randgebiet an der Grenze zu Russland lag die Bukowina an der Schnittstelle zwischen der westlich-katholischen und der orthodoxen Welt. Die Bevölkerung wies eine große ethnische Vielfalt auf. Um 1900 hatten die Rumänen, Ukrainer (in Österreich als „Ruthenen“ bekannt), Deutschen, Polen, Juden und Armenier zwar eigene soziale und konfessionelle Strukturen, fügten sich aber in das zentralistische österreichische System mit Deutsch als Verwaltungs- und Unterrichtssprache ein. Die Ukrainer waren bis 1918 auf Russland (80 %) und Österreich (20%) aufgeteilt. Die in der Habsburger Monarchie ansässigen Westukrainer/Ruthenen bewohnten die Kronländer Galizien und Bukowina sowie das nordöstliche Ungarn und befanden sich überall in einer Minderheitenposition. Die überwiegend ländliche ruthenisch-ukrainische Bevölkerung wurde aufgrund der wirtschaftlichen prekären Lage sozial und kulturell benachteiligt bzw. politisch unterrepräsentiert. Jedoch durften die Ruthenen in der Habsburger Monarchie im Unterschied zu den Ukrainern in Russland – zwischen 1876 und 1905 war der öffentliche Gebrauch des Ukrainischen im Zarenreich verboten – ihre Kultur in der Muttersprache pflegen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts entwickelte sich ein überregionales ukrainisches Nationalbewusstsein, dessen Zentrum Galizien war. 1873 wurde in Lemberg/Lwiw die „Wissenschaftliche Schewtschenko-Gesellschaft“ gegründet, die um die Förderung der ukrainischen Sprache und Literatur bemüht war, ukrainische Gelehrte aus Österreich und Russland verband und später zu einer Akademie der Wissenschaften von panukrainischer Bedeutung wurde¹⁶.

Eine wichtige Rolle im Prozess der Ausbildung einer ukrainischen Nationalidentität um 1900 spielte die Verehrung von als Nationalhelden stilisierten

¹⁶ Vgl. Traista (2021: 152 und 154).

Schriftstellern, die zum Teil bis heute noch besteht. Abgesehen vom Mythos um Taras Schewtschenko (1814–1861), der sich aus der Leibeigenschaft zum Nationaldichter und „Vater der Nation“ emporarbeitete, entstand auch um den galizischen Schriftsteller, Journalisten, Literaturwissenschaftler und Politiker Ivan Franko (1856–1916) ein verklärtes Bild, das die Gründung einer modernen ukrainischen Literatur mit der Bildung der modernen ukrainischen Nation verbindet. Da Ivan Franko durch seine journalistische und literaturwissenschaftliche Tätigkeit zur Kanonbildung der ukrainischen Nationalliteratur und auch zu ihrer Popularisierung im deutschsprachigen Raum erheblich beigetragen hat, ist sein Werturteil über Olha Kobyljanskas Werk von besonderer literarhistorischer Bedeutung. In seinen deutschsprachigen Artikeln äußert sich Franko durchaus positiv zu Kobyljanskas Literatur. Er hält die Autorin für „hochbegabt“ und zählt sie zu den „hervorragendste[n] Vertreter[n]“ einer „Generation, welche die Eigenartigkeit des ruthenischen Volkslebens in durchaus moderner europäischer Weise wiederzugeben bestrebt ist“ (Franko 1963: 89). Bei Franko wird Kobyljanskas deutschsprachige Autorschaft gar nicht erwähnt und ihre „kleinrussischen Novellen“ werden als Übersetzung betrachtet (S. 134 f.). Franko ging es darum, Kobyljanska als prominente Vertreterin einer neuen Generation ukrainischer Schriftsteller darzustellen, die unter dem nachwirkenden Einfluss des ukrainischen Patrioten Mychajlo Drahomanow¹⁷ standen und für eine weltoffene ukrainische Kultur plädierten, die soziale sowie nationale Belange zu integrieren vermochte¹⁸.

Vor diesem diskursiven Hintergrund, der frauen- und nationalemanzipatorische Ansätze mit ästhetischen Elementen der Moderne verbindet, lässt sich mit Kati Brunner (o.J.) allgemein und insbesondere in Bezug auf Kobyljanskas deutschsprachige Novellen feststellen:

Kobyljanska erzählt die habsburgische Bukowina aus einer ukrainischen Perspektive. Sie gibt dabei keine Bewertungshorizonte – wie zum Beispiel das sowjetische Narrativ vom imperialen Joch – vor, sondern ihre Figuren agieren innerhalb der gegebenen Bedingungen und reflektieren Ereignisse sowie Handlungen aus ihrer jeweils individuellen Lebensrealität heraus. Daraus entsteht ein Kaleidoskop von Lebensentwürfen, Überzeugungen, Lösungsansätzen aber eben auch Erfahrungen des Scheiterns, aus denen im Leseprozess ein vielschichtiges und ambivalentes Bild von Raum, Zeit und sozialer Interaktion entsteht.

¹⁷ Drahomanow war der Onkel von Lessja Ukrajinka (1871–1913), die unter seinem Einfluss demokratische und kosmopolitische Sichtweisen auf Kultur und Nationalidentität entwickelte. Vgl. Pavlychko (1996: 93).

¹⁸ Vgl. Franko (1963: 89).

Im Folgenden wird eine der drei oben erwähnten Novellen exemplarisch im Hinblick auf die literarische Umsetzung und Problematisierung von Geschlechterrollen und Nationalidentität untersucht. Dabei spielen die Konzepte „Stimme“, „Blick“, „Körper“ und „Handlungsermächtigung“ (*Agency*) eine zentrale Rolle, denn sie ermöglichen, in einer genderorientierten Lesart theoretische Überlegungen zu inhaltlichen und strukturellen Aspekten des Textes in Bezug zu setzen. Hinzu kommt eine Berücksichtigung der latenten und manifesten Mehrsprachigkeit, die geeignet ist, die stilistischen Eigentümlichkeiten des Textes in seinem Umgang mit der deutschen Sprache im Spannungsfeld von Zentrum und Peripherie herauszuarbeiten.

4. *Eine Unzivilisierte* (1898)

Die Novelle ist in der Stuttgarter Publikation *Die neue Zeit* (Nr. 1-2/1898/1899) erschienen und wurde 1901 in den von Georg Adam herausgegebenen und eingeleiteten Sammelband *Kleinrussische Novellen* aufgenommen. Im Mittelpunkt steht Paraska, eine mittvierzigjährige alleinstehende Huzulin¹⁹, deren Lebensgeschichte rückblickend und abwechselnd in dritter und erster Person erzählt wird.

Die Erzählung fängt mit einer ausführlichen Naturbeschreibung an. Über zwei Seiten wird eine menschenleere und erhabene Gebirgslandschaft dargestellt, aus der zwei personifizierte Berggipfel herausragen. Die als „sie“ und „er“ bezeichnete Zwillingsberge, deren Namen Magura und Rung den sonst räumlich unbestimmten und zeitlosen Schauplatz in der Bukowina verorten, werden durch eine „Thalenge, durch die ein Bach eilte“ (S. 69) getrennt, kommunizieren jedoch durch verschiedene Naturelemente (Schatten, Sonnenstrahlen, Vögel, Wassertropfen) miteinander. Der erste Satz der Erzählung deutet jedoch durch das kataphorisch gebrauchte Possessivpronomen „ihre“ auf menschliche Präsenz an und führt zugleich in lapidar-rätselhaftem Ton die Protagonistin und ihre Lebenswelt ein: „Magura hieß der Berg, unter dem ihre Hütte stand.“ (ebd.). Die Novelle endet auch mit einer Naturbeschreibung, wobei der Fokus auf den psychischen Vorgängen der Hauptgestalt liegt. Die Symmetrie, die zwischen Anfang und Ende der Erzählung besteht, hebt die Einbettung der Protagonistin in der archaisch anmutenden Landschaft sowie ihre Naturverbundenheit und

¹⁹ Dazu Plöckinger (1998: 62): „Huzulen heißen die Bergbewohner ukrainischer Nationalität in den Ostkarpaten. Ihr Wohngebiet, die huzulscina, reicht über mehrere Verwaltungsgrenzen hinweg. In der Monarchie lag das Gebiet zwischen Galizien, der Bukowina und dem zur ungarischen Reichshälfte gehörenden Transkarpatien.“

Schicksalsergebenheit hervor, arbeitet jedoch mit Textsignalen, die die romantisch verklärte Unpersönlichkeit der weiblichen Figuren in der ukrainischen populistischen Literatur²⁰ der Zeit dekonstruieren.

Gleich zu Beginn wird die zeit-räumliche Gestaltung der diegetischen Welt mit Gender-Elementen durchsetzt. Der Magura-Gipfel, unter dem die Protagonistin ihre Behausung hat, ist weiblich kodiert und tritt im Verhältnis zu seinem „männlichen“ Nachbarn Rung in eine Subjektposition. Die Personifizierung der Berge betrifft vornehmlich Magura und aus ihrer Perspektive werden die umgebende Naturlandschaft und deren Tierwelt beschrieben. Magura ist durch ihre Steilheit „unzugänglich“ (ebd.) und wird meistens nur von Habichten besucht, die von Rung herübergeflogen kommen: „Sie [Magura] nahm ihre [der Greifvögel] Laute in sich auf und rauschte hernach etwas, so laut, dass auch die rings um sie waltende Stille aufhorchte [...]“ (S. 70). In einem Wechselspiel von Licht und Schatten stehen die zwei Bergmassive nebeneinander und schicken sich kleine Lebenszeichen, wobei die Erzählinstanz nur die „Gedanken“ und „Reaktionen“ des „weiblichen“ Bergs wiedergibt: „Und sie lachte ihn an... [...] Erreichten die Strahlen der Morgensonne Rung nicht? – Warf sie selber den Schatten auf ihn? Sie wusste es nicht.“ (ebd.) Im Tal vereinigen sich die zwei ewig getrennten Felsformationen, „von ihrer Schönheit gegenseitig überwunden“ (S. 71), zu einem geschlechtlich indefiniten Raum, in dem zum ersten Mal eine menschliche Präsenz explizit erwähnt wird: „In der Thalenge zerschlugen Zigeuner Steine.“ (ebd.)

Die einleitende Naturbeschreibung endet mit einem Satz („Dort war ihr Paradies.“; ebd), der die Erzählung räumlich situiert und in dem das Pronomen „ihr“ im Zusammenhang mit dem ersten Satz der Novelle und den nachfolgenden Details als kataphorisch auf die Protagonistin bezogen identifiziert werden kann. Unmittelbar danach wird Paraska eingeführt: „Just hierher kam die Huzulin Paraska, Holz zu stehen.“ (ebd.) Wir erfahren gleich, dass die anfangs erwähnte Hütte ihr gehört und auch, dass diese noch nicht näher beschriebene Frau das „Gefühl der Einsamkeit“ (ebd.) nicht kennt und sich in ihre Umwelt vollkommen einfügt: „Zwischen dem Rung und der Magura war sie gleichsam zu Hause.“ (S. 72) Die bereits im Wort „Paradies“ mitschwingende Zeitlosigkeit wird hier deutlicher auf die Hauptfigur bezogen.

²⁰ Ausgehend von der einflussreichen späromantischen Novellistik von Hryhorij Kwitka-Osnowjanenko (1778–1843) weist die Literaturwissenschaftlerin Tamara Hundorova darauf hin, dass idealisierte und entindividualisierte weibliche Figuren wie „Marussja“ in Kwitka-Osnowjanenkos Kleinrussischen Anekdoten (1822) die patriarchalischen Denkmuster reproduzieren. Vgl. Hundorova, Tamara: Pochliad na Marussju, *Slowo i tschas* 6/1991, S. 16 zit. nach Pavlychko (1996: 84).

Paraska ruht sich oft im Tal aus, raucht Pfeife, lässt die erhabene Landschaft auf sich wirken und „über das oder jenes sinnend“ (S. 71) bemerkt sie kaum, wie die Zeit vergeht. Die wiederholte Routine, die an keine konkrete erzählte Zeit gebunden ist, und insbesondere das einsame Meditieren deuten einen privilegierten Zugang zum Unbewussten als Persönlichkeitsmerkmal der Protagonistin an, was im Fortgang der Novelle bestätigt wird.

Das Ende der Novelle ist halboffen und von einem naiv-abergläubischen Optimismus geprägt, welcher der Frohnatur der Protagonistin entspricht. Auf der höchsten Wiese der Magura pflückt Paraska Himbeeren. Sie legt sich ins Gras hin, um sich auszuruhen und sinniert über ihr Leben, bis sie in der Mittagsstille einschlummert. Sie erwacht aus einem Angsttraum, in dem ein Kamerad ihres verstorbenen Mannes ihr sagt, dass ihr Glück sie verlassen habe. Dabei besinnt sich Paraska an die Worte eines alten Wahrsagers: „In die Seele legte dir Gott dein Glück hinein, damit es dich niemals verlassen kann...“ (S. 123), denen sie mehr Autorität als den eigenen beklemmenden Traumvisionen zuspricht.

Sowohl die einleitende Naturbeschreibung als auch die Schlusspassage weisen eine Natursymbolik und archetypische Motive der Zeitlosigkeit als dominante Aspekte der Erzählung auf, die der Novelle eine kreisförmige Struktur verleihen. Darüber hinaus überwiegt gegen Ende der Novelle die erlebte Rede, die sich an der Figuresicht orientiert. Paraskas Gedanken und Gefühle vermischen sich mit der Erzählstimme und die Distanz zwischen der Erzählinstanz und der Protagonistin wird aufgehoben. Durch diese „zeit-räumliche Performanz“ (Nieberle 2013: 95) wird die Hauptfigur in die archaische, naturbelassene, von magisch-religiösen Vorstellungen getragene Welt der Huzulen eingebettet und zugleich als autonomes Individuum dargestellt.

Die erzählte Zeit bezieht sich auf aussagekräftige Ereignisse aus dem Leben Paraskas und wird hauptsächlich in Dialogform vergegenwärtigt, wobei die direkten Redeanteile der Protagonistin überwiegen. Eine für die Gattung der Novelle typische, jedoch hier eher lose konstruierte Rahmenhandlung ermöglicht es der Hauptfigur, ihre Lebensgeschichte zu erzählen und ihren Standpunkt zu Frau-Mann-Beziehungen und Geschlechterrollen zum Ausdruck zu bringen. Nachdem Paraska von der auktorialen Stimme kurz vorgestellt wird – „Sie war Witwe und zählte über vierzig Jahre. Brünett und fast noch schön, war sie schlank und fein gebaut. Lebhaft, graziös, schien sie um vieles jünger, und in ihren kleinen Händen stak Manneskraft.“ (S. 74) –, wird ein Gespräch mit den Zigeunern im Tal inszeniert, was der Protagonistin Anlass zur Selbstcharakterisierung gibt. Wir erfahren, dass

Paraska in ihrer Jugend bei einem mittlerweile verstorbenen Gutsherrn rumänischer Abstammung gearbeitet hatte, der sie ob ihres Fleißes und körperlicher Ausdauer schätzte. Außerdem äußert sie sich zu ihrer gegenwärtigen Situation, die sie – entgegen der Vorurteile neugieriger Nachbarn, eine verwitwete kinderlose Frau müsse einsam und traurig sein –, als sehr glücklich beschreibt (vgl. S. 76 ff.). Bereits in diesem Gespräch wird das Leitmotiv der Pfeife als wiederkehrendes Dingsymbol deutlich, das epochenbedingt Frauenemanzipation suggeriert und zugleich auf die introvertierte Natur der Protagonistin hinweist: Paraska raucht immer Pfeife, wenn sie allein mit ihren Gedanken ist. Die intensive und handlungsbestimmende Beziehung der Hauptfigur zu ihrem Unbewussten wird auch zu Beginn der Rahmen-erzählung betont: „Gedanken sind bei ihr – Träume. Alles, was sie ausdachte, erklärte sie auf die Art: ‚Das sagte mir Gott im Traume.‘“ (S. 78)

Die eigentliche Rahmenhandlung besteht aus einem Dialog zwischen Paraska und einer Unbekannten, die ihr eines Tages zufällig begegnet und sie anschließend unter dem Vorwand, sie wolle bei Paraska Flachs spinnen lassen, öfter besucht. Paraska entwickelt eine emotionale Bindung zu ihr und fühlt sich ermuntert, ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Sowohl der einleitende Teil (das Gespräch mit den Zigeunern) als auch der Hauptteil der Rahmenhandlung (die Gespräche mit der fremden Frau) werden von der Frage geleitet, wie Paraska zu den Männern und zu den traditionellen Geschlechterrollen steht. Paraskas Antwort darauf macht die Binnenerzählung aus.

Die namenlose Frau, die nicht näher beschrieben, jedoch als sozial höher stehend wahrgenommen wird, hat eine erzählfördernde Funktion und könnte als Verkörperung der Erzählinstanz gedeutet werden. Der Dialog zwischen Paraska und der fremden Frau wird von knapp gehaltenen Erzählpassagen begleitet, die den Eindruck erwecken, dass die auktoriale Erzählstimme und die Gedanken der als Reflektorfigur eingesetzten Beobachterin zusammenfallen. Die fremde Frau betrachtet Paraska und bemerkt dabei, dass sie „den Blick unbewusst an sich fesselte“ (S. 81). Zudem stellt sie ethnografische Fragen über die Tracht und den Aberglauben der Huzulen und will wissen, warum Paraska „Männerarbeit“, d.h. Holz hacken, mähen, Haushaltsgegenstände reparieren usw., bevorzugt und keine „Frauenarbeit“, z.B. Hemden besticken, mag (vgl. S. 80). Die fremde Frau bzw. die auktoriale Erzählstimme führt die Schönheit und Attraktivität der Protagonistin auf ihre Abweichung von einer als grob erachteten „Bauernhaftigkeit“ (S. 81) zurück. Paraska scheint von „einer anderen, inneren Schönheit, voll von

wildem, unentwickeltem Künstlertum und einer ewigen Jugend, die noch jetzt in jedem ihrer Worte und jedem Blicke ihrer klugen, leuchtenden Augen durchbrach“ (ebd.), geprägt zu sein.

Paraskas Bericht in Ich-Form umfasst über 15 Seiten (vgl. S. 83-98) und erzählt, wie sie zusammen mit ihrer Schwester aus Galizien in die Bukowina kam, Arbeit bei einem reichen Rumänen fand und schließlich auf Empfehlung ihres Arbeitgebers eine Art Vernunftehe mit einem Witwer einging. Im Mittelpunkt des Berichts steht die kämpferisch-erotische Begegnung mit einem schönen rumänischen Schafhirten, der Paraska begehrt und sich von ihrer außerordentlichen körperlichen Kraft provoziert fühlt. Das Begehren des Mannes wird in Tiermetaphern beschrieben: Er brüllt „wie ein Stier“ auf, sieht sich nach Paraska „wie ein hungriger Wolf“ um und stürzt sich auf sie „wie ein wirklicher Wolf“ (S. 88). Paraska wehrt sich gegen den dämonisch-begehrenden Blick des Schafhirten, der sie ansieht „wie der Teufel selber“ (ebd.), und unterstellt ihm Verblendung durch die Triebhaftigkeit, indem sie ihm zuruft: „Da bin ich ja, du blinder Ochs!“ (ebd.). Der Hirt ist darauf versessen, Paraskas Faust, das Symbol ihrer Autonomie, zu öffnen und sie dadurch zu unterwerfen. Nachdem sie miteinander kämpfen und sie sich aus seiner Umklammerung befreit, bezwingt Paraska den Hirten mit ihrem Blick. Die Ich-Erzählerin beschreibt sich selbst in dieser Szene mit einem Tierbild, das an Kleists *Penthesilea* (1808) erinnert: „„Siehst du meine Faust? Siehst du sie?“ brüllte ich. „Und meine Zähne, siehst du die auch? Zerfleischen werde ich dich – in Stücke reißen wie eine Hündin, zerfetzen... du, du, du!“ Dabei trat ich ganz dicht an ihn, sah ihn an und verging fast vor Zorn!“ (S. 89). Während es im Falle des Hirten die ungezügelte sexuelle Triebhaftigkeit ist, die ihn zum Tier werden lässt, wird die Protagonistin erst dann mit einer Hündin gleichgesetzt, als sie sich in ihrer Selbstbestimmung gefährdet fühlt.

Die Ich-Erzählung wird von neuen Fragen der namenlosen Frau unterbrochen, die wissen will, warum Paraska hinkt. Darauf folgt eine Erzählung mit interner Fokalisierung auf die seelischen Vorgänge der Protagonistin in einer Notlage. Es wird berichtet, wie Paraska vom „Sohn der alten Malwine“ (S. 99) hintergangen und in eine lebensgefährliche Situation gebracht wurde, aus der sie sich nur mit großer Anstrengung retten konnte. Die Erzählinstanz, die an dieser Stelle mit der fremden Frau identisch ist, stellt kurz die Beziehungskonstellation der Figuren aus der Sicht Paraskas dar: „Aus ihren jetzigen knappen Sätzen ergab es sich, dass sie mit diesem ‚Sohn der alten Malwine‘ gelebt und ihn geliebt habe, wenngleich das Wort ‚Liebe‘

nicht über ihre Lippen kam.“ (S. 99). Paraskas Schwester war selber in den „schönen jungen Rumänen“ (S. 100) verliebt und hetzte ihn gegen Paraska auf. Unter dem Vorwand, sie solle sich erkundigen, an welchen Tagen Mais gratis gemahlen wird, schickte er Paraska in die sog. „Teufelsmühle“, die sich als gefährliche Bergschlucht erwies. Paraskas Kampf ums Überleben in der wilden Natur wird ausführlich in einem personalen Erzählstil dargestellt. Bei der Einsicht, dass sie betrogen wurde, wandelt sich die paradiesische Natur, in der die Protagonistin beheimatet ist, in eine Hölle um:

Derselbe Wald, den sie hinter sich gelassen [...] er war verzaubert... denn was war das für ein Rauschen, welches sich in den Lüften übereinander türmte? Sie hatte solch ein starkes Rauschen nie vernommen, durch wie viele Wälder sie in ihrem Leben auch geschritten! [...] Ihre Seele verdunkelte und erhellte es plötzlich, als durchzuckte sie der böseste Blitz; dann fuhr es in sie wie ein Messer, und mit einem Male wusste sie es: das war die Teufelsmühle! Das war ihr Rauschen, welches so die Luft überschwemmte, während sie mahlte... (S.104).

Paraska wird dabei von einer ähnlichen Wut überfallen wie bei der Konfrontation mit dem Schafhirten – „Wo war er, damit sie ihn totschrüge? Gegen diese Felsen dort schleudere, dass er in tausend Stücke zerflöge, und die Raubvögel, die umherkreisten, ihm die Augen herausnehmen?“ (S.100) – und verflucht den Sohn der Malwine. Aus dem Zorn und der Todesangst heraus, entwickelt die Protagonistin Kräfte, die sie den Weg aus dem dämonischen Wald finden lassen. Nach ihrer Rückkehr streitet sie mit ihrem verräterischen Freund und dieser verletzt sie am Fuß, worauf sie ihn nochmal verflucht.

Das Gespräch mit der fremden Frau endet, nachdem die Protagonistin über eine vorübergehende Beziehung zu einem Witwer, die sich schließlich auch „zum Bösen“ (S. 113) wandte, und über die positive Prophezeiung des alten Wahrsagers berichtet hat. In ihren letzten an die fremde Frau gerichteten Worten, stellt Paraska klar, dass sie lieber allein lebt, als mit ihrer Schwester zusammenzuziehen. Eine auktoriale Stimme übernimmt die Erzählung und stellt fest: „Und sie ist auch bis nun allein.“ (S. 116).

Bis zum Schluss der Novelle wird auktorial über die Lebensweise Paraskas in der Jetzt-Zeit erzählt, allerdings gleitet der Erzählerbericht unmerklich in die erlebte Rede über und setzt so die bereits aus der Binnenerzählung vertraute Innensicht der Figur fort.

Eine Unzivilisierte weist sprachliche Merkmale der sog. „Aneignung“ (*appropriation*) einer dominanten Kultur auf, die oft im postkolonialen Kontext anzutreffen sind. Brunners (o.J.) Feststellung, dass Kobyljanska die

habsburgische Bukowina aus einer ukrainischen Perspektive erzähle, ist auch im sprachlich-ästhetischen Sinne zu verstehen. Die interkulturelle Literaturwissenschaft hat u.a. den Zusammenhang von moderner Erzählweise und ethnografischer Dimension als Strategie der Aneignung identifiziert. In dieser Hinsicht erweist sich Kobyljanska als „archetypal ethnographer whose cultural location ‘creates’ two audiences and faces two directions, wishing to reconstitute experience through an act of writing which uses the tools of one culture or society and yet seeks to remain faithful to the experience of another.“ (Ashcroft/Griffiths/Tiffin 2002: 59) In Kobyljanskas Novelle lassen sich sowohl Formen der manifesten als auch der latenten Mehrsprachigkeit²¹ erkennen, die einem deutschsprachigen Lesepublikum die kulturelle Fremdheit der erzählten Welt nahebringen sollten. Zur manifesten Mehrsprachigkeit gehören Wörter, die im Bukowiner ukrainischen Dialekt gebräuchlich sind und phonetisch transkribiert in die Basissprache des Textes eingefügt werden. Sie stehen für die latente Präsenz der Huzulenkultur in der „an der Oberfläche monolinguale[n] (fremde[n]) Schriftsprache“ (Glesener 2014: 325)²² und werden entweder durch *glossing*²³ oder meistens durch eine Fußnote erklärt. Das Verfahren des *glossing* kommt nur einmal vor, und zwar in der Binnenerzählung, als die Protagonistin über ihre gewaltvolle Begegnung mit dem rumänischen Hirten in der Ich-Form berichtet:

Ihr werdet wohl wissen, was ‚Tschabanija‘ bedeutet? So heißt die ganze kleine Wirtschaft der Schafhirten, wo sie mit den Schafen den Sommer über wohnen, sie melken und allerlei Käse bereiten. Eine breite Hütte, zusammengeschlagen aus Tannenholz und gelegen auf einem der Berge inmitten grasreicher Wiesen. (S. 87).

Beim Begriff *Tschabanija* handelt es sich um eine Ableitung vom ukrainischen Substantiv чабан (Tschaban), das „Schafhirte“ bedeutet. Das Wort ist in den ukrainischen Wörterbüchern nicht belegt und scheint eine Neuschöpfung der Autorin zu sein, die es hier mit der Bedeutung „Sennerei“ verwendet. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass Kobyljanskas Wortschöpfung mit dem Nomen чабан und nicht mit dem in der Standardsprache gebräuchlicheren пастух gebildet wird. Durch die Benutzung eines dem Ukrainischen und dem Rumänischen gemeinsamen Wortes (чабан/cioban) wird eine

²¹ Zu diesen Kategorien vgl. Blum-Barth (2019).

²² Glesener, Jeanne E.: Zum Konzept der «étrange langue» bei Jean Portante. Überlegungen zur sprachinternen Mehrsprachigkeit. In: Dembeck, Till/Mein, Georg (Hrsg.): Philologie und Mehrsprachigkeit. Heidelberg 2014 zit. nach Blum-Barth (2019: 18).

²³ Vgl. Ashcroft/Griffiths/Tiffin (2002: 60 f.).

Annäherung der zwei Sprachen und Kulturen im erzählten Raum angedeutet. Dieser Eindruck wird durch die Einbringung des Wortes „Koliba“ bestätigt, das es entgegen seiner altslawischen Herkunft in der ukrainischen Standardsprache nicht gibt, jedoch als Entlehnung aus dem Rumänischen im ukrainischen Dialekt der Bukowiner Huzulen vorkommt. Das Wort wird in einer Fußnote als „eine aus Brettern zusammengeschlagene Hütte, in der Hirten den Sommer über nächtigen“ (S. 119) erläutert. Durch eine erklärende Fußnote – „Lehmbank am Hause draußen“ (S. 116) – definiert die Autorin die sowohl im Rumänischen als auch im Ukrainischen belegte Vokabel „Prispa“. Der Begriff „Schumkas“ hingegen, der ebenfalls in einer Fußnote als „fröhliche Gesänge der Ukrainer und meist humoristischen Inhalts“ (S. 85) erklärt wird, transportiert ethnografisches Wissen und, da er im Ich-Bericht der Protagonistin vorkommt, stellt seine Verwendung eine kulturelle Zuschreibung her, die Paraska von ihrem rumänischsprachigen Umfeld abgrenzt: „Ein großer Wagen war dicht beladen mit unseren Leuten – mit lauter Huzulen – ich befand mich unter ihnen. Wir fuhren, die heitersten Schumkas singend.“ (ebd.) Eine weitere Abgrenzung vom Rest der Ukrainer in Österreich und Russland schwingt hier implizit mit, da das Wort шумка (Schumka) im ukrainischen Wörterbuch²⁴ als mundartlich angegeben/ausgewiesen ist.

Das wohl wichtigste Fremdwort in der Novelle ist „Sudjilnetza“²⁵, ein mit dem femininen Suffix -netza vom Verb судитесь (= widerfahren, Unausweichliches erleben) abgeleitetes Substantiv, das als Leitmotiv wiederkehrt und auf die Verankerung der Protagonistin in der magisch-archaischen Welt der Huzulen sowie auf ihre Schicksalsgläubigkeit hinweist. Angesichts der existenziellen Bedeutung, die diesem Begriff im Leben der Protagonistin zukommt, kann man hier von einem Mnemolexem reden, d.h. einem emotional aufgeladenen Wort, das die Verwobenheit der Innenwelt der Hauptfigur mit ihrer Umwelt, Kultur und Sprache signalisiert. Die wichtigsten Ereignisse ihres Lebens erklärt Paraska durch eine Vorherbestimmung, die sie als den Willen der Sudjilnetzi bezeichnet und mit dem Willen Gottes gleichsetzt. So geht sie etwa die Ehe mit dem älteren Witwer ein, die sie rückblickend als

²⁴ Vgl. Словник української мови. XI, видавництво наукова думка. Київ 1980, S. 563. Interessanterweise wird im Wörterbucheintrag ein Satzbeispiel aus einem Text des mit Kobyljanska befreundeten Autors Ossyp Makowej (1867–1925) zitiert, der als gebürtiger Galizier in der Bukowina tätig und in der ukrainischen Nationalbewegung engagiert war.

²⁵ Erstmals wird das Wort von der Protagonistin im Gespräch mit den Zigeunern benutzt: „Bin ich denn eine Sudjilnetza?“ (S. 74). An weiteren Stellen kommt es meistens im Plural „Sudjilnetzi“ vor.

schicksalsbestimmt betrachtet: „Ich heiratete ihn wohl; aber das war eben Gottes Wille und der Wille der Sudjilnetzi!“ (S. 81). Ein negatives Vorkommnis wie die erlittene Gewalt und die schwere Fußverletzung durch den geliebten Mann überwindet die Protagonistin leichter, indem sie es auf eine schicksalhafte Bestimmung zurückführt: „So haben es auch vielleicht die Sudjilnetzi gewollt.“ (S. 112).

Zur latenten Form der Mehrsprachigkeit gehört vornehmlich der Gebrauch von *Diminutiva*, die in den slawischen Sprachen öfter als im Deutschen umgangssprachlich als Ausdruck der Zärtlichkeit und des Wohlwollens benutzt werden²⁶. Paraska geht spärlich mit den Verniedlichungsformen um, was auf ihre zurückhaltende Emotionalität ver/hinweist. Das kleine blinde Waisenmädchen, das Paraskas Schwester aufzieht, wird „teure Duschinka“ (ebd.) genannt, wobei das phonetisch angepasste ukrainische Wort mit „Seelchen, Herzchen“ übersetzt wird (ebd.). Der alte Wahrsager hingegen wird nur auf Deutsch als „Väterchen“ bezeichnet. Auch ein Satz wie „wen sie [die Sudjilnetzi] liebgewonnen, dessen Seele vergolden sie; ich hatte Glück!“ (S. 91) kann als wörtliche Übertragung einer ukrainischen Redewendung und somit als Form der latenten Mehrsprachigkeit betrachtet werden.

Die Fremdheit der erzählten Welt wird auch durch die Fragen der unbekannten Frau hervorgehoben, die als Erzählerin die Binnenhandlung begleitet und bewusst ethnografische Aspekte anspricht. Die fremdkulturellen Elemente werden so auf die Protagonistin bezogen, dass zugleich ihre individuelle Eigenheit in den Vordergrund tritt. Eine Frage wie „Weshalb sehe ich niemals bei euch buntgestickte Hemden, Paraska? Die Huzulinnen tragen doch immer gestickte Wäsche?“ (S. 80) verfolgt etwa eine doppelte Erkenntnisabsicht. Zum einen verbalisiert sie das eigene Fremdheitserlebnis der Erzählerin, die ihr Vorwissen über die typischen Artefakte der Huzulkultur überprüfen will. Zum anderen fordert die Frage Paraska auf, ihr nicht-geschlechtskonformes Verhalten zu erklären und ausführlicher auf ihre Abneigung gegenüber häuslicher Arbeit bzw. ihre Vorliebe für „Männerarbeit“ einzugehen.

Während das Ukrainische manifest und latent in der Basissprache der Novelle präsent ist, kommt das Rumänische nur in der exkludierten²⁷ Realisierungsform vor. Diese andere für die erzählte Welt relevante Sprache wird in der Binnenerzählung im Zusammenhang mit der Eheschließung Paraskas erwähnt, sie hinterlässt jedoch keine Spuren im Text: „Ich hörte zu, was sie sprachen; und sie sprachen rumänisch, damit ich nichts verstehe, allein, ich

²⁶ Vgl. dazu Oshchepkova (2013: 64).

²⁷ Vgl. Blum-Barth (2019: 22 f.).

verstand alles; ich lernte diese Sprache von Schafthirten, nur sprechen konnte ich sie noch nicht.“ (S. 95) Dadurch wird die Mehrsprachigkeit des Bukowiner Schauplatzes deutlich gemacht und zugleich die kulturelle Anpassungsfähigkeit der Hauptfigur angedeutet, die als „Zugereiste“ aus Galizien sich in der Bukowina heimisch fühlt und durch den interkulturellen Umgang mit den Einheimischen über passive Rumänischkenntnisse verfügt.

Die Thematisierung des Rumänischen in Kobyljanskas Novelle entspricht der Funktion der exkludierten Form der Mehrsprachigkeit, so wie sie von Blum-Barth (2019: 24) formuliert wird: „als Erinnerung an die Mehrsprachigkeit der erzählten Welt und als Erzeugung, Förderung und Aufrechterhaltung der Illusion der Mehrsprachigkeit in der Literatursprache“. Die Gestaltung des erzählten Raumes entspricht der soziokulturellen und demografischen Situation der Südbukowina um 1900, wo die ländlichen Regionen mehrheitlich von Rumänen und Ukrainern besiedelt waren. Dabei wird ein ambivalentes Bild der Rumänen konstruiert, dem z.T. widersprüchliche semantische Merkmale zugeschrieben werden. Die erzählten Interaktionen der Protagonistin mit als rumänisch gekennzeichneten Figuren weisen eine dynamische Modellierung der Kategorien „Eigenes“ vs. „Fremdes“ auf, die auf Grenzziehung und Integration hindeutet. Paraska grenzt sich zum einen von den Rumänen ab und nähert sich zum anderen ihnen an. Vom Sohn ihres alten Arbeitgebers Kuba heißt es: „Aj, er ist ein hässlicher Mensch; nicht so wie sein Vater. Er geriet seiner Mutter nach – ja, er sagt es auch, dass er ein Rumäne ist. Sie ist aus der Moldau... sein Vater sprach mit uns kleinrussisch.“ (S. 75). Von ihren rumänischen Nachbarn nimmt Paraska gleichsam Abstand: „Sie ekelte sich – wenngleich es in den Hütten der Rumänen sehr rein war – und es war ihr gleich, ob sie damit jemanden verletzte oder nicht.“ (S. 76) Andererseits sucht die Protagonistin den Umgang mit der alten Malwine – „die alte Malwine war ein braves Weib, und die Karten, aus denen sie [Paraska] nun wahrsagt, hat sie von ihr bekommen“ (S. 100) – und verliebt sich in ihren Sohn. Die Erzählstimme, die an dieser Stelle der Binnenerzählung mit der fremden Beobachterin identisch ist, reagiert auf diesen interkulturellen Kontakt mit einem irritierten Kommentar: „Weiß Gott, wozu sie [die Rumänen] sich hier unter die Kleinrussen gemengt!“ (ebd.).

5. Fazit

Angeichts der hier untersuchten literarischen Inszenierung von Geschlecht kann geschlussfolgert werden, dass Kobyljanskas Novelle *Eine Unzivilisierte* die „machtstabilisierende Rede vom naturgegebenen, gottgewollten oder

wissenschaftlich bewiesenen Geschlechtsunterschied“ (Nieberle 2013: 92) auf vielerlei Art unterläuft. Zunächst fällt auf der Ebene der Figurenkonstellation die Dekonstruktion geschlechtsspezifischer Attribute auf. Paraska selbst verkörpert zugleich weibliche Attraktivität und „Manneskraft“ sowie ein Durchsetzungsvermögen, das sie zu einem eigenwilligen Lebensentwurf jenseits von patriarchalischen Normen motiviert und bei anderen Figuren Irritationen hervorruft. Die Handlungen der Protagonistin werden jedoch nicht eindimensional als Umkehrung der Geschlechterrollen beschrieben, sondern sie provozieren eine Unschärfe der Geschlechter-Binarität. In ihrer Interaktion mit männlichen Gestalten destabilisiert die Protagonistin die Kategorien von Männlichkeit und Weiblichkeit. Während Paraskas Naturverbundenheit im Zusammenhang mit ihrem Schicksalsglauben als weiblich konnotiertes Attribut ihrer Persönlichkeit gedeutet werden kann, sprengt die Begegnung mit dem triebhaften Schafhirten die tradierte Opposition zwischen der männlich-geistigen Stärke und der weiblich-körperlichen Schwäche. Dem Schafhirten, der nach dem Kampf mit Paraska sich weinend auf seinen Berg zurückzieht (vgl. S. 89), ist die Protagonistin körperlich und mental überlegen.

Die genderorientierte Analyse der Novelle, die literarische Darstellungsverfahren mit inhaltlichen genderrelevanten Aspekten in Verbindung setzt und dabei „Suchraster“ wie Stimme, Blickstrategien, Körperkonzepte und Agency verwendet, lässt darauf schließen, dass kulturell und historisch bedingte Aspekte von Weiblichkeit vielfach dekonstruiert werden. Auf „der Handlungsebene ebenso wie auf der Ebene der erzählerischen Vermittlung“ (Gymnich 2010: 257 ff.) ist das weibliche Sprechen dominant. Die Erzählstimme ist durchgehend weiblich kodiert: Am Anfang wird auktorial mit interner Fokalisierung auf die Protagonistin erzählt, dann tritt Paraska als Ich-Erzählerin auf, während die unbekannte Frau die Rolle der Erzählinstanz übernimmt, und zum Schluss überwiegt die erlebte Rede, wobei sich die Stimmen Paraskas und der Erzählinstanz vermischen. Damit hängt die Relation zwischen dem Blick und der Konstruktion von Geschlechterrollen eng zusammen. Abgesehen davon, dass die Subjektpositionen auf der Erzählebene durch die interne Fokalisierung und die weibliche Reflektorfigur weiblich besetzt sind, wird ein „weiblicher Blick“ (ebd., S. 258) textuell inszeniert, der die „als voyeuristisch empfundene Relation zwischen Betrachtendem und betrachtetem Objekt“ (ebd.) problematisiert. Indem die fremde Frau Paraska betrachtet und ihre äußere Attraktivität beschreibt (vgl. S. 81), übernimmt diese Erzählfigur vorübergehend die Position des traditionellen männlichen Blickes, der die Frau zum Objekt macht. Dieses

Blickverhalten wird jedoch durch weitere Reflexionen relativiert und entkräftet. Paraska selbst entzieht sich der Objektivierung durch den männlichen begehrenden Blick, indem sie sich gegen den Schafthirten wehrt. Ein einziges Mal ergibt sie sich dem männlichen Blick und das passiert nur, weil sie ihre künftige Ehe als schicksalsbestimmt erachtet: „Mich hatte etwas gleichsam mit Blindheit geschlagen! [...] Und er verzehrte mich mit den Augen.“ (S. 93) Der Blick der Protagonistin richtet sich vorzüglich nach innen wie auch in der Schlusszene, als sie in ruhiger Naturumgebung – „Weit und breit herrschte die Mittagsstille... In ihr versanken alle Laute wie in einem unsichtbaren Meere [...]“. Vor ihren geschlossenen Augen wechselten allerlei Farben.“ (S. 120) – trotz aller Widrigkeiten Kraft aus sich selbst schöpft. Am deutlichsten wird das Weiblichkeitsstereotyp der physischen Schwäche in dieser Novelle dekonstruiert. Dies geschieht allerdings nicht als einfache Inversion, die die Protagonistin zu einem Mannweib werden ließe. In Bezug auf Paraska wird ein Körperkonzept entworfen, das männliche Züge der körperlichen Stärke mit weiblich konnotierter Anmut verbindet. Geht man von dem Handlungsverlauf der Novelle aus, so lässt sich auch eine gewisse Ambivalenz hinsichtlich der Agency der Hauptfigur feststellen. Paraska stellt eine paradoxe Mischung von Handlungsmächtigkeit und Schicksalsergebenheit dar. Die Protagonistin agiert weitgehend aus eigener Initiative und gestaltet ihr Leben selbst. Andererseits vertritt sie die Meinung, dass sie und der Mensch generell wenig Einfluss auf Wendepunkte des Lebens haben kann. So beschließt sie, Galizien zu verlassen und ihr Glück in der Bukowina zu suchen. Paraska entscheidet sich auch für ein Leben als alleinstehende, kinderlose Witwe und verteidigt ihre Selbständigkeit. Ihre Eheschließung führt sie hingegen auf das Einwirken übernatürlicher Kräfte (der Sudjilnetzi) zurück (vgl. S. 92 f.). Zugleich misst Paraska dieser Entscheidung eine rationale Dimension bei – „Ich trage meinen Kopf nicht in einem Sacke herum, um nicht zu wissen, was ich thue“ (S. 94) – und zieht eine Schlussfolgerung, die auch auf die „soziokulturell bedingten Probleme weiblicher *agency*“ (Gymnich 2010: 259) hinweist: „War ich denn aus eigenem Antrieb hierhergekommen? So hatten es doch die Sudjilnetzi haben wollen! Außerdem war es ja hier gar nicht schlecht. Da war en Haus, Geld, eine Kuh ... das war da ... während es ein Mädchenland nirgends gab!“ (S. 98).

Die literarische Konstruktion der Hauptfigur legt die Vermutung nahe, dass Paraska auch als symbolische Verkörperung der jungen, aufstrebenden Nation der Ukraine gelesen werden kann²⁸. Sie erinnert zwar durch Attribute wie Grazie, Mut und Stärke an die Nationalallegorien des 19. Jahrhunderts

²⁸ Ich verdanke Bianca Bican den Hinweis auf diese mögliche Lesart.

– wie etwa an das Gemälde „Das revolutionäre Rumänien“ von Constantin Daniel Rosenthal –, geht aber über die bloße Personifikation eines abstrakten Ideals hinaus. Wenn man davon ausgeht, dass „die Allegorie als weibliche Figur mit den von Männern verbreiteten Mustern von Weiblichkeit“ übereinstimme und „Spiegelbild des bürgerlichen Frauenideals“ (Pollig 1986: o.S.) sei, muss man feststellen, dass Paraska davon abweicht. Als „Unzivilisierte“ verfügt sie über eine naturgegebene Kraft zur Entfaltung, die geschlechtsspezifische Stereotypen überschreitet und auf das Entwicklungspotenzial der ukrainischen Nation hinweist.

Literatur

Primärliteratur

Kobylanska, Olga: Eine Unzivilisierte. In: Kobylanska, Olga: *Valse mélancolique*. Ausgewählte Prosa. Hrsg. und mit einem Nachwort von Peter Rychlo. Czernowitz 2013, S. 69-123.

Sekundärliteratur

Ashcroft, Bill/Griffiths, Gareth/Tiffin, Helen: *The Empire Writes Back*. London ²2002.

Baasner, Rainer/Zens, Maria: *Methoden und Modelle der Literaturwissenschaft*. Berlin 2005.

Blum-Barth, Natalia: Literarische Mehrsprachigkeit. Versuch einer Typologie. In: *Spiegelungen* 2/2019, S. 11-24.

Brunner, Kati: Der literarische Text als kulturelle Übersetzung: Die bukowinische Schriftstellerin Olga Kobylanska zwischen deutschsprachiger und ukrainischer Literatur. In: *Spiegelungen* 1/2017, S. 43-52.

Franko, Ivan: Beiträge zur Geschichte und Kultur der Ukraine. Ausgewählte deutsche Schriften des revolutionären Demokraten 1882–1915. Hrsg. von E. Winter und P. Kirchner. Berlin 1963.

Gymnich, Marion: Methoden der feministischen Literaturwissenschaft und der Gender Studies. In: Nünning, Vera/Nünning, Ansgar (Hrsg.): *Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse*. Stuttgart 2010, S. 251-269.

Ladygina, Yulia: *Bridging East and West. Olha Kobylanska, Ukraine's Pioneering Modernist*. Toronto 2019.

Nieberle, Sigrid: *Gender Studies und Literatur. Eine Einführung*. Darmstadt 2013.

Oshchepkova, Olesya: Lexikalische Spracherosion bei russischen Muttersprachlern in Deutschland. In: Besters-Dilger Juliane/Schöllner, Uliana

- (Hrsg.): Slawischer Sprachkontakt. Beiträge zum gleichnamigen Workshop für Studierende und Promovierende, Freiburg, 19.–20. April 2013. Freiburg im Breisgau 2013, S. 59-69.
- Plöckinger, Veronika: Historisch-ethnografische „Entdeckungsreise“ zu den Bojken und Huzulen in Ostgalizien. In: Plöckinger, Veronika/Beitl, Matthias/Göttke-Krogmann, Ulrich (Hrsg.): Galizien. Ethnografische Erkundung bei den Bojken und Huzulen in den Karpaten. Kittsee 1998, S. 57-76.
- Rychlo, Peter: Olga Kobylanska als deutsche Dichterin. In: Kobylanska, Olga: *Valse mélancolique*. Ausgewählte Prosa. Czernowitz 2013, S. 277-292.
- Traista, Mihai: *Ucrainenii și rușii – aspecte imagologice*. București 2021.

Internetquellen

- Brunner, Kati: Etwas stimmt nicht: Olha Kobyljanska, der Clip und ich; <https://www.translit-portal.de/kontexte/etwas-stimmt-nicht-olha-kobyljanska-der-clip-und-ich/>; 25.12.2024.
- Pavlychko, Solomea: Modernism vs. Populism in Fin de Siècle Ukrainian Literature. In: Chester, Pamela/Forrester, Sibelan (Hrsg.): *Engendering Slavic Literatures*. Bloomington 1996, S. 83–103; <https://tarnawsky.artsci.utoronto.ca/elul/English/Pavlychko-ModvsPop.pdf>; 24.12.2024.
- Pavlyshyn, Marko: Autobiography and Autobiographical Fiction: Reading Ol'ha Kobyljanska. In: *New Zealand Slavonic Journal* 2000, S. 43-58; <https://www.jstor.org/stable/40912273>; 12.11.2024.
- Pollig, Andrea: „Germania ist es, – bleich und kalt ... Allegorische Frauendarstellungen in der politischen Karikatur des „Eulenspiegel“ 1848–1850. In: Lipp, Carola (Hrsg.): *Schimpfende Weiber und patriotische Jungfrauen. Frauen im Vormärz und in der Revolution 1848/49*. Moos 1986, S. 385-403; <https://arsfemina.de/schimpfende-weiber-und-patriotische-jungfrauen/teil-v-weiblichkeitssymbolik-und-frauen-allegorien-de-2>; 14.03.2025.

***Zwischen Welten* (2023) von Juli Zeh und Simon Urban aus der Sicht der Cassandra-Metapher Wertheimers. Eine Analyse zwischen Mahnung und Ohnmacht**

Elżbieta Nowikiewicz

Kazimierz-Wielki-Universität Bydgoszcz

Abstract: This article examines Juli Zeh and Simon Urban's 2023 novel *Zwischen Welten* in light of Jürgen Wertheimer's method for crisis detection through literary analysis. Using the mythological figure of Cassandra as a metaphor for ignored warnings, the analysis shows how literature can act as a detection tool for social tensions and offer early warnings of political and societal disruptions. At the heart of the analysis is the digital correspondence between two characters in the novel, who represent the growing polarization between the urban, progressive milieu, on the one hand and the rural, conservative way of life in Germany, on the other. The text reflects on crises of trust, ideological hardening, and the breakdown of dialogical culture. The novel serves as a mirror image diagnostic tool that reveals of fragmented social perception without offering simple solutions. This study highlights how literature functions as a socially coded archive of experience – and how it must be taken seriously as a Cassandra-like voice if societal dialogue is to be preserved.

Keywords: Cassandra metaphor, Juli Zeh, Simon Urban, Jürgen Wertheimer, social polarization, literature and crisis, urban-rural conflict

Die Figur der Kassandra¹ steht seit der Antike bis heute für Zukunftsskepsis: Sie erkennt kommende Gefahren, doch niemand glaubt ihr. Der Literaturwissenschaftler Jürgen Wertheimer (2025) greift das Cassandra-Mythos auf und entwickelt daraus ein Analyseinstrument zur frühzeitigen Identifikation gesellschaftlicher Spannungen auf der Grundlage literarischer Texte², die als

¹ Kassandra, die Tochter des trojanischen Königs Priamos, ist in der griechischen Mythologie mit der Gabe der Weissagung gesegnet. Als sie jedoch die Liebe Apollons zurückweist, belegt dieser sie mit einem Fluch. Sie sieht das Unheil durch das Trojanische Pferd voraus, aber ihre Prophezeiungen bleiben ungehört.

² Die Verwendung mythologischer Stoffe hat in der Literatur eine gewisse Tradition, lässt sich doch in solchen Stoffen ein aktuelles Problem darstellen. Die Cassandra-Metapher geht davon aus, dass literarische Figuren – ähnlich wie Kassandra – gesellschaftliche Fehlentwicklungen benennen, dabei aber häufig auf Unverständnis oder Ablehnung stoßen. Wertheimer fragt, warum Warnungen oft ignoriert werden und „wie sich dieser Mechanismus durchbrechen und Krisen verhindern lassen, bevor sie

Seismograph gesellschaftlicher Entwicklungen verstanden werden oder als Medium, das latente Konflikte sprachlich verdichtet und auf symbolischer Ebene sichtbar macht.

Für Jürgen Wertheimer ist Cassandra Inspiration. Sie steht für Menschen, die in der Lage sind, gesellschaftliche und politische Entwicklungen frühzeitig zu erkennen und zu analysieren. Das Tragische ist: Diese Warnungen sind oft berechtigt, doch sie verhallen, und das Unheil nimmt seinen Lauf. Bemerkenswert ist die Tatsache, dass das von Wertheimer initiierte *Projekt Cassandra* unter dem Titel „Krisenfrüherkennung durch Literaturauswertung“ vom Bundesverteidigungsministerium zwischen 2017 und 2020 mit dem Ziel gefördert wurde, mithilfe literarischer Analysen gesellschaftliche Spannungen in bestimmten Regionen – insbesondere im Maghreb, in Teilen Afrikas (z.B. Nigeria, Algerien) sowie auf dem Balkan – wachsam zu beobachten.

Das Projekt will konkrete Ereignisse nicht „vorhersagen“, sondern strukturelle Potenziale für Eskalation oder Destabilisierung identifizieren. Es versteht sich daher nicht als Hellseherei, sondern als analytisches Instrument, das Entwicklungen sichtbar macht – lange bevor sie sich in politischen oder militärischen Handlungen niederschlagen. Wertheimer vertritt demzufolge die These, dass sich zukünftige Entwicklungen bereits erahnen lassen, wenn man erkennt, wie Literatur gesellschaftliche Strömungen aufgreift und welche Rolle ihre Rezeption dabei spielt. Der Literaturwissenschaftler betont damit, dass manche Schriftsteller wie Seismografen fungieren – sie nehmen die feinen Schwingungen ihrer Gesellschaft auf und verarbeiten sie literarisch. Selbst Christa Wolfs Erzählung *Kassandra* (1983) lässt sich retrospektiv als literarische Vorwegnahme des DDR-Untergang lesen. So gibt es in den Romanen von Herta Müller oder Juli Zeh „Indikatoren und selbst noch im Subtext wertvolle Nuancen, die auf sich anbahnende tiefgreifende Veränderungen verweisen“, wie Jürgen Wertheimer in einem Interview hervorhebt.³

Die Webseite des Projekts⁴ formuliert als eindeutiges Ziel „Literatur als Wissensressource ernst zu nehmen“. Wertheimer beschreibt Literatur als „das größte Archiv menschlicher Erfahrung“, als ein Medium, das Zugang zu

eskalieren“ (https://stiftung-forum-recht.de/wp-content/uploads/2025/02/2025-03-29-Recht.Macht_.Politik-Text.pdf; 17.04.2025. Vgl. dazu auch Wertheimer (2024: 175-185).

³ Roesler-Graichen, Michael: „Literatur operiert näher an der Wirklichkeit, als man glaubt“. Interview mit Jürgen Wertheimer zu Projekt Cassandra. Beitrag vom 21. Februar 2023; <https://www.boersenblatt.net/news/literatur-operiert-naeher-der-wirklichkeit-als-man-glaubt-274891>; 17.04.2025.

⁴ Projekt Cassandra: Literatur als Frühwarnsystem. Projekt-Webseite: <https://www.projekt-cassandra.org/>; 17.04.2025.

historisch gewachsenen, emotional codierten Wahrnehmungsstrukturen bietet, die rationalen Datenanalysen oft verborgen bleiben. Zu Projektbeginn stand die Annahme, dass den meisten Konflikten ein sprachlicher Vorlauf vorausgeht – ein „Krieg der Wörter“, der in literarischen Werken sichtbar wird. Dadurch sei es möglich, das Entstehen sozialer Destabilisierung bis zu drei Jahre im Voraus zu erkennen.⁵ Das Kernstück der Methode bildet die Entwicklung sogenannter „Emotion Maps“, die auf literarischen Texten basierende emotionale und diskursive Strukturen räumlich visualisieren. Die Methodik kombiniert literaturwissenschaftliche Textanalyse mit sozialpsychologischer Rezeptionstheorie. Literatur wird dabei nicht nur als ästhetisches, sondern auch als soziales Dokument verstanden, das kollektive Gefühle, Konfliktnarrative und identitätsstiftende Mythen kodiert. Mögliche Fragestellungen sind hierbei: Welche Feindbilder und Mythen prägen das literarische Feld einer Gesellschaft? Welche Rolle spielen dabei Religionen, Gender und nationale Identität? Wie wird der Sinn der Worte verfälscht, welche Begriffe werden angeeignet und wie verändert sich ihre Semantik im Diskurs? Welche Formen narrativer Gewalt manifestieren sich in der Sprache?

Diese Karten sind daher ein praktisches Werkzeug für Entscheidungsträger⁶ ohne literarischen Hintergrund, die einen tiefgehenden Zugang zu komplexen soziokulturellen Entwicklungen ermöglichen.

Wertheimers Projekt erhielt internationale Aufmerksamkeit. Am 9. August 2021 berichtete Klaus Fiala in *Forbes* über die Zusammenarbeit mit dem Bundesverteidigungsministerium. Auch die US-Militärakademie West Point und das EUCOM⁷ zeigten Interesse für eine Anpassung an den osteuropäischen Raum. Besonders Polen und die baltischen Staaten gelten als Beobachtungsräume aufgrund ihrer konfliktbelasteten Beziehung zur russischen Föderation, denn, wie Wertheimer betont, „viele Ereignisse sind prognostizierbar – doch es fehlt an institutioneller Bereitschaft, daraus Konsequenzen zu ziehen“. Im Podcast von *Forbes* spricht er über die gegenwärtigen Kassandra – über Menschen, die mahnen, beobachten, analysieren – und überlegt dabei, wie Europa ihre Stimme stärker nutzen könnte.

Im Gegensatz dazu fordern ein paar selbsternannte Intellektuelle im Briefroman *Zwischen Welten* (2023: 112) von Juli Zeh und Simon Urban

allen Ernstes eine diplomatische Offensive und lehnen die Lieferung schwerer Waffen ab. Wie naiv kann man sein?! Mit Putin verhandeln – da kann man gleich noch den Baron Münchhausen dazuladen. [...] Einen solchen Schwachsinn

⁵ Vgl. dazu Wertheimer (2025).

⁶ Im Beitrag wird zur besseren Lesbarkeit die maskuline Form bevorzugt.

⁷ Das Europäische Kommando der Vereinigten Staaten.

schreiben die so schnell nicht noch mal. Natürlich herrscht Meinungsfreiheit, aber wer russophilen Mist erzählt und hemmungslose Täter-Opfer-Umkehr betreibt, muss den Gegenwind eben auch aushalten können. [...] Man muss nicht jeden Schwachsinn ins Blatt nehmen, nur weil er von einem Schriftsteller stammt. Schriftsteller*innen haben in 99 Prozent der Fälle keinerlei Expertise, verkaufen sich aber als Orakel und schwadronieren über Gott und Welt.

Eine solche Cassandra unserer Zeit – insbesondere für Deutschland – ist Juli Zeh, wie Sonja E. Klocke (2024) belegt. Anhand von vier Romanen⁸ erörtert sie folgende Leitfragen: Wer tritt im literarischen Text als warnende/mahnende Stimme auf? Welche Gefahren oder Konflikte werden benannt? Wie reagiert das fiktionale Umfeld auf diese Warnungen? Ob sie überhaupt gehört werden?

Im Folgenden soll gezeigt werden, wie sich auf den Roman *Zwischen Welten* (2023) von Juli Zeh und Simon Urban Jürgen Wertheimers Modell anwenden lässt. Im Sinne von Wertheimers These bietet der Roman ein treffendes Beispiel für gesellschaftliche Entwicklungen in Deutschland. Er greift sensibel die zunehmende Entfremdung zwischen verschiedenen sozialen und kulturellen Lebenswelten auf – zwischen urban-progressiven Milieus und ländlich-konservativen Kontexten, zwischen Stadt und Land, zwischen Eliten und Menschen aus der ostdeutschen Provinz.

In Form eines digitalen Briefwechsels über E-Mail- und WhatsApp-Nachrichten treten in diesem eminent politischen Buch zwei ehemalige Studienfreunde, Theresa und Stefan, nach Jahren wieder in Kontakt. Es geht nicht nur um einen Dialog zwischen zwei Individuen, der Landwirtin aus Brandenburg und des Kulturjournalisten aus der Großstadt (Hamburg), sondern auch um eine literarische Darstellung gesellschaftlicher Fronten. Dabei muss hervorgehoben werden, dass die literarische Form des Briefwechsels nicht zufällig gewählt wurde – sie erlaubt den Perspektivwechsel, die Konfrontation subjektiver Sichtweisen und schafft eine dialogische Struktur, die im Romantext vermehrt von Monologen und ideologischen Verhärtungen unterlaufen wird. Die zunehmende Eskalation des Austausches wird so zum Sinnbild des gesellschaftlichen Diskurses, in dem Verständigung kaum noch möglich scheint.

Der Briefwechsel wird zur literarischen Allegorie unvereinbarer Lebenswelten: Theresa steht für eine konservativ-liberale, wirtschaftsnahe Perspektive. Sie äußert Kritik an Bürokratie, Agrarpolitik, urbaner Arroganz, Medienmacht, Genderdebatten und Klimapolitik; Stefan vertritt ein linksliberales,

⁸ Spieltrieb (2004), Corpus Delicti (2009), Leere Herzen (2017) und Über Menschen (2021).

urbanes Milieu. Er glaubt an progressive Werte, Diversität und eine global orientierte Verantwortungsethik.

Die Handlung des Romans spielt in der Zeit vom 5. Januar bis zum 4. Oktober 2022 und funktioniert wie ein literarischer Resonanzraum für reale Themen und aktuelle gesellschaftliche Spannungen – von Landwirtschaft über Medienethik bis hin zu Klimawandel, Identitätspolitik und Sprachwandel, Genderdebatten, Migration, Cancel Culture, Corona-Maßnahmen, Medienmisstrauen –, was genau Wertheimers Ansatz entspricht.

Beide Figuren warnen aus ihrer jeweiligen Perspektive vor gesellschaftlichen Verwerfungen: Theresa schreibt über eine urbane Entfremdung von der Lebensrealität auf dem Land, über eine entgleisende Debattenkultur und eine Politik, die lokale dörfliche Existenzen gefährdet; Stefan befürchtet einen gesellschaftlichen Rückschritt, die Aushöhlung demokratischer Werte und den Verlust einer empathischen Öffentlichkeit. Er warnt vor rechtem Populismus, vor Desinformation, vor dem Einfluss von Verschwörungs-ideologien.

Die Erzählstruktur des Textes – geprägt von polemischem Argumentieren – verdeutlicht, wie ideologische Lagerbildung und ein fehlendes Grundvertrauen in gemeinsame Begriffe zu Kommunikationsabbrüchen führen. Hier offenbart sich in seiner vollen Wirkung, dass die Sprache selbst zur Krisenzone wird. Trotzdem zeigen Zeh und Urban keine Katastrophe, sondern den Alltag, in dem Dialog als Fundament demokratischer Kultur, Empathie und gemeinsame Wahrheitsbasis erodieren. Gerade diese Alltäglichkeit macht die Botschaft so wirkungsvoll: Die Krise ist nicht spektakulär, sondern schleichend.

Theresa und Stefan agieren als Figuren, deren Warnungen sich gegenseitig neutralisieren. Diese doppelte Ohnmacht verweist auf ein zentrales Problem unserer Gegenwart: den Verlust der dialogischen Kultur und die zunehmende Fragmentierung gesellschaftlicher Wahrnehmung.

Zwischen Welten bietet jedoch keine Lösungen, wohl aber eine Diagnose – und verweist damit auf das Potenzial von Literatur, gesellschaftliche Spannungen zu artikulieren, bevor sie politisch eskalieren. Das Tragische: Beide haben auf ihre Weise recht, werden allerdings vom jeweils anderen kaum wirklich gehört. Das ist ein zentrales Merkmal der Cassandra-Figur. Sie warnt – aber ihre Warnung wird ignoriert oder sogar missverstanden. Genauso ist es im Roman: Die E-Mails zwischen Theresa und Stefan sind eigentlich Versuche, einander zu erreichen. Doch oft verstärken sie nur die Kluft zwischen ihnen. Beide ziehen sich in ihre jeweiligen Blasen zurück

– und genau darin liegt das Tragische wie bei Cassandra: Man erkennt die Gefahr, aber man ist machtlos dagegen.

Der Roman hinterfragt dabei die Rolle der Medien als Vermittler und warnt indirekt vor einem zunehmenden Vertrauensverlust in die Presse als Teil demokratischer Infrastruktur.

Theresa: „Wer existenziell lebt (ich), muss nicht sensationell leben (du). Wer das Existenzielle verloren hat (du), braucht die Sensation. Das unterscheidet dich und mich. Es unterscheidet Stadt und Land. Existenz will »sein«. Sie ist angewiesen auf Kreisläufe und Nachhaltigkeit. Sensation will »werden«. Sie ist angewiesen auf Wachstum und Steigerung. Auf Dauer destruktiv. Das sind antagonistische Prinzipien“ (S. 250).

Theresa hebt damit die unterschiedlichen Lebensrealitäten und Prioritäten zwischen ländlicher und städtischer Bevölkerung hervor. Dieses Zitat spiegelt den zentralen Konflikt im Roman wider: das Unverständnis zwischen Stadt- und Landbevölkerung (und zwischen Ost und West). Das ist ein direkter Vorwurf an Stefan: Während sie um das wirtschaftliche Überleben kämpft, sei er in seiner städtischen Empörungskultur verfangen. Sie bringt auch die unterschiedliche Gewichtung der Lebensrealitäten auf den Punkt:

Wir Bauern sind nicht dumm stur und rückständig. Wir sind progressiver und vor allem aktiver als viele von euch Hafermilch-Trinkern. Aber Bürokratie bremst uns aus, und die Politik macht uns kaputt, unter anderem deine Parteifreunde, die mit ihrer angeblichen Wissenschaftlichkeit nicht in der Lage sind, eine europäische Studie zur Gefährlichkeit von Glyphosat zu lesen. (S. 63).

Daraus geht hervor, dass sich Landwirte als praktisch orientierte Problemlöser sehen, doch fühlen sie sich von urbanen, politisch progressiven Gruppen bevormundet. Gleichzeitig wird Bürokratie als lähmend und realitätsfern kritisiert: „Wie schön, dass du ein aufregendes Leben führst. Ich habe definitiv andere Sorgen“ (S. 66).

Stefan schreibt dazu: „Theresas Probleme sind die wichtigsten auf der ganzen Welt. Rassismus, Klimawandel, die Fortentwicklung des Journalismus – alles schön und gut, aber nichts im Vergleich zu einer kranken Kuh“ (S. 66).

Theresa antwortet:

Für Dich ist Putins Einmarsch wahrscheinlich vor allem ein journalistisches Ereignis. Groß, schlimm skandalös, aber letztendlich etwas, über das ihr schreiben werdet. Vielleicht tue ich dir Unrecht. Aber du redest schon wieder über meine Kühe als der Besserwisser, der du anscheinend geworden bist und den ich nicht besonders gut leiden kann. In deinen Augen gibt es ein richtiges

Richtig und ein falsches Richtig, und du entscheidest, was richtig richtig oder falsch richtig oder sogar richtig falsch ist. Du triffst Entscheidungen nicht für dich, sondern für die Welt (So machen es die Kolonialisten, Missionare und Feldherren). (S. 87).

Hier wird unterstrichen, dass urbane Menschen über Dinge urteilen, die sie selbst nicht erfahren haben, was den tiefen Graben zwischen praktischer Lebensrealität und ideologischer Abgehobenheit, der im Roman immer wieder verhandelt wird, illustriert:

Du hast keine Familie, keine Firma, kein HAUSTIER, kein Ehrenamt, nichts, was die Umwelt oder dich selbst (!!) belasten könnte. Du trägst nicht einen Hauch von der Verantwortung, über die du so oft redest. Du fährst sirrend herum und schüttelst den Kopf über Leute, die damit beschäftigt sind, die Welt, die du hochamtlich beschützt, am Laufen zu halten. Und findest es total stressig, dass Putin dich zwingt, deine Zeitung neu zu schreiben. (S. 87).

Damit wird Medienberichterstattung als etwas Theoretisches dargestellt, das wenig mit der Realität vieler Menschen zu tun hat.

Theresa:

„Es ist doch eine Unverschämtheit, sprachliche Details zu politisieren, während bei der Daseinsvorsorge die Hausaufgaben nicht gemacht sind. [...] Versteh mich nicht falsch, ich bin als Unternehmerin daran gewöhnt, progressiv zu denken. Aber bitte mit Substanz. Das Verhältnis zwischen Anlass und Getöse muss stimmen. Oftmals erscheint mir das viel gepriesene Engagement eurer großstädtischen jungen Eliten bloß als eine besonders larmoyante Form von Narzissmus. Letztes Jahr hat sich in der Uckermark wieder ein Bauer umgebracht. [...] Warum interessiert niemanden in Hamburg oder Berlin, was wirklich dahinter steckt?“ (S. 58).

„Wichtige Dinge werden nicht zufällig übersehen. Das Weggucken ist planmäßig.“ (S. 203)

Diese Zitate zeigen, wie unterschiedliche Lebensrealitäten zu tiefen Missverständnissen und Spannungen führen können. Gleichzeitig ist es die Kritik an einem idealisierten Klimaschutz, der von Menschen propagiert wird, die sich keinen großen Einschnitten unterziehen müssen. Theresa sieht Stefan als jemanden, der zwar Klimaschutz fördert, aber über andere urteilt, ohne selbst praktische Verantwortung bzw. Belastungen zu tragen. Das erinnert an viele gesellschaftliche Debatten etwa zwischen Klimaschutzaktivisten und Landwirten oder zwischen Theoretikern und Praktikern. Es zeigt auch, wie

persönliche Erfahrungen, Verletzungen und Frustrationen politische Haltungen prägen. Das weist auf eine Tendenz hin, dass Politik nicht mehr rational verhandelt, sondern emotional erlebt und verteidigt wird – ein Risiko für die Rationalität demokratischer Entscheidungsprozesse:

Stefan:

„Und ich würde tatsächlich auch sagen, dass ein Gespräch mit Klima-Leugnern, Corona-Leugnern oder Putin-Verstehern keinen Sinn hat. [...] Manchmal ist Demokratie einfach Zeitverschwendung“ (S. 149).

„Demokratie setzt mündige Bürger voraus“ (S. 202).

Zwar steht die Klimakrise nicht explizit im Zentrum der Handlung, sie bildet aber den allgegenwärtigen Konfliktkern⁹ des Romans. Die sich wiederholenden Auseinandersetzungen um Energiewende, CO₂-Reduktion, Tierhaltung und grüne Gesetze erscheinen zwar aus urbaner Sicht sinnvoll, werden aber auf dem Lande oft als existenzbedrohend erlebt. Diese Konstellation zeigt, dass Klimapolitik außer einer ökologischen auch eine soziale Dimension hat – und warnt vor einem Scheitern der Klimatransformation, wenn diese ohne Rücksicht auf unterschiedliche Lebensrealitäten durchgesetzt wird.

Konflikte entstehen bekanntlich, wenn eine Seite nicht gehört oder sich nicht ernstgenommen fühlt. Mit anderen Worten: Die Auseinandersetzungen zwischen dem Journalisten und der Landwirtin stehen hier stellvertretend für den Konflikt zwischen Klimaschutzforderungen und wirtschaftlichen Realitäten der Landwirtschaft, wobei hier niemand den Klimawandel leugnet. Während urbane Milieus auf erneuerbare Energien setzen, fürchten ländliche Regionen die wirtschaftlichen Folgen eines zu schnellen Umstiegs. Hierin liegt eine subtile Warnung: Wenn ökologische Maßnahmen ohne gesellschaftliche Vermittlung und ohne soziale Gerechtigkeit umgesetzt werden, könnten sie in eine massive politische und kulturelle Gegenreaktionen umschlagen – ein Szenario, das sich derzeit etwa in den Protesten der Landwirte oder in den Wahlerfolgen rechtspopulistischer Parteien widerspiegelt:

Stefan:

„Achtzig Kilometer westlich von Berlin, 451 Einwohner, 28 Prozent AfD. Dünn besiedelt, sozial schwach, ziemlich vergessen von der Welt. Flache Landschaft,

⁹ „Wir sollen nicht Klimakrise sagen, sondern Klimakatastrophe. Nicht Klimaflüchtlinge, sondern Klimakatastrophenmigrant*innen. Und der Begriff Umwelt geht natürlich gar nicht“ (S. 132), dafür ist sogar der Begriff „Klima-Taliban“ (S. 132) gängig, der für die allgemeine Überreizung steht.

unfruchtbare Sandböden, trockene Kiefernwälder. Einkaufszentren und Windparks. So ziemlich das Gegenteil von Hamburg und der Außenalster.“ (S. 24)

„Dass bei euch 28 Prozent rechtsradikal wählen, ist natürlich eine Katastrophe.“ (S. 25)

Während in Städten das Bewusstsein für Nachhaltigkeit wächst und viele Menschen eine agrarökologische Wende – weniger Massentierhaltung, weniger Pestizide und mehr vegane Alternativen – fordern, fühlen sich Landwirte auf dem Land durch Bürokratie, Verbote und steigende Kosten alleingelassen und bevormundet. Die Bauernproteste in Deutschland gegen Subventionskürzungen, Umweltauflagen und Dieselpreiserhöhungen zeigen genau diese Konfliktlinien. Viele Landwirte argumentieren wie Theresa: Sie sehen sich nicht als Umweltsünder, sondern als notwendige Versorger, die durch politische Maßnahmen in ihrer Existenz bedroht werden. Theresas Vorwurf „Du kannst gern Kühe abschaffen, aber dafür musst du erst mal welche haben“ (S. 87), wirkt wie eine direkte Kritik an einem theoretisch geführten Klimaschutzdiskurs, der die praktische Umsetzbarkeit vor Ort kaum berücksichtigt. Das spiegelt eine weit verbreitete Skepsis gegenüber städtischer Politik und Aktivismus wider – insbesondere dann, wenn diese von Personen getragen werden, die selbst nicht unmittelbar von den negativen Folgen betroffen sind. Das urbane Leben wird dabei als bequem und nahezu emissionsfrei inszeniert, während die tatsächliche Verantwortung für Versorgung, Produktion und wirtschaftliches Risiko andernorts getragen wird. Klimaaktivisten (z.B. „letzte Generation“) blockieren Straßen, um gegen fossile Energien zu protestieren. Verbote von Heizungen, Verbrennungsmotoren oder Tierhaltung treffen vor allem Menschen, die nicht einfach umsteigen können – Bauern, kleine Betriebe, einkommensschwache Haushalte.

Aus diesem Grund sieht Theresa die Stadt als Symbol für den theoretischen Aktivismus, als Ort der intellektuellen Abgehobenheit. Sie kritisiert, dass Menschen in Städten und Beamten in Brüssel über die Lebensrealität der Landwirte und Arbeiter entscheiden, ohne selbst betroffen zu sein. Symbolische Gesten wie der Umstieg auf Hafermilch oder das Fahren eines Elektrorollers werden als moralische Überlegenheit empfunden, sind aber für sie keine echte Lösung.

Zu Wertheimers These passt auch, dass der Romantext deutschlandweit starke Reaktionen ausgelöst hat – von Lob über seine Dialogfähigkeit bis hin zu Vorwürfen, weil er „false Balance“ betreibe.¹⁰ Wie ein Buch aufgenom-

¹⁰ Um Meinungspluralität zu gewährleisten, ist es im Journalismus gängige Praxis, unterschiedliche Standpunkte zu einem Thema darzustellen. Wird einer wissenschaftlich

men wird, kann, so Wertheimer, Aufschluss über das emotionale Klima im Land geben.

Schon die im Roman behandelten Themen – Klimakrise, menschliche Überforderung, die Polarisierung zwischen Stadt und Land sowie rechte und linke Strömungen – sind hochaktuell und im Hier und Jetzt verortet. Die damit verbundene Sprache und Wortwahl deuten auf den stark kontrafaktischen Charakter des Werks hin, der im Verlauf der Handlung durch zahlreiche Anspielungen immer wieder bestätigt wird.

Theresa und Stefan reden aneinander vorbei. Der Roman zeigt damit, dass das eigentliche Problem der Klimakrise weniger im Mangel an Fakten, sondern im Mangel an Verständnis, Zuhören und Dialogbereitschaft liegt. Diese Kommunikationskrise ist aus Sicht der Cassandra-Methode ein Indikator für ein tiefgreifendes systemisches Problem, das jede Krisenbewältigung gefährdet. Von „eingeübten Stellungskriegen“ und keiner ehrlichen Suche nach einem Konsens zeugt die folgende Aussage:

Theresa:

Macht es dich nicht manchmal misstrauisch, mit welcher Überzeugtheit du deine Positionen vertrittst? Ist es nicht verdächtig, sich dermaßen im Recht zu fühlen? Du müsstest dich doch fragen, ob du nicht irgendeinem Narrativ aufsitzt, das dabei ist, sich zur nächsten Ideologie zu verfestigen! Mich erschreckt deine Zweifelsfreiheit. Deine Überzeugung stets auf der richtigen Seite zu stehen. Ich reagiere allergisch auf Glaubensansätze jeder Art. (S. 129).

Beide Figuren glauben, etwas Wertvolles zu verteidigen. Beide haben irgendwie recht. Doch immer wenn sie einander nicht wirklich zuhören, werden ihre Warnungen nicht produktiv – sondern nur polarisierend. Die Menschen hören zwar formal zu – aber nur, um zu antworten, nicht um zu verstehen. Das gilt nicht nur für Theresa und Stefan, sondern für die gesamte Gesellschaft: Die eigene Meinung steht fest und neue Informationen werden oft nur gefiltert, um sie in das bestehende Weltbild einzuordnen. Somit sind die E-Mails zwischen Theresa und Stefan eigentlich Versuche, einander zu erreichen. Doch häufig verstärken sie stattdessen nur die Kluft zwischen ihnen.

Was zeigt der Roman, wenn er mit Wertheimers Methode gelesen wird? Beide Figuren leben *zwischen Welten* – geografisch, ideologisch, sozial –, während sich eine düstere Entwicklung wie ein Fluch durch ihre Geschichte

kaum vertretenen Minderheitsmeinung unnötig viel Raum gegeben, kann dies in der Öffentlichkeit den falschen Eindruck erwecken, beide Positionen seien gleichberechtigt – etwa im Fall der Impfdebatte.

zieht, ganz im Sinne des modernen Kassandrarufs. Letztendlich ist Theresa die Cassandra und ihr Ende ist tragisch. Sie hat „ein Mitglied der amtierenden Bundesregierung tötlich angegriffen“ (S. 442) und muss Konsequenzen dieser Tat tragen. Darüber hinaus wird keine der beiden Figuren wirklich „gehört“, schon gar nicht außerhalb ihrer jeweiligen sozialen Gruppe. Der Roman zeigt damit eine Gesellschaft, die unfähig ist, die Warnungen der anderen Seite ernst zu nehmen. *Zwischen Welten* hält dieser Gesellschaft einen Spiegel vor und zeigt das Unvermögen, über ideologische Grenzen hinweg zu sprechen.

Theresa fürchtet, die Gesellschaft drehe durch und Stefan verstehe „einfach nicht, warum Dinge, die Millionen Menschen noch nie wichtig waren, plötzlich zu nicht verhandelbaren Existenzfragen erklärt werden“ (S. 142). *Zwischen Welten* reiht sich deswegen in eine lange Tradition von Literatur ein, die nicht nur Abbild, sondern auch Impulsgeber für gesellschaftliche Reflexion ist. In dieser Hinsicht fungiert *Zwischen Welten* nicht nur als künstlerisches Werk, sondern auch als eine „Kassandra-Stimme“ der Gegenwart. Der Roman appelliert an seine Leser, sich ihrer eigenen kommunikativen Filter und ideologischen Voreinstellungen bewusst zu werden.

Die Herausforderung besteht letztlich darin, ob die Leser bereit sind, sich nach dem Vorbild von Theresa und Stefan auf diese literarische Auseinandersetzung einzulassen. Dies kann durch ein allmähliches Erkennen der jeweils anderen Position und nicht durch plötzliche Meinungsänderungen geschehen. Schließlich zeigt der Roman auch, dass das Akzeptieren von Ambivalenzen essenziell für den gesellschaftlichen Diskurs ist. Zeh und Urban lassen damit Raum für Widersprüche und individuelle Entwicklungen der Figuren. Theresa sagt dazu: „Was mich irre macht, sind nicht die inhaltlichen Fragen, sondern diese ganze Symbolpolitik. Sie bringt Leute wie dich und mich auseinander, obwohl wir eigentlich dasselbe wollen“ (S. 144).

Literatur

Primärliteratur

Wolf, Christa: *Kassandra*. Frankfurt/Main 1983.

Zeh, Juli/Urban, Simon: *Zwischen Welten*. München 2023.

Sekundärliteratur

Klocke, Sonja E.: Kassandrarufe. Juli Zehs Werk als Indikator in der Krisen(früh)erkennung. In: Schilling, Erik (Hrsg.): *Juli Zeh Text und Engagement*. Stuttgart 2024, S. 245-261.

Wertheimer, Jürgen: Sorry Cassandra! Warum wir unbelehrbar sind. Tübingen 2025.

Wertheimer, Jürgen: Das Cassandra-Projekt. Skizzen eines Prognosemodells. In: Ehlis, Lara/Kiaups, Kerstin/Maffeis, Marco/Sulzbacher, Ben (Hrsg.): Literatur und Zukunft. Beiträge zum Studierendenkongress Komparatistik 2022. Berlin 2024, S. 175-185.

Internetquellen

Fiala, Klaus: Projekt Cassandra. In: *Forbes* 6/2021; <https://www.forbes.at/artikel/projekt-cassandra>; 17.04.2025.

Projekt Cassandra: Literatur als Frühwarnsystem. Projekt-Webseite: <https://www.projekt-cassandra.org/>; 17.04.2025.

Roesler-Graichen, Michael: „Literatur operiert näher an der Wirklichkeit, als man glaubt“. Interview mit Jürgen Wertheimer zu Projekt Cassandra. Beitrag vom 21. Februar 2023; <https://www.boersenblatt.net/news/literatur-operiert-naeher-der-wirklichkeit-als-man-glaubt-274891>; 17.04.2025.

Stiftung FORUM RECHT. Recht. Macht. Politik. Podiumsdiskussion mit Julia Borggräfe, Ilija Trojanow, Nina Poppel und Jürgen Wertheimer. 29. März 2025; https://stiftung-forum-recht.de/wp-content/uploads/2025/02/2025-03-29-Recht.Macht_.Politik-Text.pdf; 17.04.2025.

„Flugzeuggedanken“. Der technische Flug in literarischer Reflexion und ikonografischer Darstellung*

Monika Szczepaniak

Kazimierz-Wielki-Universität Bydgoszcz

Abstract: This article attempts to analyse the reactions to the event and experience of flying as expressed and captured in selected German-language texts and images. In the reflections on the aeroplane, visions and longings that go beyond the technical context seem to be of particular interest. The following questions seem important: How is the old dream of flying imagined and represented in the context of technical flight? What are the advantages and disadvantages of transforming the dream into reality? What concept of happiness/unhappiness underlies the representations? How is airspace experienced or imagined in comparison to the earth? The analysis focuses on the following aspects of flying: hopes before take-off and the experience of flying (“Fliegeglück”), the aerial perspective (“Lausige Erde”), and the fear of flying and the risk of crashing (Absturzvisionen). The aeroplane is at the centre of the analysis. However, the focus is not primarily on technology, but rather on reflections, imaginations, and affects in the age of technical air travel, which Joachim Ringelnatz summed up as “Flugzeuggedanken”.

Keywords: flying, aeroplane, literature, iconography

*Es ist eine Ungerechtigkeit der Natur,
dass wir keine Flügel haben.*
Werner Herzog¹

1. „Das Flugzeug! Das Flugzeug!“

Das Flugzeug! Das Flugzeug!
auf daß es sich erhebe in die Lüfte,
auf daß es über die Berge schwebe
und die Meere überquere,
auf daß es sich wie Ikarus
die Sonne ansehe. (Apollinaire 1983: 218)

* Der Beitrag entstand im Rahmen des vom Nationalen Wissenschaftszentrum (Narodowe Centrum Nauki) finanzierten Projekts Nr. 2019/35/B/HS2/01265 Happiness in the air. Atmospheric imaginations in modern literature and culture (2020–2024).

¹ Werner Herzog im Dokumentarfilm von Thomas von Steinaecker Werner Herzog – Radical Dreamer (2022).

Diese poetische Reaktion auf die technische Realisierung des alten Traums vom Fliegen als Befreiung von der Erdschwere und Ermöglichung unbegrenzter Mobilität kann stellvertretend für die Faszinationskraft stehen, die die Idee des Fliegens im Zeitalter ihrer technischen Realisierbarkeit auf die moderne Kunst ausübt. Zugleich zeugt das Gedicht davon, wie stark die Fortschrittsgeschichte der technischen Eroberung der Luft auf mythische Elemente zurückgreift und den Imperativ technischer Perfektionierung mit der Sphäre des Transzendenten und Wunderbaren verbindet.² Mit der Entwicklung des Flugzeugs wurde allerdings die Schwerelosigkeit des menschlichen Körpers nicht erreicht, insofern ist der alte Traum vom Fliegen, der allerdings nie die technisch erreichbare Geschwindigkeit und Bequemlichkeit der Flugreise imaginierte, aktuell geblieben. Folgerichtig schimmern in modernen Flugdarstellungen immer wieder die Spuren der historischen Vorstellungen und Träume durch. Denn der menschliche Flug ist, „sei es in mythischer oder künstlerischer Phantasie, sei es als technologischer Versuch, sowohl als Hybris – als unerlaubte Transgression in die Sphäre der gegenüber allen irdischen Barrieren erhabenen Götter – als auch als seelische und legitime Ankunft bei ihnen imaginiert worden“ (Trautsch 2020: 24).

Der Beginn der Moderne fällt mit den Anfängen der Fliegerei zusammen, die durch den ersten Motorflug der Brüder Wright im Jahre 1903 markiert wird. Ein weiterer Meilenstein war die sensationelle fliegerische Leistung des französischen Piloten Louis Blériot, der 1909 als erster mit einem selbstgebauten Motorflugzeug den Ärmelkanal überquerte. Dies war ein epochales Ereignis und bedeutete den endgültigen Durchbruch des Flugzeugs gegenüber dem Luftschiff. In ganz Europa (vor allem in Frankreich, England, Deutschland und Italien) begann eine Zeit der Flugbegeisterung, der Rekordflüge, der Wettbewerbe und der Flugveranstaltungen. Luftschiffe und Flugzeuge wurden spektakulär in Szene gesetzt und choreographiert, drangen ins öffentliche Bewusstsein und avancierten zu kollektiven, politisch und national gefärbten Symbolen von Größe und Stärke.³ Die „aereality“ (Adey 2010: 8) wurde zu einer neuen Dimension sozialer Mobilität, deren reale und imaginäre, positive und negative Aspekte mit dem Flugzeug

² Vgl. hierzu die Arbeit von Natascha Adamowsky, die das Fliegen als Wunder der Technik in der Technikhistoriografie analysiert. Sie stellt fest, dass in der avantgardistischen Hochtechnologie des Fliegens „das Wunder nicht kontrafaktisch zur Moderne verläuft, sondern ihre technisch-rationale Weltorientierung thematisiert“ (Adamowsky 2010: 244).

³ Vgl. dazu beispielsweise Schnürer (2009) und Szczepaniak (2023).

verbunden waren. „Aerial life is thus a life on the move, on the edge, on the verge of disaster.“ (ebd.)

Als nächste Entwicklungsstufe der Flugtechnik entstand das System Luftfahrt im Sinne von technologisch immer weiter entwickelten Flugzeugen, Fluggesellschaften und Flughäfen, die das Dispositiv der räumlich und zeitlich unbegrenzten Flugreise ermöglichten (vgl. Asendorf 1997: 9-14).

Der alte ikarisch-daedalische Flugmythos war somit realisiert, und die Fliegerei wurde fortan – für lange – zum Inbegriff der wissenschaftlich-technischen Revolution, des technischen Zeitalters schlechthin. Und sie verband sich, bald symbolisch, bald emblematisch, mit der Vorstellung übermenschlicher Erhebung und Allmacht, mit der Utopie totaler Befreiung, kosmopolitischer Solidarität und universellen Friedens, aber auch mit der Idee unbegrenzter Machbarkeit und unaufhaltsamen Fortschritts. (Ingold 1978: 14)⁴

Die Entstehung neuer Begriffe wie Flugzeug bzw. Aeroplan (vgl. Behringer/Ott-Koptschalijski 1991: 407-412) ging einher mit dem enormen Symbolgehalt, der den Flugmaschinen zugeschrieben wurde. Obwohl technisch unvollkommen und zerbrechlich, wurde das Flugzeug zur Maschine des neuen Zeitalters schlechthin und diente als „Chiffre für Ängste und Hoffnungen“ (ebd., S. 412). Für die Kunst der Moderne, darunter avantgardistische Strömungen wie Futurismus und Kubismus, stellte die Entwicklung der Flugtechnik eine wichtige Inspirationsquelle dar. In den Künsten wird die real gewordene Möglichkeit des Fliegens entweder „direkt repräsentiert oder man wählt eine Formsprache, die eine Referenz erlaubt, ohne aber mimetisch herleitbar zu sein“ (Asendorf 1997: 49). Paul Klee malte das abstrakte Bild *Im Reich der Luft* (1917), das eine atemberaubende Durchdringung der Luft zeigt: Luftballons, Vogel-Flugzeuge, Drachen, Propeller, geometrische Figuren, Fahnen und Flecken füllen das ganze Blatt und veranschaulichen das neue technische Paradigma. Das Bild nimmt Abschied von der poetisch-romantischen Vorstellung der Luft als neutralem Hintergrund und illustriert den Diskurs über die Eroberung der Lüfte im Kontext des Ersten Weltkrieges, indem es die Ambivalenz des Fliegens und Absturzes aufzeigt.

Die raumgreifende Aviatik und der technisch versierte Flieger als Held, Sieger, Eroberer des Himmels gehören zu den wichtigsten Figurationen der Moderne, deren Darstellungsformen in Literatur und Kunst aus

⁴ Es liegt auf der Hand, dass Flugzeuge bei der Militarisierung vor dem Ersten Weltkrieg und später bei der Kriegsführung selbst eine bahnbrechende Rolle spielten. Die Piloten repräsentierten die moderne heroische militärische Männlichkeit und wurden als Helden und Meister der Technik gefeiert. Vgl. Szczepaniak (2010).

unterschiedlichen Perspektiven untersucht worden sind⁵. Und doch gehören sowohl das Thema der Flugreise mit seinen affektiven und anderen außertechnischen Implikationen als auch der Luftraum mit seinen Qualitäten und Attributen wie Wetter, Wind, Wolken, Wärme und Kälte zu den weitgehend unerforschten Gebieten. Die „ikarische“ Nähe zur Sonne, der Glaube an die Inbesitznahme des Himmels, die Vision der grenzenlosen Freiheit und des Eintritts in die Ewigkeit tauchen in Berichten und Beschreibungen von Flugreisen, aber auch in literarischen Texten und ikonografischen Darstellungen des technischen Flugs immer wieder auf.

Im Folgenden werden die in ausgewählten deutschsprachigen Texten zum Ausdruck gebrachten und bildlich festgehaltenen Reaktionen auf das Ereignis und die Erfahrung des Fliegens analysiert. In den Reflexionen über das Flugzeug scheinen insbesondere Visionen und Sehnsüchte von Interesse zu sein, die über den technischen Kontext hinausgehen. Folgende Fragen erscheinen dabei von besonderer Bedeutung: Wie wird der alte Traum vom Fliegen im Kontext der Entwicklung der Flugtechnik imaginiert und repräsentiert? Welche Vor- und Nachteile der Transformation des Traums in die Realität werden reflektiert? Welches Konzept von Glück/Unglück liegt den Darstellungen zugrunde? Wie wird der Luftraum im Vergleich zur Erde erlebt bzw. imaginiert? Die Analyse ist ausgerichtet auf folgende Aspekte des Fliegens: Hoffnungen vor dem Start und Flugerlebnis („Fliegeglück“), aerielle Perspektive („Lausige Erde“) sowie Flugangst und Absturzgefahr (Absturzvisionen). Das Flugzeug steht im Zentrum meiner Ausführungen, doch geht es nicht primär um die Technik, sondern um Reflexionen, Imaginationen und Affekte, die ich mit Joachim Ringelnatz als „Flugzeuggedanken“ zusammenfasse. Die kulturelle Relevanz des Flugzeugs wird von Peter Adey (2010: 208) treffend charakterisiert: „Aerial life has [...] often been about anticipation. In our wonders and hopes, fears and terrors, the aeroplane's futures matter and they matter now.“ Auf der einen Seite ist Technologie mit Empowerment und Emanzipation verbunden, auf der anderen Seite schafft sie neue Gefahren, die auf den Menschen zurückwirken und vor allem mit der Entwicklung der militärischen Luftfahrttechnik und ihren Folgen verbunden sind.⁶

⁵ Vgl. beispielsweise Behringer/Ott-Koptschalijski (1991), Goldstein (1986), Wohl (1994), Hüppauf (2008).

⁶ Diese Problematik geht über den Rahmen dieses Artikels hinaus. Vgl. dazu Szczepaniak (2024).

2. „Fliegeglück“

Der Traum vom Fliegen mit Hilfe technischer Apparate begleitet die Menschheit seit Jahrhunderten und manifestierte sich in den Zeichnungen und Experimenten Leonardo da Vincis, den Aufstiegen von Heißluft- und Wasserstoffballons, in den Lebensläufen Jacob Degens, der Anfang des 19. Jahrhunderts in Wien einen Flugapparat („Ornithopter“; vgl. dazu Abb. 1) konstruierte und dem kurze Flüge gelangen, des berühmten Schneiders von Ulm (Albrecht Ludwig Berblinger), dem 1811 der Sprung von der Ulmer Adlerbastei nicht gelang und der in die Donau stürzte (vgl. dazu Abb. 2), Otto Lilienthals, der mit Gleitflugapparaten experimentierte und nach zahlreichen erfolgreichen Flügen von bahnbrechender Bedeutung 1896 tödlich abstürzte, oder des Grafen von Zeppelin, dessen Luftschiffe eine deutsche Erfolgsgeschichte auf dem Gebiet der Flugtechnologie darstellen.

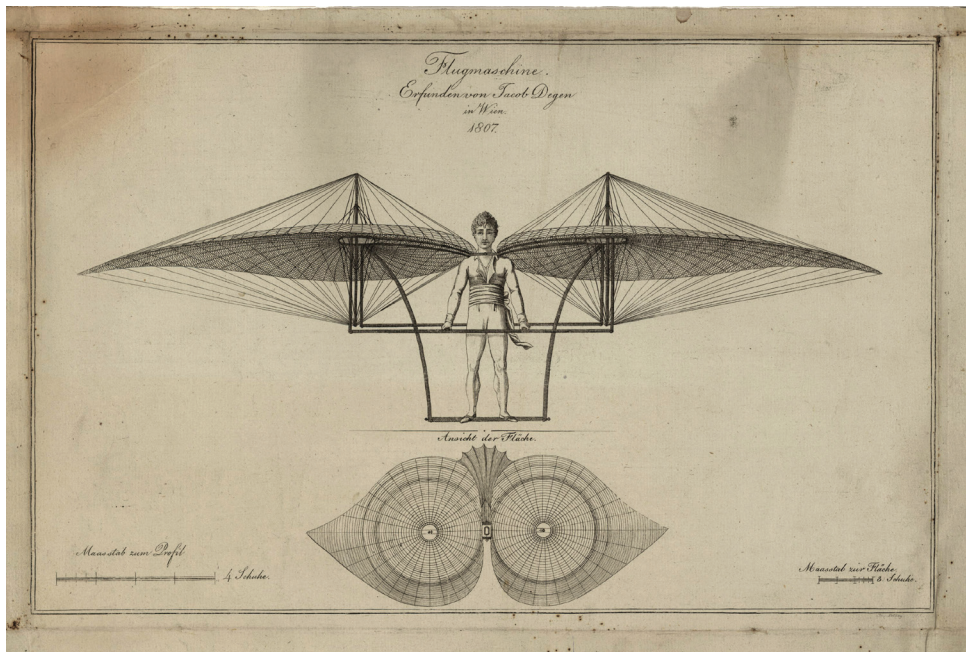


Abb. 1: Jacob Degen: *Otnithopter*⁷

⁷ https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Jakob_Degens_Flugmaschine.tif.



Abb. 2: Humoristischer Kupferstich von 1811 auf den Flug Berblingers:
Luftreise des geflügelten Schneiders von Ulm, im Jahre 1811.
 Stadtarchiv Ulm⁸

1903 war eine völlig neue Stufe des technischen Fliegens erreicht: Man konnte die Maschine steuern, sie war schnell und wendig, sie bedeutete eine neue Dimension von Mobilität und Freiheit, sie steigerte maßgeblich das Vertrauen des Menschen in seine eigenen Möglichkeiten. Mit dem Flugzeug als einem Weg zu einer „airborn civilisation“ (Wohl 1994: 269) verbanden sich ein enormes utopisches Potential und große Hoffnungen auf Dynamisierung und Intensivierung des Lebens, auf grenzenlose Entwicklung und Weltfrieden.

Was in den Jahrtausenden vor der Wende zum „Jahrhundert im Flug“ (Trischler/Schrogl 2007) – in der Zeit, in der das Fliegen eine „mal technologische, mal mythisch-bildliche, mal philosophisch-theologische Imagination war“ (Trautsch 2020: 24) –, gedacht und ausprobiert wurde, findet durchaus Eingang in die literarische Reflexion. Michael Hamburger betont in seinem Gedicht *Fliegen* (1984) die ornithologische Inspiration sowie die spirituelle Komponente des Flugtraums:

Vor Jahrtausenden begann es
 Als Neid auf Vögel, auf Engel,
 Als Tagtraum vom Leichtsein,

⁸ https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Schneider_von_Ulm_Luftreise_Kupferstich_1811.png.

Ehrgeiz, mehr Geist
Als Fleisch zu sein. (Hamburger 1990: 32)

Der Dichter gibt einen poetischen Überblick über die Entwicklung von Flugtechnik und kommt zu den modernen Flugzeugen, die „die Sonne jagen“ (ebd.) können und im Transitverkehr zwischen verschiedenen Ländern den Passagieren – wie eine „Art Hotel“ (ebd., S. 33) – viele Möglichkeiten bieten. Nach Hunderten von Flügen fragt sich das lyrische Ich: Was ist mir in Erinnerung geblieben? Und es stellt sich heraus, dass es nicht technische Qualitäten wie Schnelligkeit, Leichtigkeit, Bewegungsfreiheit und vorbeiziehende ungesehene Gegenden ohne Wahrnehmung einzelner Orte sind, sondern eine seltsame Erinnerung:

Mitten über dem Atlantik saß einmal
eine Stubenfliege auf meiner schreibenden Hand.
Ich wischte sie nicht fort. (ebd., S. 34)

Das gewöhnliche geflügelte Wesen – als blinder Passagier im Flugzeug gefangen – regt zum Nachdenken über das Unglück der Fliege und das Glück des Menschen an, der nach der Landung „flügellos wieder tagträumen konnte/ von Ikarus, Engeln, Luft“ (ebd., S. 34). Diese poetische Reflexion illustriert das in vielen literarischen Texten artikulierte Unbehagen am technischen Fliegen und die nicht erloschene Sehnsucht nach den eigenen Flügeln, nach absoluter Freiheit im Luftraum, nach Transzendenz.⁹

Die Problematik von Glück und Unglück greift auch Michael Lichtwarck-Aschoff in *Hoffnung ist das Ding mit Federn* (2016) auf. Erzählt werden Geschichten von außergewöhnlichen Menschen, die im Kloster Schussenried – einer psychiatrischen Klinik – spielen und Flugexperimente zum Thema haben. Sie werden aus der Perspektive der Insassen der Anstalt erzählt, was ihnen vor dem Hintergrund der Unwahrscheinlichkeit des menschlichen Fliegens eine besondere Färbung verleiht. Der wegen Erfinderrwahn eingesperrte Gustav Mesmer macht am 4. März 1946 mit einer selbstgebauten Apparatur „seine Himmelfahrt“ (Lichtwarck-Aschoff 2016: 7). Dass er trotz seiner Kenntnis der Geschichte der Flugexperimente von Leonardo da Vinci

⁹ In diesem Zusammenhang wird – auch in Zeiten, in denen das Fliegen zur Alltagsroutine geworden ist, – immer wieder der Ikarus-Mythos und damit der unerfüllte Traum vom menschlichen Fliegen beschworen. So wird in Ingeborg Bachmanns Essay *Die blinden Passagiere* (1955) in einem Gespräch zwischen Vater und Kind der Ikarus-Traum thematisiert und auf die utopische Dimension des Fliegens verwiesen. Die fortgeschrittene technische Zivilisation hat es verlernt, wirkliche Träume zu verwirklichen. Für eine ausführliche Analyse des Essays siehe Martensen (2020).

bis heute abstürzen muss, scheint selbstverständlich. Im Mittelpunkt der Darstellung stehen offene Fragen wie: „Was sucht man denn im Himmel, wenn das Fliegen längst erfunden worden ist?“ (ebd., S. 18) oder „Warum will der Mensch mit seinem Flugapparat und reiner Muskelkraft fliegen, wenn er Flugzeuge hat?“ (ebd., S. 29) Die einzige Antwort liefern seine Träume, die er immer wieder erzählte und die scheinbar ein Produkt seiner wahnsinnigen Phantasie sind: „Wie sich das anfühlt, diese Leichtigkeit unter den Achseln. Was für ein Glück das ist, wenn man von Dorf zu Dorf fliegen könnte, über die Alb weg, mit nichts als mit den eigenen Muskeln.“ (ebd., S. 39) Auch die Geschichte des Peter Kaspar Mohr aus dem 17. Jahrhundert, dessen Gestalt mit Flügeln auf dem Deckenfresko des Klosters dargestellt ist, zeigt einen an Wahnsinn grenzenden Traum vom Fliegen. Mohr will „in den stillen Wolken herumsegeln“ (ebd., S. 54) und ist überzeugt, dass es darauf ankommt, der Natur „ihre Melodie“ (ebd., S. 70) zu entlocken, das Unsichtbare zu suchen, das „Werkprinzip der Dohlenflügel“ (ebd., S. 71) zu ergründen. Auch existenzielle Probleme beschäftigen ihn, wie die Möglichkeit, sich von den „Unreinheiten seiner konkreten, unmittelbaren Existenz“ (ebd., S. 76) zu befreien oder ein für alle Mal zu verstehen, warum Körper fallen. Schließlich versucht er sich durch den Flug „zum Grenzfall zu machen“ (ebd., S. 77) und stürzt ab. Die dritte Geschichte erzählt von einem Weltfriedensprojekt, das die Insassen der Anstalt in den 1960er-Jahren mit Hilfe eines Zeppelins realisieren, da „die Zeppeline eigentlich nichts anderes sind als fliegende Kathedralen der Völkerverständigung“ (ebd., S. 90). Ein eigens gebautes Luftschiff schwebt in einem Raum der Klosterbibliothek, und ein Patient schreibt ein Theaterstück über diesen „schwerelosen Giganten“: „frei, endlos, geheimnisvoll, friedlich, gewalttätig“ (ebd., S. 102). Das Projekt scheitert, weil dem Luftschiff durch einen Unfall die Luft ausgeht. Aber dem Traum vom Fliegen geht die Luft nicht aus.

In vielen Texten, die die Erfolgsgeschichte des Fliegens in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts begleiten, kommt nicht nur Technikbegeisterung zum Ausdruck, sondern auch ein „Verlangen nach Fliegeglück“ (Hesse 1983: S. 257). Hermann Hesse, einer der ersten Dichter, der bereits in der Pionierzeit der Luftfahrt das Fliegen erprobte, bekennt in seinem Erlebnisbericht *Im Flugzeug* (1912), dass ihm die Sensation „unbändige Freude gemacht“ (ebd., S. 259) habe. Der Bericht konzentriert sich auf die emotionale Seite des Abenteuers, ohne auf technische Details einzugehen. Die Flugmaschine sieht erstaunlicherweise wie ein Spielzeug aus¹⁰: klein, leicht, liebenswürdig,

¹⁰ Die ersten Flugapparate waren äußerst fragil und nicht immer funktionsfähig. Franz Kafka, der einer Flugschau in Brescia beiwohnte, beschrieb sie als Kleinigkeiten und

spielerisch, luftig, wunderbarlich (ebd., S. 260). Das Ich steigt ein und das ekstatisch begrüßte Erlebnis beginnt: „Wir fliegen, schrie mein Herz, jetzt gleich fliegen wir. Da war der Rasen weg und wir stiegen schräg in die Höhe, und das war äußerst wohligh und beruhigend. Wir fliegen!“ (ebd., S. 261) Der Erzählende fühlt sich wie ein Knabe und achtet nur auf seine emotionale Erregung („habe den Verstand daheim gelassen“; ebd., S. 262), die ihn den Alltag und das Gestern vergessen lässt und dem Flug eine geradezu poetische Dimension verleiht: „ich schwebe atemlos mitgerissen in einer ungeheuren Musik durch die Räume, ich bin ganz Kind, ganz Knabe, ganz Abenteurer, ich trinke den berausenden Wein des Losgerissenseins, der Gleichgültigkeit und Verachtung gegen alles Gestrige, der animalischen Erregung in tiefen Zügen, ich bin Drache und Wolke, Prometheus und Ikarus...“ (ebd., S. 262). Wenn die technische Dimension in der Luft an Bedeutung verliert, treten kindliches Erleben, sinnliche Wahrnehmung, Phantasie und Mythos als Beschreibungskategorien in den Vordergrund. Es ist eine Art Taumeln in der Nähe des Himmels – in einer ungeahnten Welt, in der Gedanken sich nur langsam und mühsam einstellen. Die im Text rekonstruierten Reflexionen – die „Flugzeuggedanken“ – thematisieren die Motivation, die die Menschen in den Luftraum trieb. Denn es sind „nicht die Pferdekkräfte und nicht die genauen Rechnungen der technischen Wissenschaft“ (ebd., S. 263), sondern die „alte große Sehnsucht“ (ebd., S. 263) – der Traum vom Fliegen und der Mut, den Naturkräften zu trotzen. Mit dem technischen Fliegen ist diese Sehnsucht allerdings nicht erfüllt: „der Bogen ist nur stärker und wilder gespannt, die Kreise des Wunsches sind weiter gezogen, das Herz brennt trotziger“ (ebd., S. 263). Träume, Gedanken und Musik bestimmen die Kondition des Passagiers, den plötzlich Angst befällt, weil der Motor verstummt. Der Flug neigt sich dem Ende zu, und auch der Landung haftet ein Hauch des Poetischen an: „nun kommt das Wunderbarste, wir gleiten auf der elastischen Luft, die uns zuweilen mit leiser Schwellung prellt, wir fahren wachsam und flink hinunter“ (ebd., S. 264). Mit einem seltsamen Gefühl von „Kleinheit und Scham“ (ebd., S. 264) steigt der Passagier auf dem Flugfeld aus.

Außertechnische Dimensionen des Flugerlebnisses schimmern in vielen Gedichten durch, in denen das Flugzeug als ein organotechnisches Phänomen¹¹ dargestellt wird oder eine religiöse Dimension erhält. So erscheint in Albert

bloße „Holzgestelle“ (vgl. Kafka 1909). Zu Kafkas Text siehe die Interpretation von Klanke (2020).

¹¹ Diese hybride Gestalt der fliegenden Maschine findet sich auch in der Ikonografie des Flugzeugs wieder. Paul Klee malte mehrfach Vogelflugzeuge, so auch das gleichnamige Gemälde (Vogel-Flugzeuge, 1918), das einen vom Himmel herabstürzenden

Ehrenstein *Flug* (vor 1919) die Flugmaschine als laut schnurrender „drollig(e) Luftkater“, ein „Heuschreck-Vogel“ auf Rädern oder als „Luftkrabbe“. Der Motor „orgelt monoton“ (Ehrenstein 1983: 307) und wenn der Flieger nicht „ins Himmelreich“ fliegt, dann sicher in „die Zukunft“ (ebd., S. 309). Dieses Bild korrespondiert mit Vorstellungen wie *the sky is no limit* und dem Fliegen als Metapher für eine strahlende Zukunft. Auch in Heinrich Lerschs *Der Flieger* (vor 1918) dient das Flugzeug nicht zuletzt dazu, zu den „ewigen Sternen“ aufzusteigen, um dort Gott zu suchen, anzubeten oder zu verfluchen (vgl. Lersch 1983: 272). Eine ekstatische Erhebung erlebt auch das lyrische Ich in Walter Hasenclevers *Erster Flug* (1911): Der Flug wird als ein „brausendes Spiel“ charakterisiert, das einen grenzenlosen Aufstieg ermöglicht, wobei die menschliche Sehnsucht nach Flügeln mitschwebt (vgl. Hasenclever 1980). Ein unbeschwertes Schweben beschwört Stefan Zweig in seinem Gedicht *Der Flieger* (1912) – ein „[s]eliges Ruhn aufwandernden Schwingen!“, eine Aufwärtsbewegung in das „unendliche Einsamsein“ (Zweig 2012: 270) mit Wind, Wolken und Vögeln, die sich zu einem transzendenten Erlebnis einer außerirdischen Choreografie der Ewigkeit verwandelt. Der Flieger scheint – begleitet von sphärischer Musik und orgelnden Wind – einen Zustand von Zeit- und Ortlosigkeit zu erreichen und in den Himmel aufzusteigen. Der Flug, der den Menschen in eine „exzentrisch-relativistische Beziehung zum Kosmos, zu Raum und Zeit“ (Ingold 1978: 15) setzt, wird als Ausbruch aus der irdischen Enge, als Grenzüberschreitung, als Aufstieg ohne Ziel imaginiert – ganz im Sinne der utopischen Vision Nietzsches: „Wer die Menschen einst fliegen lehrt, der hat alle Grenzsteine verrückt; alle Grenzsteine selber werden ihm in die Luft fliegen, die Erde wird er neu taufen – als ‚die Leichte‘“ (Nietzsche 1968: 392 f.). Das transzendente Erlebnis der berausenden Höhe im Raum der Sonne und des „göttlichen“ Lichts, im „Schatten des Ikaros“ (vgl. Bröger 1978), ruft „Flugzeuggedanken“ (Ringelnatz 1997g: 365) wie diese hervor:

Dort unten ist viel Mühe und Not
Und wenig wahre Liebe. –
Nun stelle ich mir sekundenlang
Vor, daß ich oben hier bliebe,
Ewig, und lebte und wäre dort tot – –
O, macht mich der Gedanke bang. (ebd.)

Vogelschwarm in Begleitung von technischen Elementen zeigt, die an deutsche Jagd- und Beobachtungsflugzeuge erinnern.

In Ringelnatz' Gedichten aus dem Band *Flugzeuggedanken* (1929) scheint eine Faszination für das Moderne durch, die nicht unbedingt direkt mit der Technik zu tun hat. Immer wieder werden innere Befindlichkeiten, persönliche Eindrücke, Erinnerungen oder moralische Reflexionen in nachdenklicher Sprache transportiert. In *An ein startendes Flugzeug* (1929) wird das Flugzeug auf dem Flugplatz als eine „listige Krähe“ apostrophiert und erscheint in der Luft als „Vogel im erdfernen Glück“: „Fehlt nur noch, daß du trillerst und singst.“ (Ringelnatz 1997a: 379). Die Vogelkunde bietet sich immer wieder als Bezugspunkt für technische Entwicklung an, denn die Flugmaschinen sind „eine Kreuzung von Taube,/Ente, Maikäfer und Schiffsschraube“ (Ringelnatz 1997b: 387). Im Kontext des technischen Fortschritts der „gigantischen Zeit“ nach dem Ersten Weltkrieg, der den Namen „Fortflug“ verdient, inszenieren Ringelnatz' Gedichte auch die Ambivalenzen des Flugprojekts. Einerseits kommt die Begeisterung der Zuschauerinnen und Zuschauer und Passagiere zum Ausdruck, andererseits mahnt der Flugleiter zu mehr Bescheidenheit, Mäßigung und Respekt vor den unerreichbaren Sternen:

„Bin oft nach der Sonne zu aufgestiegen',
So sagte er heiter,
„Doch zog sie sich immer um jedes Stück
Meiner erstrebten Annäherung weiter
Und höher zum alten Abstand zurück.“ (Ringelnatz 1997d: 433)

Das Thema des „Fliegeglücks“ wird immer wieder aufgegriffen und im Sinne der genannten Ambivalenzen diskutiert. Die Figur des Fliegers als „glücklichen Schwierigkeitsbezwinger[s]“ (Walser 2018: 276) ist Gegenstand von Bewunderung und Verehrung, andererseits steht er für zahlreiche Gefahren und kann sich nicht vorbehaltlos glücklich schätzen.

3. „Lausige Erde“

Die Loslösung von der Erde, wie sie das Flugzeug in geradezu perfekter Form ermöglicht, bedeutet einen gewissen Realitätsverlust, denn der Mensch ist ein erdgebundenes Wesen und löst sich mit dem Fliegen auf abenteuerliche Weise von seinem natürlichen Lebensraum und seinen gewohnten Fortbewegungsarten. Der Flug bedeutet aber auch einen Realitätsgewinn, der sich aus der Grenzüberschreitung und der kulturell etablierten Hierarchie „oben – unter“ ergibt: „a binary opposition between earth and sky, mortality and immortality, body and spirit, by which an earthly observer expresses an envious desire to leap into the aerial form he apprehends above him“ (Goldstein

1986: 11). Die aerielle Perspektive verändert das räumliche Selbstverständnis, schafft Distanz zu den Befindlichkeiten des sozialen Raumes und ermöglicht einen aufschlussreichen Blick auf die Wirklichkeit, die mitunter als verfremdet, verändert, transformiert erscheinen kann. Der Blick aus der Vogelperspektive sprengt den vertrauten Rahmen und die (bürgerlichen) Konventionen und eröffnet – durch Distanz und Maßstabsvergrößerung – neue Wahrnehmungszusammenhänge. Nur wer fliegt, kann den Blick auf die gewaltigen Landschaftspanoramen genießen, begleitet von „an extraordinary sense of power, enhanced by the inevitable awareness that the aviator was doing something that men had dreamed of doing for centuries“ (Wohl 1994: 256). Die so privilegierten Piloten und Passagiere schufen eine neue Art, die Welt zu sehen – eine neue „Erhabenheit und Totalität“ (Röhnert 2020: 13), denn die Landschaft wurde in ihrer Einzigartigkeit und Vielfalt überschaubar. Nicht zuletzt deshalb wird das Fliegen zu einem „evaluative[n] Begriff“ (Trautsch 2020: 22). Erst mit zunehmender Geschwindigkeit und Flughöhe muss auf den detaillierten Blick auf die Landschaft verzichtet werden.

Der bereits erwähnte Flugbericht von Hermann Hesse thematisiert den Unterschied zwischen dem Blick nach unten aus dem Zeppelin und dem aus dem Aeroplan. Hatte ihm im Luftschiff das behagliche Herunterschauen, der Blick auf die Erde mit den vielen „drollig klein und schief“ verstreuten Objekten und auf die „zum Spielzeug gewordenen“ (Hesse 1983: 261) Menschen Freude bereitet, so sind jetzt die Blicke auf „die ganze verkürzte und flächenhaft gewordene Welt durchaus nur zufällige Beigaben“ (ebd., S. 262) – gemessen daran, dass man im Flug selbst eine schwindelerregende Bodenlosigkeit erleben kann. Der Blick nach unten, wie ihn Hesse beschreibt, repräsentiert die für die aerielle Perspektive relevante Hierarchie: Im Flugzeug fühlt man sich über alles erhaben, verachtet die „lausige“ Welt, die „schäbig und winzig und kleinlich eingeteilt“ zu seinen Füßen liegt, und schätzt allenfalls die Berge, die sich von den „nichtigen Formen“ (ebd., S. 262) abheben. Der weite Horizont und die hohe Geschwindigkeit lassen alle Einzelheiten verschwinden und nur die großen Formen wie Berge, Wüsten, Meere und Städte übrig. Zu den „Flugzeuggedanken“ gehört auch eine Reflexion über die Noblesse der Natur und die Liebenswürdigkeit der Menschen, „die da drunten so kleinlich und sonderbar wirtschaften, die den Wald frisiert und die Hälfte der Welt in kleine, umzäunte Landfetzchen zerrissen haben“ (ebd., S. 263). Eineschwärmerische Identifikation mit beweglichen Naturphänomenen wie der schwebenden Wolke, den Schneeflocken oder dem ziehenden Vogel scheint den Erzähler nicht zu befriedigen – er will die Menschen lieben und „sich zu ihren Schwächen und zu ihrem Stolz“ (ebd., S. 263) bekennen.

Auch in Ehrensteins *Flug* werden verschiedene Aspekte des aeriellen Blicks thematisiert. Das „mit den Augen“ fliegende lyrische Ich bemerkt ästhetische Qualitäten der Erderscheinung: Farben und Stoffmuster der Felder, winzige Wasserflecke, „Serpentinengeschlängel“ der Straßen, „schlafende Wege und Bäche“ (Ehrenstein 1983: 307). Auch faszinierende Details wie „[v]erzaubert schleichende Wagen, [v]on gehemmten Krebspferden gezogen“, „weidende Lämmer“ oder „Taubenschwärme“ (ebd., S. 308) sind zu sehen. Über die Schönheit der Natur hinaus betrachtet das lyrische Ich verschiedene Verkehrsmittel, die sich aus der Vogelperspektive wie „[a]lte Bewegungsgeräte, Geräte der Urzeit“ (ebd., S. 308) ausnehmen. Die Lokomotiven wirken skurril und provinziell, obwohl sie recht „eingebildet“ sind. Die „russende Eisenbahnschnecke“ (ebd., S. 308) bewegt sich kriechend und markiert den Raum der Vergangenheit, in dem es „nach Automobil noch riecht“ (ebd., S. 308). Diese alten Fortbewegungsmittel ermöglichen zwar Mobilität, aber keine Flucht von der Erde. Deshalb sehnt sich das lyrische Ich in Lerschs Gedicht *Der Flieger* (vor 1918) nach einem neuen Gerät, das eine Erlösung verspricht:

Ein Flugzeug her! Ein Flugzeug her!
Ich mag, ich kann nicht mehr
diese Erde mit meinen Füßen treten. (Lersch 1983: 271)

Der Flieger ist begeistert von der Aussicht, die Erde zu verlassen und zu den „ewigen Sternen“ aufzubrechen. Denn Frieden, Ruhe und Glück können die Menschen – trotz jahrtausendelanger Entwicklung – auf Erden nicht erreichen. Die Stagnation in der bürgerlichen Lebenswelt mit ihren „krüppeligen Menschen“ (Hasenclever 1980: 383) steht im krassen Gegensatz zu dem „Strom“ der technischen Bewegung und der Topografie des unermesslichen Raumes: „Wir fahren und alles ist stillgestellt.“ (ebd., S. 383) Das ikarische „Aufwärts“ wird gleichzeitig zu einem „Vorwärts“ und der Flug zu einem „Tanz über allen Himmeln“ (Bröger 1978: 392), der nicht nur Berge und Städte dem Auge zugänglich macht, sondern auch Wolkenlandschaften zu bewundern erlaubt. Das Schweben in der Luft wird mit einem gewaltigen Aufstieg der Lebenskräfte gleichgesetzt, der auf der Erde unmöglich gewesen wäre. Und immer wieder taucht in diesem Zusammenhang das Bild des Herzens auf, das durch den Flug „erhöht“ (Bröger 1978: S. 393) wird, immer schneller schlägt und den Wunsch nach Beschleunigung zu artikulieren scheint: „Du Flugzeug, das so schnell mich trägt,/Flieg schneller!“ (Ringelnatz 1997g: 365)

Joachim Ringelnatz zeichnet in seinem Gedicht *Fernflug* (1929) ein poetisches Bild des Flugerlebnisses, das mit der Deutung von Affekten und

Zeichen einhergeht. Schon der Flugplatz erhält eine affektive Signatur, indem er als „Festplatz“ bezeichnet wird, auf dem „unsre Brust“ schwillt (Ringelnatz 1997e: 384). Die Flugzeuge – „[g]ezähmte Riesenvögel“ (ebd.), die sanft landen und ein wenig „torkeln“, – sind Objekte der Bewunderung. Man steigt ein und gleich nach dem Start („wir sind vom Erdball fort“; ebd.) wird der Passagier zum Flaneur in der Luft¹². Dem neugierigen Auge bietet sich eine seltsame Textur: ein „Teppichmuster“, gewebt aus kleinen Motiven wie Wäldern, Feldern, Spielplätzen. Die Landschaft – „unsre sorgenvolle Welt“ (Ringelnatz 1997e: 385) – ist voller Figuren, die immer kleiner werden und einen zu lesenden Text voller überraschender geometrischer Formen zu bilden scheinen: Ein Kind ist nur noch „ein Punkt, und große Rinderherden/ Sehn aus wie Kommas, kreuz und quer gestellt“ (ebd.). Der Blick nach unten ist „höchst ergötzlich“ (ebd.) und gewinnt eine atmosphärisch-literarische Qualität, die auch „Nebelschwaden“ und „Wolkenkollose“ einschließt: „Unter uns entrollen sich Balladen“ (ebd.). Trotz des Schauderns und des Gedankens an Unglücksfälle kann man in den Lüften die beeindruckenden Konfigurationen der Erd- und Wolkenlandschaften bewundern und die „schönste Freiheit“ (ebd., S. 386) genießen. Zugleich kann man an die glänzende Zukunft der Flugtechnologie denken. Dem poetisch evozierten Bild und Gedanken entspricht das Gemälde *Flugzeugblick* (1928)¹³ von Ringelnatz (er war auch ein sehr begabter Maler, was kaum bekannt ist), das ebenfalls den Blick von oben auf die Landschaft thematisiert. Aus schwindelerregender Höhe zeigt sich die Landschaft teils klar in geometrischen Formen und intensiven Farben, teils verschwommen durch die aufreißenden Wolken, die einen dunstigen Schleier bilden. Auch hier erscheint die Landschaft als eine Art Teppichmuster – eine technokulturelle Textur, in der sich großflächig die Formen der Natur und winzige Zeichen menschlicher Gestaltung wiederfinden. Ringelnatz thematisiert aber auch die emotionalen Ambivalenzen, die mit dem Verlassen der Erde und der Rückkehr zu ihr verbunden sind. Im Gedicht *Köln – Brüssel – London* (1929) blickt ein ehemaliger Seemann aus dem Flugzeug herunter auf den Kanal, den er zum ersten Mal überfliegt, und wird von einer sentimentalischen Stimmung ergriffen. Mit dem Verschwinden des Schattens, den die Maschine wirft, wird er traurig, und mit der Landung kommt die Freude auf, bald wieder in vertrauter Umgebung zu sein: „Wie brannte ich auf lang entbehrte Freuden“ (Ringelnatz 1997h: 450). Die aerodynamische Erfahrung

¹² Peter Adey (2010: 10) schlägt die Bezeichnung planeur vor.

¹³ Das Bild ist Privatbesitz und wird selten reproduziert. Hier ist es in einer kurzen Darstellung von Ringelnatz als Maler zu sehen: <https://birgit-boellinger.com/2016/07/02/joachim-ringelnatz-malerstunde/>.

im Raum zwischen Erde und Himmel ruft zwiespältige Affekte hervor, denn einerseits bewundert man das gesamte technologische Projekt, andererseits empfindet man eine tiefe Sehnsucht nach der vertrauten Lebenswelt, die sich mit der zunehmenden Entfernung verstärkt.

4. Absturzvisionen

Der nächste Aspekt der anvisierten Problematik ist mit dem Bedeutungskomplex von Fliegen und Absturz verbunden und zeigt besonders deutlich die Ambivalenzen des Traums vom Fliegen, der immer wieder als Verschränkung von Befreiungsschwung und Reflexion von Leid oder Scheitern inszeniert wird – wie die abstürzende Figur des Vorkämpfers für die Freiheit Ikarus und ihre kulturelle Rezeption vorführt. Das hochfliegende Projekt des Aufstiegs ins potenziell Unbegrenzte (das Pathos des Flugs) geht einher mit der Perspektive der Enttäuschung, der Desillusionierung, der Katastrophe und zeigt damit auch die Grenzen des utopischen Denkens, das statt zur Verwirklichung der ihm eingeschriebenen Visionen zum Niedergang, zum Absturz, zum Unglück führt.

Die Geschichte der Fliegerei ist geprägt von zahlreichen gescheiterten Versuchen, die auch in der Literatur thematisiert werden. Brechts berühmtes Gedicht *Ulm 1592* (1937) handelt von einem missglückten Flugversuch des Schneidermeisters Albert Ludwig Berblinger, dessen Flugbegeisterung mit einem Absturz in die Donau endet. Der als „verschieden“ verrufene, verspottete und aus der Gemeinschaft ausgeschlossene Schneider stürzt vom Kirchendach in den Tod, und der Bischof entlarvt seine Fantasien als Lügen: „Der Mensch ist kein Vogel/Es wird nie ein Mensch fliegen.“ (Brecht 1949: 49) Das Aquarell *Fliegersturz* (1920)¹⁴ von Paul Klee zeigt in komplizierten geometrischen Strukturen auf braun geflecktem Grund ein Vogelflugzeug im Sturzflug, das zu einer unheimlichen Chiffre stilisiert ist. Es ist umgeben von einer Vielzahl miteinander verbundener fliegender Tragflächenelementen, die unterschiedlich markiert sind (z.B. mit Strichen oder Kreuzformen). Dem Flieger folgt ein Fliegerpfeil, der auf den militärischen Kontext hinweist. Die dominierende Abwärtsrichtung vermittelt den Eindruck eines Sturzfluges, der einen Flieger im Sinne der Maschine, aber auch des sie steuernden, in den Tod stürzenden Piloten impliziert. In abstrakter Zeichensprache

¹⁴ Paul Klee: *Fliegersturz* (1920); <https://recherche.smb.museum/detail/966750/fliegersturz>. Während des Ersten Weltkrieges war der Maler in der Fliegerersatzabteilung Schleißheim, wo es zu seinen Aufgaben gehörte, die Flugzeugabstürze fotografisch zu dokumentieren.

verdeutlicht das Bild die tragische Ambivalenz der technischen Entwicklung zwischen Himmel und Erde. Die Flugversuche und später die professionellen Flugschauen erfreuten sich eines enormen öffentlichen Interesses. Robert Wohl (1994: 257) charakterisiert das Flugspektakel wie folgt:

Aviators who performed professionally knew that the crowds came to see them flirt with death. They compare themselves to circus performers or the gladiators of ancient Rome. Combining speed, the competition of clearly identified individuals and magical machinery that opened up a new dimension of movement, flying was the ultimate spectacle, an aphrodisiac for people who longed after faster music and stronger wine and enjoyed the collective emotions of excited crowds.

Karl Valentin inszeniert diesen Aspekt des Ausgestelltseins in der Fliegerszene *Auf dem Flugfeld* (1908), in der er mit einem „kindischen Aeroplan“ (Valentin 1969: 30) auftritt.¹⁵ Die Sensation des Textes ist ein Demonstrationsflug in einem geschlossenen Raum, dessen Dramatik angekündigt wird. Dass man wie ein Vogel fliegen kann, ist an sich eine hervorragende Leistung: „Und wenn sich auch noch mancher dabei's Gnick bricht,/Das hat er für die Wissenschaft getan [...]“ (ebd., S. 30) Das auftretende Ich arbeitet seit drei Jahren an der Erfindung des Aeroplans, macht immer wieder vergebliche Flugversuche und ist sich der Blamage bewusst. Seine Frau nennt es „dumme Fliegerei“ (ebd.) und er selbst hat ein Kissen dabei, das er herunterwerfen will, um darauf zu fallen. Das Publikum lacht. Schließlich gelingt ihm ein kleiner Rundflug durch den Saal, der zumindest den Mut zum Fliegen demonstriert. Die kabarettistische Lobpreisung des Fliegens impliziert eine Katastrophe, die durch das räumliche Arrangement zugleich aufgehoben wird:

So, nun gehts los das Fliegen, das ist duft, hoch oben in der Luft.
Wenn der Motor so pufft, so wie ich flieg, da ist doch nichts dabei.
Da brichst dirs Genick auf keinen Fall. Ein Hoch der Fliegerei! (ebd., S. 32)

Auch René Schickeles Roman *Meine Freundin Lo* (1911) ist in der Zeit der intensiven Entwicklung der motorisierten Fliegerei angesiedelt und blendet die Katastrophe nicht aus. Die Faszinationskraft der Flugzeuge ist deutlich spürbar, das Publikum begeistert sich für Flugschauen, Frauen verlieben sich in Flieger. Im Vergleich zu den ruhig schwebenden Luftballons erscheinen die Flugzeuge als „viel nervösere Tiere“ (Schickele 1959: 117), die heftig „rattern“, in der Luft kreisen und durch ihre Geschwindigkeit und Flughöhe

¹⁵ Vgl. Karl Valentin als Flieger; <https://www.valentin-karlstadt-musaeum.de/sammlung-online/objekte/objekt/karl-valentin-als-flieger-6005584>.

bestechen. „Wenn nicht ihr wütendes Schnarren in der Luft geblieben wäre, hätte man glauben können, sie seien abgestürzt.“ (ebd.) Die auf dem Flugplatz versammelte Menschenmenge bewundert das „riesige Schauspiel einer Himmelfahrt“ (ebd., S. 118), vollbracht von einem Mann, der sich von den gewöhnlichen Sterblichen grundlegend unterscheidet, nämlich „durch die Kühnheit des Wagnisses“ (ebd.). Es ist der französische Flieger Geo Chávez¹⁶, der einen Höhenrekord aufstellt (2680 Meter).¹⁷ Der Pilot berichtet später in geradezu poetischer Sprache von seinen Erlebnissen, er habe z.B. „das Schloß der Königin Sonne gesehen“ (ebd.). Bei einem seiner nächsten Flüge stürzt der Flugapparat kurz vor der Landung ab und Chavez stirbt bald darauf. Über die Faszination der Flugtechnik hinaus wird hier erneut das religiöse Motiv der Himmelfahrt evoziert und eine Parallele zwischen dem technischen Flug und dem Höhenflug der Liebe konstruiert. Der Flugpionier dient als Schutzpatron der Liebesbeziehung zwischen der Titelfigur Lo und dem Erzähler, wodurch der Flug eine erotische Komponente erhält, die für die Zukunft des Paares von Bedeutung ist.

In Reto Hännys Roman *Sturz* (2020) wird Fliegen und Fallen, im wörtlichen wie im übertragenen Sinn thematisiert. In einem der ersten Kapitel geht es um die Blériot-Ära, in der das neugierige Publikum die Flüge berühmter Piloten als Bezwingen der Lüfte bewundert. Dabei kommt es auch zu Katastrophen, vor allem aufgrund schwieriger Wetterbedingungen wie Nebel, Wind und Gewitter. Das Flugzeug auf dem damaligen Stand der Technik ist eine „wackelige Konstruktion“ und im Vergleich zu den Dimensionen der Lüfte „fast insektenhaft klein“ (Hänny 2020: 25). So ein Flugzeug kann – von einem „tückischen Luftwirbel erfasst“ – leicht in Turbulenzen geraten und gleicht „nicht mehr einem majestätischen Vogel“, sondern „mehr einer Motte, die es auf eine graue Fensterscheibe klatscht“ (ebd., S. 21). Diese Bedingungen sind mit den heutigen nicht zu vergleichen, denn die Flugzeuge sind Kolosse aus Stahl, die steil abheben, in die Schräglage kippen und sanft dahingleiten. Vögel können allenfalls zur Gefahr werden, wenn sie in die Triebwerke geraten. Hännys Roman blickt kritisch auf die Geschichte der Luftfahrt zurück und es wird resümiert: „nach dem Geschrei von Freiheit

¹⁶ Der peruanisch-französische Flugpionier Jorge Chávez (1887–1910), der zahlreiche Rekorde aufstellte, startete am 23. September 1910 zu einem Flug über den Simplon. Es war das erste Mal, dass ein Pilot die Alpen überflog. Der Flug erregte großes öffentliches Interesse. Bei der Zwischenlandung zerbrach das Flugzeug und Chávez starb im Alter von 23 Jahren an den Folgen des Unfalls.

¹⁷ Zum Thema Höhenflugrekord vgl. auch die gleichnamige Erzählung von Lion Feuchtwanger (1985), in der der Pilot den Tod erleidet.

und Abenteuer und dem Blumenregen auf die Helden der Lüfte werden Bombergeschwader den Himmel verdunkeln, Air-Raids die Nacht aufreißen, und Baron von Richthofen, der Schießerg, gefeiert als das As der Asse“ (ebd., S. 37). Vor allem aber blickt der Erzähler auf sein Leben zurück und erinnert sich an seine Kindheit, in der er als phantasievolles und flugbegeistertes Kind mit einem Propeller spielte, den ihm der genervte Großonkel zerbrochen hatte. Der Traum vom Fliegen begleitet ihn immer noch, und er spielt Flugzeug, indem er mit ausgebreiteten Armen die Treppe hinunterläuft und glaubt, die brutale Wirklichkeit zu verlassen und draußen zu schweben. Flug und Absturz symbolisieren Erfolg und Misserfolg, Träume, Illusionen und Enttäuschungen. Der Roman bündelt diese Aspekte in der Feststellung, dass der Ikarus-Traum zu Beginn des 20. Jahrhunderts zwar erfüllt war [Blériot wurde zu einem „Nationalhelden“ und zum „kosmopolitischen Genie“ (ebd., S. 36) stilisiert], und in der Frage, die sich der erfolgreichste Pilot seiner Epoche „in einer ruhigen Minute“ stellt: „Kann ich überhaupt fliegen, oder habe ich es nur als Kind gekonnt; wie alle“ (ebd., S. 39).

Die Konstellation von Flug und Absturz war das Thema des Malers Franz Radziwill, der das Bedrohliche der Technik hervorhob. Seine düstere Romantik verlieh den Maschinen eine dämonische, furchterregende Symbolik, die sie zu einer Art Todesboten machte. Plötzlich tauchen die Flugzeuge auf seinen Bildern auf, meist vor dunklem oder rotem Himmel, und evozieren eine Stimmung der möglichen Katastrophe. Auf dem Gemälde *Die Badenden* (1960) kontrastiert eine idyllische Strandszene mit den herannahenden Flugzeugen und das Bild *Flugzeuge/Immer schneller fliegen* (1938) zeigt den Himmel voller Maschinen und strahlt eine düstere Todesstimmung aus, die durch die dunkle Farbgebung, die verwüstete Landschaft und sogar den Tod selbst als Skelett unterstrichen wird. Radziwill malte auch einen Flugzeugabsturz. Das Bild trägt den Titel *Todessturz Karl Buchstätters* (1928)¹⁸ und geht auf einen tödlichen Flugzeugabsturz des Flugpioniers Albert Buchstätter bei einer Flugschau in Bremen 1912 zurück, den der Maler in seiner Jugend als Augenzeuge miterlebte. Der dargestellte Raum vermittelt den Eindruck einer geheimnisvollen, gespenstischen Szenerie, die von einem pechschwarzen Himmel beherrscht zu werden scheint. Der Flieger befindet sich in steiler Abwärtsbewegung und wird in Kürze auf die Häuser stürzen. Die Ruhe der Landschaft wird nicht im Geringsten gestört. Die technisierte Welt dringt auf schleichende Weise in die nächtliche Siedlung ein, ohne dass die Menschen

¹⁸ Franz Radziwill: *Todessturz Karl Buchstätters* (1928); <https://artsandculture.google.com/asset/the-fatal-crash-of-karl-buchst%C3%A4tter-franz-radziwill/hQGHqA3DXcUyDw?hl=de>.

etwas Böses ahnen, und wird erst im Moment der antizipierten Katastrophe zur Kenntnis genommen. Den Moment unmittelbar nach dem Flugzeugabsturz fängt das Bild *Flugzeugabsturz ins Kornfeld* (1939)¹⁹ ein, das noch einmal diese Diskrepanz zwischen der fast idyllischen ländlichen Welt eines nächtlichen Dorfes und der in diese Welt eindringenden Technosphäre zeigt. Das abgestürzte Flugzeug liegt schräg im Kornfeld, es scheint eine unheimliche Stille zu herrschen (noch ist niemand aufgewacht, die Menschen zeigen sich nicht) und nur die Architektur der ländlichen Landschaft hat plötzlich ein ihr fremdes, technisches Element bekommen und ihre „Unschuld“ verloren.

Der Mensch, der in einer Maschine fliegt, erscheint als völlig abhängig vom reibungslosen Funktionieren der technischen Voraussetzungen, aber auch von kontingenten Wetterkräften, denen er ausgesetzt ist. In Gottfried Kölwels *Der Flieger* (1914) ertrinkt der Flieger und sinkt in die Tiefe.

Und als die Menschen weinten, lachte
die Erde und schob den Schrein
in den unendlichen Webstuhl hinein
und wirkte, bis sie das große Werk,
vielleicht in einem Vogel, vollbrachte. (Kölwel 1914: 11)

Wieder wird das technokulturelle Großprojekt des Fliegens in seiner unüberschaubaren Komplexität dem natürlich-organischen Wesen des Vogels gegenübergestellt. In Ringelnatz' Gedicht *Flugzeug am Winterhimmel* (1929) wird ein Flug „im Flockengewimmel“ thematisiert und die Winzigkeit des riesigen Flugzeugs („nur klein Vöglein“) gegenüber dem „schüttenden“ Himmel betont (vgl. Ringelnatz 1997f: 370). Das lyrische Ich (das anthropomorphisierte Flugzeug) bittet den Schnee, nachzulassen, damit es die Passagiere rechtzeitig an ihr Ziel bringen kann. Das Flugzeug wendet sich an den Himmel: „Lieber Himmel, wenn ich gelandet bin,/Dann darfst du gern wieder schneien.“ (ebd.) Dem Glück, in den Lüften zu schweben, steht immer noch das „Glück zum festen Boden“ (Ringelnatz 1997c: 396) gegenüber, wenn man die Sicherheitsaspekte des Fliegens betrachtet. Eine typische Emotion beim Fliegen ist die Absturzangst, also Angst vor dem Fliegen selbst, die die Menschen erblassen und zittern lässt. Und wenn sie glücklich gelandet sind, heißt es: „Hast du die Erde nun wieder gefunden,/Sie neu liebgewonnen.“ (ebd.) Diese Ambivalenz zwischen Segen und Fluch bringt Volker von Törnes *Epigramm* (1980) auf den Punkt:

¹⁹ Franz Radziwill: Flugzeugabsturz ins Kornfeld (1930); <https://sammlung.museum-behnhaus-draegerhaus.de/werk/flugzeugabsturz-ins-kornfeld-185>.

Im Flugzeug zehntausend Meter
Über der Erde, verfluch ich den Geist
Der Erfinder, den ich doch lob
Hat mich erst wieder die Erde zurück. (Törne 1990: 196)

5. „Flugzeugtraum“. Ein Fazit

Helmut Middendorfs neoexpressionistisches Gemälde *Flugzeugtraum* (2023)²⁰ zeigt ein riesiges Flugzeug, das über den Gebäuden einer Stadt schwebt. Die Darstellung wirkt auf den ersten Blick harmlos und scheint dem Titel entsprechend einen wahr gewordenen Traum darzustellen. Nur die dunklen Blau- und Schwarztöne verraten etwas Bedrohliches und Unheimliches. In der ersten Fassung des Bildes, die 1982 entstand²¹, wird die apokalyptische Dimension der dargestellten Konstellation deutlich. Hier ist der Himmel, vor dessen Hintergrund das Flugzeug wie ein schwarzes Kreuz erscheint, ultramarinblau. Die schwarzen Farbschlieren wirken wie Schatten, zwischen denen, neben den schwarzen Häusern, leuchtend rote Farbe hervortritt und die Vorstellung von Feuer hervorruft. Das Bild erinnert an die Situation Berlins als Luftbrückenstadt, was dem Titel eine neue Bedeutungsdimension verleiht. Außerdem kann man in der Maschine einen Bomber sehen und an historische Bilder von ausgebrannten Ruinen nachts bombardierter Städte denken. Der „Flugzeugtraum“ als Ausdruck der Hoffnung auf eine neue Zeit kann zum „Flugzeugtrauma“ werden. Die dem technischen Fliegen eingeschriebenen Ambivalenzen werden auch in Anselm Kiefers berühmtem Werk *Glaube Hoffnung Liebe* (1984-86) thematisiert. Es verbindet Bild, Text, Objekt, Mythos und Religion und scheint eine Idee des Reisens in Form des Fliegens anzudeuten. Auf den drei Flügeln eines Flugzeugpropellers sind die biblischen Worte Glaube, Hoffnung, Liebe eingraviert. Das lateinische Wort *propellere*, das „vorwärtstreiben“ bedeutet, eröffnet in Verbindung mit dem Bibelzitat die Perspektive einer transzendenten Bewegung von der Erde zum Himmel. Auf der anderen Seite ist er nur ein abgetrennter Teil des Flugzeugs und besteht aus Blei, was die Möglichkeit des Fliegens ausschließt. Diese Erdgebundenheit wird durch den erdähnlichen Hintergrund zusätzlich betont. So wird das utopische Moment zwar evoziert, aber gleichzeitig aufgehoben.

²⁰ <https://www.kerbertverlag.com/en/2087/helmut-middendorf>.

²¹ <https://objektkatalog.gnm.de/wisshi/navigate/9500/view I>.



Abb. 3: Anselm Kiefer: Glaube Hoffnung Liebe (1984-86)²²

In den analysierten Texten und Bildern kommen diese Ambivalenzen zum Ausdruck. Sie zeigen nicht nur die Faszinationskraft für die neuen Qualitäten des Flugzeugs als technisch avancierte Maschine, die unglaubliche Höhen und Geschwindigkeiten erreicht, sondern auch das enorme Imaginationspotenzial, das mit dem Flugzeug verbunden ist. Der alte Traum vom Fliegen ist noch lange nicht ausgeträumt und schimmert in verschiedenen Anspielungen auf nicht-technische Aspekte durch. Es sind ornithologisch-organische, meteorologische, religiöse, mythologische, spirituelle und andere Bezüge, die die transgressive Dimension der willkürlichen Erhebung über die Erde und die ungestillte Sehnsucht nach Freiheit unterstreichen. Der Luftraum wird zum Freiraum für Visionen und bietet ein Experimentierfeld für alternative Denk- und Erlebensmuster, die nach unterschiedlichen Lebenserfahrungen eine neue Welt- und Selbsterkenntnis in Aussicht stellen. Das Verlangen nach „Fliegeglück“ bedeutet auch, sich von den Bindungen an die „lausige Erde“ zu befreien, um in den Himmel oder zu den Sternen aufzusteigen und die Ideale zu erreichen, die auf der Erde unerreichbar scheinen: Glück, Frieden, Liebe. Was man aus der Vogelperspektive sieht, ist ästhetisch interessant und emotional bewegend. Der Anblick ruft entweder negative oder positive Gefühle hervor: einerseits ekstatische Erregung und Erleichterung über die Befreiung von den „Unreinheiten“ des irdischen Daseins, andererseits aber auch Sehnsucht und Liebe zu den Menschen und Landschaften, die man verlassen hat – im Sinne der Konstatierung von Peter

²² https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Anselm_Kiefer_-_Glaube,_Hoffnung,_Liebe.JPG.

Adey: „[...] the *affect* of the aeroplane has been the projection of feelings into the air, often a reflection of the aerial subject's concerns and fears" (Adey 2010: 81). Zu den typischen Fluggefühlen gehört die Angst vor dem Fliegen, verbunden mit dem Versagen der Technik, sodass das technisch realisierte Fliegen mit seinem Katastrophen-Aspekt zu einem ambivalenten Phänomen wird. Fliegen verschärft „die für die Moderne als Krisenepoche grundlegende Erfahrung von Ambivalenz" (Trautsch 2020: 39). Die Affekte, Emotionen und Wahrnehmungsmuster haben sich in der Aerorealität grundlegend verändert. „The aeroplane has become a modulator of emotion and feeling, creating 'targets' of people and their collective sentiments. It harnesses rage and anger over its locations or disturbances. It can excite extreme thrills and passions, whilst it causes pain and disgust, fear and resentment." (Adey 2010: 209)

Bemerkenswert ist nicht nur die Reflexion des Raumes, der sich nach oben öffnet, und eine Erhabenheit über die Enge und Stagnation der bürgerlichen Welt ermöglicht, sondern auch die Reflexion der Zeitverhältnisse im Zusammenhang mit der neuen Art der Mobilität. Was zählt, ist „das dynamische Unterwegssein [...], während Anhalten, Stasis, Unterbrechung in der Luft unweigerlich zum Absturz infolge der Erdanziehungskraft führen würde [...]" (Röhnert 2020: 13). Das Aufwärts wird zum Vorwärts, die alten Verkehrsmittel wie Auto oder Eisenbahn gehören der Vergangenheit an, während das Flugzeug in seiner dynamischen Bewegung in die Zukunft weist. In den analysierten kulturellen Texten lassen sich darüber hinaus Spuren der Chronologie des motorisierten Fliegens von der spektakulären Pionierleistung zu Beginn des 20. Jahrhunderts bis zur alltäglichen Dimension des modernen Lebens beobachten.

Literatur

Primärliteratur

- Apollinaire, Guillaume: [Ohne Titel]. In: Auf dem Wind. Die schönsten Gedichte vom Fliegen. Hrsg. von Rudolf Braunschweig. München 1983, S. 218.
- Brecht, Bertolt: Ulm 1592. In: Brecht, Bertolt: Kalendergeschichten. Berlin 1949, S. 48 f.
- Bröger, Karl: Schatten des Ikaros. In: Ingold, Felix Philipp: Literatur und Aviatik. Europäische Flugdichtung 1909–1927. Frankfurt/Main 1980, S. 392 f.
- Ehrenstein, Albert: Flug. In: Auf dem Wind. Die schönsten Gedichte vom Fliegen. Hrsg. von Rudolf Braunschweig. München 1983, S. 307 ff.

- Feuchtwanger, Lion: Höhenflugrekord. In: Feuchtwanger, Lion: Erzählungen. Berlin 1985, S. 200-203.
- Hamburger, Michael: Fliegen. In: Vom Fliegen. Gedichte, Prosa, Bilder. Hrsg. von Helmut Lamprecht. Frankfurt/Main 1990, S. 32 ff.
- Hänny, Reto: Sturz. Das dritte Buch vom Flug. Berlin 2020.
- Hasenclever, Walter: Erster Flug. In: Ingold, Felix Philipp: Literatur und Aviatik. Europäische Flugdichtung 1909–1927. Frankfurt/Main 1980, S. 383.
- Hesse, Hermann: Im Flugzeug. In: Auf dem Wind. Die schönsten Geschichten vom Fliegen. Hrsg. von Florian Braunburg. München 1983, S. 257-264.
- Kölwel, Gottfried: Der Flieger. In: Kölwel, Gottfried: Gesänge gegen den Tod. Leipzig 1914, S. 11.
- Lersch, Heinrich: Der Flieger. In: Auf dem Wind. Die schönsten Gedichte vom Fliegen. Hrsg. von Rudolf Braunburg. München 1983, S. 271 f.
- Lichtwarck-Aschoff, Michael: Hoffnung ist das Ding mit Federn. Vom Fliegen. Drei Versuche und ein halber. Tübingen 2016.
- Nietzsche, Friedrich: Also sprach Zarathustra. In: Nietzsche, Friedrich: Werke: Kritische Gesamtausgabe. Hrsg. von Giorgio Colli/Mazzino Montinari, Abt. VI, Bd. 1, Berlin 1968.
- Ringelnatz, Joachim: An ein startendes Flugzeug. In: Ringelnatz, Joachim: Sämtliche Gedichte. Zürich 1997a, S. 379.
- Ringelnatz, Joachim: Aus der Vogelkunde. In: Ringelnatz, Joachim: Sämtliche Gedichte. Zürich 1997b, S. 387.
- Ringelnatz, Joachim: Begrüßung eines soeben Gelandeten. In: Ringelnatz, Joachim: Sämtliche Gedichte. Zürich 1997c, S. 396.
- Ringelnatz, Joachim: Eine Zuschauerin im Flughafen. In: Ringelnatz, Joachim: Sämtliche Gedichte. Zürich 1997d, S. 432 f.
- Ringelnatz, Joachim: Fernflug. In: Ringelnatz, Joachim: Sämtliche Gedichte. Zürich 1997e, S. 384 ff.
- Ringelnatz, Joachim: Flugzeug am Winterhimmel. In: Ringelnatz, Joachim: Sämtliche Gedichte. Zürich 1997f, S. 370.
- Ringelnatz, Joachim: Flugzeuggedanken. In: Ringelnatz, Joachim: Sämtliche Gedichte. Zürich 1997g, S. 365.
- Ringelnatz, Joachim: Köln – Brüssel – London. In: Ringelnatz, Joachim: Sämtliche Gedichte. Zürich 1997h, S. 449 f.
- Schickele, René: Meine Freundin Lo. In: Schickele, René: Werke in drei Bänden. Bd. 2. Köln 1959, S. 105-187.
- Törne, Volker von: Epigramm. In: Vom Fliegen. Gedichte, Prosa, Bilder. Hrsg. von Helmut Lamprecht. Frankfurt/Main 1990, S. 196.
- Valentin, Karl: Auf dem Flugfeld. In: Valentin, Karl: Sturzflüge im Zuschauerraum. Der gesammelten Werke anderer Teil. Hrsg. von Michael Schulte. München 1969, S. 30 ff.

- Walser, Robert: Der Flieger. In: Walser, Robert: Drucke in der Prager Presse. Jg. 1925 –1928. Hrsg. von Hans-Joachim Heerde und Barbara von Reibnitz. Basel 2018, S. 276 ff.
- Zweig, Stefan: Der Flieger. In: Der Traum vom Fliegen. Ein literarischer Höhenflug. Hrsg. von Tilman Spreckelsen. Frankfurt/Main 2012, S. 266-271.

Sekundärliteratur

- Adamowsky, Natascha: Das Wunder in der Moderne. Eine andere Kulturgeschichte des Fliegens. Paderborn 2010.
- Adey, Peter: Aerial Life. Spaces, Mobilities, Affects. Malden 2010.
- Asendorf, Christoph: Super Constellation – Flugzeug und Raumrevolution. Die Wirkung der Luftfahrt auf Kunst und Kultur der Moderne. Wien 1997.
- Behringer, Wolfgang/Constance Ott-Koptschalijski: Der Traum vom Fliegen. Zwischen Mythos und Technik. Frankfurt/Main 1991.
- Goldstein, Laurence: The Flying Machine and Modern Literature. London 1986.
- Hüppauf, Bernd: Fliegerhelden des Ersten Weltkrieges. Fotografie, Film und Kunst im Dienst der Heldenbildung. In: *Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge* 18 (3)/2008, S. 575-595.
- Ingold, Felix Philipp: Literatur und Aviatik. Europäische Flugdichtung 1907–1927. Frankfurt/Main 1978.
- Klanke, Annika: „Zwei Augen genügen nicht“. Verteilte Wahrnehmung in Franz Kafkas *Die Aeroplane in Brescia*. In: Röhnert, Jan (Hrsg.): Die Phänomenologie der Flugreise. Wahrnehmung und Darstellung des Fliegens in Literatur, Film, Philosophie und Populärkultur. Wien 2020, S. 168-182.
- Martensen, Jessica: Fliegen als utopische Erfahrung in Ingeborg Bachmanns Essay *Die blinden Passagiere*. In: Röhnert, Jan (Hrsg.): Die Phänomenologie der Flugreise. Wahrnehmung und Darstellung des Fliegens in Literatur, Film, Philosophie und Populärkultur. Wien 2020, S. 255-272.
- Röhnert, Jan (Hrsg.): Die Phänomenologie der Flugreise. Wahrnehmung und Darstellung des Fliegens in Literatur, Film, Philosophie und Populärkultur. Wien 2020.
- Röhnert, Jan: Realität und Imagination des Fliegens. Einleitendes zur Phänomenologie der Flugreise. In: Röhnert, Jan (Hrsg.): Die Phänomenologie der Flugreise. Wahrnehmung und Darstellung des Fliegens in Literatur, Film, Philosophie und Populärkultur. Wien 2020, S. 11-20.

- Schnürer, Florian: Aeroplanes and airships as national and collective symbols in Western Europe before the First World War (1908–1914). In: *Memoria y Civilisation* 12/2009, S. 155-189.
- Szczepaniak, Monika: „Ritter der Lüfte“. Der Kampfflieger als (post)heroische Männlichkeitskonstruktion. In: Glunz, Claudia/Schneider, Thomas F. (Hrsg.): *Wahrheitsmaschinen. Der Einfluss technischer Innovationen auf die Darstellung und das Bild des Krieges in den Medien und Künsten*. Osnabrück 2010, S. 241-252.
- Szczepaniak, Monika: Atmosphärische Diskurse und affektive Transmissionen am Beispiel von Luftschiff-Dichtungen und Zeppelin-Ikonografie. In: *Zeitschrift für Mitteleuropäische Germanistik* 9/2023, S. 71-93.
- Szczepaniak, Monika: Vom ‚Flugtraum‘ zum ‚Luftmord‘: Der österreichischer Luftdiskurs im Kontext des Ersten Weltkrieges. In: *Journal of Austrian Studies* 57 (1)/2024, S. 1-20.
- Trautsch, Asmus: Bodenlos sicher. Phänomenologie der Flugreise. In: Röhnert, Jan (Hrsg.): *Die Phänomenologie der Flugreise. Wahrnehmung und Darstellung des Fliegens in Literatur, Film, Philosophie und Populärkultur*. Wien 2020, S. 21-44.
- Trischler Helmuth/Kai-Uwe Schrogl (Hrsg.): *Ein Jahrhundert im Flug. Luft und Raumfahrtforschung in Deutschland 1907–2007*. Frankfurt/Main 2007.
- Wohl, Robert: *A Passion for Wings. Aviation and the Western Imagination 1908–1918*. New Haven 1994.

Internetquellen

- Kafka, Franz: Die Aeroplane in Brescia. In: *Bohemia* 29.09.1909; https://de.wikisource.org/wiki/Die_Aeroplane_in_Brescia; 6.06.2024.
- Karl Valentin als Flieger; <https://www.valentin-karlstadt-musaeum.de/sammlung-online/objekte/objekt/karl-valentin-als-flieger-6005584>; 14.01.2025.
- Klee, Paul: Fliegersturz (1920); <https://recherche.smb.museum/detail/966750/fliegersturz>; 15.01.2025.
- Klee, Paul: Im Reich der Luft (1917); <https://www.wikiart.org/store//im-reich-der-luft-1918.html>; 15.01.2025.
- Middendorf, Helmut: Flugzeugtraum (1982); <https://objektkatalog.gnm.de/wisski/navigate/9500/view>; 15.01.2025.
- Middendorf, Helmut: Flugzeugtraum (2023); <https://www.kerberverlag.com/en/2087/helmut-middendorf>; 15.01.2025.
- Radziwill, Franz: Flugzeugabsturz ins Kornfeld (1930); <https://sammlung.museum-behnhaus-draegerhaus.de/werk/flugzeugabsturz-ins-kornfeld-185>; 15.01.2025.

Radziwill, Franz: Todessturz Karl Buchstätters (1928); <https://artsandculture.google.com/asset/the-fatal-crash-of-karl-buchst%C3%A4tter-franz-radziwill/hQGHqA3DXcUyDw?hl=de>; 15.01.2025.

Ringelnatz, Joachim: Flugzeugblick (1928); <https://birgit-boellinger.com/2016/07/02/joachim-ringelnatz-malerstunde>; 15.01.2025.

Quellen Bildmaterial

Degen, Jacob: Otnithopter; https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Jakob_Degens_Flugmaschine.tif; 13.01.2025.

Humoristischer Kupferstich von 1811 auf den Flug Berblingers: Luftreise des geflügelten Schneiders von Ulm, im Jahre 1811. Stadtarchiv Ulm; https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Schneider_von_Ulm_Luftreise_Kupferstich_1811.png; 14.01.2025.

Kiefer, Anselm: Glaube Hoffnung Liebe (1984-86); https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Anselm_Kieffer_-_Glaube,_Hoffnung,_Liebe.JPG; 15.01.2025.

„Wäre auch nur ein winziger Teil der Charakterstärke und Hingabe von Frau Curie den Intellektuellen Europas eigen, so würde dieser Kontinent eine viel verheißungsvollere Zukunft vor sich haben“.¹ Die Wissenschaft in den Krisenzeiten – zum Briefwechsel zwischen Maria Skłodowska-Curie und Albert Einstein

Anna Jagłowska
Universität Warschau

Abstract: This article aims to explore how scientists deal with their role in times of crisis, based on the correspondence between Curie and Einstein. Their correspondence not only demonstrates the close personal, confidential, and professional bond between two outstanding thinkers, but also their shared struggle for responsibility, peace, and enlightenment in an increasingly unstable world. While Curie continued to advocate for scientific collaboration and education, Einstein – especially after the Nazi rise to power – became a symbolic figure of exile and the necessity to combine scientific commitment with political engagement.

Keywords: Maria Skłodowska-Curie, Albert Einstein, science, correspondence, The International Committee on Intellectual Cooperation, crisis

In Zeiten globaler Krisen rücken Wissenschaft und Ethik unweigerlich in den Mittelpunkt gesellschaftlicher Debatten. Besonders im 20. Jahrhundert, das von zwei Weltkriegen, politischen Umbrüchen und technologischen Umwälzungen geprägt war, stellten sich viele Intellektuelle die Frage: Welche Verantwortung trägt die Wissenschaft gegenüber der Menschheit? Genau dieser Frage widmet sich auch Friedrich Dürrenmatt (1921–1990) in seinem 1962 veröffentlichten Drama *Die Physiker*, das die Abgründe wissenschaftlichen Fortschritts in einer von Machtinteressen durchdrungenen Welt beleuchtet. Dürrenmatt formulierte in seinem grotesk-absurden Werk die Überzeugung, dass eine Geschichte dann zu Ende gedacht sei, wenn sie ihre „schlimmstmögliche Wendung“ genommen habe („Eine Geschichte ist dann zu Ende gedacht, wenn sie ihre schlimmstmögliche Wendung genommen hat“²) – nicht aus bloßem Pessimismus, sondern als Mittel, die Realität in ihrer ganzen

¹ Einstein (1984: 207 f.).

² Dürrenmatt (1998: 91).

Widersprüchlichkeit und Tragik sichtbar zu machen. Dieses dramaturgische Prinzip prägt nicht nur sein Theaterstück *Die Physiker*, sondern lässt sich auch als interpretativer Schlüssel auf die politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen der 1920er- und 1930er-Jahre anwenden.

Parallel zu dieser literarischen Reflexion existierten reale Initiativen, die versuchten, der geistigen Verantwortung ein internationales Fundament zu verleihen. Was als Hoffnung auf eine stabile Nachkriegsordnung begann – gestützt durch den Völkerbund und Initiativen wie die im Jahr 1922 gegründete Internationale Kommission für geistige Zusammenarbeit –, mündete nur wenige Jahre später in autoritäre Systeme, rassistische Ideologien und in eine globale Eskalation. Die Weltwirtschaftskrise ab 1929 und das Scheitern der internationalen Diplomatie schürten soziale Spannungen und stärkten radikale Kräfte.

Der Aufstieg des Nationalsozialismus in Deutschland markierte eine historische Zensur, die nicht nur politische Ordnungen, sondern auch das Vertrauen in die Wirksamkeit internationaler Zusammenarbeit erschütterte. Gerade diese Epoche scheint ein historisches Beispiel für eine solche Wendung zu sein: Aus dem Traum vom Völkerfrieden nach dem Ersten Weltkrieg wurde eine Bühne für den Aufstieg totalitärer Regime, für weltweite Wirtschaftskrisen und schließlich für die Entfesselung des Zweiten Weltkriegs. Inmitten dieser sich zuspitzenden Krisen setzten sich die wissenschaftlichen und geistigen Eliten jener Zeit – darunter auch Albert Einstein (1879–1955) und Marie Curie (1867–1934) – im Rahmen der Internationalen Kommission für geistige Zusammenarbeit dafür ein, eine ethisch fundierte, grenzüberschreitende Verständigung zu fördern.

In diesem Artikel soll auf der Grundlage des Briefwechsels zwischen Curie und Einstein der Frage nachgegangen werden, wie Wissenschaftler in Zeiten der Krise mit ihrer Rolle umgehen und Dürrenmatts literarisches Werk lässt sich dabei als eine kritische Spiegelung dieser historischen Entwicklungen lesen. Ihre Korrespondenz belegt nicht nur die enge persönliche, vertraute und fachliche Verbindung zweier herausragender Denker, sondern auch ihr gemeinsames Ringen um Verantwortung, Frieden und Aufklärung in einer zunehmend instabilen Welt. Während Curie sich weiterhin für wissenschaftliche Zusammenarbeit und Bildung einsetzte, wurde Einstein – spätestens nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten – zur Symbolfigur für das Exil und für die Notwendigkeit, wissenschaftliches Engagement mit politischer Haltung zu verbinden. Dürrenmatt greift in *Den Physikern* genau diese Ambivalenz auf – die Frage, ob international vernetzte Wissenschaftler

überhaupt die kollektive Verantwortung tragen können –, oder ob ihr Schweigen, ihre moralischen Skrupel und sogar ihre Selbstverleugnung letztlich bedeutungslos sind in einer Welt, die bereit ist, alles Wissen zur Waffe zu machen. Im Drama *Die Physiker* stellt eben dies das zentrale Problem dar: geistige Zusammenarbeit scheitert, weil Machtinteressen dominieren. Die Verantwortung des Einzelnen wird betont – nicht die Wirksamkeit kollektiver Institutionen. Die Kommission für Geistige Zusammenarbeit träumte von einem internationalen Ethos – Dürrenmatt hingegen zeigt die bittere Realität: Kooperation allein reicht nicht, wenn Macht und Gier das Handeln bestimmen. Angesichts des zunehmenden Nationalismus, der politischen Radikalisierung und des wachsenden Misstrauens zwischen den Staaten blieb dieser Versuch wirkungslos. Es war, als hätte die Realität selbst Dürrenmatts Logik übernommen – und mit einer „schlimmstmöglichen Wendung“ geantwortet.

Vor diesem Hintergrund gewinnt die jüngst von einem Herausgeber- und Übersetzerkollektiv unter der Leitung von Ewa Paderewska editierte Korrespondenz zwischen Maria Curie und Albert Einstein an neuer Aktualität. Anlässlich der erstmaligen Publikation dieser Briefe, die Anfang 2025 von der Stiftung zur Förderung der Bildung für die Industrie, gemeinsam mit dem Museum Maria Skłodowska-Curie, herausgegeben wurde, stellt sich erneut die Frage nach der Rolle der Wissenschaft in Zeiten politischer Unruhe.³ Die Sammlung mit dem schlichten Titel *Briefe*, bestehend aus 32 Schriftstücken, dokumentiert nicht nur eine zwanzigjährige Freundschaft und das damit verbundene Vertrauen zwischen zwei der bedeutendsten Denker ihrer Zeit. Sie gewährt auch einen eindrucksvollen Einblick in das Selbstverständnis zeitgenössischer Wissenschaftler und Intellektueller, die sich angesichts gesellschaftlicher Spannungen und politischer Herausforderungen mit ihrer Verantwortung als moralische Instanzen und Vordenker auseinandersetzen.

Der Briefaustausch zeigt, wie die beiden Forscher ihre Rolle als Vermittler zwischen der wissenschaftlichen Gemeinschaft und der breiten Öffentlichkeit begreifen. Sie diskutieren nicht nur wissenschaftliche Themen, sondern vor allem die drängenden politischen Fragen ihrer Zeit. Die Korrespondenz ist

³ Die Idee der Veröffentlichung der Briefe von Curie und Einstein stammt von Dr. Ewa Łabno-Falęcka, der Präsidentin der Stiftung zur Förderung der Bildung für die Industrie, die seit 2023 das Projekt leitet. Vor einem Jahr lud die Stiftung das Museum Maria Skłodowska-Curie in Warschau zur Zusammenarbeit ein, das als Mitverleger der Publikation fungiert. Derzeit werden Arbeiten an der englischen Version durchgeführt, die voraussichtlich noch im Frühling dieses Jahres erscheinen soll. Vgl. <https://kultura.um.warszawa.pl/-/listy-sklodowskiej-einsteina-wydane-po-polsku>; 12.04.2025.

ein wertvolles Dokument, das uns die ethischen und sozialen Überlegungen der beiden Nobelpreisträger näherbringt, die trotz ihrer unterschiedlichen Hintergründe und Perspektiven ein gemeinsames Ziel verfolgten: die Förderung des wissenschaftlichen Fortschritts im Dienste der Menschheit und das Streben nach einer besseren, gerechteren Welt. Durch den Einblick in die Korrespondenz der beiden Forscher wird deutlich, wie wichtig der Austausch und die Zusammenarbeit zwischen Intellektuellen in schwierigen Zeiten waren, um nicht nur wissenschaftliche Erkenntnisse zu fördern, sondern auch aktiv an der Gestaltung einer besseren Zukunft mitzuarbeiten. Nach den Worten des Biografen von Maria Skłodowska-Curie Tomasz Pospieszny, Chemiker, der gemeinsam mit Hanoach Gutfreund, Betreuer des Einstein-Nachlasses, Physiker und ehemaliger Rektor der Hebräischen Universität, und Jan Piskurewicz, Historiker und Experte für die Geschichte der Wissenschaft im 19. und 20. Jahrhundert in Polen und Europa, an der Herausgabe der Briefedition mitgewirkt hat, heißt es, dass

die Grundlage ihrer dauerhaften Freundschaft und gegenseitigen Anerkennung [...] jedoch nicht nur ihr gemeinsames Interesse an der Wissenschaft [war], sondern vor allem die gegenseitige Bewunderung für ihr Engagement für menschliche Werte und gesellschaftliches Engagement. (Skłodowska-Curie/Einstein 2025: 111)

Neben diesem starken Engagement, Mut und Willen zeigen sich auch Zweifel und schließlich die Erkenntnis „Was alle angeht, können nur alle lösen.“⁴

Der vorliegenden Studie dient eine Sammlung von Briefen als Grundlage, die in zeitlicher Abfolge geordnet wurden. Den Anfang bildet ein Schreiben vom 23. November 1911, den Abschluss ein Brief vom 16. September 1932.⁵ Die Ausgabe der Briefsammlung wurde von dem Deutschen und Französischen ins Polnische übersetzt, wobei dem Leser gleichzeitig ein Einblick in die Originalfassungen (Abdrucke der Handschriften) gewährt wird, die auf Französisch und Deutsch verfasst wurden. Da sich der Beitrag mit den Briefen befasst, ist es unerlässlich, bei einer angemessenen wissenschaftlichen Darstellung auf den Gattungsscharakter einzugehen. Zu den Merkmalen Freundschaftsbriefe gehören eine persönliche und intime Kommunikation, die auf intellektuellen Reflexionen und Diskussionen, Vertraulichkeit und Vertrauen basieren, die ebenfalls eine kulturelle und historische Kontextualisierung

⁴ Dürrenmatt (1998: 92).

⁵ Die Briefe stammen aus den Archiven der Hebräischen Universität in Jerusalem, aus dem Staatsarchiv in Paris, dem Archiv der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich und der Universität Princeton. Vgl. Skłodowska-Curie/Einstein (2025: 10).

darbieten, da sie oft wichtige gesellschaftliche, politische und wissenschaftliche Ereignisse widerspiegeln. Von Bedeutung ist auch der dialogische Charakter, der die Dynamik der Beziehung unterstreicht.⁶

Eine besondere Stellung hinsichtlich der Anfänge der brieftheoretischen Forschung nehmen im Kontext der Gelehrten- und Freundschaftsbriefe die Arbeiten von Johann Wilhelm Ludwig Gleim⁷ ein. Getragen von der sozial ausgerichteten und tugendhaften Freundschaftsidee Mitte des 18. Jahrhunderts, strebte Gleim stets danach, gesellig-literarische Gruppen zu fördern. Als ein bedeutender Exponent der Freundschaftskultur der Aufklärung pflegte er enge dichterische Freundschaften, insbesondere mit Johann Peter Uz, Johann Nikolaus Götz und Paul Jacob Rudnik.⁸ Gemeinsam bildeten sie die sogenannte „Zweite Hallesche Dichterschule“, eine bedeutende literarische Gruppierung, die maßgeblich zur Entwicklung der deutschen Literatur dieser Zeit beitrug. Zur gleichen Zeit veröffentlichten zwei Freunde, der Theologe Samuel Gotthold Lange und der Philosoph und Kunsttheoretiker Georg Friedrich Meier, eine Zeitschrift, welche den programmatischen Titel *Der Gesellige* trug und die dem Thema Freundschaft und Geselligkeit gewidmet war. So heißt es:

daß keine Empfindungen so zärtlich, so natürlich, so angenehm und erhaben sind, als die Empfindungen der Freundschaft. Diese verknüpfen daher mit gutem Grund die Geselligkeit mit der Freundschaft [...], welche die Geselligkeit ordnet, lenket, dauerhaft verknüpft, und in weislichen Schranken erhält. (Adam 2004: 4)

In den Konzepten der Freundschaft und Geselligkeit spiegeln sich die zentralen philosophischen und sozialetischen Ideale des 18. Jahrhunderts wider, die für das Wesen dieser Epoche von entscheidender Bedeutung waren. Aufgrund ihrer prägnanten Rolle kann mit Recht von einem ‚Jahrhundert der Freundschaft‘ oder einem ‚geselligen Jahrhundert‘ gesprochen werden, wie Adam (2004: 6) anmerkt. So entfaltet sich der Freundschaftsbrief zu einer „Spontanität brieflicher Redeweise“ (Nikisch 1991: 47), als brieflicher „Seelenbesuch“; es entwickelt sich „das Bedürfnis sich mitzuteilen und auszutauschen.“ (ebd., S. 45) Nikisch (1991) ergänzt in seinen theoretischen Erwägungen zum Brief, dass das bürgerliche Selbst seine Gefühle und Überlegungen als bedeutend zu erachten, sich selbst zu beobachten, begann, und sah die Notwendigkeit, sich auszudrücken, jedoch „nicht der Öffentlichkeit,

⁶ Vgl. Anton (1995: 14).

⁷ Vgl. Schüddenkopf (1889: 5-10).

⁸ Vgl. ebd., S. 3.

dafür war alles zu intim, zu heilig, aber einem einzelnen Menschen, einem Freund, der gleich fühlte [...], es brauchte ein dauerhaftes, sichtbares, ja gleichsam ‚heiliges Medium‘ für seine Selbstenthüllungen: Das Sakrament war der Brief“ (S. 44). Für diesen persönlichen Brief ist die dialogische Form von entscheidender Bedeutung, da sie „das Talent partnerschaftlicher Bindung“ (S. 61) hervorhebt und die wechselseitige Kommunikation zwischen den Briefpartnern fördert. Diese Struktur ermöglicht es, dass Gedanken, Gefühle und Informationsvermittlung in einem offenen Austausch artikuliert werden, wodurch eine tiefere zwischenmenschliche Verbindung und ein gemeinsames Verständnis entstehen. Die dialogische Form, im Gegensatz zu der monologischen, die „die Optik auf sich selbst“ (ebd.) richtet, spiegelt somit nicht nur die Individualität der Briefeschreiber wider, sondern auch die dynamische und kooperative Natur ihrer Beziehung. Der frühneuzeitliche Gelehrtenbrief war ein zentrales Medium der Wissensverhandlung und spiegelte zugleich die intellektuellen Strömungen seiner Zeit wider. Seine Inhalte „korrelieren mit den zentralen Themen der frühneuzeitlichen Wissenskultur und -entwicklung“ (Wallnig 2020: 475), wobei sich insbesondere Diskurse um „religiös-philosophische Streitfragen, Kopernikanismus und Newtonianismus, Antiquarianismus, Bibelkritik“ sowie Fragen nach „Stil, Ästhetik, natürlicher Ethik und experimenteller Physik“ (ebd.) als prägende Themenfelder herauskristallisieren. Diese Inhalte machten den Gelehrtenbrief nicht nur zu einem Forum für wissenschaftliche Selbstvergewisserung, sondern auch zu einem ideellen Träger der Bewegungen, die später mit „Humanismus“, ‚Wissenschaftlicher Revolution‘ und ‚Aufklärung‘ identifiziert wurden. Wie Thomas Wallnig in seiner Studie zum Gelehrtenbrief betont, war diese Art von Korrespondenz nicht nur ein Kommunikationsmittel, sondern auch ein Spiegel der themenbezogenen und sozialen Diversität frühneuzeitlicher Gelehrsamkeit. Sein Charakter liegt in der inhaltlichen Dichte, dem rhetorischen Habitus und der teils kritischen Positionierung innerhalb (oder außerhalb) intellektueller Hauptströmungen. (vgl. S. 480)

Die Korrespondenz zwischen Curie und Einstein stellt in gewisser Weise eine Fortsetzung dieser Formen der Briefliteratur dar und weist mehrere Gemeinsamkeiten mit den Gelehrten- und Freundschaftsbriefen des 18. und 19. Jahrhunderts auf, insbesondere in Bezug auf ihre strukturierte Dialogizität (dialogische, wechselartiger Kommunikationsform zwischen gleichwertigen Partnern, die gegenseitige Wertschätzung und partnerschaftliche Kommunikation), den intellektuellen Austausch – den wissenschaftlichen Dialog (beide Wissenschaftler auf Augenhöhe, was die respektvolle Interaktion von

Gedanken und Ideen fördert), die ethischen und sozialen Dimensionen des Briefeschreibens (tiefere moralische und ethische Fragen, die Briefe teilen; eine Reflexion über die gesellschaftliche Verantwortung von Wissenschaftlern, insbesondere angesichts der politischen und sozialen Herausforderungen ihrer Zeit), die Mittel zur Festigung gemeinsamer Ideale und Werte (das ausgeprägte Engagement beider Wissenschaftler in Fragen des Friedens), die Ästhetik und eingehaltene Form des „schriftlichen Gesprächs“ (Mattenklott 1988: 10 zit. nach Nikisch ebd., S. 55).

Bei der Analyse des Briefwechsels ist es von entscheidender Bedeutung, diesen in seinen historischen Kontext zu stellen, um einen vertieften Einblick in die damaligen Gegebenheiten und Umstände zu ermöglichen. Der Beginn des 20. Jahrhunderts war von einem tiefen Vertrauen in den Fortschritt und einer intensiven Industrialisierung geprägt, die parallel zu einem fundamentalen Wandel im physikalischen Weltbild verlief. In nur zwanzig Jahren erlebte die Wissenschaft eine beispiellose Revolution: die Entdeckung der Röntgenstrahlen durch Wilhelm Conrad Röntgen (1845–1923), die Identifikation von Radium und Polonium durch Maria Curie, die Einführung des Quantenbegriffs durch Max Planck (1858–1947) im Jahr 1900 sowie die Veröffentlichung von Albert Einsteins Relativitätstheorie im Jahr 1905. Diese wissenschaftlichen Durchbrüche standen im Einklang mit einer dynamischen industriellen Entwicklung, die neue Transportmittel wie Automobile, Eisenbahnen und Flugzeuge hervorbrachte, während die Fortschritte in der Kommunikation (z.B. Telegraphie und Transatlantikkabel) weltweite Verbindungen ermöglichten.⁹ Bereits 1878 formulierte der Physiologe und Neurobiologe Emil du Bois-Reymond (1818–1896) in der Preußischen Akademie der Wissenschaften die Auffassung, dass die Wissenschaft von Natur aus „weltbürgerlich“ sei und dass alle Kulturvölker gleichermaßen an ihrer Weiterentwicklung teilhätten. Diese Sichtweise unterstrich den universellen und übernationalen Charakter des Wissens, das jenseits von politischen und nationalen Grenzen existiere und frei von ideologischen Einschränkungen sei.¹⁰ Doch die geopolitischen Spannungen des „Zeitalters der Extreme“ (Neuneck 2014: 41), das von Imperialismus, Nationalismus und den Vorbereitungen auf den Ersten Weltkrieg geprägt war, führten zu einer zunehmenden Instrumentalisierung der Wissenschaft im nationalen Wettstreit. (ebd., S. 42) In dieser Ära begannen Wissenschaftler und wissenschaftliche Institutionen, ihre Entdeckungen und Forschungen zunehmend den nationalen Interessen unterzuordnen.

⁹ Vgl. Neuneck (2014: 41).

¹⁰ Vgl. Wolff (2001) zit. nach Neuneck (2014).

Insbesondere in den Bereichen der Militärtechnik, Chemie und Physik¹¹ wurden wissenschaftliche Fortschritte oft mit dem Ziel vorangetrieben, die geopolitische Stellung und den Einfluss von Staaten zu stärken. In diesem Kontext wurde die Wissenschaft nicht nur als universelle Disziplin, sondern zunehmend als ein politisches und strategisches Instrument verstanden. Das von 93 deutschen Intellektuellen verfasste nationalistische Manifest *An die Kulturwelt*, das auch von Max Planck unterschrieben wurde, führte zwischen 1914 und 1915 zu einer tiefgreifenden Spaltung zwischen deutschen und alliierten Wissenschaftlern.¹² Die Deutschen wurden zunehmend für kriegswichtige Aufgaben mobilisiert oder meldeten sich freiwillig, um ihre Kenntnisse in den Dienst des Krieges zu stellen.¹³ Nach dem Ende des Krieges blieben deutsche Wissenschaftler jedoch fast ein Jahrzehnt lang von internationalen wissenschaftlichen Organisationen ausgeschlossen, was eine nachhaltige Trennung in der wissenschaftlichen Gemeinschaft zur Folge hatte. Die im Jahre 1922 gegründete Internationale Kommission für Geistige Zusammenarbeit des Völkerbundes und das sechs Jahre darauf berufene Internationale Institut für Geistige Zusammenarbeit, welches ergänzend zur Kommission wirkte, wollte eine Institution sein, die den Frieden nicht nur durch politische Maßnahmen wie Abrüstung und Konfliktlösung sichern sollte, sondern auch durch erzieherische und kulturelle Initiativen. Die Bereitschaft der Nationen, in Friedensfragen zusammenzuarbeiten, müsste durch aufklärerische Programme und kulturelle Aktivitäten gefördert werden. Schulbücher sollten einerseits den Nationalismus entschärfen und andererseits besonders im Bereich der Geschichtsdarstellung im Sinne der Völkerverständigung und des globalen Miteinanders formuliert werden. Darüber hinaus sollte ein verstärkter Austausch wissenschaftlicher und kultureller Ideen stattfinden, um den interkulturellen Dialog zu intensivieren und die Zusammenarbeit zwischen den Staaten zu fördern.¹⁴

Die Auseinandersetzungen, andere Sichtweisen, großes Engagement sowie vielschichtige Überlegungen hinsichtlich der Lage Europas, der hoffnungserregenden internationalen Zusammenarbeit der Nationen, zunächst formuliert in der IKFZ (Internationale Kommission für geistige Zusammenarbeit), später am Institut (IIFZ) und schließlich auch in der nachfolgenden Deutschen

¹¹ Vgl. Deichmann (2002: 1365-1370).

¹² Aufruf der 93 deutschen Wissenschaftler *An die Kulturwelt!* vom Oktober 1914, Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Bestand Preussische Akademie der Wissenschaften, II-XII-31, Bl. 41-42.

¹³ Vgl. Deichmann (2002: 1365-1383).

¹⁴ Vgl. Pernet (2014: 135-153).

Kommission für geistige Zusammenarbeit, bilden den Kern des Briefwechsels zwischen den beiden Wissenschaftlern, auf den sich die vorliegende Studie bezieht. Diese Korrespondenz stellt nicht nur ein bedeutendes Zeugnis eines dynamischen und intellektuell anregenden Austausches dar, sondern reflektiert auch das gegenseitige Vertrauen und den respektvollen Umgang mit unterschiedlichen Perspektiven. Auch bei Meinungsverschiedenheiten zeigt sich eine tiefe Anerkennung der inhaltlichen Integrität und der differenzierten Argumentation des jeweils anderen.

Bereits die Entscheidung des Beitritts zur Kommission scheint eine gemeinsame Entscheidung gewesen zu sein. Am 27. Mai 1922 – 10 Tage nach der Einladung zur Mitgliedschaft – schreibt Curie an Einstein Folgendes:

[...] Ich würde gerne wissen, ob Sie die Einladung angenommen haben. Meinerseits halte ich es für notwendig, dass sowohl Ihre als auch meine Zustimmung vorliegt, wenn wir wirklich hoffen wollen, der Sache etwas beizutragen. Jedoch sind mir die Arbeitsweise der Kommission und die Ziele, denen sie dienen sollte, noch nicht bekannt. Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn ich Ihre Meinung zu diesem Thema erfahren könnte. Ich bin nur der Ansicht, dass der Völkerbund, obwohl er nicht perfekt ist, eine Hoffnung für die Zukunft bietet. (Skłodowska-Curie/Einstein 2025: 37)¹⁵

Einstein antwortet ihr am 30. Mai, dass auch ihm unklar sei, was die Kommission leisten werde, aber vom Willen der Institution überzeugt, habe er vor, zuzusagen. Er betont, dass er sich über ihre Zusage freuen würde, denn „[...] ich weiss, dass in allen derartigen Fragen Einverständnis zwischen uns herrschte.“ (ebd., S. 39)¹⁶ Aus den Dokumenten der Kommission geht hervor, dass Curie ihren Beitritt am 1. Juni bestätigte, was auf eine gemeinsame Entscheidung im Rahmen der Abstimmung über den Beitritt hinweist. Noch in gleichem Monat, am 24. Juni 1922, kam es zum tödlichen Attentat auf Walther Rathenau (1867–1922), Einsteins Freund jüdischer Abstammung und Außenminister der Weimarer Republik, der offen für die internationale Zusammenarbeit nach dem Krieg war und Einstein oft dazu ermutigte (vgl. ebd., S. 42). Für Einstein scheint es der Auslöser zu sein, um aus der Kommission doch rauszutreten: „[...] und fühle mich natürlich verpflichtet, Ihnen dies sofort mitzuteilen“ (ebd., S. 40)¹⁷, informiert er Curie im Brief vom 4. Juli. Mitgenommen vom Tod seines Freundes und bangend um sein eigenes Leben führt Einstein fort:

¹⁵ Die Briefe von Curie wurden von Anna Jagłowska ins Deutsche übersetzt.

¹⁶ Abdruck der Handschrift.

¹⁷ Abdruck der Handschrift.

Nicht nur bei Gelegenheit des tragischen Todes von Rathenau, sondern auch bei anderen Gelegenheiten habe ich wahrgenommen, dass in der Schicht, die ich gewissermaßen beim Völkerbund zu vertreten habe, ein sehr starker Antisemitismus sowie überhaupt eine Gesinnung solcher Art herrscht, dass ich mich nicht dazu eigne, vertretende bzw. vermittelnde Person zu sein. (ebd., S. 39)¹⁸

Der Tod Rathenaus führte ebenfalls dazu, dass Einstein mit seiner Frau zu einer längeren Reise aufbrach, um vorübergehend aus Deutschland zu fliehen, wovon folgender Eintrag in seinen Notizen hinweist: „Nach der Ermordung Rathenau begrüßte ich mit Erleichterung die Gelegenheit, länger außerhalb Deutschlands zu verweilen, was mir ermöglichte, dem zunehmenden Risiko zu entkommen“.¹⁹ Die schnelle und ehrliche Antwort bzw. Stellungnahme Curies (datiert auf den 7. Juli) zeigt, dass ihr die Entscheidung Einsteins, den Rücktritt aus der Kommission betreffend, missfällt. Mit den Worten „ihr Brief hat mich sehr enttäuscht“, „der Grund, den Sie anführen, um Ihre Ablehnung zu rechtfertigen, [ist] nicht überzeugend [...]“, „gerade weil es gefährliche und schädliche Meinungen gibt, sollte man ihnen entgegenwirken“, lehnt sie seine Argumentation ab und fordert ihn auf, „sich in den Kampf für die Sache der Toleranz einbringen zu müssen [...]“ (ebd., S. 44). Die Lage, in der sich Einstein befindet, scheint ihn überwältigt zu haben und obwohl er die Ehrlichkeit und die Überredungsversuche von Curie sehr schätzt, bleibt er bei seinem Entschluss und erweckt den Eindruck, sich rechtfertigen zu müssen. Es ist hervorzuheben, dass die politische und gesellschaftliche Lage, in der sich die beiden Wissenschaftler in einer Zeit intensiver politischer Turbulenzen befanden, sich erheblich voneinander unterscheidet. Trotz gemeinsamer Überzeugungen und ihres Engagements für den Frieden zeigen sich Unterschiede in ihren Erfahrungen und Herausforderungen – bedingt durch Herkunft, Aufenthaltsland sowie durch die jeweiligen politischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten, die sich auf ihre Handlungsfähigkeit unterschiedlich ausgewirkt haben. Einstein resümiert:

Ich kann es verstehen, dass Sie mit meinem Entschluss nicht einverstanden sind, ja sogar, dass Sie ihn unbegreiflich finden. Denn sie kennen die hiesige Situation nicht genügend. Es ist hier unter den Intellektuellen ein unbeschreiblicher Antisemitismus, der dadurch besonders verstärkt ist, dass die Juden erstens überhaupt eine gegenüber ihrer Zahl unverhältnismässig große Rolle im öffentlichen Leben spielen und dass zweitens viele von ihnen (wie z.B. ich) sich für die internationalen Ziele einsetzen. Deshalb ist von rein sachlichem Standpunkt

¹⁸ Abdruck der Handschrift.

¹⁹ Pais (1994: 165) zit. nach Skłodowska-Curie/Einstein (2025: 41).

ein Jude ungeeignet, als Verbindungsmitglied zu dienen zwischen der deutschen und der internationalen Intelligenz. (ebd., S. 45)

Er bestand darauf, dass ein Mitglied gewählt werden sollte, welcher uneinträchtige Beziehungen zu den deutschen Intellektuellen hätte und der als „wirklicher Deutscher“ (ebd.) angesehen wird. Nach dem Tod von Rathenau und angesichts des weit verbreiteten Antisemitismus fürchtete Einstein um sein Leben. Er erwägte, Berlin zu verlassen und als Privatbürger zu leben, da er der Ansicht ist, dass ihm Deutschland dies nicht gestatten würde, „dass mir von Seiten der Ultra-Nationalisten nach dem Leben getrachtet wird“. (ebd.) Auch seinem Freund, dem Philosophen Maurice Solovine (1875–1958), schreibt er in der gleichen Zeit, dass er in ständiger Alarmbereitschaft und unter nervlicher Anspannung lebe.²⁰ In seinem Absageschreiben an den Vertreter Deutschlands im Völkerbund, Albert Dufour-Feronce (1868–1945), führt Einstein andere Argumente für seinen Rücktritt aus der Kommission an, als er seinen vertrauten Freunden, darunter auch Curie, darlegte. Er äußerte erhebliche Zweifel an der Wirksamkeit der Kommission und stellte fest, dass ihr die notwendigen Ressourcen fehlen, um substantielle Beiträge zur Förderung und Verbesserung der internationalen Beziehungen zu leisten.²¹ Dieses Ereignis verursachte höchstwahrscheinlich eine Spaltung zwischen Einstein und Curie. Diese Diskrepanz legt eine bewusste Differenzierung zwischen öffentlicher Darstellung – seine Rücktrittserklärung wurde ins Französische übersetzt und an Curie weitergeleitet, nachdem diese bereits in der französischen Presse veröffentlicht worden war –, und tatsächlicher Motivation nahe – was wiederum auf eine Entfremdung zwischen ihm und Curie hindeutet, da der briefliche Kontakt für über ein Jahr unterbrochen blieb und erst danach wieder (seitens Einsteins) aufgenommen wurde.²²

Der nächste Brief, der auf den 25. Dezember 1923 datiert ist, diente vor allem dazu, die Korrespondenz wieder aufzunehmen, die nach seinem Rücktritt aus der Kommission unterbrochen worden war. Es scheint, als habe Einstein seine Haltung überdacht: Den Völkerbund beurteilt er weiterhin negativ, nicht jedoch die Kommission. Aus Curies Antwort, die auf den 6. Januar 1924 datiert ist, ist zu entnehmen, dass sie nicht nur auf diese Korrespondenz gewartet, sondern auch den Bedarf hatte, Einstein ihre aktuelle politische Sicht, zugleich Sorge, zu präsentieren:

²⁰ Vgl. Gutfreund/Renn (2002: 136).

²¹ Vgl. Einstein (2017: 119 f.).

²² Vgl. Skłodowska-Curie/Einstein (2025: 47).

Ich halte diese ganze Situation für schmerzhaft. Europa erscheint mir wie ein Organismus, der sich von einer schweren Krankheit erholt und viele Giftstoffe in sich trägt, von denen er sich befreien sollte. Ich lebe eingesperrt in meinem Labor und beschäftige mich fast ausschließlich mit der Wissenschaft. (Sklódowska-Curie/Einstein 2025: 55 f.)

Trotzdem betont sie und stimmt mit Einstein überein, dass

der Völkerbund nicht perfekt ist. Er hatte keine Chance auf Vollkommenheit, da die Menschen unvollkommen sind. Doch er kann sich verbessern, sobald die Schwächen der Menschen anerkannt werden. Es handelt sich hierbei um den ersten Versuch eines internationalen Verständnisses, ohne das der Zivilisation der Untergang drohen würde. (ebd., S. 55)

Weiterhin resümiert sie, dass

die Beziehungen zwischen gebildeten Menschen leichter sein sollten als die zwischen den Mitgliedern der allgemeinen Gesellschaft. Ohne Zweifel sollten sie das, doch in der Realität ist es genau umgekehrt. Sterbliche Menschen unterhalten sich ganz frei, während es den Intellektuellen gelungen ist, Barrieren zwischen sich zu errichten, die sie nicht überwinden können. Dies beweist, dass in der Kultur ein unüberwindliches Element existiert, das zweifellos aus der Tatsache resultiert, dass die Bildung nicht ausreichend von politischen Angelegenheiten getrennt ist. (ebd., S. 56)

Ob Einstein schon mit seinem Brief seine baldige Rückkehr ankündigte oder von Curie beeinflusst wurde, bleibt unklar, aber er zog seine Rücktritts-erklärung zurück und kündigte im März 1923 seine Mitgliedschaft erneut an und nahm auch an der Sitzung in Genf vom 25. bis 29. Juli teil.²³ Gegenüber seinem Freund Pierre Comert erklärte er seinen Schritt mit den Worten:

In der letzten Zeit bin ich zu der Überzeugung gelangt, daß der Völkerbund weder die Kraft noch den guten Willen zur Erfüllung seiner großen Aufgabe hat. Als ernsthafter Pazifist halte ich es deshalb nicht für richtig, mit demselben irgendwie verbunden zu sein. (Gutfreund/Renn 2002: 140)

In der Korrespondenz mit Curie zeigt sich erneut eine Lücke, abgesehen von einer Postkarte aus Rio de Janeiro (7. Mai 1925), wo Einstein mehrere Vorträge hielt, bleibt die Kommunikation für über ein Jahr unterbrochen.

Aus den Dokumenten des Archivs der Staatsbibliothek zu Berlin, die von Dr. Eberhardt Gering bearbeitet und in einer Studie (2006) veröffentlicht wurden, geht hervor, dass Einstein zu dieser Zeit an der Bibliografie innerhalb

²³ Vgl. Gutfreund/Renn (2002: 140).

der Kommission arbeitete. Zudem war er an der internationalen Koordinierung der Forschungen zur Bildtelegrafie beteiligt und einer der beiden Vertreter der Völkerbundkommission in der Kommission für Angelegenheiten der geistigen Arbeiter, einer beim Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes in Genf angesiedelten Institution. Zu seinem Vertreter machte er Hugo Krüß (1879–1945), deutscher Ministerialbeamter und Bibliothekar, der am neugeschaffenen Internationalen Institut für geistige Zusammenarbeit in Paris berufen wurde.²⁴ Zwar blieb Einstein offiziell Mitglied der Völkerbundkommission für geistige Zusammenarbeit, doch in der Praxis übernahm zunehmend sein Stellvertreter das operative Geschehen. Einstein selbst verlor dabei mehr und mehr an Einfluss: „Krüß agierte, als sei nicht Einstein, sondern er selbst Mitglied der Völkerbundkommission. Und der Sekretär der Kommission, Oprescu, hat das akzeptiert.“ (Grundmann 2004: 324 zit. nach Gering 2006: 4) Angesichts der schweren Erkrankung Einsteins in den Jahren 1928/29 war es für ihn ein Glücksfall, mit Krüß einen verlässlichen Stellvertreter zu haben – denn er selbst war nicht in der Lage, an den Sitzungen der Völkerbundkommission und des Pariser Instituts für internationale geistige Zusammenarbeit teilzunehmen: „So erschien die politisch inszenierte Verdrängung Einsteins als medizinisch bedingte und von Einstein selbst gewünschte Lösung.“ (ebd.)

Aus Curies Brief (datiert auf den 6. Februar 1926) geht hervor, dass Einstein ihr bzw. Paul Langevin (Physiker und Geliebter von Curie) die Stelle des Stellvertretenden angeboten hatte, jedoch letztendlich Painlevé zugestimmt habe, obwohl Curie auf Langevin deutlich hinweist. Sie selbst war zu diesem Moment schon stellvertretende Vorsitzende in der Kommission, versicherte aber Einstein, dass:

ich [...] bereits Mitglied [bin] – Sie können immer auf meine Unterstützung zählen. Indem Sie Langevin nominieren, bringen Sie eine neue einflussreiche Person in den Vorstand, die unseren Einfluss stärken wird. (Skłodowska-Curie/Einstein 2025: 63)

²⁴ Das IIGZ (Internationales Institut für geistige Zusammenarbeit) wurde deshalb als ständiges Exekutivorgan der weiterhin bestehenden IKGZ gegründet und vor allem von Frankreich unterstützt. Ferner ging es um „moralische Abrüstung“, d.h. das IIGZ sollte komplementär zum Völkerbund wirken, der den Frieden durch politische Maßnahmen wie etwa Abrüstung und Streitschlichtung sicherte. Die Friedensbereitschaft der Völker sollte durch erzieherische und kulturelle Maßnahmen gestärkt werden, der Unterrichtsstoff in Schulbüchern besonders im Fach Geschichte mehr im Geiste der Völkerverständigung geschrieben werden. Vgl. Voges (2024: 71).

Die Entscheidung Einsteins konnte höchstwahrscheinlich nicht warten, denn obwohl Curie sich zu dieser Nominierung geäußert hat, hat er auf ihre Antwort nicht warten können: „Ich habe vor Empfang Ihres Briefes Painleve zugestimmt. [...] Immerhin hätte ich, wenn mir Ihre Meinung bekannt gewesen wäre, mit meiner Antwort gewartet“. (ebd., S. 69)

Im März 1928 veranlasste der deutsche Reichspräsident Paul von Hindenburg (1847–1934) die Einrichtung einer Deutschen Kommission für geistige Zusammenarbeit. Die Gründung erfolgte vergleichsweise spät, da zu diesem Zeitpunkt bereits 32 nationale Komitees in anderen Ländern etabliert waren. Bereits 1924 hatte Albert Einstein Max Planck angeregt, ein solches Gremium in Deutschland zu initiieren, was dieser jedoch aus politischen Gründen ablehnte. Die konstituierende Sitzung der Deutschen Kommission fand am 26. März 1928 statt. Während der zweiten Sitzung im Oktober desselben Jahres, an der u.a. Krüß teilnahm, einigte man sich darauf, dass künftig er der Sekretär des nationalen Komitees die geistige Zusammenarbeit im Rahmen des Völkerbundes koordinieren solle. Eine Beteiligung Einsteins wurde zu diesem Zeitpunkt nicht mehr zur Sprache gebracht.²⁵

Der Briefaustausch zwischen Curie und Einstein intensivierte sich erneut zu Beginn des Jahres 1930, als die Wirksamkeit der Reformmaßnahmen innerhalb der Kommission im Hinblick auf deren zukünftige Ausrichtung zunehmend kritisch diskutiert wurde. In einem Schreiben vom 14. Februar äußerte Curie ihre Sorge um die institutionelle Entwicklung und betonte, sie „mache sich Sorgen um die Zukunft der Kommission und des Instituts“ (Sklódowska-Curie/Einstein 2025: 95). Sie verwies auf einen Bericht über die aus ihrer Sicht notwendigen Reformen, den sie eingereicht hatte, und bat Einstein um seine Einschätzung zu den „in Betracht gezogenen Reformen“ (ebd.). Zudem zeigte sie Interesse an Einsteins Position, indem sie anmerkte, sie wäre ihm dankbar, wenn sie seinen Bericht einsehen könne. Einstein antwortete nach elf Tagen, wobei er die Situation weiter erläuterte und seine Bedenken bezüglich der Reformvorschläge darlegte. Er selbst hielt sich zunächst mit eigenen Reformvorschlägen zurück: „Ich reiche keine Vorschläge bezüglich der Reform des Instituts ein“ (ebd., S. 87), erklärte er in einem Brief, und kritisierte zugleich das Vorgehen der deutschen nationalen Kommission, die seiner Ansicht nach „einen bedauernswerten Mangel an politischem Takt“ (ebd.) erkennen ließ. Besonders störte ihn, dass ein entsprechender Vorschlag, verfasst von Herrn Krüß, ohne vorherige Abstimmung eingebracht wurde und die übrigen Mitglieder der Kommission damit

²⁵ Vgl. Gering (2006: 3).

„überraschte“. Einstein leitete das Dokument vertraulich an Curie weiter, verbunden mit der Bitte, gemeinsam mit ihren Kollegen zu überlegen, „was zu tun sei“ (ebd.). Als Grundfehler nennt Einstein das gegründete Institut mit dem Sitz in Paris, welches Misstrauen bei den Engländern, Amerikanern und Deutschen verursachte und argumentiert, dass wenn das Institut mit dem Hauptsitz der Kommission in Genf wäre, würden sie die erforderlichen finanziellen Mittel zur Verfügung stellen. Die übrigen Mächte betrachteten diese Geste Frankreichs als ein Streben nach Dominanz und hielten sich mit materieller Unterstützung zurück (vgl. ebd.). Curie bewertete den Bericht von Krüß insgesamt eher positiv, war jedoch mit einigen Punkten nicht einverstanden – insbesondere in Bezug auf das Ausbleiben wissenschaftlich-organisatorischer Initiativen. Sie ermutigte Einstein, an den bevorstehenden Sitzungen der Kommission persönlich teilzunehmen, da sie der Ansicht war, dass seine Vertretung durch Krüß mit dem Risiko von Missverständnissen oder Problemen behaftet sei (ebd., S. 91). Einstein teilt vollkommen ihre Auffassung bezüglich der Vereinheitlichung der Bibliografie, jedoch zu ihrer Anregung, dass er sich durch Krüß bei der Sitzung der Kommission nicht ersetzen lassen sollte, schreibt er: „Meine Ersetzung durch Krüss hat trotz allem das Gute an sich, dass so eine wirkliche Verbindung der Kommission mit deutschen intellektuellen Kreisen hergestellt wird, was durch meine Vermittlung unmöglich wäre. Für die Dauer wird es noch meiner Überzeugung günstig wirken, wenn ich durch Herrn Krüss ersetzt werde.“ (ebd., S. 93) Ob Curies Stellungnahme erneut Einstein beeinflusste, ist ungewiss, aber in seinem Brief an Krüß vom 12. April 1930 schrieb er: „Sehr geehrter Herr Krüss! Da ich aus Ihrem Bericht ersehe, dass zwischen uns erhebliche Meinungs-differenzen bezüglich der Zukunft des internationalen Instituts für intellektuelle Zusammenarbeit bestehen, habe ich mich entschlossen, mich diesen Sommer nicht durch Sie vertreten zu lassen, sondern an den Sitzungen selbst teilzunehmen.“ (Grundmann 2004: 324 zit. nach Gering 2006: 5) Die genaue Rolle, die Einstein auf der Pariser Tagung der Völkerbundkommission im Juli 1930 innehatte, lässt sich den Akten nicht entnehmen. Auf dieser Sitzung wurde ein Plan zur Neustrukturierung des Pariser Instituts verabschiedet und es wurde ein Exekutivkomitee mit acht Mitgliedern eingesetzt, darunter auch mit Krüß. Aus dem Briefwechsel Einsteins geht hervor, dass er sich bemüht habe, Fritz Haber (Chemiker und Nobelpreisträger für Chemie) zu seinem Nachfolger zu machen. In diesem Sinne schreibt er am 20. Juni 1931 an Haber: „Lieber Haber! Ich habe schon lange darauf gedrungen, dass man Sie und Ihre großen organisatorischen Fähigkeiten in Genf

heranzuziehen suche. Ich möchte Sie auch als meinen Nachfolger in der Hauptkommission haben, anstatt des dämlichen und eitlen Herrn Krüß, der aber mit dem deutschen Vertreter beim Völkerbundsrat, Herrn Dufour-Feronce, unter einer Decke steckt.“ (Grüning 1990: 351 zit. nach Gering 2006: 5).

Ohne genaues Datum, aber mit dem Vermerk auf das Jahr 1932, schickt Curie an Einstein ein Telegramm, gefolgt von einem Brief (datiert auf den 12. September 1932) mit dem Vorschlag, an einer Konferenz in New York teilzunehmen, deren Ziel es ist, sich mit den Ursachen der weltweiten Wirtschaftskrise zu befassen, die 1929 in den USA mit dem berühmten Börsencrash in New York begann. Sie selbst weigert sich, an der Konferenz teilzunehmen, da „ich mich fast überhaupt nicht mehr an politischen und gesellschaftlichen Versammlungen beteilige.“ (Skłodowska-Curie/Einstein 2025: 97) Einsteins Reaktion lässt keinerlei Zweifel an seiner Herangehensweise erkennen und deutet zugleich auf eine Resignation hin, indem er im Brief vom 16. September 1932 mitteilt: „Sie können sich denken, dass ich froh bin, eine Zeitlang Ruhe zu haben zur Arbeit und dass ich nicht zu einem öffentlichen Kongress nach New York fahre. [...] Ich vermeide es an öffentlichen Kongressen teilzunehmen.“ (ebd., S. 100) Aus den Biografien Einsteins ist zu entnehmen, dass sich Einstein zwischen Dezember 1930 und März 1931 sowie erneut von Dezember 1931 bis März 1932 am California Institute of Technology in Pasadena aufhielt.²⁶ Während dieser Aufenthalte kam es zu einem richtungsweisenden Treffen mit dem Wissenschaftsorganisator Abraham Flexner (1866–1959), der zu diesem Zeitpunkt die Gründung eines unabhängigen Forschungsinstituts – des späteren Institute for Advanced Study in Princeton – vorbereitete. In Anerkennung des wissenschaftlichen Rangs und der intellektuellen Unabhängigkeit Einsteins wurde ihm eine Professur angeboten, die er unter dem Einfluss der politischen Entwicklungen in Europa annahm.²⁷

Einsteins Rückkehr nach Berlin im Frühjahr 1932 fiel in eine Phase zunehmender politischer Instabilität in der Weimarer Republik, die wenige Monate später zur Machtergreifung der Nationalsozialisten führte. Angesichts der sich rapide verschärfenden politischen Lage und der Bedrohung durch das nationalsozialistische Regime sah sich Einstein gezwungen, Deutschland zu verlassen und seine dauerhafte Übersiedlung in die Vereinigten Staaten vorzubereiten. Die zuvor angenommene Berufung an das Institute for Advanced Study in Princeton gewann unter diesen Umständen eine zentrale Bedeutung

²⁶ Vgl. Gutfreund/Renn (2002: 174).

²⁷ Ebd., S. 175.

und stellte einen entscheidenden Wendepunkt in Einsteins endgültiger Emigration dar.²⁸ Aufgrund der Vorbereitungen auf die Emigration, nahm er – im Gegenteil zu Curie – nicht mehr an der 7. Solvay-Konferenz teil, die im Oktober 1933 in Brüssel unter der Leitung von Langevin stattfand.²⁹ Hier schließt sich der Kreis, da Einstein den ersten Brief (vom 23. November 1911) an Curie gleich nach der 1. Solvay-Konferenz, nach ihrem Kennenlernen, verfasste: „Es drängt mich, Ihnen zu sagen, wie ich Ihren Geist, Ihre Thatkraft und Ihre Ehrlichkeit bewundern gelernt habe, und dass ich mich glücklich schätze, Ihre persönliche Bekanntschaft in Brüssel gemacht zu haben.“ (Skłodowska-Curie/Einstein 2025: 25) Dieser Briefauszug vom 16. September 1932 entstammt dem letzten erhaltenen Brief aus dem Schriftwechsel zwischen Einstein und Curie dar.

Festzustellen ist, dass die Untersuchung des Briefwechsels als primärhistorische Quelle eine mehrdimensionale Herangehensweise erfordert. Die textimmanente Analyse verdeutlicht die rhetorische Struktur, argumentativen Muster und die persönliche Tonlage. Hervorzuheben ist, dass die Briefe von der Tradition des aufklärerischen Gelehrten- und Freundschaftsbriefs als Medium des geistigen Austauschs und der moralischen Reflexion geprägt wurden. Die Korrespondenz zeigt eine dialogische Struktur, in der beide Wissenschaftler auf Augenhöhe diskutieren –, trotz unterschiedlicher Herkunft, Perspektiven, Lebenslagen, Überzeugungen und Prioritäten. Sie zeigt, wie persönliche Entscheidungen politisch wurden – Curies Beharrlichkeit und pragmatisches Engagement als Akt des Widerstands gegen den Nationalismus und Einsteins zeitweise resignierende Haltung und kritische Distanz gegenüber den politischen Entwicklungen, die letztlich zu seiner Emigration führten.

Zweifelsohne ist die Korrespondenz von gegenseitigem Respekt, selbst bei Meinungsverschiedenheiten geprägt und von Vertrauen gekennzeichnet, was vor allem aus Einsteins Briefen ersichtlich ist. Die Kontextualisierung, d.h. die Einbettung in den historisch-politischen Rahmen, war für die vorliegenden Überlegungen entscheidend, um Motive und Handlungszwänge zu verstehen. Sie ermöglichte auch eine historische Einordnung. Die Korrespondenz weist daher nicht nur eine persönliche und intellektuelle Dimension

²⁸ Ebd., S. 190.

²⁹ Die Solvay-Konferenz ist eine internationale Fachkonferenzreihe auf dem Gebiet der Physik und Chemie, die in Brüssel stattfindet. Die erste Solvay-Konferenz (1911) vereinte die führenden experimentellen und theoretischen Physiker ihrer Zeit. Diese Konferenztradition besteht bis heute fort; die bislang letzte fand im Jahr 2023 statt (<http://www.solvayinstitutes.be/html/solvayconference.html>).

auf, sondern muss auch als zeitgeschichtliches Dokument von hoher Relevanz gewertet werden, das die Wechselwirkung von Wissenschaft, Politik und Ethik in Krisenzeiten verdeutlicht.

Der Briefwechsel offenbart die Grenzen internationaler Wissenschaftskooperation in einer von Nationalismen geprägten Epoche und belegt, dass wissenschaftlicher Fortschritt niemals losgelöst von gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen betrachtet werden kann. Die Internationale Kommission für geistige Zusammenarbeit scheiterte letztlich an geopolitischen Machtinteressen, was die Diskrepanz zwischen idealistischen Anspruch und realpolitischer Machtlosigkeit aufzeigt. Sowohl Curie als auch Einstein sahen sich mit der Frage konfrontiert, inwieweit Forschende eine politische Verantwortung tragen.

Die Untersuchung betont, dass die Rolle der Intellektuellen in Krisenzeiten neu bewertet werden muss. Aus der Analyse des Briefwechsels geht hervor, wie Curie und Einstein als Forschende fortwährend eine komplexe Gratwanderung zwischen wissenschaftlicher Neutralität und politischer Stellungnahme vollziehen mussten – stets im Bewusstsein der Spannung zwischen dem Ideal objektiver Forschung und ihrer moralischen Verantwortung als gesellschaftlich Handelnde. Curies Hoffnung, dass Bildung und Wissenschaft Brücken bauen könnten, stieß an Grenzen – doch ihr Engagement blieb ein Gegenentwurf zur politischen Instrumentalisierung der Forschung. Während Curie der strukturellen Zusammenarbeit durch internationale Institutionen vertraute, neigte Einstein angesichts ihrer begrenzten Wirksamkeit eher zu individueller Positionierung, was eine Dichotomie zwischen institutioneller und individueller Verantwortung offenlegt.

Während die Institutionen ihrer Zeit scheiterten, wirkt das persönliche Engagement von Curie und Einstein wie ein Appell an nachfolgende Generationen: Wissenschaft kann nicht unpolitisch sein – sie muss sich nicht nur ihrer moralischen Verpflichtung, sondern auch ihrer ethischen Verantwortung gegenüber der Menschheit bewusst bleiben. Es ist diese Haltung, die Isaac Asimovs Aussage – „Die gute Erde stirbt. Darum sollte man im Namen der Menschheit etwas tun; harte, aber notwendige Entscheidungen treffen. Schnell. Sofort“³⁰ – resümiert, und die Curie und Einstein in ihrer Korrespondenz und in ihrem Handeln beeindruckend vorlebten.

³⁰ Einstein/Freud (1933: 17).

Literatur

Primärliteratur

Skłodowska-Curie, Maria/Einstein, Albert: Listy. Warszawa 2025.

Sekundärliteratur

Anton, Annette C.: Authentizität als Fiktion. Briefkultur im 18. und 19. Jahrhundert. Stuttgart 1995.

Deichmann, Ute: Chemiker und Biochemiker in der NS-Zeit. In: *Angewandte Chemie* 114/2002, S. 1364-1383.

Dürrenmatt, Friedrich: Die Physiker. Zürich 1998.

Einstein, Albert: Aus meinen späteren Jahren. Stuttgart 1984.

Einstein, Albert: Ideas and Opinions. Übersetzung Tomasz Lanczewski. Krakow 2017.

Einstein, Albert/Freud, Sigmund: Warum Krieg? Ein Briefwechsel. Paris 1933.

Gutfreund, Hanoeh/Renn, Jürgen: Einstein on Einstein. Autobiographical and Scientific Reflections. Übersetzung Tomasz Lanczewski. Kraków 2022.

Grüning, Michael: Ein Haus für Albert Einstein. Erinnerungen, Briefe, Dokumente. Berlin 1990.

Neuneck, Götz: Physiker im Ersten Weltkrieg. Die Verlobung von moderner Wissenschaft, Industrie und Militär. In: *Wissenschaft und Frieden* 32 (3)/2014, S. 41-45.

Nikisch, Reinhard: Brief. Stuttgart 1991.

Pernet, Corinne A.: Wendungen und tote Gassen: Der Völkerbund und die intellektuelle Zusammenarbeit in Kriegszeiten. In: *Zeitschrift für moderne europäische Geschichte* 12 (3)/2014, S. 342-358.

Schings, Hans-Jürgen: Melancholie und Aufklärung. Melancholiker und ihre Kritiker in Erfahrungsseelenkunde und Literatur des 18. Jahrhunderts. Stuttgart 1977.

Schüddenkopf, Carl (Hrsg.): Briefwechsel zwischen Gleim und Uz. Tübingen 1899.

Voges, Jonathan: Werbung für Frieden und internationale Kooperation: Der Völkerbund und die „Waffe der Öffentlichkeit“. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 35 (2)/2024, S. 70-89.

Wallnig, Thomas: Gelehrtenbriefe. In: Matthews-Schlinzig, Marie Isabel/Schuster, Jörg/Steinbrink, Gesa/Strobel, Jochen (Hrsg.): Handbuch Brief. Von der Frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Band 1: Interdisziplinarität – Systematische Perspektiven – Briefgenres. Berlin 2020, S. 471-484.

Internetquellen

- Adam, Wolfgang: Freundschaft und Geselligkeit im 18. Jahrhundert (2004). In: *Goethezeitportal*; www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/adam_freundschaft.pdf, 23.03.2025.
- Aufruf der 93 deutschen Wissenschaftler *An die Kulturwelt!* vom Oktober 1914. Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Bestand Preußische Akademie der Wissenschaften, II-XII-31, Blatt 41-42; Druck: file:///C:/Users/48604/Downloads/Aufruf_An_die_Kulturwelt.pdf; 29.03.2025.
- Gering, Eberhardt: Die Tätigkeit von Albert Einstein in Zusammenarbeit mit Hugo Andreas Krüß in der Völkerbundkommission für geistige Zusammenarbeit (2006); <https://homepages.uni-tuebingen.de/gerd.simon/KruessundEinstein.pdf>; 02.04.2025.
- Skłodowska i Einstein – nieznaną korespondencją. Beitrag vom 21.01.2025; <https://kultura.um.warszawa.pl/-/listy-sklodowskiej-einsteina-wydane-po-polsku>; 12.04.2025.

Deutsche Literaturgeschichtsschreibung bei den Slowenen: Anastasius Grün und der Polyhistor Peter von Radics*

Matjaž Birk / Thomas Nicklas

Universität Maribor / Universität Reims Champagne- Ardenne

Abstract: The article discusses the festschrift *Anastasius Grün und seine Heimat* (Stuttgart 1876), written by the Carniolan polyhistor Peter von Radics (1836–1912) on the occasion of the 70th birthday of the Austrian Vormärz poet Anastasius Grün (1806–1876). It analyses the ideal-aesthetic aspects of Grün's poems, which the author regarded as constitutive, the motifs of freedom of thought and harmony of nations, which are linked to universal claims, and the particular motif of morality, based on German education and culture, and places them in an identity-creating perspective. Furthermore, light is shed on the significance of the individual poetics of the jubilarian and the historical contextualisation of Radics' argumentation. We intend to analyse the ideological foundations and the methodological approaches of his monograph. The article aims at providing a better understanding of Radics' position in the literary and cultural-historical discourse of the time and the status of Radics' monograph in literary historiography among the Slovenes.

Keywords: Anastasius Grün, Peter von Radics, Freedom of thought, harmony among peoples and morality, concepts of supremacy of German culture, *Festschriften* in German literary historiography and among the Slovenes

1. Der Jubilar und der Verfasser der Monografie

Unser Interesse gilt der Schrift *Anastasius Grün und seine Heimat*. Sie wurde von dem Krainer Polyhistor Peter Paul (Pavel) von Radics (1836–1912) verfasst und erschien im Jahre 1876 im renommierten Stuttgarter Cotta-Verlag als Festschrift zum siebzigsten Geburtstag des österreichischen Dichters des Vormärz. Anastasius Grün war das dichterische Pseudonym des Jubilars, nämlich des Grafen Anton Alexander von Auersperg, Nachfahre eines der ältesten und einflussreichsten Geschlechter des hohen Adels im

* Der Beitrag entstand im Rahmen der von der slowenischen Forschungsagentur ARIS geförderten Programmgruppe „Interkulturelle literaturwissenschaftliche Studien“ (P6–0265) und ist angebunden an das interdisziplinäre geisteswissenschaftliche Forschungszentrum CIRLEP EA 4299 an der Universität Reims Champagne-Ardenne.

Habsburgerreich¹, der 1806 in Ljubljana (damals Laibach²) geboren wurde und ein halbes Jahr nach dem Erscheinen des ihm gewidmeten Werkes, im September 1876, in Graz verstarb.³ Die Familie Auersperg kam im Hochmittelalter wohl aus Schwaben⁴ in die Krain und prägte seitdem entscheidend das politische und kulturelle Leben im Land und in der Habsburgermonarchie.

Der junge Dichter Anastasius Grün, der überaus reichen Familientradition verbunden, wandte sich in der Jugend zunächst der Romantik zu (*Der letzte Ritter. Romanzenkranz*, 1830), schuf dann im späteren Vormärz zunehmend politische Dichtungen und wurde zum prominentesten literarischen Vertreter liberaler Geistesströmungen in Österreich. Sehr erfolgreich war seine Gedichtsammlung *Die Spaziergänge eines Wiener Poeten* (1831) – die den jungen Verfasser in Österreich schlagartig als „erste[n] politische[n] Dichter“ (Janko 1999: 148) berühmt machte – und *Der Schutt* (1832), später auch „das ländliche Gedicht“ *Pfaff von Kahlenberg* (1850). Außerhalb der Literatur widmete sich Anastasius Grün zudem selbst einer parlamentarischen Tätigkeit auf mehreren Schauplätzen. Er war Mitglied der Krainer Stände und 1848 zudem Abgeordneter in der Frankfurter Nationalversammlung, später auch im Wiener Herrenhaus und ab 1867 gewählter Abgeordneter im Steirischen Landtag. Bei seiner Kandidatur für den Sitz in Frankfurt warb er im April 1848 auch bei seinen Landsleuten slowenischer Herkunft um die Beteiligung an der Versammlung und somit um eine positive Stellungnahme zur deutschen Einigungsbewegung. In einem öffentlichen Brief mit dem Titel *An meine slowenischen Brüder* richtete er die folgenden Worte an die Adressaten: „Möge Slovenia noch eine Weile an dem Arme ihrer älteren Schwester Austria wandeln; dieser Leitung darf sie sich nicht schämen, sie ist zwar keine Minderbegabte, aber doch die Jüngere [...]“⁵, um ihnen einen Anschluss an den Deutschen Bund „schmackhaft“ (Janko 1999: 147) zu machen. Grün, der dem Hofburgtheater-Dramatiker Eduard von Bauernfeld (1802–1890) im Februar 1849 beteuerte, sein „Vaterland des Herzens“ und seine „geistige Heimat der Liebe und Dankbarkeit“⁶ sei Deutschland, verscrieb sich in seinem politischen Wirken zunehmend einem nationalliberalen Machtdiskurs,

¹ Vgl. Preinfalk (2005).

² Laibach, die Stadt im Zentrum des slowenischen ethnischen Gebiets, zählte zu Beginn der 1880er-Jahre weniger als 30.000 Einwohner, wobei der Anteil der Personen mit Deutsch als Umgangssprache 21,5 % der Stadtbevölkerung betrug. Vgl. Brix (1988: 55).

³ Žigon (2020: 65).

⁴ Vgl. dazu die ältere genealogische Literatur: Wissgrill (1804).

⁵ Castle (1909: 143).

⁶ Zit. nach Birk (2008: 3).

was ihn in der Beziehung zur slowenischen Sprache und Kultur zu einigen verächtlichen Aussagen veranlasste – er erklärte das Slowenische zur „Scheidemünze für den Lokalverkehr“ und das Deutsche zur „Goldmünze für den Weltverkehr“⁷ und die Slowenen (mit stark antiklerikaler Note) zu „moderne[n] türkische[n] Horden geistlich Be- und Verschnittener“⁸. Solche Äußerungen dürften Grüns Ruf bei seinen slowenischen Landsleuten nachhaltig untergraben haben.⁹

Für den Verfasser der Anastasius-Grün-Monografie, Peter Paul von Radics, trifft dies nicht zu.¹⁰ Dessen aus Südungarn stammender Vater Peter – die Mutter namens Leopoldina kam aus Niederösterreich – wurde Ende der 1820er-Jahre in die Krain versetzt, genauer nach Postojna (damals Adelsberg), und mit der Erneuerung des Straßennetzes betraut, was ihm den Titel eines ‚k. u. k. Straßenbaukommissärs‘ eintrug. In Postojna, der Stadt mit der weit- hin berühmten Karst-Höhle¹¹, kam 1836 Peter Paul auf die Welt. Seinem Geburtsort nach war er Krainer, der von sich behauptete, der „Sohn eines österreichischen Edelmannes“¹² zu sein, was der Wirklichkeit entsprechen durfte, denn Peters Vater war der Nachfahre eines 1733 geadelten mutmaßlich kroatischen Uskokengeschlechts.¹³

Radics studierte in Graz und Wien Geschichte, Latein und Germanistik. Das Studium schloss er krankheitsbedingt und wegen des frühen Todes seines Vaters nicht ab, konnte daher dem Lehrberuf nicht nachgehen und wurde Journalist. Er schrieb Beiträge für Zeitungen aus Budapest (*Pester Lloyd*), Prag (*Bohemia*) und Wien (*Österreichischer Volksfreund*) und ging in die Geschichte der österreichischen Presse auch als zeitweiliger Redakteur zweier führenden Zeitungen aus der südlichen Slavia ein, der *Agramer Zeitung* (1864) und der *Laibacher Zeitung* (1880–1884).¹⁴ Die meisten seiner Texte,

⁷ Castle (1909: 234).

⁸ Pivec-Stele (1930: 43-71).

⁹ Vgl. Miladinović Zalaznik (2013).

¹⁰ Vgl. Žigon (2013).

¹¹ Das Naturwunder des Karstes wurde zu Radics' Lebzeiten in das über die Grenzen der Krain hinausreichenden kulturellen Kollektivgedächtnis eingeschrieben und hatte in der Krainer medialen Öffentlichkeit den Stellenwert eines Erinnerungsortes vaterländischer und heimatlicher Prägung, überdies mit universalem Anspruch, inne. Die so geartete mediale Konstruktion des Naturwunders fand ihr Echo auch in der von Radics verfassten Monografie Adelsberg und seine Grotten, die 1861 in Triest erschien. Vgl. Birk/Nicklas (2024).

¹² Zit. nach Žigon (2013: 30).

¹³ Vgl. Požar (2013).

¹⁴ Vgl. Žigon (2009).

darunter über 70 Monografien und 500 kürzere Beiträge, wurden auf Deutsch verfasst, er brachte aber auch eigene Publikationen in slowenischer Sprache heraus.¹⁵

Vielfältig interessiert, veröffentlichte er Artikel über Kultur-, Literatur-, Theater-, Sozial- und Jagdgeschichte¹⁶ und forschte über Volkskunde und Germanistik. Seine umfassende Publikationstätigkeit machte Radics über die Grenzen seiner Heimat hinaus bekannt und brachte ihm die Reputation eines ausgewiesenen Polyhistoren ein. In ehrenvoller Weise wurde er zur Mitarbeit an dem ‚Kronprinzenwerk‘ eingeladen, an jener 24-bändigen Enzyklopädie *Die Österreichisch-Ungarische Monarchie in Wort und Bild*, deren achter Band (*Kärnten und Krain*) 1891 erschien. Im Jahr 1910 veröffentlichte er eine wissenschaftliche Monografie über seinen namhaften Vorläufer, den Polyhistor der Barockzeit Johann Weichard von Valvasor (1641–1693), Verfasser der monumentalen, 1681 in Nürnberg erschienenen Landesbeschreibung *Die Ehre des Herzogtums Krain*, eine Leistung, für die Radics den Hofratstitel verliehen bekam.¹⁷

Radics' Autorschaft an der dem Dichter Anastasius Grün gewidmeten Jubiläumsschrift ist die logische Folge der persönlichen Beziehungen, die der Jubilar und der Verfasser im Laufe der Jahre knüpften. Den berühmten Literaten lernte Radics in Graz kennen, im Hause seines Freundes und Kommilitonen, des österreichischen Schriftstellers Leopold von Sacher-Masoch (1836–1895), mit dem Radics während seiner Studienzeit die Begeisterung für das Theater teilte. Über längere Zeit hinweg zeigt sich Grün über sein weitverzweigtes Netzwerk bemüht, dem Landsmann bei der Suche nach bezahlter Arbeit in der Reichshauptstadt (dem Staatsarchiv und der Hofbibliothek)

¹⁵ In slowenischer Sprache verfasste Radics Beiträge über den in Ljubljana geborenen Wiener Bischof und Begründer der Wiener Sängerknaben Jurij (Georg) von Slatkonja (Slatkonja) (1456–1522), über die Zeit der Illyrischen Provinzen, die von grundlegender Bedeutung für die Entwicklung der slowenischen Literatur und Kultur war, ferner über die slowenische Kulinarik, den Gerichtsverkehr in der Vernakularsprache und gab 1852 auch die breit rezipierte Sammlung von slowenischen Sprichwörtern (*Zbirka slovenskih pregovorov*) heraus usw. Vgl. Kranjec (2013).

¹⁶ Er publizierte zudem u.a. über die historischen Beziehungen zwischen den Habsburgern und dem Herzogtum Krain, über das Kunstmäzenatentum in der Zeit der Aufklärung, über das deutsche Theater-, Buchhandels-, Forst-, Wald- und Postwesen, über die Naturschönheiten der Krain, den Thermal- und Alpentourismus usw. Vgl. ebd.

¹⁷ Im berühmten Biografischen Lexikon des Kaisertum Österreich von Constantin Wurzbach aus dem Jahr 1872 findet sich (noch) kein Eintrag über Radics, was damit erklärt werden könnte, dass Radics damals noch nicht der Nimbus des führenden Krainer Historiografen und Polyhistoren zuteil geworden war.

und der Krainer Metropole (in der Bibliothek zu Laibach) zu helfen, ist somit zu seinem Mäzen geworden und unterstützte Radics auch finanziell in prekären Situationen. Die beiden Krainer unterhielten zwischen 1860 und 1876 auch einen regen Briefwechsel.¹⁸ Als Historiker galt Radics' Interesse nicht zuletzt der Hausgeschichte der Auerspergs, was er in zahlreichen Artikeln und zwei monografischen Publikationen zum Ausdruck brachte – neben der hier im Fokus stehenden *Festschrift* aus dem Jahr 1876 ist ebenfalls die 1862 in Wien erschienene Biografie *Herbard VIII. Freiherr zu Auersperg* zu erwähnen, in der sich Radics dem großen Vorfahren seines illustren Gönners – ihm wurde das Werk auch zugeeignet – und dessen Wirken als Krainer Landeshauptmann, als Befehlshaber der kroatischen und slawonischen Militärgrenze in den Türkenkriegen des 16. Jahrhunderts, als nicht immer glücklicher Feldherr sowie als geschworener Anhänger des Protestantismus in der Krain widmete.

2. Gedichtete Räume: ideelle, motivisch-thematische und funktionale Aspekte

Die Festschrift für Anastasius Grün umfasst 141 Seiten, zuzüglich eines Inhaltsverzeichnisses¹⁹. Der Verfasser betont anfangs die geografische Weite der Gedichte Grüns, der sich für unterschiedliche Landschaften begeisterte, von den Ufern des Adriatischen Meeres zu den Berggebieten Österreichs (der Krain, Kärntens, der Steiermark und Tirols), schließlich zu Böhmens Hainen und Fluren, den polnischen Landen an der Weichsel, der Reichshauptstadt Wien und wieder zurück zur slowenischen Heimat des Jubilars. Hierin sieht Radics Räume der Poesie verortet, denen er ein breites Spektrum an ideellen, motivisch-thematischen und identitätsstiftenden Aspekten zuweist, die im Folgenden näher betrachtet werden sollen.

An erster Stelle stehe in den Gedichten Grüns laut Verfasser die Semantik der Freiheit, der der Jubilar mit seinen bei der bürgerlichen Leserschaft beliebten liberal gesinnten Dichtungen Ausdruck verlieh. Der Verfasser zeigt sich bemüht, der Nachwelt ein Bild des Jubilars als eines Dichters der Freiheit, im Geist von 1848, zu überliefern und ordnet dessen Gedichte in ihren

¹⁸ Žigon (2020).

¹⁹ Der Verfasser teilte sein Werk in folgende Abschnitte ein: Die Wacht an der Save, Anastasius Grün und seine Wiege, Alpenlufte der grünen Steiermark, Kärnthens altes Recht und alter Brauch, Vom kaisertreuen Land Tirol, Ins Salzkammergut, Zum Sankt Stephans Reich, Klangvoll Böhmerland, Finis Poloniae, Wien, Für Österreich und seine Freiheit.

historischen Kontext ein. Diese Kontextualisierung erfolgt zunächst vermittelt Darstellung von besonderen Verdiensten des Hauses Auersperg um die Verbreitung freiheitlicher Prinzipien. Damit wuchs dem Jubilar ein soziales und kulturelles Kapital zu, das laut Verfasser zur Popularität von Grüns Gedichten bei der Leserschaft beiträgt. Unter diese begeisterten Leser reihte sich Radics (1876: VIII) selbst ein:

Indem wir im überreichen Gabentempel [...] gleichfalls eine kleine Liebesgabe niederlegen, haben wir versucht, aus des Dichters Werken in einem Bilde aufzuweisen, wie er die Eigentümlichkeiten und Besonderheiten der einzelnen Länder Österreichs, die Vorzüge und Tugenden ihrer Bewohner im innersten Wesen ergründete und in vollendetem Lichtbilde darstellte, dabei jedoch all' das Verschiedene in ein Ganzes fassend, als Lob und Preis des einen großen Oesterreich und seines „ehrlichen und offenen Volkes“, als dessen Dolmetscher das Eine nur „ganz artig“ flehte: „Dürft' ich wohl so frei sein, frei zu sein?“

In Kenntnis der schriftlichen Quellen aus dem Auersperg-Archiv, unter Rückgriff auf relevante biografische Dokumente, mitunter auf Grüns Briefwechsel mit bekannten Zeitgenossen, führt der Verfasser das weitverzweigte soziale und kulturelle Netzwerk des Autors vor Augen, beispielsweise seine Kontakte zu den Mitgliedern des schwäbischen Dichterkreises um Ludwig Uhland (1787–1862) und Gustav Schwab (1792–1850)²⁰. Nicht zu vergessen auch die Literaten und Gelehrten aus dem Wiener *Silbernen Kaffeehaus*, das von 1808 bis 1855 bestand. Wegen des „unabweisbare(n) Bedürfnis(es) des Ideen- und Meinungs-austausches“ (Radics 1876: 117) gegründet, führte dieses kulturelle Forum bedeutende Literaten und Gelehrte des Wiener Vormärz zusammen, neben dem bereits erwähnten Eduard von Bauernfeld verkehrten dort auch Grüns Freund Nikolaus Lenau (1802–1850) und weitere illustre Kulturschaffende wie Franz Grillparzer (1791–1872), Joseph Christian von Zedlitz (1790–1862), Franz Castelli (1781–1862), Heinrich von Levitschnigg (1810–1862) und andere. Dabei erinnert Radics besonders an die in slowenischen Ländern wirkenden Literaten, unter denen er Johann Gabriel Seidl (1804–1875) besonders würdigte, bekanntlich der Textdichter der österreichischen Kaiserhymne (1854). Seidl erfreute sich in der damaligen

²⁰ Mit Uhland und Schwab verkehrte Grün in den Jahren 1830 und 1835 in Gmunden im Salzkammergut. Neben diesen protestantischen Württembergern unterhielt Grün, wie Radics hervorhebt, auch herzliche Beziehungen zu katholischen Geistlichen wie dem galizischen Reichsratsabgeordneten Jan Chelmecki, über dessen politisches Wirken in Wien sich auch die Krainer Zeitungsleser ein Bild machen konnten. Vgl. N.N.: Politische Rundschau. In: Laibacher Tagblatt, 3. August 1874, S. 2 f. Für die Information sei der Kollegin Metka Jenčič vielmals gedankt.

Öffentlichkeit eines bedeutenden Rufs als Dichter, Erzähler und Dramatiker. Mit lokalpatriotischem Impetus wies Radics darauf hin, dass Seidl von 1829 bis 1840 als Gymnasialprofessor in der untersteirischen Grafenstadt Celje (damals Cilli) gewirkt hatte.²¹

Um die Verdienste des Jubilars und seines Hauses um die Verbreitung der Freiheit unter ihren Landsleuten hervorzuheben, geht der Verfasser wiederholt auf historisch verbürgte Taten der Auerspergs ein, bei denen ihr Einsatz gegen die Unterdrückung von religiöser Freiheit und ihr Kampf gegen Intoleranz in der Krain im Vordergrund standen. Wie weite Teile des Adels der innerösterreichischen Länder (Steiermark, Kärnten, Krain) im 16. Jahrhundert zum Protestantismus hingeneigt, nahmen die Auerspergs „die evangelischen Prediger auf ihren Schlössern auf“ und schützten sie „mit ihren Leibern“. In der Zeit der von den habsburgischen Landesherren vorangetriebenen Gegenreformation, als die Prediger auf landesfürstlichen Befehl „abgeschafft werden sollten“ (Radics 1876: 5 f.), wehrten sie sich mutig gegen die Verfolgung der evangelischen Lehre, so Radics, womit sie in jener Zeit bereits eine Vorbildfunktion eingenommen hätten.

Als ideell und ästhetisch konstitutiv für Grüns Poesie folgt der Freiheit an Bedeutung sogleich die Thematik der Eintracht nach, die der Verfasser in den auf die polnische Geschichte bezogenen Gedichten Grüns konkretisiert sieht, galt das wegen inneren Zwists und auswärtiger Interventionen am Ende des 18. Jahrhunderts von der Landkarte verschwundene Polen in seiner Sicht doch als mahnendes Beispiel, um vor den Folgen des Streits zwischen den Völkern der Habsburgermonarchie zu warnen. Zu diesem Zweck betätigt sich Radics als Literatur-Archäologe, der die für eine breitere Öffentlichkeit unbekannten Schätze aus Grüns lyrischem Opus an den Tag bringt und aus diesen in extenso zitiert. Dies gilt insbesondere für „Jagello“, ein aus 23 Vierzeilern bestehendes Helden- und Lobgedicht auf das einstige polnisch-litauische Herrscher Geschlecht, das verschwundene historische Größe evozierte. Dieses Poem zeichnete sich durch gelegentliche Seitenblicke auf den vor ähnliche Herausforderung gestellten Adel der Krain aus und betonte damit die hervorragende Rolle des Jubilars als eines von der Sorge um das Wohl von Vaterland und Heimat erfüllten Dichters.²² Diese für die Gedichte

²¹ In Celje verfasste J.G. Seidl eine Reihe von Gedichten und Reisetexten mit Bezug zur historischen Südsteiermark, denen inzwischen auch die slowenische Geschichts-, Literatur- und Kulturwissenschaft ihr Interesse zugewandt hat. Vgl. Birk/Zver (2018).

²² Der Rezensent der Laibacher Zeitung betonte folglich die Willkürlichkeit Radics' bei der Auswahl zitierter Gedichte und beklagte daher, dass der Jubilar hauptsächlich als ‚Provinzdichter‘ vorgeführt werde, während seine Zugehörigkeit zum hohen Kreis der

als ideell und ästhetisch zentral angesehene Semantik des Einklangs der Völker der Monarchie kommt auch an anderen Stellen zur Geltung z.B. in der Stilisierung der österreichisch-ungarischen Länder zur einheitlich geprägten Kulturlandschaft, im zugeschriebenen Status Wiens als Ort höherer Gesittung und Kultur sowie in der besonderen Harmonie Böhmens als eines ganz von der Musik erfüllten Landes: „Da [in Böhmen] hat jeder Busch seine Nachtigall/Und jeder Fels seinen Wasserfall,/In allen Wäldern die Vögel singen,/Durch alle Thäler die Quellen springen./Klangvoll Böhmerland!“ (Radics 1876: 99)

Von der Poesie kommt Radics sogleich zur Politik, indem er den Jubilar als einen durch dichterisches Talent beflügelten begnadeten Redner in den großen Debatten der Krainer Stände, später auch des Wiener Herrenhauses und des Grazer Landtages vorstellt, ein optimistischer Redner, der die kommende Eintracht der Völker verhieß und zum Kündler einer durch den österreichisch-ungarischen Ausgleich (1867) eingeleiteten Blütezeit der Monarchie wurde: „Auersperg schloß seine von den Landboten mit jubelnder Begeisterung aufgenommene Rede mit dem christlichen und staatsmännischen Spruche: *In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus charitas!*“²³ (ebd., S. 90) Als Mahner vor den drohenden Gefahren der Zwietracht gleicht der Dichter-Politiker bei Radics den habsburgischen Monarchen, dem im paternalistischen Diskurs als „Vater [seines] Volke[s]“ beschworenen Kaiser und dessen als „Anmut auf dem Throne“ (ebd., S. 92 f.) verkklärter Gemahlin. Das Haus Auersperg fungiert somit, ähnlich wie die herrschende Dynastie, als Klammer um die verschiedenen Völkerschaften der Monarchie. Dazu leisteten auch die weiblichen Mitglieder der Familie ihren Beitrag, diese „coeur[s] d’ange“ (ebd., S. 115), die sich aus Fürsorge für die Armen in der Gesellschaft den Werken der Mildtätigkeit widmeten und somit im Sinne eines sozialen Ausgleichs wirkten. Hierher gehört auch Radics’ Überhöhung Grüns zum Beschützer der Naturschätze im Land, der gleichsam exemplarisch den Schritt von der Naturpoetik seiner Dichtung hin zur aktiven Bewahrung der Tier- und Pflanzenwelt in der Heimat getan habe.

deutschen Muse in den Hintergrund trete. Diesen Vorwurf der als reduktionistisch zu bezeichnenden Herangehensweise an Grüns Gedichte strich der Rezensent als wesentlichen Makel des Werkes heraus. Vgl. N.N.: Lokales. Anastasius Grün. In: Laibacher Zeitung, 12. Mai 1876, S. 838. Für die Information sei der Kollegin Metka Jenčič gedankt.

²³ In der Not für die Eintracht, im Zweifel für die Freiheit, in allen Fällen für die Nächstenliebe.

Neben den universalen Bezugsgrößen wie Freiheit und Eintracht steht bei Radics als wichtiger Wert im Werk und Handeln Grüns die Förderung lokalen Kunst- und Kulturschaffens in der Krain, ganz im Sinne des in deutschen Landen seit jeher geübten Partikularismus. In diesem Zusammenhang erscheint das Wirken der Auerspergs geradezu modellhaft im Sinne adliger Kulturpflege, sei es durch die Unterhaltung einer bedeutenden Privatbibliothek oder eines Haustheaters in ihrem Laibacher Palais. Die Bibliothek, die Sammlungen und Auerspergs Privatbühne sind für Radics heterotopische Räume von Wissen und Kunst, die in der Geschichte der Stadt immer wieder illustre Gäste angezogen hatten, darunter im 17. Jahrhundert Kaiser Leopold I. (vgl. ebd., S. 11)

Im 19. Jahrhundert war unter anderem der Feldmarschall Radetzky ein häufiger und berühmter Gast in dem Laibacher Palais.²⁴ Radics sieht hierbei einen Einsatz Auerspergs für die Entwicklung der Gesellschaft unter der Ägide einer universal verstandenen deutschen Kultur. Dabei sieht Radics die im Gang befindliche Modernisierung vor allem als Urbanisierung, bildeten die Städte der Monarchie für ihn doch (wie in den Glanzzeiten der Renaissance) „neue und für alle Zeiten unüberwindliche Burgen deutscher Arbeit und deutscher Gesittung“. (Radics 1876: 3) Die rasche kulturelle und wirtschaftliche Entwicklung musste die Brückenfunktion des „an der Schwelle des reizvollen Italien gelegene[n]“ Landes Krain verstärken, in der unmittelbaren Nähe des Ungarlandes mit der Donau als „des Ostens schöne[r] Braut“, für Radics ein „Strom der Zukunft“ (ebd., S. 93), der für eine kommende Blütezeit der Habsburgermonarchie steht. Dieses Zukunftsversprechen sollte nicht durch überflüssige Streitereien der Nationalitäten zerstört werden oder, wie sich Radics ausdrückt, „Nörgeleien kleinlicher politischer Geister, die sich in der Arena unseres politischen Lebens ab und zu das große Wort arrogierten“ (ebd., S. 140).

Die Vorstellung von einer Suprematie der deutschen Kultur und ihrer zivilisatorischen Funktion tritt besonders deutlich in den auf die slowenische Kultur bezogen Passagen des Werkes hervor. Da erscheint die deutsche Kultur als Referenzwert für die Entwicklung der Slowenen, was mit Beispielen

²⁴ Graf Johann Josef Radetzky von Radetz (1766–1858) war Böhme und kommt im slowenischen Kollektivgedächtnis als legendärer, von besonderer Zuneigung für die Soldaten slowenischer Herkunft beseelter Feldherr hervor. Radetzkys Frau stammte mütterlicherseits aus dem Geschlecht Auersperg und Radetzky besaß daher in der Krain zwei Schlösser. Zu seinen Ehren wurden in Laibach zwei Denkmäler errichtet, während es in der ganzen Monarchie insgesamt nur vier gewesen sein sollen. Vgl. Preinfalk (2017).

aus der Kulturgeschichte bekräftigt wird, etwa mit dem Wirken des slowenischen Reformators, Begründers der Schriftsprache und Bibelübersetzers Primož (Primus) Trubar (Truber) (1508–1586) in Württemberg:

So geringfügig auch – sagt treffend Primus Trubers Biograph Sillem – diese ersten gedruckten windischen Bücher zu sein scheinen, so wird man doch zugeben müssen, daß wie er durch deren Herausgabe den Grund zur nationalen Literatur gelegt hatte, der Inhalt derselben dazu angethan war, deutsche Cultur unter den Slovenen zu verbreiten. Wahrlich der eingeschlagene Weg scheint uns auf eine glückliche Weise die scheinbar auseinander gehenden Interessen slawischer nationaler Entwicklung und die Ausbreitung deutscher Wissenschaft und Cultur vereinigt zu haben. (ebd., S. 6)

Demnach stand die slowenische Kultur seit dem 16. Jahrhundert in einem hierarchischen Abhängigkeitsverhältnis zu den im deutschen Kulturraum entwickelten Modellen. Allerdings kommt ihr in den slowenischen Gebieten unstrittig ein historischer Primat zu, den Radics umständlich aus längeren Ausführungen zur Geschichte Karantaniens²⁵ herleitet, des im 7. Jahrhundert entstandenen slawischen Fürstentums auf dem Gebiet des heutigen Kärnten. An diesen geschichtlichen Bezugspunkt knüpft er in seiner ausführlichen Fußnote (S. 65) an:

Es wurde zwischen den deutschen und slovenischen Gelehrten Steiermarks und Kärnthens seiner Zeit ein erbitterter Kampf über den Charakter einer aus dem Steine lesbaren Inschrift geführt, der mit der Entscheidung schloß, daß dieselbe slavisch sei, wie denn auch die Herzoge von Kärnthen im Mittelalter und bis auf Friedrich III. die Pflicht und das Recht hatten, als Vertreter der „windischen Völker“ selbst vor dem kaiserlichen Richterstuhle und in Reichsversammlung ihre Vorträge in slavischer Sprache zu halten.

Der historische Primat befähigt, laut Radics, die slowenische Kultur dazu, auch eigenständige Wege zu gehen. Anastasius Grün würdigte die Bemühungen seines Zeitgenossen France (Franz) Prešeren (1800–1849), ihr einen Zugang zum Parnass der ‚Weltliteratur‘ zu bahnen, er interessierte sich aber

²⁵ Karantaniens Zentrum befand also sich auf dem Gebiet des heutigen Bundeslandes Kärnten. Das Fürstentum – Marca Vinedorum oder Sclaborum provincia – war das erste eigenständige und stabile Staatsgebilde nach der Völkerwanderung, das entscheidend für die Geschichte Sloweniens war. Die Ober- und Führungsschicht bildeten die Alpenslawen (genannt Vinedi), die restliche Bevölkerung setzte sich aus sonstigen eingewanderten slawischen Volksstämmen, romanisierten Kelten (Norikern) und Römern zusammen. Die slawische Sprache hatte sich in Karantanien als vorherrschendes Idiom durchgesetzt.

auch sehr für die Volksdichtung seiner slawischen Landsleute, zumal für das slowenische Volkslied, die „bereits allmählig verklingende poetischen Stimme dieses merkwürdigen Volksstammes“ (ebd., S. 29).

1850 erschienen in Leipzig die *Volkslieder aus Krain*, herausgegeben von Anastasius Grün. Als tätiger Kulturvermittler habe dieser hellseherisch erkannt, „dass die großen Fragen, welche die Menschen bewegen, nicht ohne Mitwirkung der mächtigen Slavenfamilie nachhaltig zu lösen“ (ebd., S. 30) seien. Darin lag die politische Bedeutung seines Einsatzes für die Übertragung slowenischer Volkspoesie ins Deutsche, denn es galt, diesen Dichtungen ein größeres Gewicht zu verleihen. So trug Grün zum Wachstum einer übernationalen österreichischen Kultur bei, „leicht im Wort und wuchtig in der Tat“ (ebd., S. 125), die der Monarchie eine Zukunft sichern sollte. Am Schluss seines Werkes beschwor Radics das Bild des greisen Jubilars in seinem Krainer Landschloss, „auf seinem Tuskulum Turn-am-Hart“²⁶ (ebd., S. 140), in Verbundenheit mit der Natur und den Zeugnissen der reichen Vergangenheit seines in Kriego- und Friedenszeiten verdienstvollen Hauses. So verbanden sich in exemplarischer Weise Dichtung (Lerche) und Staatskunst (Adler): „O ihr mächt'gen weisen Männer, fiel es euch doch endlich ein,/ Lerch' und Adler auch zu pflanzen in die Herzen tief hinein!“ (ebd., S. 141)

Unsere Ausführungen lassen den Schluss zu, dass Radics seine Schrift zu Anastasius Grüns 70. Geburtstag in die Tradition einer Literaturgeschichtsschreibung stellte, die, konzeptionell von der Nationalideologie durchdrungen, der Literatur den Stellenwert einer Inkarnation des Nationalgeistes zuerkannte. Zu verweisen ist auf die breit rezipierten Literaturgeschichten von Georg Gervinus (1840) und Friedrich Vilmar (1862)²⁷, in denen die Aufladung des literatur- und kulturgeschichtlichen Denkens durch das nationale Prinzip einen Orientierungspol bildet, der auf Radics' Befassung mit der Geschichte der Literatur und Kultur zurückwirkte. Der Primat einer deutschkulturellen Prägung, für die der Jubilar als Politiker konsequent und – wie gezeigt – zunehmend radikal eintrat, erscheint als lokal- und regionalhistorisch prägende Größe. Die universale Wertebene, mit Freiheit und Eintracht im Mittelpunkt, diente dem nationalen Raumbezug als Legitimierung. Die Idee der Nation erschien als produktives Prinzip, das Dichotomien und Dualismen zu integrieren vermochte. Ähnlich wie Gervinus und Vilmar nimmt der Verfasser eine erhöhte Warte als Standpunkt ein, von der aus er den Strom der Geschichte souverän überschauen will. Aus heutiger Betrachtung wird dagegen

²⁶ Schloss Thurn am Hart (Leskovec) in der Nähe der Stadt Krško (Gurkfeld), unweit von der Grenze zu Kroatien, war der ländliche Wohnsitz des Jubilars.

²⁷ Gervinus (1840) und Vilmar (1862).

deutlich, dass wir mit Radics vor dem Problem stehen, dass in der Literaturgeschichte kein zentrales Subjekt auszumachen ist, was folgerichtig die Zerstückelung der Darstellung in verschiedene Forschungsspezialitäten zur Folge hatte. Radics wollte sich die Geschichte als Bildungsprozess vorstellen, mit deutscher Dichtung und Kultur als zivilisatorischem und identifikatorischem Mittelpunkt, der in den Gedichten des Jubilars in paradigmatischer Weise ästhetisch zum Tragen kam. In diesem Rahmen konnte sich Fortschritt manifestieren, suggerierte der Autor Anastasius Grün seinen Lesern doch immer die Möglichkeit einer Rückbindung der Wirklichkeit an das Ideal, zum Beispiel die liberalen ‚Ideen von 1848‘, ein Konstrukt im Sinne Hayden Whites, das Veränderbarkeit und Dynamik in Geschichte und Literatur behauptete.²⁸

In Radics' Ausführungen zum historischen Kontext der Gedichte – durchaus nicht frei von sachlichen Fehlern²⁹ – wie auch in dem gelehrten Apparat mit den teils ausführlichen Anmerkungen zeigt sich der Anspruch des Verfassers auf Professionalisierung und Verwissenschaftlichung seines historiografischen Unternehmens. Die Fußnoten – im Durchschnitt zweieinhalb pro Seite – sind so bemessen, dass sie sich mit der Poetizität des Textes in Einklang bringen lassen und das anvisierte Publikum in seiner Leselust nicht beeinträchtigt(en). Die Sprache wirkt durch die Anwendung von poetischen Stilmitteln – die ein breites Spektrum an Konnotationen hervorrufen – besonders in der historischen Kontextualisierung der Gedichte spannend und macht die Argumentation einprägsam. Dass sich packendes Erzählen und Objektivitätspostulat nicht ausschließen oder anders gesagt, dass ‚gut geschrieben‘ nicht ‚verfälscht‘ bedeutet, ist in der Theorie der (Literatur-)Geschichtsschreibung mittlerweile zum Axiom geworden, zusammen mit der kritischen Reflexion über den Blickwinkel des (Literatur-)Historikers und der verlorengegangenen Illusion von der absoluten Wissenschaftlichkeit und Objektivität.³⁰

²⁸ Ankersmit (2002).

²⁹ An einigen Stellen fallen (Literatur-)geschichtliche Irrtümer auf. Grün wird als Übersetzer der slowenischen Volkslieder angeführt, was die spätere Forschung nicht bestätigen konnte, aus dem einleuchtenden Grund, dass er des Slowenischen nicht hinreichend mächtig war. Radics spricht einmal auch von angelegten Schanzen zur Türkenabwehr, während es in Wirklichkeit ‚tabori‘ waren (befestigte Lager, die sich in der Regel auf einer Erhebung befanden, innerhalb von Mauern, die um Wehrkirchen angelegt wurden) usw.

³⁰ Vgl. Dolinar/Juvan (2003).

3. Schluss

Peter von Radics' Festschrift zu Ehren von Anastasius Grün aus dem Jahr 1876 zeigt uns, wie Literaturgeschichtsschreibung mit kollektiver Erinnerung zusammengeführt werden kann und wie die Historiografie der Literatur und Kultur gesellschaftliche Relevanz beanspruchte. Aus der Sicht des Verfassers ist die Publikation ein wichtiges Zeugnis von slowenisch-deutschen Transferprozessen und kulturellen Netzwerken im 19. Jahrhundert, aber auch Ort der Reflexion über kulturideologische Grundlagen der Gesellschaft an der Peripherie der habsburgischen Länder, wenn beispielsweise die behauptete ‚Volkstümlichkeit‘ slowenischer Literatur selbst zum Gegenstand des Nachdenkens wird.

Vollends zeitgebunden sind Radics' Ideen von der organischen Wesenhaftigkeit des Volkes, das unterschiedliche Formen von Staatlichkeit und Kultur hervorbringt. Die Darstellung der slowenischen Literatur und Kunst anhand schöpferischer Individuen und ihre Aufwertung durch den Transfer slowenischer Volksdichtung in den Raum der deutschen und der ‚Weltliteratur‘ nimmt bei Radics einen besonderen Raum ein. Die behandelte Monografie zeugt darüber hinaus von der Bemühung um eine wissenschaftliche Erfassung des geistig-kulturellen Lebens des Habsburgerreiches in seinen Regionen und ist zudem als Meilenstein in der Literatur- und Kulturgeschichtsschreibung bei den Slowenen zu betrachten, die damals ja erst in ihren Anfängen stand.³¹ Mit der Möglichkeit einer zwar hierarchisch abgestuften, aber doch harmonischen Vielfalt der Kulturen im Reich der Habsburger, die in der Festschrift vor dem Hintergrund der leitenden Funktion der deutschen Bildung und Kultur entfaltet wird, stand Radics im Erscheinungsjahr der Festschrift in dessen längst nicht nur bei seinen ‚slowenischen Brüdern‘ auf verlorenem Posten.

Literatur

Primärliteratur

Eduard Castle (Hrsg.): Anastasius Grüns Werke. Sechster Teil. Aufsätze und Reden. Berlin/Leipzig/Wien 1909.

Radics, Peter von: Anastasius Grün und seine Heimat. Festschrift zum 70jährigen Jubiläum des Dichters. Stuttgart 1876.

³¹ Erste literaturgeschichtliche Abhandlungen, die das auf den Kulturraum der Krain bezogene literarische Schaffen zum Thema haben, erscheinen in den 1860er-Jahren.

Sekundärliteratur

- Ankersmit, Frank R.: Vom Nutzen und Nachteil der Literaturtheorie für die Geschichtstheorie. In: Fulda, Daniel/Tschopp, Serena (Hrsg.): *Literatur und Geschichte. Ein Kompendium zu ihrem Verhältnis von der Aufklärung bis zur Gegenwart*. Berlin 2002, S. 13-37.
- Birk, Matjaž: Österreichisch-slowenischer Kulturtransfer am Beispiel von Anastasius Grün und France Prešeren. In: *Modern Austrian Literature* 2/2008, S. 1-18.
- Birk, Matjaž/Nicklas, Thomas: Erinnerungsorte in der Presse aus der Krain in den Jahren vor dem ersten Weltkrieg. In: *Historisches Jahrbuch* 2024, S. 208-241.
- Birk, Matjaž/Zver, Sašo: Johann Gabriel Seidl v luči izbranih primerov iz avstrijskega literarnega zgodovinopisja. In: Hren Medved, Alenka (Hrsg.): *Seidlov zbornik: zbornik prispevkov s simpozija Johann Gabriel Seidl*. Celje 2018, S. 7-20.
- Brix, Emil: Die zahlenmäßige Präsenz des Deutschtums in den südslawischen Kronländern Cisleithaniens 1848–1918. In: Rumpler, Helmut/Suppan, Arnold (Hrsg.): *Geschichte der Deutschen im Bereich des heutigen Slowenien 1848–1918*. Wien/München 1988, S. 43-62.
- Dolinar, Darko/Juvan, Marko: *Kako pisati literarno zgodovino danes*. Ljubljana 2003.
- Gervinus, Georg Gottfried: *Neuere Geschichte der poetischen National-literatur der Deutschen*. Leipzig 1840.
- Janko, Anton: Deutsche Kultur und Bildung für Slowenen. Kulturpolitische Auseinandersetzung Anastasius Grüns mit seinem Geburtsland Krain. In: Segebrecht, Wulf (Hrsg.): *Europavisionen im 19. Jahrhundert*. Würzburg 1999, S. 144-150.
- Miladinović Zalaznik, Mira: Liberalec Anton Aleksander grof Turjaški – predmarčni pesnik Anastazij Grün in njegov odnos do Kranjcev. In: Jezernik, Božidar (Hrsg.): *Heroji in slavne osebe*. Ljubljana 2013, S. 65-88.
- N.N.: Lokales. Anastasius Grün. In: *Laibacher Zeitung*, 12. Mai 1876, S. 838.
- N.N.: Politische Rundschau. In: *Laibacher Tagblatt*, 3. August 1874, S. 2 f.
- Pivec-Stele, Melita: Pisma Antona Auersperga Karlu Dežmanu. In: *Glasnik Muzejskega društva za Slovenijo* 1–4/1930, S.43-71.
- Preinfalk, Miha: Auerspergi: po sledih mogočnega tura. Ljubljana 2005.
- Preinfalk, Miha (Hrsg.): *Feldmaršal Radetzky in Slovenci*. Ljubljana 2017.
- Vilmar, Friedrich August: *Geschichte der deutschen Nationalliteratur*. Marburg 1862.
- Wissgrill, Franz Carl: Auersperg, Fürsten und Grafen, Erbkämmerer und Erbmarschälle in Krain und der Windischen Mark. In: Wissgrill, Franz

Carl: Schauplatz des landsässigen Nieder-Österreichischen Adels vom Herren- und Ritterstande, von dem XI. Jahrhundert an, bis auf jetzige Zeiten. Wien 1804, S. 223-283.

Žigon, Tanja: Predmarčni pesnik, politik in prevajalec Anastazij Grün kot mecen na Kranjskem. In: *Slavica litteraria* 1/2020, S. 53-68.

Žigon, Tanja: Kulturelle Selbstverortung und Identitätsfrage: Der Krainer Polyhistor Peter von Radics (1836–1912) zwischen zwei Sprachen und Kulturen. In: *Acta neophilologica* 1-2/2013, S. 25-38.

Žigon, Tanja: Zgodovinski spomin Kranjske: Življenje in delo Petra Pavla pl. Radicsa (1836–1912). Ljubljana 2009.

Internetquellen

Kranjec, Silvo: Radics, Peter Pavel pl. (1836–1912). In: Slovenska biografija. Slovenska akademija znanosti in umetnosti, Znanstvenoraziskovalni center SAZU (2013); <https://www.slovenska-biografija.si/oseba/sbi479461/>; 15.03.2025.

Požar, Tone: Radics, Peter Pavel pl. (1836–1912). Slovenska biografija. Slovenska akademija znanosti in umetnosti, Znanstvenoraziskovalni center SAZU (2013); <https://www.slovenska-biografija.si/oseba/sbi479461/>; 28.03.2025.

Radics, Peter von: Herbard VIII. Freiherr von Auersperg (1528–1575). Ein Krainischer Held und Staatsmann. Wien (1862); <https://www.dlib.si/stream/urn:nbn:si:doc-vmivhlq1/9fedaf8d-feb0-4f40-9cfc-e18a61887db9/PDF>; 02.04.2025.

Wurzbach von, Constant: Biographisches Lexikon des Kaisertums Österreich. Vierundzwanzigster Theil. Wien (1872); <https://austria-forum.org/web-books/wurzbach24de1872kfu/ev0001>; 10.04.2025.

KULTURWISSENSCHAFT

Urbaner Alltag in der medialen Praxis der Zwischenkriegszeit am Beispiel der Tageszeitung *Gazeta Transilvaniei*

Bianca Bican

Babeş-Bolyai-Universität Klausenburg

Abstract: This article studies the Romanian newspaper *Gazeta Transilvaniei* and researches the media presence of medical practitioners and their activities across issues over the span of two years during the interwar period. The first part introduces this major news outlet and its complex profile on local, regional and national level. Based on Henri Lefebvre's theories on modern cities, the study focuses on the urban space of Braşov and also reflects upon the conflicts between the far and the near order described by Lefebvre, analyzing various text categories such as advertisements, information and opinion pieces published in *Gazeta Transilvaniei*.

Keywords: newspaper, interwar period, urban space, medical practitioners

1. Zielsetzungen

Der Beitrag erforscht die mediale Präsenz der Kronstädter Mediziner in der rumänischsprachigen Tageszeitung *Gazeta Transilvaniei* in der Zwischenkriegszeit. Im ersten Teil der Untersuchung wird das komplexe mediale Profil dieser Zeitung dargestellt. Anschließend werden terminologische Festlegungen anhand Henri Lefebvres Studien über die Entwicklung moderner Städte erläutert. Im darauffolgenden Teil werden unterschiedliche Texte (Anzeigen, öffentliche Kundgebungen und Meinungstexte) aus zwei Jahrgängen der Zeitung untersucht, die den medial vermittelten sozialen Wirkungsraum der Ärzte¹ nachzeichnen. Dabei werden sowohl Kooperationen als auch Konfliktsituationen beleuchtet, die die Einwirkungen der fernen auf die nahe Ordnung des urbanen Raums Kronstadt belegen.

¹ Im Beitrag wird der maskulinen Form der Vorzug gegeben.

2. Das mediale Profil der Tageszeitung

Die rumänischsprachige Tageszeitung *Gazeta Transilvaniei* ist von 1838 bis 1945 in Braşov/Kronstadt erschienen; ihre ursprüngliche Bezeichnung *Gazeta de Transilvania* wurde 1849 in *Gazeta Transilvaniei* abgeändert.² Die Zeitung kann verschiedenen Auswertungskriterien unterzogen werden, die im Zusammenhang mit ihren selbst gestellten Aufgaben stehen. Ihre Zugehörigkeit zu einer komplexen medialen Typologie wird im Folgenden kurz dargestellt.

Im ersten Leitartikel des Jahres 1919 (1./14. Januar) blickt die Redaktion auf die Kontinuität ihrer Zielsetzungen seit der Gründung zurück und fasst diese folgendermaßen zusammen:

Gazeta a fost întotdeauna ziarul tuturor Românilor, dela Nistru până la Tisa, ea a fost singura foaie, care s'a ocupat necontenit cu cea mai sfântă convingere de interesele întregului neam românesc.

În deplina conştiinţă, că „*dreptul nu pierde niciodată*”³ – cum zice marele Kogălniceanu – a purtat întotdeauna cea mai curată luptă pentru toate drepturile politice naţionale ale întregului Românism. (S. 1)

Dementsprechend wird auch in der Fachliteratur die grundlegende Bedeutung dieses Mediums als „publicaţie de luptă“ (Popa 2011: 49) für ein breites Publikum, das Rumänen in sämtlichen Regionen und Ländern umfasst, betont.⁴

In der Zwischenkriegszeit erweitert die Zeitung ihren Aufgabenbereich auf nationaler, regionaler und lokaler Ebene und definiert sich, in einem unsignierten Leitartikel der Redaktion vom 6. Januar 1924 (S.1), als Medium der demokratischen Meinungsvielfalt, das breite Leserkreise anspricht: „Oglinda mulţimilor sântem noi: Ziarul adevărat al gândurilor celor mulţi.“ Ihr Wirkungsbereich wird durch Reaktionen und Leserbriefe aus den Reihen des Publikums bestätigt.⁵ Auch andere Medien bekräftigen die Bedeutung dieser Zeitung in der medialen Öffentlichkeit der Zwischenkriegszeit.⁶

Durch den Raumbezug ihres Namens macht die Tageszeitung deutlich, dass sie während ihrer gesamten Erscheinungsdauer ihre regionale

² Hangiu (1996: 208 f.).

³ Hervorhebung im Original.

⁴ Ebd., S. 51. S. dazu auch die Kurzmonografie von Moaşa Nazare (2014).

⁵ Vgl. Bican, Bianca: Regionale Verbindungen, Netzwerke und Synergien in der medialen Öffentlichkeit Transsilvaniens. Vortrag beim 7. Kongress des Mitteleuropäischen Germanistenverbandes Verbindungen – Netzwerke – Synergien. Bukarest, 18.–21.09.2024.

⁶ N. N.: O mângăiere şi o îmbărbătare. In: *Gazeta Transilvaniei*, 12. August 1923, S. 2.

Repräsentationsfunktion konsequent wahrnimmt. Im Nationalstaat Rumänien ist *Gazeta Transilvaniei* ein Informationsmedium, das die wichtigsten Ereignisse im In- und Ausland behandelt und die regionale Perspektive Transsilvaniens in den Mittelpunkt ihrer Beiträge stellt.

Eine weitere Aufgabe, die *Gazeta Transilvaniei* nach 1919 erfüllt, ist jene eines politischen Blattes, das der Nationalpartei (bzw. der Bauernpartei) nahesteht.⁷ Demzufolge sind ihre politischen Beiträge zugunsten dieser Partei ausgerichtet.⁸ Die Zeitung druckt Reden der Parteivorsitzenden und politische Kundgebungen⁹, kommentiert Auseinandersetzungen bei Wahlkämpfen und führt eine gezielte, unerbittliche Kampagne gegen die Bukarester Regierung und gegen das liberale Parteiblatt *Viitorul*.¹⁰ *Gazeta Transilvaniei* kommentiert zudem die Marginalisierung der Region, deren Interessen sie vertritt, und kritisiert des Öfteren die Inkompetenz und Korruption der Bukarester Regierung.¹¹

Eine dritte Hauptaufgabe, die *Gazeta Transilvaniei* für sich beansprucht, ist jene eines Kronstädter Lokalblattes. Diese lokale Bezugsetzung wird in den Jahrgängen 1924 und 1925 verstärkt. Die Zeitung informiert ihre

⁷ „Vom fi un organ național de luptă, cu programul Partidului Național român.“ N. N.: Lupta noastră. In: *Gazeta Transilvaniei*, 23. November 1923, S. 1.

⁸ Vgl. diesbezüglich die folgende Auswahl: N. N.: Partidul național român își spune cuvântul privitor la bugetul general al țării. Un magistral discurs al d-lui Mihai Popovici, fost ministru și ad-interim la finanțe. In: *Gazeta Transilvaniei*, 2. Januar 1924, S. 1 f.; N. N.: Problema politică a anului 1924: Organizarea și gruparea la muncă fecundă a tuturor forțelor naționale, cinstite și sincer democratice. In: *Gazeta Transilvaniei*, 19. Januar 1924, S. 1 f.; N. N.: Partidul Național și comemorarea lui Avram Iancu. Un resumat al vorbirilor rostite de părintele protopop Gomboș de deputații Agârbiceanu, dr. Lupaș și Voicu Nițescu. In: *Gazeta Transilvaniei*, 7. September 1924, S. 1 f.

⁹ N.N.: Fuziunea: memorabila ședință din 12 Iunie 1924. Noul Partid Național-țărănesc. Principiile călăuzitoare ale noului Partid. Cum a decurs ședința comitetelor Partidului național român. In: *Gazeta Transilvaniei*, 15. Juni 1924, S. 1f.; Cor.[espondent]: Congreșele partidelor național român și țărănesc. Congresul Partidului Național Român. Congresul țărănesc. In: *Gazeta Transilvaniei*, 25. Juni 1924, S. 1. N. N.: Cuvantarile d-lor Iuliu Maniu și Dr. Alexandru Vaida-Voevod la Congresul din București. Ebd., S. 2.

¹⁰ N. N.: Facsimilele Viitorului. Dintr'un act corect al celui mai înalt funcționar al Ardealului, d-l Vintilă Brătianu încearcă o mistificare a opiniei publice. In: *Gazeta Transilvaniei*, 4. Januar 1924, S. 1; N. N.: Rezultatul campaniilor presei liberale. Interesul pentru Partidul național trezit la înșși partizanii guvernului. In: *Gazeta Transilvaniei*, 27. Januar 1924, S. 1.

¹¹ N. N.: Ultima oră. Cine a sărăcit Ardealul? Politica urmărită de liberali prin Banca Națională. In: *Gazeta Transilvaniei*, 13. Januar 1924, S. 4.

Leserschaft über die Angelegenheiten der Stadt nicht nur durch Lokalnachrichten, sondern kommentiert diese auch in Beiträgen mit thematischen Schwerpunkten.

Wenn man die Zeitung in ihrer mehrfachen Funktion als politisches Medium, als Regional- und als Lokalzeitung berücksichtigt, kommt der letztgenannte Aspekt in diesen beiden Jahrgängen, in denen das öffentliche Interesse der Leserschaft auf wirtschaftliche, hygienische, soziale und kulturelle Schwerpunkte des Stadtlebens fokussiert ist, deutlich zum Ausdruck. Daran ist auch der Quellenwert dieses Mediums für die Darstellung des urbanen Raums Kronstadts zu messen. Der thematische und zeitliche Rahmen des vorliegenden Beitrags ist demnach durch das mediale Spezifikum der Tageszeitung und den historischen Kontext bedingt.

Aus der Sicht der *Gazeta Transilvaniei* sind die Zwanzigerjahre des vorigen Jahrhunderts jene Zeitspanne, in der sich in Rumänien die Synchronisierung mit modernen sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen europaweit vollzieht. Am deutlichsten sei dies, laut Aussagen der Redaktion in einem Leitartikel zum Jahresbeginn 1924, in der formalen Übernahme des Julianischen Kalenders durch einen Senatsbeschluss zu erkennen, denn der neue Kalender gewährleiste die Anpassung an den westlichen industriellen Produktionsrhythmus und bestätige damit auch die Zugehörigkeit Rumäniens zu „angrenajul vieții apusene“¹². Dieser Modernisierungsprozess wird von Henri Lefebvre anhand der Entwicklungsgeschichte der Städte beschrieben und im Folgenden veranschaulicht.

3. Henri Lefebvres Theorie des urbanen Raums

Die vorliegende Untersuchung und deren methodologischer Bezug auf Henri Lefebvres Studien über die Entwicklung der Städte und die Etablierung urbaner Räume geht von Lefebvres Feststellung aus, dass für soziale Räume verschiedener Größenordnung unterschiedliche wissenschaftliche Zugänge notwendig seien, weil die Übertragung von Untersuchungsmethoden und Beschreibungsmustern von der Makro- auf die Mikroebene in derartigen Fällen nicht angebracht sei. Die folgende Aussage macht diesen Standpunkt des erwähnten Autors deutlich:

Until recently, theoretical thinking conceived the city as an entity, as an organism and a whole among others, and this in the best of cases when it was not

¹² „Statul nostru, în urma situației sale geografice, este prins în angrenajul vieții apusene.“ C., I.: Modificarea calendarului. In: *Gazeta Transilvaniei*, 2. Januar 1924, S. 1.

being reduced to a partial phenomenon, to a secondary, elementary or accidental aspect, of evolution and history. One would thus see in it a simple result, a local effect reflecting purely and simply general history. These representations, which are classified and are given well-known terms (organicism, evolutionism, continuism), have been previously criticized. They did not contain theoretical knowledge of the city and did not lead to this knowledge; moreover, they blocked at a quite basic level the enquiry; they were ideologies rather than concepts and theories. (Lefebvre 2000: 100)

Laut Lefebvre solle die Stadt als eine eigenständige räumlich-soziale Einheit betrachtet werden, deren Erforschung durch mehrfache Bezugsetzungen sowohl zu weiteren Städten als auch zur eigenen Entwicklungsgeschichte begründet werden solle. Auch die Entstehung der modernen Gesellschaft könne anhand dieses Interpretationsmusters analysiert werden.

Lefebvre (ebd., S. 66 f.) geht davon aus, dass sich die gesellschaftliche Modernisierung vor allem durch die Etablierung von Städten und deren Konkurrenzverhältnis zueinander vollzogen habe:

The outcome is that ‚society‘ as a whole, made up of the city, the country and the institutions which regulate their relations, tend to constitute themselves as a *network of cities*, with a certain division of labour (technically, socially, politically) between cities linked together by road, river and seaways and by commercial and banking relations. [...] What is erected on this base is the State, or centralized power. Cause and effect of this particular centrality, that of power, one city wins over the others: the capital.

Obwohl sie durch dieses „Netzwerk von Städten“ (ebd., S. 67)¹³ miteinander verbunden seien, tendieren regionale Zentren dazu, sich gegenüber dem eigentlichen Machtzentrum, das durch die Hauptstadt repräsentiert wird, explizit abzugrenzen und ihre spezifischen Attribute in symbolischen Auseinandersetzungen zum Ausdruck zu bringen. In diesem Sinne belegen die folgenden Beispiele, wie sich die hier untersuchte Tageszeitung mir der von ihr (auch durch den Namen) vertretenen Region identifiziert und die ökonomischen und politischen Beschlüsse des Zentrums aufgrund räumlich kodierter Machtkämpfe deutet.

Ein aussagekräftiges Beispiel dafür verdeutlicht die mediale Darstellung ökonomischer Probleme durch das Interpretationsraster Rand (Region und Stadt) vs. Zentrum (Hauptstadt) in Meinungstexten der Zeitungsredaktion. Im Jahr 1923 wird die Erscheinung der Zeitung über mehrere Monate hinweg unterbrochen. Der unsignierte Leitartikel vom 12. August 1923 berichtet

¹³ Eigene Übersetzung.

über staatliche, politisch motivierte Schikanen (d.h. konfiszierte oder von der Post zurückgehaltene Ausgaben; keine staatlichen Aufträge für die eigene Druckerei wegen der Bevorzugung fremder Druckereien; Druck auf die Abonnenten) und über wirtschaftliche Probleme (Verteuerung des Papiers, hohe Lohnkosten, Schwierigkeiten bei der Drucklegung), die die Herausgabe der Zeitung verhindert hatten.¹⁴ Der Redaktion zufolge seien diese Maßnahmen an jene geknüpft, die von der Regierung durchgeführt worden seien, um die gesamte Region Transsilvanien wirtschaftlich zu schwächen, denn *Gazeta Transilvaniei* habe als wirtschaftlich und ideologisch exponiertes Medium der regionalen Öffentlichkeit auch mit derartigen Einwirkungen der Regierung zu rechnen:

Presa românească se zbate într'o grea criză. Presa românească din Ardeal trăește, în special, cele mai grele zile. [...]

Confundând interesele de stat cu cele de partid, – guvernul de azi duce, de doi ani, o luptă de moarte pentru zdrobirea puterii economice românești din Ardeal.

[...] În complexul acesta de împrejurări, *Gazeta Transilvaniei* [...] nu putea scăpa de criza în care, trecător, se zbate.¹⁵

Demzufolge kann das Possessivum in der Überschrift des erwähnten Leitartikels *Criza noastră*, der über die kritische Situation Aufschluss gibt, sowohl auf das Medium selbst als auch auf die Region bezogen werden, denn *Gazeta Transilvaniei* identifiziert sich ausdrücklich mit dem sozialen Raum, den sie durch ihren Namen öffentlich vertritt.

Des Weiteren wird die räumliche Opposition gegenüber der Hauptstadt auch auf die politische Ebene verlegt, wobei zahlreiche Meinungstexte der Redaktion deren Polemik mit der Bukarester liberalen Zeitung *Viitorul* begründen, auf die schon hingewiesen wurde.

Laut Lefebvre (2000: 101) sei die Stadt ebenfalls als Vermittlerin zwischen räumlich kodierten sozialen Ordnungen zu betrachten, da sie Beschlüsse staatlicher Institutionen auf lokaler Ebene umsetzen und die dadurch generierten lokalen Konflikte entsprechend deuten und lösen müsse:

It is situated at an interface, half-way between what is called the *near order* (relations of individuals in groups of variable size, more or less organized and structured and the relations of these groups among themselves), and the *far order*, that of society, regulated by large and powerful institutions (Church and State), by a legal code formalized or not, by a 'culture' and significant ensembles

¹⁴ N. N.: Criza noastră. In: *Gazeta Transilvaniei*, 12. August 1923, S. 1.

¹⁵ Ebd.

endowed with powers, by which the *far order* projects itself at this ‚higher‘ level and imposes itself. [...] The city is a *mediation* among mediations.¹⁶

Diese Überschneidung der von Lefebvre beschriebenen Ordnungen wird auch in der untersuchten Tageszeitung medial abgebildet. Die im Beitrag analysierten Fallbeispiele zeigen, dass das zeitgenössische Publikum die politischen Einflüsse der fernen Ordnung und ihre Konsequenzen für den sozialen Raum der eigenen Stadt erkannt und kritisch begutachtet hat.

Des Weiteren trifft H. Lefebvre (S. 103) die Unterscheidung zwischen der Stadt (eine durch ein spezifisches Architekturkonzept errichtete räumliche Einheit) und dem urbanen Raum, der das komplexe soziale Gefüge einer Stadt beinhaltet: „We should perhaps here introduce a distinction between the *city*, a present and immediate reality, a practico-material and architectural fact, and the *urban*, a social reality made up of relations which are to be conceived of, constructed or reconstructed by thought.“¹⁷ Entsprechend dieser Festlegung erforscht der Beitrag die mediale Abbildung des urbanen Raums Kronstadts durch die rumänischsprachige Tageszeitung *Gazeta Transilvaniei*.

Die gesellschaftliche Modernisierung in der Zwischenkriegszeit wird im Folgenden anhand eines thematischen Schwerpunkts verfolgt. Der Beitrag analysiert Zeitungsbeiträge, die den Wirkungsbereich der medizinischen Verpflegung in Kronstadt und die soziale Wirksamkeit von Ärzten medial beleuchten.

4. Ärzte im urbanen Raum

4.1 Kooperation in der ärztlichen Versorgung

Im Bereich der medizinischen Verpflegung finden in den untersuchten Jahrgängen sowohl fachliche Kooperationen bei hygienischen Maßnahmen für die urbane Bevölkerung als auch Konfliktsituationen statt, die lokale Ärzte involvieren. Für beide Aspekte werden im folgenden Teil der Untersuchung Textbeispiele kommentiert und interpretiert.

Der hier untersuchte Schwerpunkt der Tageszeitung kann anhand der folgenden Anzeigen nachverfolgt werden, die sich an die gesamte Bevölkerung der Stadt richten und somit den urbanen Raum in seiner ethnischen Komplexität berücksichtigen. Die Beispiele verweisen implizit auch darauf, dass die Leserschaft der Tageszeitung deutlich weiter gefasst war, als in den

¹⁶ Hervorhebung im Original.

¹⁷ Hervorhebung im Original.

eingangs zitierten Absichtserklärungen der Redaktion angegeben wurde, und belegen auf diese Weise, wie sich die Zeitung an ihren lokalen und regionalen Wirkungsraum durch die veröffentlichten Inhalte angepasst hat.

Viele Allgemeinärzte und Fachärzte inserieren in *Gazeta Transilvaniei*, um die Adressen und die Öffnungszeiten ihrer Praxen bzw. An- und Abwesenheitsperioden anzugeben. In einigen Fällen wird auch die fachliche Erfahrung kurz umrissen, weil gute Ausbildung und zuverlässige Berufserfahrung als Belege für Glaubwürdigkeit gegenüber potenziellen Patienten gelten können. Dergestalt listet Dr. Henric [Heinrich] Reiner, der den Stadtteil Blumăna/Blumenau betreut, aber eine neue Behandlungsstelle für Patienten in der Innenstadt eröffnet, mehrere Stationen seines fachlichen Werdegangs auf: Er hat als Facharzt im öffentlichen Krankenhaus und in der Kinderklinik Graz gearbeitet, war Assistenzarzt im Bereich Innere Medizin des öffentlichen Krankenhauses in Linz und war bis zur Annahme der Stelle in Braşov/Kronstadt in Elisabetopol/Elisabethstadt tätig.¹⁸

Ebenso verfahren auch andere Fachärzte. Dr. Solomon [Salomon] Schlesinger, früherer Assistenzarzt im Wiener Allgemeinen Krankenhaus und in der Berliner Charité, eröffnet eine Praxis für Innere Medizin und Kinderheilkunde.¹⁹ Der HNO-Spezialist und Augenarzt Carol [Karl] Pildner von Steinburg meldet seine Wohnanschrift an (vermutlich nach einem Umzug) und bestätigt, dass seine Praxis unter derselben Anschrift zu finden sei²⁰; später wird er auch eine kurzfristige Abwesenheit mitteilen.²¹ Seinen Umzug kündigt auch der Kinderarzt Dr. Sch[a?]eser samt der Telefonnummer an, unter der er fortan erreichbar sein wird.²² Dr. Moritz T[a?]rtler, praktizierender Arzt und Geburtshelfer, früherer Klinikarzt, ausgebildet als Chirurg in Halle und an der Frauenklinik Greifswald, ist nun in der Kronstädter Altstadt tätig.²³

Rumänischsprachige Ärzte geben ebenfalls private Anzeigen auf; darüber hinaus werden sie von der Tageszeitung zusammenfassend namentlich aufgelistet²⁴; dies führt auch zu (medial reflektierten) lokalen Konflikten, auf die im Schlussteil der Untersuchung hingewiesen wird.

¹⁸ N. N.: Informaţiuni. Dr. Henric Reiner. In: *Gazeta Transilvaniei*, 23. März 1924, S. 4.

¹⁹ N. N.: Informaţiuni. Dr. Solomon Schlesinger. In: *Gazeta Transilvaniei*, 6. April 1924, S. 6.

²⁰ N. N.: Dr. Carol Pildner de Steinburg. In: *Gazeta Transilvaniei*, 1. August 1924, S. 4.

²¹ N. N.: Informaţiuni. Dr. Carol Pildner de Steinburg. In: *Gazeta Transilvaniei*, 20. Februar 1925, S. 4.

²² N. N.: Locale. Din cercuri medicale. In: *Gazeta Transilvaniei*, 5. November 1924, S. 4.

²³ N. N.: Informaţiuni. Med. Univ. dr. Moritz T[a?]rtler. In: *Gazeta Transilvaniei*, 17. Dezember 1924, S. 4.

²⁴ Vgl. die Listen aus den zitierten Reiseführern, wie im folgenden Beispiel. N. N.: Călăuza vilegiaturistului în Braşov şi jur. Indicaţiuni necesare pentru informarea exactă a

Die obigen Beispiele zielen darauf, die Leserschaft und somit aktuelle bzw. zukünftige Patienten über die bestehenden Möglichkeiten der ärztlichen Pflege zu informieren. Daneben werden auch Anzeigen aufgegeben, die sich an das Fachpublikum richten. So etwa erhalten Ärzte Nachricht darüber, wann, wo und zu welchen Themen Treffen in fachlichen Kreisen stattfinden, wie aus dem anstehenden Beispiel ersichtlich wird: „Domnii medici din oraș și provincie sunt invitați la întrunirea, ce se va ținea în ‚Gewerbeverein‘ Marți 8 aprilie ora 8 seara. La ordinea zilei 2 comunicări: una cu subiect oftalmologic și alta cu subiect general medical.“²⁵

Des Weiteren gibt das folgende Beispiel Auskunft über die soziale Einbindung der Ärzteschaft in die öffentliche Impfstrategie, die im urbanen Raum Kronstadts umgesetzt wurde. Bei der Durchführung umfangreicher hygienischer Großmaßnahmen, etwa während der Impfkampagne gegen Pocken im Jahr 1925, rufen der Bürgermeister Dr. Karl Ernst Schnell und der Oberarzt Dr. Oancevici die gesamte Kronstädter Ärzteschaft, sowohl die für einzelne Stadtteile zuständigen Ärzte, die diese Aktion kostenfrei in staatlichen Schulen durchführen, als auch niedergelassene Ärzte, welche die Impfungen in ihren Privatpraxen verabreichen können, zur Mithilfe auf:

Se aduce la cunoștința onor.[atului] Public că vaccinările antivariolice (contra vărsatului) încep în orașul Brașov pe [ziua?] de 18 Mai a.c. și se vor face gratuit de d-nii medici oficiali ai orașului. [...]

Copiii născuți în anul trecut (1924) și cei din luna ianuarie 1925, cari vor fi vaccinați cu succes de un medic particular, sunt scutiți de a fi prezentați la vaccinare.²⁶

Aus der Bekanntmachung wird ersichtlich, dass der urbane Raum bei hygienischen Aktionen unter allen beteiligten Ärzten aufgeteilt wird, wobei die Bevölkerung die Entscheidungsfreiheit zwischen einem staatlichen oder einem privaten Arzt hat.

vizitatorilor noștri. In: *Gazeta Transilvaniei*, 27. August 1924, S. 3. Damit im Zusammenhang ist auch auf folgenden Vortrag zu verweisen: Bican, Bianca: Kronstadt als medialer Ort/Nicht-Ort. Vortrag im Rahmen der XXVIII. Internationalen Tagung Kronstädter Germanistik Verwebungen: Wege, Spuren, Strukturen in der deutschen Literatur, Kunst und Sprache. Kronstadt, 27.–29.03.2025.

²⁵ N. N.: Informațiuni. Asociația medicilor. In: *Gazeta Transilvaniei*, 6. April 1924, S. 6.

²⁶ Dr. Schnell / Dr. Oancevici: Vaccinarea copiilor. In: *Gazeta Transilvaniei*, 3. Mai 1925, S. 2.

4.2 Ärzte als prominente Stadtbürger

Gazeta Transilvaniei informiert ihre Leser auch über besondere Ereignisse aus dem Leben der Kronstädter Ärzte, etwa wenn Dr. Mircea Suciu-Sibianu einen königlichen Orden erhält und zum Leiter der Kronstädter Augenklinik ernannt wird: „Ni se comunică că d-l Dr. Mircea Suciu-Sibianu a fost decorat prin Înalt decret regal Nr. 915 din 10 Martie 1925 cu crucea Meritul sanitar cl I-a și a fost însărcinat dela 1 Aprilie cu conducerea spitalului oftalmologic din loc.“²⁷ Die Tageszeitung spricht auch zwei verdienstvollen Ärzten der Stadt, die in Rente gehen, einen öffentlichen Lob aus. Über Dr. Alfred Iekelius [Jekelius], Direktor des zivilen Krankenhauses, und Dr. A. Fabrițius [Fabritius], Direktor der Augenklinik, berichtet die Zeitung, sie hätten über viele Jahre hinweg „o rodnică activitate pentru binele obștească“²⁸ geleistet.

Derartige Kundgebungen sind Anzeichen dafür, dass die Tätigkeit der Ärzte im urbanen Raum vom Publikum wahrgenommen und geschätzt wird, und dass der Wirkungsbereich lokaler Fachleute auch durch die mediale Öffentlichkeit verstärkt wird.

4.3 Die Aufklärung des Publikums über die Aufgaben der Apotheker

Die Beziehungen zwischen dem ausgebildeten medizinischen Fachpersonal und dem urbanen Raum sind komplex und werden in *Gazeta Transilvaniei* bei verschiedenen Anlässen thematisiert. Vornehmlich sichern die staatlichen und die privaten Ärzte die für eine moderne Stadt notwendigen Grundlagen für Hygiene und medizinische Versorgung. Gemeinsam mit den Apothekern tragen sie zur Aufklärung der Bevölkerung bei.

Dies bestätigt ein Leserbrief an die Redaktion der *Gazeta Transilvaniei*. Der mit dem Pseudonym „Nicu de la Pind“ unterzeichnende Verfasser sei ein Fachmann mit über zwanzigjähriger Berufserfahrung: „Ca vechiu farmacist-asistent, care am lucrat în farmacie mai mult ca 20 ani, țin și eu a spune câteva cuvinte în această chesie.“²⁹ Anlass des Briefes ist ein an das Ministerium für öffentliche Gesundheit gerichtetes Protestschreiben von Apothekern, die darauf bestehen, dass jene Drogerien aufgelöst werden, die die Rolle der Apotheken übernehmen, indem sie auch Arzneimittel verkaufen. Der

²⁷ N. N.: Informațiuni. Decorat. In: *Gazeta Transilvaniei*, 20. März 1925, S. 4.

²⁸ N. N.: Informațiuni. Medicii primari. Ebd.

²⁹ N. N.: Din public. Între Farmaciști și Droguiști. In: *Gazeta Transilvaniei*, 16. November 1924, S. 2.

Verfasser, der seine Empörung über den gesetzlich ungenügend geregelten Umgang mit Arzneimitteln und chemischen Substanzen deutlich macht, weist die Leserschaft auf konkrete Beispiele hin: „La orice băcan engroist sau și detailist găsești expuse, fără ca măcar să fie acoperite, cantități mari de sulfat de cupru, sodă caustică și alte droguri toxice și totuși nici un protest din partea soc. farmaciștilor!!“³⁰ Die Argumente des Briefes erläutern der Leserschaft die Unterscheidung zwischen der Aufgabe von Drogerien und jener von Apotheken und betonen die staatlich anerkannte Pflichtausbildung von Apothekern, die nicht bloß Verkäufer, sondern in vielen Fällen auch Hersteller gewisser Präparate seien.

Diese Stellungnahme aus Fachkreisen in einer Angelegenheit von breitem öffentlichen Interesse unterscheidet demnach zwischen dem modernen urbanen Raum der (unpersönlichen) Handelspraktiken und jenem der personalisierten Dienstleistungen durch ausgebildete Fachkräfte. Durch derartige kritische Leserstimmen können nicht nur soziale Rollenzuständigkeiten entziffert werden, die einer noch unzureichend geklärten Absicherung fachlicher Aufgaben entstammen. Sie bezeugen ebenfalls den Eingang der modernen medizinischen Versorgung in den urbanen Alltag und tragen mithilfe der Tageszeitung zur Erziehung der Leserschaft bei.

Anzumerken ist ebenfalls, dass dieser Leserbrief auch Hinweise auf die Breitenwirkung der Zeitung und deren Leserschaft enthält, weil der Verfasser unterschiedliche soziale Raumbezüge erwähnt, die darauf schließen lassen, dass er mit seiner Mahnung nicht nur Kronstädter Bürger auf die beschriebenen Missstände aufmerksam machen möchte: „La noi ca și la d-stră precum și în toată țara există băcăni, cari vând o sumeden[i]e de articole de drogerie. Mai ales în Ardeal sunt băcăni cu signaturi pe rafturi și chiar borcane speciale de droguri.“³¹ Neben der regionalen wird somit auch die nationale Leserschaft als Zielpublikum der Tageszeitung angesprochen. Innerhalb des Briefes wird ebenfalls angedeutet, dass die darin kritisierte Situation landesweit verbreitet sei („cum se practică pe o scară întinsă în vechiul regat“³²), demzufolge seien Gesetze notwendig, um derartigen Missbräuchen ein Ende zu setzen: „Să se facă legi excepționale“³³.

³⁰ Ebd. Im Original mit doppelten Ausrufezeichen.

³¹ Ebd.

³² Ebd.

³³ Ebd.

5. Einwirkungen der fernen auf die nahe Ordnung

Einen besonderen Einblick in das soziale und berufliche Umfeld der Kronstädter Ärzte bietet die öffentliche Stellungnahme des in *Gazeta Transilvaniei* des Öfteren publizierenden Dr. Mircea Suciu-Sibianu, anlässlich einer von der deutschsprachigen *Kronstädter Zeitung* beklagten staatlichen Maßnahme, wonach alle nicht-rumänischsprachigen Ärzte, die eine öffentliche Stelle besetzen, eine Sprachprüfung ablegen müssen.³⁴ Suciu-Sibianu analysiert in seinem Leserbrief an *Gazeta Transilvaniei* die von der *Kronstädter Zeitung* aufgeworfene Frage nach dem Zusammenhang zwischen der fachlichen Ausbildung und dem sprachlichen Können von Ärzten und erläutert mehrere Aspekte dieser Problemstellung. Zum einen seien Ärzte im öffentlichen Dienst mit administrativer Tätigkeit betraut, wofür sie Gesetzestexte und Regulierungen gut verstehen müssten:

Eu cred, că nu s'a pus nici o dată mai fals această chestiune decât sub această formă. Căci nu sunt de loc invitați la examen medicii particulari și ai sanatoriilor private, ci acei medici, cari au o funcțiune de stat fie ca medici de spital, fie ca medici de circumscripție urbană sau rurală, în care slujbe în afară de știința medicală trebuie să se facă și puțină administrație și să corespondezi în limba statului cu organele superioare.³⁵

Zum anderen sei laut Verfasser auch die Tatsache zu berücksichtigen, dass rumänischsprachige Patienten über Jahre hinweg ein großes Vertrauen in die Fachkompetenz anderssprachiger Ärzte gewonnen hätten, auf deren Behandlung sie auch wegen eines Mangels an rumänischsprachigen Fachkräften angewiesen gewesen seien. Dies führe immer noch dazu, dass rumänischsprachige Ärzte in Kronstadt weniger Patienten hätten: „că oamenii *noștri lipsiți și ei de sentimentul măreț de solidaritate națională, consultă medici minoritari, ca și când ei ar poseda mai bune aptitudini și cunoștințe medicale, decât noi.*“³⁶ Die Ärzte aus den Reihen der Minderheiten müssten deswegen die Fähigkeit entwickeln, sich auch mit ungebildeten Patienten zu verständigen. Dies sei in Kronstadt unumgänglich, weswegen auch die aus dem Altreich zugezogenen Ärzte Transsilvanien wieder verlassen müssten, weil sie weder des Deutschen noch des Ungarischen kundig geworden seien.³⁷

³⁴ Dr. Suciu-Sibianu, [Mircea]: Un cuvânt relativ la examenul de limba română al medicilor minoritari. In: *Gazeta Transilvaniei*, 16. November 1924, S. 2.

³⁵ Ebd.

³⁶ Ebd. Hervorhebung im Original.

³⁷ Ebd.

Dieser Leserbrief des Kronstädter Facharztes umschreibt den urbanen bzw. den sozialen Raum Kronstadts in einer anderen Weise als jener des Apothekerassistenten. Mircea Suciu-Sibianus Ausbildung und berufliche Position als Augenarzt im öffentlichen Dienst der Stadt sichern ihm fachliche Autorität im urbanen Raum. Wenn er die Notwendigkeit von Sprachkenntnissen thematisiert, argumentiert Suciu-Sibianu dahingehend, dass: „Chiar și dela un medic cu o cultură internațională și de larg umanitarism se cere, dacă e în funcție de stat, și puțin sentiment patriotic“³⁸. Er selbst habe, trotz Nostrifizierung, 1915 eine Absage bei einer Stellenbewerbung im Kreis Bihor mit der Begründung erhalten, sein Name weise ihn als Rumänen aus: „Mi-aduc perfect de bine aminte, când în anul **1915** încă sub regimul maghiar – deși îmi făcusem examenele de nostrificare în ungurește la Budapesta – cerusem un post de medic rural în jud Bihor, nu l’am putut avea, căci acesta a fost răspunsul: numele meu sună prea românește.“³⁹

Durch den zweifachen Bezug (auf die Doppelmonarchie 1915 bzw. auf Rumänien 1925) überlagert der Verfasser zwei Chronotopoi⁴⁰, wenn er vergangene Erfahrungen in Verbindung mit der unmittelbaren Gegenwart setzt. Diese rhetorische Strategie gehört zur medialen Praxis in der Zwischenkriegszeit. Sie beleuchtet einen Diskurstopos in der medialen Öffentlichkeit der Region Transsilvanien, der auch in deutschsprachigen Tageszeitungen nachzuweisen ist.⁴¹

Im Schlussteil seines Beitrags, in dem er die Spezifik der Stadt bzw. der Region und der dort befindlichen Patienten hervorhebt, die regionsfremde rumänischsprachige Ärzte zur Abreise veranlasse, kehrt der Verfasser zum aktuellen Chronotopos seines Diskurses zurück: „Ce legătură intimă este între medic și pacient, e cea mai bună dovadă, că foarte mulți confrați regăteni neștiind ungurește și nemțește, părăsesc Ardealul.“⁴²

Ein weiterer Aspekt verdient Beachtung bei der Anstellung der Ärzte im öffentlichen Dienst, und zwar der Eingriff der zentral angesiedelten politischen Ordnung in den sozialen Tätigkeitsbereich der Kronstädter Mediziner. Dieser Einschnitt der fernen in die nahe Ordnung des urbanen Raums Kronstadts beeinflusst auch Konflikte und öffentliche Auseinandersetzungen, an denen sich lokale Medien beteiligen, wie das nächste Beispiel zeigt.

³⁸ Ebd.

³⁹ Ebd. Hervorhebung im Original.

⁴⁰ Vgl. Bachtin (2008).

⁴¹ Vgl. Bican (2024: 143-154).

⁴² Dr. Suciu-Sibianu, [Mircea]: Un cuvânt relativ la examenul de limba română al medicilor minoritari. In: Gazeta Transilvaniei, 16. November 1924, S. 2.

Gazeta Transilvaniei beantwortet in einer Stellungnahme einen Vorwurf, der in der *Kronstädter Zeitung* erhoben wurde, als zum Jahresbeginn 1924 ein Machtmissbrauch gegenüber sächsischen Beamten festgestellt worden war. *Gazeta Transilvaniei* überprüft und beantwortet diese Kritik in einem nicht unterzeichneten Beitrag. Laut der *Kronstädter Zeitung* war Dr. Alfred Jekelius sowohl in seiner Eigenschaft als Allgemeinarzt als auch in seiner Leitungsposition als Direktor des zivilen Krankenhauses, trotz seiner Ernennung durch ein königliches Dekret, vom rumänischen Kronstädter Arzt Dr. Alexe Sulică ersetzt worden. *Gazeta Transilvaniei* recherchiert den Fall und schreibt dazu, dass Dr. Jekelius tatsächlich eine öffentliche Ernennung zum Allgemeinarzt erhalten hatte, aber nebst seiner noch eine zweite Stelle geschaffen worden war, auf die Dr. Sulică befristet eingesetzt wurde. Die aus zuständigen Quellen zitierten Erläuterungen werden von der Tageszeitung nicht kommentiert; neben den Details zum eigentlichen Konfliktfall sind im Beitrag noch weitere Informationen über den damaligen Stand und die Erweiterungspläne des Krankenhauses enthalten.⁴³ Diese angespannte Situation wird schließlich dadurch gelöst, dass Dr. Jekelius die endgültige Ernennung zum Spitalleiter erhält, während Dr. Sulică nach Turda/Thorenburg versetzt wird.⁴⁴

Die Stellungnahme der Tageszeitung in diesem lokalen Konflikt zwischen zwei Stadtärzten ist aussagekräftig für die Art und Weise, wie das Blatt seine Verpflichtung als Vermittlerin zwischen der nahen Ordnung und der fernen Ordnung übernimmt. Die beiden Ordnungsbereiche überschneiden sich in diesem Konfliktpunkt wegen des Eingriffs, der von der in der Hauptstadt befindlichen Staatsmacht ausgeübt wird und offensichtlich im urbanen Raum zu verschiedenen Interpretationen und deren Korrektur geführt hat. *Gazeta Transilvaniei* setzt sich – ohne dies explizit auszudrücken – für eine Lesart ein, die der zitierten Quelle (der *Kronstädter Zeitung*) widerspricht, wobei sich dadurch eine (unausgesprochene) Gegenposition zum deutschsprachigen Lokalblatt entwickelt, die auch zu anderen Anlässen in *Gazeta Transilvaniei* ausformuliert wird.

Im Zusammenhang mit der ärztlichen Versorgung in Kronstadt und in anderen Städten der Region Transsilvanien erhebt die *Kronstädter Zeitung* des Öfteren Vorwürfe, die in den Antworten der *Gazeta Transilvaniei* als ethnisch und fachlich ausgerichtet (d.h. auf die Rumänen bzw. auf die rumänischsprachigen Ärzte als Zielgruppen) empfunden werden. Dergestalt etwa

⁴³ N. N.: Chestiunea medicilor primari la spitalul de stat din Braşov. Restabilirea adevărului. O campanie de presă nejustificată. In: *Gazeta Transilvaniei*, 27. Januar 1924, S. 2.

⁴⁴ Informaţiuni. Noul medic şef al spitalului civil din Braşov. In: *Gazeta Transilvaniei*, 7. August 1924, S. 4.

kommentiert ein – zu diesem Zeitpunkt noch ungenannter – „Kronstädter siebenbürgischer Arzt“⁴⁵ zwei Leitartikel der deutschsprachigen Zeitung, die in der ironischen Überschrift seiner Antwort als „ein gegenwärtiges ‚kleines Problem‘“⁴⁶ erfasst werden. Der Abdruck dieses Kommentars auf der ersten Seite zeigt jedoch unmissverständlich, wie ernst die Anklagen genommen wurden. Der erste der kritisierten Leitartikel enthielt eine Aufforderung der *Kronstädter Zeitung* an ihre deutschsprachigen Leser, keine Produkte („nici un ac“⁴⁷) und keine Dienstleistungen bei rumänischsprachigen Ärzten, Apothekern, Rechtsanwälten oder Ingenieuren einzufordern, sondern ausschließlich bei sächsischen Händlern einzukaufen und sächsische Fachkräfte zu nutzen. Wenn diese Empfehlung führender Persönlichkeiten („din partea conducătorilor lor intelectuali“⁴⁸) in die Tat umgesetzt werde, so würde dies durch Chauvinismus verursachte Konflikte zur Folge haben, argumentiert der unbekannte Verfasser: „o răcire așa de grozavă a raporturilor, o izolare așa de perfectă a poporului sas, încât în scurt timp s’ar înăbuși în strâmțul local pe cari singuri și l’au creiat.“⁴⁹

Im Kontext der Untersuchung der Vermittlerrolle zwischen der fernen und der nahen Ordnung, die innerhalb des urbanen Raumes von der rumänischsprachigen Tageszeitung *Gazeta Transilvaniei* übernommen wird, ist ein weiteres Argument des zitierten Verfassers von Bedeutung, und zwar seine Unterscheidung zwischen den lokalen (bzw. regionalen) und den nationalen öffentlichen Diskursen, weil vor allem die letzteren von der fernen Ordnung staatlicher Institutionen beeinflusst seien und deswegen bei ihrer Übertragung innerhalb der nahen Ordnung der Stadt Nuancierungen angebracht seien:

Am respectat întotdeauna luptele minorităților și frământările lor, atunci când se simțiau jigniți de cutare sau cutare dispozițiune centrală. Când însă mijloacele de luptă ce voesc Domniile lor să le întrebuițeze, se extind și asupra raporturilor zilnice dintre noi, cari trăim atâtea secole împreună, cred, că avem și noi dreptul și datoria de a ridica cuvântul nostru.⁵⁰

Die lokale Auseinandersetzung zwischen *Gazeta Transilvaniei* und der *Kronstädter Zeitung* in dieser Angelegenheiten nimmt weitere Ausmaße an,

⁴⁵ Un medic ardelean brașovean: O „mică problemă“ de actualitate. „Nici un ac dela români“ – și altele, într’un ziar săsesc. In: *Gazeta Transilvaniei*, 12 August 1925, S. 1f.; hier S. 2. Eigene Übersetzung.

⁴⁶ Ebd., S. 1. Eigene Übersetzung.

⁴⁷ Ebd.

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Ebd. Hervorhebung im Original.

⁵⁰ Ebd.

denn die Nachricht wird von der Bukarester Zeitung *Universul* aufgegriffen. In der nächsten diesbezüglichen Stellungnahme wird auch die Identität des Autors ersichtlich, der die Polemik mit der deutschsprachigen Lokalzeitung eine Woche später fortführt und dafür auf seine Anonymität verzichtet: der Arzt Mircea Suciu-Sibianu. Dieser kritisiert die Begründung der *Kronstädter Zeitung* (nämlich dass *Gazeta Transilvaniei* durch den Abdruck von Listen rumänischer Ärzte und Rechtsanwälte in den Ausgaben des Vorjahres auch nationalistisch gehandelt habe), indem er auf die Unterscheidung zwischen dem Leitartikel als Textsorte und dem unkommentierten Abdruck von Listen hinweist.⁵¹ Schließlich verliert die Debatte an Bedeutung (sie wird von der ersten Seite auf Seite 2 bzw. 3 verlegt) ab dem Moment, in dem rein fachliche Angelegenheiten und Konflikte im Bereich Medizin angesprochen werden.⁵²

6. Zusammenfassung

Die Untersuchung der Fallbeispiele zeigt, wie der fachliche und soziale Tätigkeitsbereich der Mediziner im urbanen Raum Kronstadt in der rumänischsprachigen Tageszeitung *Gazeta Transilvaniei* in der Zwischenkriegszeit medial reflektiert wurde. Die vielfachen Rollen dieses Mediums für die damalige Öffentlichkeit werden mithilfe des von Henri Lefebvres beschriebenen Netzwerks von Städten erläutert. Durch den Bezug zu weiteren terminologischen Festlegungen Lefebvres belegen die analysierten Texte auch die Spannungen, die sich im urbanen Raums Kronstadts durch den Einfluss der fernen auf die nahe Ordnung ergeben haben. Aus den vorgelegten Forschungsergebnissen lassen sich ebenfalls Schlüsse über die Leserschaft der Tageszeitung und deren intendierte Breitenwirkung ziehen.

Literatur

Primärliteratur

C., I.: Modificarea calendarului. In: *Gazeta Transilvaniei*, 2. Januar 1924, S. 1.
Cor.[espondent]: Congresele partidelor național român și țărănesc. Congresul Partidului Național Român. Congresul țărănesc. In: *Gazeta Transilvaniei*, 25. Juni 1924, S. 1.

⁵¹ Vgl. Dr. Suciu-Sibianu, M.: Un răspuns ziarului Kronstaedter Zeitung. In: *Gazeta Transilvaniei*, 19. August 1925, S. 2.

⁵² Dr. Suciu-Sibianu, M.: Dilema mea cu Kronstädter Zeitung. In: *Gazeta Transilvaniei*, 29. August 1925, S. 3.

- Dr. Schnell / Dr. Oancevici: Vaccinarea copiilor. In: *Gazeta Transilvaniei*, 3. Mai 1925, S. 2.
- Dr. Suciu-Sibianu, [Mircea]: Un cuvânt relativ la examenul de limba română al medicilor minoritari. In: *Gazeta Transilvaniei*, 16. November 1924, S. 2.
- Dr. Suciu-Sibianu, M.: Dilema mea cu *Kronstädter Zeitung*. In: *Gazeta Transilvaniei*, 29. August 1925, S. 3.
- Dr. Suciu-Sibianu, M.: Un răspuns ziarului *Kronstaedter Zeitung*. In: *Gazeta Transilvaniei*, 19. August 1925, S. 2.
- N. N.: Călăuza vilegiaturistului în Braşov şi jur. Indicaţiuni necesare pentru informarea exactă a vizitatorilor noştri. In: *Gazeta Transilvaniei*, 27. August 1924, S. 3.
- N. N.: Chestiunea medicilor primari la spitalul de stat din Braşov. Restabilirea adevărului. O campanie de presă nejustificată. In: *Gazeta Transilvaniei*, 27. Januar 1924, S. 2.
- N. N.: Criza noastră. In: *Gazeta Transilvaniei*, 12. August 1923, S. 1.
- N. N.: Cuvantarile d-lor Iuliu Maniu şi Dr. Alexandru Vaida-Voevod la Congresul din Bucureşti. In: *Gazeta Transilvaniei*, 25. Juni 1924, S. 2.
- N. N.: De sărbători ... In: *Gazeta Transilvaniei*, 6. Januar 1924, S. 1.
- N. N.: Din public. Între Farmacişti şi Droguişti. In: *Gazeta Transilvaniei*, 16. November 1924, S. 2.
- N. N.: Dr. Carol Pildner de Steinburg. In: *Gazeta Transilvaniei*, 1. August 1924, S. 4.
- N. N.: Facsimilele *Viitorului*. Dintr'un act corect al celui mai înalt funcţionar al Ardealului, d-l Vintilă Brătianu încearcă o mistificare a opiniei publice. In: *Gazeta Transilvaniei*, 4. Januar 1924, S. 1.
- N. N.: Fuziunea: memorabila şedinţă din 12 Iunie 1924. Noul Partid Naţional-ţărănesc. Principiile călăuzitoare ale noului Partid. Cum a decurs şedinţa comitetelor Partidului naţional român. In: *Gazeta Transilvaniei*, 15. Juni 1924, S. 1 f.
- N. N.: Informaţiuni. Asociaţia medicilor. In: *Gazeta Transilvaniei*, 6. April 1924, S. 6.
- N. N.: Informaţiuni. Decorat. In: *Gazeta Transilvaniei*, 20. März 1925, S. 4.
- N. N.: Informaţiuni. Dr. Carol Pildner de Steinburg. In: *Gazeta Transilvaniei*, 20. Februar 1925, S. 4.
- N. N.: Informaţiuni. Dr. Henric Reiner. In: *Gazeta Transilvaniei*, 23. März 1924, S. 4.
- N. N.: Informaţiuni. Dr. Solomon Schlesinger. In: *Gazeta Transilvaniei*, 6. April 1924, S. 6.
- N. N.: Informaţiuni. Med. Univ. dr. Moritz T[a?]rtler. In: *Gazeta Transilvaniei*, 17. Dezember 1924, S. 4.

- N. N.: Informațiuni. Medicii primari. In: *Gazeta Transilvaniei*, 20. März 1925, S. 4.
- N. N.: Informațiuni. Noul medic șef al spitalului civil din Brașov. In: *Gazeta Transilvaniei*, 7. August 1924, S. 4.
- N. N.: Locale. Din cercuri medicale. In: *Gazeta Transilvaniei*, 5. November 1924, S. 4.
- N. N.: Lupta noastră. In: *Gazeta Transilvaniei*, 23. November 1923, S. 1.
- N. N.: O mângăiere și o îmbărbătare. In: *Gazeta Transilvaniei*, 12. August 1923, S. 2.
- N. N.: Partidul național român își spune cuvântul privitor la bugetul general al țarei. Un magistral discurs al d-lui Mihai Popovici, fost ministru și ad-interim la finanțe. In: *Gazeta Transilvaniei*, 2. Januar 1924, S. 1 f.
- N. N.: Partidul Național și comemorarea lui Avram Iancu. Un resumat al vorbirilor rostite de părintele protopop Gomboș de deputații Agârbiceanu, dr. Lupaș și Voicu Nițescu. In: *Gazeta Transilvaniei*, 7. September 1924, S. 1 f.
- N. N.: Rezultatul campaniilor presei liberale. Interesul pentru Partidul național trezit la înșși partizanii guvernului. In: *Gazeta Transilvaniei*, 27. Januar 1924, S. 1.
- N. N.: Ultima oră. Cine a sărăcit Ardealul? Politica urmărită de liberali prin Banca Națională. In: *Gazeta Transilvaniei*, 13. Januar 1924, S. 4.
- N. N.: Problema politică a anului 1924: Organizarea și gruparea la muncă fecundă a tuturor forțelor naționale, cinstite și sincer democratice. In: *Gazeta Transilvaniei*, 19. Januar 1924, S. 1 f.
- Redacția: După optzeci de ani. In: *Gazeta Transilvaniei*, 1. (14.) Januar 1919, S. 1.
- Un medic ardelean brașovean: O „mică problemă” de actualitate. „Nici un ac dela români” – și altele, într’un ziar săsesc. In: *Gazeta Transilvaniei*, 12 August 1925, S. 1 f.

Sekundärliteratur

- Bachtin, Michail M.: Chronotopos. Aus dem Russischen von Michael Dewey. Mit einem Nachwort von Michael C. Frank und Kirsten Mahlke. Frankfurt/Main 2008.
- Bican, Bianca: Kronstadt als medialer Ort/Nicht-Ort. Vortrag im Rahmen der XXVIII. Internationalen Tagung Kronstädter Germanistik *Verwebungen: Wege, Spuren, Strukturen in der deutschen Literatur, Kunst und Sprache*. Kronstadt, 27.–29.03.2025; https://germanistik.unitbv.ro/wp-content/uploads/2025/03/Programm_Tagung_2025.pdf.

- Bican, Bianca: Regionale Verbindungen, Netzwerke und Synergien in der medialen Öffentlichkeit Transsilvaniens. Vortrag beim 7. Kongress des Mitteleuropäischen Germanistenverbandes *Verbindungen – Netzwerke – Synergien*. Bukarest, 18.–21.09.2024; <https://utcb.ro/wp-content/uploads/2024/09/Programm-MGV-2024-FIN.17.09.pdf>.
- Bican, Bianca: Überlagerung der Chronotopoi in der Jubiläumsausgabe des *Siebenbürgisch-Deutschen Tageblatts* (1924). In: Földes, Csaba (Hrsg.): *Auslandsdeutsche Pressesprache in Europa, Asien und Nordamerika*. Berlin 2024, S. 143-154.
- Hangiu, I.: *Dicționarul presei literare românești 1790–1990*. București ²1996.
- Lefebvre, Henri: *Writings on Cities*. Selected, translated and introduced by Eleonore Kofmann and Elizabeth Lebas. Oxford 2000.
- Moașa Nazare, Ruxandra: *Gazeta Transilvaniei* – încercare de schiță monografică. (I). In: *Biblioteca. Revistă de bibliologie și știința informării* 1/2014, S. 21-23.
- Moașa Nazare, Ruxandra: *Gazeta Transilvaniei* – încercare de schiță monografică. (II). In: *Biblioteca. Revistă de bibliologie și știința informării* 2/2014, S. 54-57.
- Moașa Nazare, Ruxandra: *Gazeta Transilvaniei* – încercare de schiță monografică. (III). In: *Biblioteca. Revistă de bibliologie și știința informării* 3/2014, S. 91 f.
- Moașa Nazare, Ruxandra: *Gazeta Transilvaniei* – încercare de schiță monografică. (IV). In: *Biblioteca. Revistă de bibliologie și știința informării* 4/2014, S. 117-119.
- Moașa Nazare, Ruxandra: *Gazeta Transilvaniei* – încercare de schiță monografică. (V). In: *Biblioteca. Revistă de bibliologie și știința informării* 5/2014, S. 152-155.
- Popa, Mircea: O publicație de luptă: *Gazeta Transilvaniei*. In: Popa, Mircea: *Panoramic jurnalistic. Presa de ieri și de azi*. Cluj-Napoca 2011, S. 49-55.

Das sprachliche Kulturerbe deutscher Minderheiten in Slowenien einst und heute

Uršula Krevs Birk
Universität Ljubljana

Abstract: The article focuses on the German minority in Slovenia with regard to its linguistic cultural heritage. Several German settler groups have been present in the Slovenian language area since the beginning of the second millennium. The linguistic development of the individual minorities (such as the Gottscheer language island, the Upper Carniolan language islands of Zarz and Deutschruth, the Germans in urban regions of Carniola and Styria), and the socio-cultural significance of their language varieties were extremely varied for areal, economic, and social reasons, which also had an impact on their cultural heritage. Today, Slovenia's German minority is a small group of bilinguals whose German is not recognised as a minority language in the country. This status is related to several (linguistic) political factors, but above all to the emigration of numerous German native speakers from the Slovenian territory and the exclusion of the German language from the public sphere in the newly founded state of the Kingdom of Yugoslavia after the First World War. This status has remained unchanged even after Slovenia's independence and its accession to the European Union, which is also reflected in the lack of public presence of the German minority. The aim of this article is to provide an overview of the settlement and cultural history of various German native speaker groups in the Slovenian region and to highlight their most important linguistic sources.

Keywords: German Minority in Slovenia, linguistic island, Zarz, Deutschruth, Gottschee, Marburg, Laibach; Gottscheer Dialect, linguistic heritage

1. Einleitung

Ein unabdingbarer Teil der Sprachkontaktgeschichte des slowenischen Kulturraumes ist auch die deutsche Minderheit, wobei für Deutsch dynamische, vor allem aber konfliktbeladene Sprachkontaktprozesse charakteristisch sind. Ziel des Beitrags¹ ist es, die Siedlungs- und Kulturgeschichte verschiedener

¹ Der vorliegende Beitrag entstand im Rahmen des von der slowenischen Forschungsagentur ARIS geförderten slowenisch-kroatischen Forschungsprojektes „Semantic and Pragmatic Aspects of the Intertwining of the Croatian and Slovenian Languages with the German Language/Semantični in pragmatični vidiki prepletanja hrvaščine in slovenščine z nemškim jezikom (BI-HR/25-27-042)“ und des Forschungsprogramms

deutscher Bevölkerungsgruppen im slowenischen Raum zu überblicken, ihre Sprache unter soziokulturellem Aspekt zu beleuchten und auf die wichtigsten sprachlichen Quellen² als Kulturerbe aufmerksam zu machen. Da die Auswirkungen nationaler Bewegungen und insbesondere politischer Umbrüche vor und nach dem Ersten Weltkrieg das Schicksal des Deutschen stark geprägt haben, soll hier auf den ausgebliebenen Satus als Amtssprache und auf die vereinzelt Versuche der deutschen Minderheit, im unabhängigen Slowenien ihr Sprach- und Kulturerbe zu revitalisieren, hingewiesen werden.

2. Minderheitensprachen in Slowenien

Das Sprachareal des Slowenischen³ steht in Kontakt zu vier unterschiedlichen Sprachgruppen und Sprachen: Italienisch und Friaulisch, Kroatisch, Ungarisch und Deutsch. Die Sprachberührungen dieser Einzelsprachen mit dem Slowenischen haben eine lange Geschichte und sind aus politischen, soziokulturellen, religiösen, migrationsbedingten und sprachlichen Gründen ausgesprochen abwechslungsreich. Darüber hinaus existieren in Slowenien einige historisch gewachsene autochthone Sprachminderheiten, deren Sprache – erwartungsgemäß – im Kontext andauernder Sprachkontakte zu erwähnen wären: Italienisch, Ungarisch, Deutsch sowie Romanes, Kroatisch und Serbisch.⁴

Der soziokulturelle Status dieser Minderheitensprachen fällt sehr unausgewogen aus. Die italienische und ungarische Minderheit sowie die Roma-Gemeinschaft sind nämlich amtlich geschützt; Romanes genießt einen gesetzlichen Schutz, bei Italienisch und Ungarisch handelt es sich sogar um zwei regionale, verfassungsrechtlich geschützte Minderheitensprachen, die in durch Zweisprachigkeit gekennzeichneten gemischtsprachigen Regionen – Italienisch in slowenischen Küstengemeinden und Ungarisch in den an Ungarn

„Theoretische und applikative Sprachforschungen: kontrastive, synchrone und diachrone Aspekte/Teoretične in aplikativne raziskave jezikov: kontrastivni, sinhroni in diahroni vidiki (P6-0218 (A))“.

² Ein Überblick über die zahlreichen literarischen Werke muss aus Platzgründen entfallen.

³ In der Republik Slowenien – mit dem Landesareal von 20.271 km² und der Adriaküste von 46,6 km – ist bekanntlich die Amtssprache landesweit Slowenisch.

⁴ Darüber hinaus sind Kroatisch und Serbisch in Slowenien auch zwei Einwanderungssprachen. Wie auch andere allochthone Minderheitensprachen aus Ex-Jugoslawien (neben Kroatisch und Serbisch auch Bosnisch, Montenegrinisch, Mazedonisch, Albanisch) gehen sie auf die Einwanderungswellen seit den 1960-er Jahren zurück.

angrenzenden Gemeinden – amtlich im Gebrauch sind u.a. in Bildungseinrichtungen und in der Verwaltung.⁵ Demgegenüber sind Kroatisch, Serbisch und Deutsch als autochthone, d.h. historisch verankerte und überlieferte Sprachen jedoch weder offiziell anerkannte noch durch Gesetz oder Verfassung geschützte Sprachen. Die Kroaten und Serben in der südslowenischen Region Bela krajina („Weißkrain“) sind in der slowenischen Öffentlichkeit kaum sichtbar, auch wenn deren historische Rolle beim Einsatz an der Militärgrenze des Habsburgerreichs („Vojna krajina“) bekannt ist.⁶ Die Zahl sprachlich anpassungsfähiger, mehrsprachiger Nachfahren beider Ethnien ist gering. Das Kulturministerium hat sich lediglich zur Unterstützung von Kulturvereinen verpflichtet, die dem Erhalt des kulturellen Erbes dienen.⁷ Eine weitere, offiziell nicht anerkannte Minderheitensprache – um die es hier geht – ist das Deutsche, obwohl es sich – wie im Weiteren dargelegt werden soll –, um die bis zum Ende des Ersten Weltkrieges einflussreichste Sprache im slowenischen Sprach- und Kulturraum handelt.

3. Das sprachliche Kulturerbe deutscher Minderheiten in Slowenien

3.1 Vorüberlegungen und Methodologie der Präsentation

Im Kontext des europäischen wissenschaftlichen Diskurses über deutsche Sprachminderheiten stand durch eine 2018 in Slowenien (Ljubljana, Maribor, Kočevje) organisierte Tagung mit Tagungspublikation (Krevs Birk/Birk 2020) die deutsche Minderheit in Slowenien im Fokus der internationalen Fachöffentlichkeit, gleichfalls die Sichtbarmachung der slowenischen Forschungslandschaft zu dieser Problematik und das Minderheitendeutsch. Die deutsche Minderheit in Slowenien wurde nämlich in der gegenwärtigen slowenischen Historiografie (z.B. Ferenc 2005 oder Jenuš 2020) und Ethnografie (vgl.

⁵ Die Republik Slowenien hat die „Europäische Charta der Minderheiten- oder Regionalsprachen“ (am 4. Oktober 2000) für das Italienische und Ungarische ratifiziert. In periodischen Berichten der Expertengruppe des Europarates wird zum Schutz der Minderheitensprachen Deutsch, Kroatisch und Serbisch aufgerufen.

⁶ Das autochthone Kroatische, das heute noch auf der slowenischen Seite des Uskokengebirges sowie in einigen Weißkrainier Ortschaften gesprochen wird, geht auf die Nachfahren von den vor türkischen Angriffen geflüchteten Kroaten in Bela krajina im 16. Jahrhundert zurück. Genauso ist das autochthone Serbische die Herkunftssprache von Nachfahren der damals geflüchteten serbischen Uskoken, dessen orthodoxes Kulturerbe heutzutage noch in vier Dörfern Weißkrains gepflegt wird.

⁷ Siehe die Anmerkung w.o.

Makarovič 2005, Moric 2018 und 2024 u.a.) nach wie vor umfassend untersucht. Hingegen wurde das sprachliche Erbe dieser Minderheit seitens der gegenwärtigen slowenischen Germanistik nur marginal (z.B. Lipavc Oštir 2012, Jesenšek 2020, Krevs Birk 2020) untersucht. Daher soll hier der Versuch unternommen werden, auf die wichtigsten sprachlichen Quellen hinzuweisen. Zunächst wird die historische Entwicklung des deutsch-slowenischen Sprachkontakts im slowenischen Sprachraum anhand einer Zeitachse veranschaulicht, um den öffentlichen Status des Deutschen zu beleuchten. Dabei werden die Charakteristika einzelner Minderheiten – Ansiedlung, Geschichte, Sprecheranzahl, Meilensteine der Entwicklung, Gründe für die Auflösung – sowie ihr bedeutendstes sprachliches Kulturerbe (z. B. Aufzeichnungen der Sprachgemeinschaft, Quellen zur Sprachvarietät und Periodika) sowohl in der Vergangenheit als auch in der Gegenwart vorgestellt. Zur Präsenz und Rolle von Deutsch in Slowenien vgl. w.u.:

8. Jh.	Sprachkontakt zwischen dem Deutschen und Slowenischen (d.h. zwischen dem Althochdeutschen und Alpenslowenischen); Karantanien und Carniola kommen unter die Franken; deutschsprachige adelige Großbesitzer und Klerus
13. Jh.	ununterbrochene Einwanderung von deutschen Muttersprachlern (alte Sprachinseln: Zarz, Deutschruth; Gottschee), allmähliche Zuwanderung in Märkte und Städte, seit dem 14. Jh. unter den Habsburgern (Erblande Krain, Steiermark, Kärnten)
16. Jh.	1550 Slowenisch von slowenischen Protestanten als Standardsprache eingeführt; Deutsch als Sprache der habsburgischen Obrigkeit und als Prestigesprache gesellschaftlich omnipräsent; Deutsch als Bildungssprache Kulturschaffender
19. Jh.	Kulturkampf zwischen dem Deutschen und Slowenischen, Höhepunkt der slowenischen Nationalbewegung; Etablierung des Standardslowenischen in öffentlichen Domänen; Purismus gegenüber deutschen Sprachelementen
1918	Einführung der slowenischen Einsprachigkeit (Gründung des Königreichs Jugoslawien), Massenabwanderung der deutschsprachigen Beamten mit Familien; Deutsch als Minderheitensprache (in der Gottschee)

1941	deutsch(sprachig)e Verwaltung in der östlichen Hälfte des heutigen Sloweniens infolge deutscher Besatzungsmächte und von 1943 bis 1945 in ganz Slowenien; 1941/1942 Umsiedlung der Gottscheer in das Ranner-Dreick
1945	Flucht des Großteils der deutschen Minderheit nach Österreich; Wiedereinführung der slowenischen Einsprachigkeit; regionale Minderheitensprachen Italienisch und Ungarisch; Beginn der öffentlichen Ausblendung des Minderheitendeutschen
1991	Unabhängigkeit Sloweniens: weiterhin slowenische Einsprachigkeit; Präsenz von migrationsbedingten allochthonen Einwanderungssprachen, Gründung von deutschen Kulturvereinen, Revitalisierungsversuche der deutschen Minderheit
21. Jh.	Pflege des deutschen Kulturerbes durch Kulturvereine; Gründung der zweisprachigen Minderheitenzeitung <i>Laibacher Zeitung</i> (2017); trotz kontinuierlicher Bemühungen Ausbleiben der offiziellen Anerkennung des Deutschen als Minderheitensprache

Tab. 1: Deutsch im slowenischen Sprachraum (Zeitachse)

3.2 Deutsch im slowenischen Kulturraum in der Vergangenheit

Auf dem Gebiet des heutigen Sloweniens sind Deutsch und Slowenisch seit ihren Anfängen, d.h. seit dem 8. Jahrhundert in Kontakt (vgl. auch Krevs Birk 2019, Šekli 2020)⁸. Nachdem die Franken die von der alpenlawischen Bevölkerung besiedelten und zunächst von Baiern eroberten Gebiete (die alpenlawischen Fürstentümer Carniola und Karantanien) angeschlossen hatten, wurden dank des Dekrets Karl des Großen (811) dann für kirchliche Fragen das von den deutschsprachigen Geistlichen regierte Aquileia (im Großteil heutigen Sloweniens) sowie Salzburg (nördlich der Drau) für den Raum zuständig.

Der Zuzug deutscher Muttersprachler kam aus dem Norden, vor allem aus dem angrenzenden bairischen und seltener aus dem zentralen deutschen Sprachraum. Sie lassen sich unter politischen, sozialen, territorialen und kulturellen Aspekten in mehrere Gruppen einteilen (vgl. Ferenc 2005):

⁸ Die Spuren des Althochdeutschen und seiner nachfolgenden Chronolekte sind im heutigen Slowenischen als deutsches Lehngut präsent. Die deutschen Entlehnungen sind zahlreich und nach Varietäten differenziert, da aus puristischen Gründen die meisten im Substandard etabliert sind (vgl. Krevs Birk 2019).

Großbesitzer, Adelige (z.B. Auersperger, Spannheimer), Klerus (z.B. Freisinger Bistum und Verwalter ihrer Besitztümer), Klostermönche (z.B. Zistenzienser in Sittich/Stična⁹), Kolonisten in den Sprachinseln (Zarz/Sorica, Deutschruth/Rut, Gottschee/Kočevje), Handwerker, Bergleute u.a. (vgl. Krevs Birk 2020: 17, Abb. 2). Darüber hinaus kam der slowenische Kulturraum 1368 unter die Herrschaft der Habsburger und blieb auch in der Zeit der Doppelmonarchie fast zur Gänze in der österreichischen Hälfte. Mit der wirtschaftlichen Entwicklung, der Gründung der Städte seit dem späten Mittelalter und mit der Ausweitung der kirchlichen Infrastruktur¹⁰ und der späteren Industrialisierung siedelten in die Städte (Laibach/Ljubljana, Marburg/Maribor usw.) auch viele deutsche Geistliche sowie Beamte und Fachkräfte mit ihren Familien.

Deutsch war im slowenischen Raum amtlich, politisch, sozial und kulturell präsent bis zum Ende des Ersten Weltkrieges (vgl. Tibaut/Lipavic Oštir 2024, Krevs Birk 2024a). Die erste kulturelle Distanzierung von dem Deutschen reicht in die Zeit des slowenischen Protestantismus zurück, als die ersten slowenischen Bücher gedruckt wurden. Durch die nationale Bewegung im 19. Jahrhundert kam es zur Etablierung des Slowenischen und somit zum Kulturkampf, wodurch sich das Slowenische als konkurrierende Sprache in fast allen öffentlichen Domänen durchsetzte. Ihren Amtssprachenstatus verlor Deutsch 1918, als nach der Gründung des jugoslawischen Königreiches der Serben, Kroaten und Slowenen im slowenischen Gebiet – mit Ausnahme der Sprachinsel Gottschee – das Slowenische als einzige Amtssprache eingeführt wurde. Die von den politisch-militärischen Konflikten an der Nordgrenze gezeichnete Gründung des neuen Staates brachte auch neue Grenzen, so dass einige autochthone Dorfgemeinschaften des Abstaller Feldes (sln. Apaško polje, vgl. auch Ferenc) am Rande des geschlossenen deutschen Sprachraums auf der slowenischen Seite zur Grenzminorität wurden.

Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges in Jugoslawien (1941) kam es durch die deutschen Besatzungsmächte wiederholt zur allgegenwärtigen Präsenz des Deutschen, zunächst in der östlichen Hälfte Sloweniens und nach der

⁹ Als Inbegriff für die kulturelle Entwicklung ist auch die Gründung des Zistenzienserklusters in Stična/Sittich zu werten, das im Jahr 1136 vom Patriarchen von Aquileia mit dem Ziel der Etablierung des Christentums errichtet wurde. Die Ortschaft Sittich in der Unterkrain gehörte den Grafen von Weichselberg, die auf der nahegelegenen Burg Weichselberg (Višnja Gora) residierten und das Kloster den deutschsprachigen Zisterziensermönchen überließen. Das Kloster entwickelte sich im Laufe der Jahrhunderte zu einem religiösen und kulturellen Zentrum nicht nur für Krain, sondern für den gesamten slowenischen Sprachraum.

¹⁰ Der erste Bischof des 1461 gegründeten Laibacher Bistums (1461) war der aus Wien stammende Sigismund von Lamberg.

italienischen Kapitulation auch slowenienweit. Nach 1945, als die deutsche Bevölkerung mehrheitlich vertrieben wurde, war Deutsch aus politischen Gründen verpönt. Ein engerer Kontakt zum Deutschen ergab sich erneut in den 1960-er Jahren durch wirtschaftliche Beziehungen und die ökonomisch bedingte Migration in deutschsprachige Länder. Darüber hinaus ist Deutsch als Fremdsprache zu einem kleinen, jedoch festen Bestandteil des slowenischen Bildungssystems geworden. Auch nach der Aufnahme Sloweniens in die Europäische Union 2004 blieb der Status von Deutsch als Minderheitensprache unverändert. Slowenienweit ist die Amtssprache nach wie vor Slowenisch und, wie oben gezeigt, Ungarisch und Italienisch regionale Amtssprachen

3.3 Die Sprachinseln Zarz und Deutschruth in der Oberkrain

Im 12. Jahrhundert wurden im Zuge der ersten Einwanderungswelle im zentraleuropäischen Raum zwei kleinere Sprachinseln im slowenischen Alpenraum der Oberkrain, Zarz und Deutschruth, gegründet. Die Sprachinsel *Deutschruth* (früher sln. *Nemški Rut*, heute *Rut*) entstand durch die Ansiedlung aus Südtirol: Der Patriarch von Aquileia Berthold siedelte Anfang des 13. Jahrhunderts bis zu 70 Bauern aus dem Tiroler Pustertal (die Umgebung Innichens, heute San Candido) in das Görzer Gebiet Baška grapa an. Die ersten Kolonisten kamen bereits 1218 und gründeten im Laufe der Zeit dreizehn Dörfer, die als Gemeinde mit eigenem „Richter“ bis Anfang des 19. Jahrhunderts relativ selbständig waren. Östlich der Deutschruther Sprachinsel wurde die deutsche Sprachinsel *Zarz* (sln. *Sorica*), die dem Oberkrainer Gerichtbezirk Bischoflack angehörte, gegründet. Sie war eine Ansiedlung von Tirolern aus dem Pustertal, welche der Bischof Emicho von Freising 1283 in die Oberkrain umsiedelte. Die meisten waren Bauern, die sich mit der Viehzucht beschäftigten. Da die sprachliche Umgebung rein slowenisch war, schrumpfte die Zahl der Deutschsprecher in den nächsten sieben Jahrhunderten allmählich. Pohl (2020: 179) konstatierte zum Sprachenwechsel am Beispiel des Zarzer Sprachmaterials: „Besonders intensiv war der sl. Einfluss auf die dt. Sprachinselmundarten im Tal der Selzacher Zaier (sln. Selščica), in Zarz (sln. Sorica), Deutschrut (sln. Nemški Rut) und Huben (sl. Spodnje Danje).“ So berichtet das *Laibacher Tagblatt* (1878), dass 1869 in der damaligen Ortsgemeinde der deutsche Anteil 96 Häuser und 921 Bewohner ausmachte. Im Jahr 1875 hatte Zarz noch einen Schullehrer, der „zuletzt für sechs bis sieben Kinder regelmäßig Unterricht in der deutschen Sprache gegen ein freiwillig entrichtetes monatliches Honorar von 50 Kr. per Kopf erteilte.“ (S. 1). Da es in der Sprachinsel zu wenige deutschsprachige

Schüler gab, wurde im Jahr 1880 die Einstellung des deutschsprachigen Unterrichts erlassen. Durch den Assimilierungsprozess war der Sprachenwechsel letztendlich im 20. Jahrhundert vollzogen.

Vom Deutschtum der ehemaligen Sprachinseln zeugen heute noch keinesfalls wenige, aus der Tiroler Region stammende Familiennamen wie z.B. *Dakskobler, Kemperle, Loncner, Panter, Trojer* sowie das deutsche Lehngut, das auch in der Toponymie (z.B. *Grunt, Nemški Rut*) präsent ist. Dank der Feldforschung Primus Lessiaks und seiner Aufzeichnungen von Dialektsprechern Anfang des 20. Jahrhunderts ist die Zarzer Mundart immerhin gut dokumentiert (vgl. auch Pohl 2020). In den Jahren 1902 bis 1918 fuhr Lessiak wiederholt in die Zarzer Gegend und zeichnete die Mundart (auch durch die Unterstützung Kranzmayers) von wenigen, damals noch aktiven Sprechern auf: *Die deutsche Mundart von Zarz in Oberkrain. A, Grammatik* (Lessiak 1944; 1959) und *Wörterbuch der deutschen Sprachinselmundart von Zarz/Sorica und Deutschrut/Rut in Jugoslawien* (Lessiak/Kranzmayer 1983).

3.4 Die Sprachinsel Gottschee in der Unterkrain

Die Anfänge der einst größten Sprachinsel im slowenischen Gebiet, der Gottschee, reichen bis in das 14. Jahrhundert zur Zeit der älteren deutschen Kolonisierungsperiode in Mitteleuropa zurück. Die Ansiedlung von 500 bis 600 Bauernfamilien aus Nordkärnten und Osttirol in den Süden des slowenischen Gebietes auf Anlass des Grafen Otto VI. von Ortenburg erfolgte in mehreren Wellen, um die damals kaum bewohnte Karstgegend von ca. 800 km² in der Unterkrain, nahe der Grenze zu Kroatien, zu kolonisieren und landwirtschaftlich zu kultivieren (vgl. Ferenc 2005, Müller 2014 u.a.). In diesem Gebiet entwickelte sich in 600 Jahren eine sozial, religiös, kulturell und sprachlich homogene Lebensform einer Sprachgemeinschaft, die – zeitweise von Unwetter, Seuchen und Türkeneinfällen geplagt – die kargen landwirtschaftlichen Erträge bis ins 19. Jahrhundert hinein durch Hausieren ergänzen musste. Immerhin gründeten sie 176 Ortschaften mit Kirchen sowie auch die Stadt Gottschee (sln. Kočevje) als kulturelles und administratives Zentrum der Sprachinsel, die für ihren Dialekt bekannt ist. Das Gottscheer Deutsch bzw. Gottscheerisch war – neben der Endogamie und der Tradierung ihres Glaubens und Brauchtums – der Hauptfaktor für den engen Zusammenhalt und die ethnische Identität der Gottscheer. Die relative Geschlossenheit durch die Jahrhunderte hindurch wurde insbesondere durch die sprachliche Homogenität der Gemeinschaft gewährleistet, die bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wenig mit dem zusammenhängenden deutschen Sprachraum

in Kontakt stand. Eine Folge davon ist die mittelhochdeutsche Prägung ihrer südbairischen Mundart, die auf das Gebiet des nordwestlichen Kärntens und Osttirols (Gebiet rund um Spittal, Lienz und Innichen) zurückzuführen ist.¹¹

Aus soziolinguistischer Sicht wies das Gottscheerische eine hohe Funktionalität auf: Als alltägliche Verkehrssprache trug es zur sozialen Kohäsion entscheidend bei; nur ausnahmsweise verfügten die Gottscheer über Slowenischkenntnisse. Die Sprachsituation in der Gottschee war diglottisch: das allgegenwärtige, hochfunktionale Gottscheerische stand im Schulunterricht und in der Verwaltung mit dem damaligen Standarddeutsch der Habsburger Monarchie in Kontakt, das als Dachsprache von den Gottscheern auch sehr geachtet wurde.

Den Höhepunkt der demografischen, wirtschaftlichen und sprachlich-kulturellen Entwicklung erreichten die Gottscheer in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als die Zahl der Bewohner relativ hoch war, um die 28.000, und in der Stadt Kočevje 1872 das Untergymnasium gegründet wurde. Nach dem Niedergang der Sprachgemeinschaft setzte aus wirtschaftlicher Not auch bald die Abwanderung der Gottscheer nach Nordamerika ein, wenn auch im kulturellen Bereich die Sprachinsel Erfolge verzeichnen konnte: 1908 wurde das Obergymnasium gegründet; es kam 1904 auch zur Herausgabe des allerersten Gottscheer Blattes, *Gottscheer Bote*, 1907 umbenannt zu *Gottscheer Nachrichten* und 1919 zu *Gottscheer Zeitung*, die in der Gottschee bis 1941 herausgegeben wurde.

Nach dem Ende des Ersten Weltkrieges fanden sich die Gottscheer offiziell als deutsche Minderheit – ohne deutsche Dachsprache – im neu gegründeten Jugoslawien wieder. In der Zwischenkriegszeit wurden die kulturellen Tätigkeiten und die Rechte der Sprachminderheiten stark eingeschränkt, was z.B. in den Gottscheer Schulen zu spüren war. In den Schulen (vgl. Perko 2021) wurden slowenische Klassen eingeführt; für die Einrichtung einer deutschen Klasse galten Quotenregelungen (40/30). Ab der 4. Klasse war die Unterrichtssprache ausschließlich Slowenisch.

Die Einschränkung der Funktionsdomänen des Deutschen¹² in der Öffentlichkeit war der Nährboden für die spätere nationalsozialistische Propaganda unter den Gottscheern.¹³ Zu Beginn des Zweiten Weltkrieges in Jugoslawien

¹¹ Hornung (2024) betont, dass sich das Gottscheerische an der Mundart des Pustertals und der angrenzenden westlichen Hälfte Osttirols orientiert.

¹² Zunächst mussten die Ortsbezeichnungen zweisprachig ausgeschrieben werden, bald darauf jedoch ausschließlich auf Slowenisch.

¹³ Viele Gottscheer wanderten auch in der Zwischenkriegszeit nach Österreich und Deutschland aus, um dort zu studieren. Einige setzten sich in dieser Zeit mit natio-

1941 waren die Gottscheer sehr enttäuscht, weil ihre Sprachinsel nicht von den deutschen, sondern den italienischen Besatzungsmächten okkupiert wurde. Daraufhin wurde die Sprachgemeinschaft, die damals etwa 12.000 Angehörige zählte – unter dem Vorwand „Heim ins Reich“ – zur Umsiedlung veranlasst (vgl. Ferenc 2020), was dazu führte, dass sich im Winter 1941/1942 beinahe 95 % der Gemeinschaft dafür entschied, geblieben sind ca. 600 Gottscheer. Die Zielregion war zu ihrem Bedauern nicht das Altreich, sondern das Ranner-Dreieck¹⁴, eine Gegend mitten in der slowenischen Steiermark an der Grenze zur italienischen Besatzungszone, wo sie in die Dörfer der vorher vertriebenen (37.000) Slowenen einzogen.

In der territorial geprägten, sprachinsularen Form existierte die Gottscheer Minderheit sechs Jahrhunderte lang, bis sie im Zweiten Weltkrieg zunächst mehrheitlich umgesiedelt und 1945 über die jugoslawisch-österreichische Staatsgrenze vertrieben wurde, wobei viele dabei ums Leben kamen (vgl. Ferenc 2020: 232 ff.). Nach 1950 siedelten die meisten Gottscheer nach Deutschland, in die USA und nach Kanada aus oder sie blieben in Österreich. Tradierte wie auch neu gegründete Kulturvereine tragen zu ihrem weltweiten Zusammenhalt bei. Die Sprachinselzugehörigkeit ist ein wichtiger Teil ihrer Identität, die die erste Generation – trotz des Sprachverlustes angesichts der Anpassung an die neue sprachliche Umgebung – auf die Nachfahren übertrug (vgl. Perko 2021). Die Sprachinselcommunity, die sich in Kulturvereinen weltweit trifft, existiert virtuell und wird global durch ihr wichtigstes Organ, die 1955 revitalisierte, in Klagenfurt herausgegebene Monatszeitung *Gottscheer Zeitung* weiterhin zusammengehalten.

Die Umsiedlung und Vertreibung bedeuteten nicht nur die endgültige Auflösung der geschlossenen Sprachinsel, sondern auch einen allmählichen Verlust der Gottscheer Mundart. Nach 1945 war das Minderheitendeutsch in der Öffentlichkeit in Slowenien verboten, obwohl noch einige Gottscheer Familien in der Gottschee geblieben sind und davon wenige ihre Muttersprache privat weiter pflegten. Die vom Aussterben bedrohte Mundart wird heute noch von den vor dem Zweiten Weltkrieg geborenen Muttersprachlern des Gottscheerischen sowie einigen wenigen Nachfahren in der heutigen Gottschee beherrscht. Allerdings sinkt jedes Jahr ihre Anzahl (vgl. Perko 2021).

Das Gottscheerische wurde bereits Ende des 19. Jahrhunderts beschrieben und zwar im Zusammenhang mit der damaligen Erforschung von Sprachinseln (Schröer 1868, Hauffen 1895). Der Gottscheer Lehrer Hans Tschinkel,

nalsozialistischem Gedankengut auseinander.

¹⁴ Es handelt sich um das Gebiet zwischen Brežice (dt. Rann) und Krško (dt. Gurkfeld).

der Anfang des 20. Jahrhunderts auch einige Lehrbücher für Deutsch verfasste, stellte auch eine *Grammatik der Gottscheer Mundart* (1908) zusammen. 1931 erschienen auf Hochdeutsch die volkstümlichen Erzählungen von von Wilhelm Tschinkel (vgl. auch Florjančič/Stanonik 2004 und Birk 2020), während Walter Tschinkel das umfangreiche *Wörterbuch der Gottscheer Mundart* (1973–1976) herausgab.

In der heutigen Gottschee wurden auch Versuche unternommen, das Gottscheerische zu bewahren etwa durch Sprachkurse der Gottscheer-Nachfahren Maridi Tscherne, mehrsprachige slowenisch-gottscheerische Wörterverzeichnisse (Tscherne 2012) und die Veröffentlichung von Erzählungen und Volksliedern. Die Gottscheer Kulturvereine und die Nachfahren weltweit bemühen sich um das Kulturerbe, das auf verschiedenen Portalen mit Gottscheer Thematik der Öffentlichkeit bekannt bzw. zugänglich gemacht wird. Besonders wertvoll sind mehrsprachige Verzeichnisse mit ehemaligen gottscheerischen Toponymika, die das historisch gewachsene Sprach- und Kulturerbe der Sprachinsel widerspiegeln.¹⁵ Der Gottscheer Altsiedler Verein aus Krapflern/Občice gibt jährlich auch ein mehrsprachiges (Slowenisch-Deutsch-Englisch) Vereinsblatt *Bakh/Pot* heraus. Von den Dokumentarfilmen zum Gottscheer Leben sei der Film *Gottschabar Lont* (Zavodnik/Leustik 2015) erwähnt, in dem der Hauptdarsteller Frank Mausser durchgehend in seiner Muttersprache – Gottscheerisch – von der Gottscheer Geschichte erzählt.

3.5 Die deutsche Minderheit in den urbanen Gegenden der Steiermark und Krain

Die deutschen Muttersprachler waren als Einwanderer intensiv an der Entwicklung einzelner Städte beteiligt, sowohl in der Krain – z.B. Laibach/Ljubljana, Stein/Kamnik, Bischoflack/Škofja Loka, Krainburg/Kranj, Rudolfswerth/Novo mesto (vgl. Javor Briški 2012: 591) – als auch in der Südsteiermark – z.B. Windschgrätz/Slovenj Gradec, Cilli/Celje, Pettau/Ptuj und insbesondere Marburg/Maribor (vgl. Jesenšek 2020). Im Vergleich zu den von den Slowenen bewohnten landschaftlichen Gegenden war die deutsche Bevölkerung in den steierischen Städten sogar in der Mehrheit. Der Anteil und die regionale Verteilung der Deutschen lässt sich den Umfragen (1910, 1921 und 1931) und der Übersichtstabelle von Ferenc (2020: 229) entnehmen. Im ersten Jahrzehnt (1910) gab es im Gesamtgebiet des heutigen Sloweniens ca. 106.000 Einwohner mit Deutsch als

¹⁵ Z.B. Gottschee Digital; <https://www.leustik.com/gd/>; 15.03.2025.

Umgangssprache¹⁶, was einem Anteil von 9,4 % an der Gesamtbevölkerung (ca. 1.131.000 Einwohner) Sloweniens entsprach. Vor dem Ersten Weltkrieg war von allen Städten und Regionen Deutsch in den untersteierischen Städten (Celje/Cilli, Maribor/Marburg, Ptuj/Pettau) und in Apaško polje/Abstaller Feld am stärksten vertreten. Maribor wurde mit dem höchsten deutschsprachigen Bevölkerungsanteil (22.635 Personen bzw. 80,9 % der Stadtbevölkerung; ebd.) sogar als „Sprachinsel“ (Jenuš 2020: 266) bezeichnet. Die Stellung des Deutschen als dominante Sprache im damaligen Marburg änderte sich Ende des Ersten Weltkrieges abrupt, da der politische Umbruch den Schwund des Deutschen in öffentlichen Domänen (z.B. in den Bereichen Bildung und Verwaltung) herbeiführte, sodass deutsch-österreichische Beamte nach der Einführung des Slowenischen als einzige Amtssprache zur Abwanderung gezwungen wurden. Diese Zahlen waren für die ethnischen Verhältnisse keinesfalls gering, im Gegenteil, die Marburger deutsche Bevölkerung – 2.742 Deutsche bzw. 8,3 % der Stadtbevölkerung (vgl. Ferenc ebd.) – war im Jahr 1931 sogar dezimiert. Wesentlich anders war allerdings die Situation in der Krain, wo die Zahlen geringer ausfielen. In Laibach lebten 1910 noch 6.742 Deutschsprecher (14,5 % der Stadtbevölkerung, vgl. Ferenc ebd.) und nach dem Ersten Weltkrieg verringerte sich deren Anzahl weiterhin.

Im Hinblick auf das sprachliche Kulturerbe sei hier die deutsche Presse-landschaft in der Krain (z.B. *Laibacher Tagblatt*, *Laibacher Zeitung*) und in der Steiermark (z.B. *Marburger Zeitung*, *Cillier Zeitung*, *Pettauer Zeitung*) erwähnt, die über diese Gebiete hinaus eine wichtige politische und kulturelle Rolle spielte. Das traditionsreichste Presseorgan landesweit und das führende deutschsprachige Druckmedium in der Krain und im ganzen slowenischen Sprachraum war die *Laibacher Zeitung* (1784–1918), die auch in anderen Ländern der Habsburger Monarchie bedeutend war (vgl. Nicklas/Birk 2022). Nach dem politischen Umbruch von 1918 wurde sie eingestellt, anders als die *Marburger Zeitung* (1862–1945). Dies hing teils mit der Situation Marburgs zusammen, wo trotz der Abwanderung immerhin ein kleiner deutscher Bevölkerungsteil blieb, sodass sie auch nach dem Ersten Weltkrieg bis 1945 erscheinen konnte. 1929 wurde sie im Königreich Jugoslawien in

¹⁶ In den Volkszählungen während der Habsburger-Monarchie – etwa im Jahr 1910 – wurde nach der Umgangssprache gefragt, wodurch Deutschsprachige als Deutsche erfasst wurden (vgl. Jesenšek 2020: 149). In den Volkszählungen des Königreichs Jugoslawien (1921, 1931) hingegen wurde nach der Muttersprache Deutsch gefragt. Aufgrund unterschiedlicher Erhebungsmethoden sind die Ergebnisse nur eingeschränkt vergleichbar, was mehrfach kritisiert wurde. Vgl. z. B. Jesenšek (2020: 149) und Ferenc (2020: 228).

Mariborer Zeitung umbenannt, unter der nationalsozialistischen Herrschaft von 1941 bis 1945 erschien sie wieder unter ihrem alten Namen.

Erst ein Jahrhundert nach der Einstellung der historischen *Laibacher Zeitung* gab die in Kulturvereinen organisierte deutsche Minderheit 2017 erstmals wieder ihre (Minderheiten-)Zeitung aus, die nach der historischen *Laibacher Zeitung* benannt wurde. Die „neue“ *Laibacher Zeitung* (vgl. Krevs Birk 2024b) erscheint zweisprachig¹⁷, ist jedoch der Öffentlichkeit kaum bekannt, da sie sich vorrangig an Angehörige und Nachfahren der deutschen Minderheit in Slowenien richtet. Sie erfüllt eine wichtige Funktion bei der Vernetzung verstreuter deutscher Minderheitengruppen in Slowenien und behandelt Themen wie die soziopolitische Lage der Minderheit, ihre Kulturgeschichte sowie ihr sprachliches und kulturelles Erbe.

4. Fazit

Die deutsche Minderheit in Slowenien ist heute zahlenmäßig klein und durch historische Umbrüche – zunächst nach dem Ersten und insbesondere nach dem Zweiten Weltkrieg – stark geschwächt. Während der Zeit Jugoslawiens wurde Deutsch weitgehend aus der Öffentlichkeit verdrängt. Nach der Unabhängigkeitserklärung 1991 organisierten sich die verbliebenen deutschsprachigen Slowenen in Kulturvereinen mit dem Ziel, ihr kulturelles Erbe und die deutsche Sprache zu bewahren. Etwa 1.500 Personen sind heute in neun Vereinen aktiv.

Aus der Darstellung der Minderheitengruppen und ihrer Geschichte geht hervor, dass für die deutsche Minderheit in Slowenien eine ausgesprochen hohe Diversität charakteristisch ist. Ihre Geschichte verdeutlicht nicht nur die unterschiedlichen Migrationswellen in verschiedenen Epochen, sondern auch ihre regionale Zerstreung innerhalb des vergleichsweise kleinen slowenischen Staatsgebiets. Als Folge davon kann festgehalten werden, dass sich sämtliche deutsche Siedlergruppen – adelige Großbesitzer, die Oberkrainer Sprachinseln Zarz und Deutschruth, die Gottscheer Sprachinsel, deutsche Stadtbevölkerung in südsteierischen urbanen Zentren, deutsche Bevölkerung in Laibach und in anderen Krainer Ortschaften – vor dem Ersten Weltkrieg keineswegs als Gemeinschaft identifizieren konnten. Dafür waren zudem folgende Faktoren ausschlaggebend: unterschiedliche Ansiedlungsgeschichte, Geschlossenheit einzelner Gemeinschaften, soziale Differenzierung, unterschiedliche Sprachvarietäten sowie unausgewogene gesellschaftliche Zweisprachigkeit.

¹⁷ S. *Laibacher Zeitung*; <https://laibacher-zeitung.si/>; 30.03.2025.

Der heute ausgebliebene verfassungsrechtliche Minderheitenstatus scheint ein Reflex der erwähnten historisch bedingten Diversität und auch der territorialen Zerstreutheit zu sein, da sich auch im heutigen Slowenien die Minderheit kaum regional abgrenzen lässt. Darüber hinaus müssen weitere politische Umbrüche angeführt werden, deren Folgen die Einsprachigkeit und der sehr geringe Anteil an Angehörigen der Minderheit sind.

Kulturelle Aktivitäten einzelner Kulturvereine werden im heutigen Slowenien – trotz Ausbleiben des gewünschten Amtssprachenstatus des Deutschen – durch Kulturabkommen (vgl. Ferenc 2020), Resolutionen des österreichischen Parlaments und Empfehlungen des Europarats unterstützt, um den Fortbestand des Sprach- und Kulturerbes weiter sichern zu können. In der Gegenwart bemühen sich daher vielfältige, auch multimediale Sprachmaterialien (Druckmedien, Filme, Online-Portale) sowie Neugründungen von Periodika (*Laibacher Zeitung*) dieser herausragenden Aufgabe gerecht zu werden. Im Beitrag wurde deshalb auf die wichtigsten sprachlichen Quellen der deutschen Minderheiten Sloweniens hingewiesen, um ihr Spracherbe – auch über neuere linguistische Studien – der Fachwelt und breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, wodurch den deutschen Sprachgemeinschaften eine Revitalisierung gelingen vermag.

Literatur

Primärliteratur

Die deutsche Sprachinsel Zarz in Krain. In: *Laibacher Tagblatt*, 22. Mai 1878, Nr. 117, S. 1.

Hauffen, Adolf: Die deutsche Sprachinsel Gottschee. Geschichte und Mundart, Lebensverhältnisse, Sitten und Gebräuche, Sagen, Märchen und Lieder. Graz 1895.

Kranzmayer, Eberhard/Lessiak Primus: Wörterbuch der deutschen Sprachinselmundart von Zarz/Sorica und Deutschrut/Rut in Jugoslawien. Hrsg. von M. Hornung/A. Ogris. Klagenfurt 1983.

Lessiak, Primus: Die deutsche Mundart von Zarz in Oberkrain. A. Grammatik (mit Ergänzungen von Eberhard Kranzmayer u. Annemarie Richter). Weimar 1944 [1959].

Schröer, Karl Julius: Wörterbuch der Mundart von Gottschee. Wien 1870.

Tscherne, Maridi: Kočevarsko-slovenski slovar. Koprivnik 2012.

Tschinkel, Hans: Grammatik der Gottscheer Mundart. Halle 1908.

Tschinkel, Wilhelm: Kočevarska folklor v šegah, navadah, pravljicah, povedkah, legendah in drugih folklornih izročilih. Gottscheer Volkstum in

Sitte, Brauch, Märchen, Sagen, Legenden und anderen volkstümlichen Überlieferungen. Hrsg. von A. P. Florjančič/M. Stanonik. Ljubljana 2004.

Tschinkel, Walter: Wörterbuch der Gottscheer Mundart. Wien: 1973–1976.

Zavodnik, Uroš/Leustik, Hermann: Gottscheabar Lont. Das verlorene Kulturerbe. Ein Dokumentarfilm. Regie: U. Zavodnik/H. Leustik. Klagenfurt 2015.

Sekundärliteratur

- Birk, Matjaž: Volkssagen der Gottscheer: Aspekte des Raumes. In: *Linguistica* 60 (2)/2020, S. 335-346.
- Ferenc, Mitja: Kočevska pusta in prazna: nemško jezikovno območje na Kočevskem po odselitvi Nemcev. Ljubljana 2005.
- Ferenc, Mitja: Das Schicksal der deutschen Sprachminderheit in Slowenien. In: *Linguistica* 60 (2)/2020, S. 227-243.
- Jenuš, Gregor: Die vergessene Minderheit: Zur Geschichte der Deutschen in Maribor. In: *Linguistica* 60 (2)/2020, S. 257-279.
- Jesenšek, Vida: Deutsch im historischen Maribor. In: *Linguistica* 60 (2)/2020, S. 147-160.
- Krevs Birk, Uršula: Zu einigen Aspekten des Deutschen als Kontaktsprache des Slowenischen. In: *Linguistica* 60 (1)/2019, S. 155-173.
- Krevs Birk, Uršula: Überlegungen zu diskursiven Praxen über östliches Europa und deutschsprachige Minderheiten im slowenischen Raum. In: *Linguistica* 60 (2)/2020, S. 13-30.
- Krevs Birk, Uršula: Die neue „Laibacher Zeitung“ (ab 2017): kontaktsprachliche und soziokulturelle Aspekte in der deutschen Minderheitenzeitung aus Slowenien. In: Földes, C. (Hrsg.): *Auslandsdeutsche Pressesprache in Europa, Asien und Nordamerika*. Berlin 2024b, S. 221-250.
- Krevs Birk, Uršula/Birk, Matjaž (Hrsg.): *Deutsche Sprachminderheiten im östlichen Europa – Sprache, Geschichte, Kultur*. In: *Linguistica* 60 (2)/2020.
- Lipavc Oštir, Alja: Mariborska nemščina: Da houn hot um drei in da frua kikirikt. In: Ferlež, Jerneja (Hrsg.): *Nemci in Maribor: stoletje preobratov: 1846–1946*. Maribor 2012, S. 228-231.
- Makarovič, Marija: Črmošnjiško-Poljanska dolina in njeni ljudje: Kočevarji staroselci in Slovenci iz preteklosti v sedanost. Ljubljana 2005.
- Moric, Anja: *Vitrine spomina: katalog k razstavi o prebivalcih Kočevske*. Vitrinen des Gedenkens: Katalog zur Ausstellung von den Einwohnern des Gottschee-Landes. Stara Cerkev 2018.
- Moric, Anja et al. (Hrsg.): *Pesemsko izročilo Kočevske: Adolf Hauffen: nemški jezikovni otok na Kočevskem. Zgodovina in narečje, življenjske*

- razmere, šege in navade, pripovedke, pravljice in pesmi: znanstveno-kritična izdaja. Ljubljana 2024.
- Müller, Jakob: Kočevar ima samo eno domovino. Götscheabar hot lai oin Hoimöt. Grosuplje 2014.
- Nicklas, Thomas/Birk, Matjaž (Hrsg.): Aufklärungsdiskurse in der deutschsprachigen Regionalpresse Zentraleuropas (1800–1920). Reims 2022.
- Pohl, Heinz-Dieter: Slowenisch-deutscher Sprachkontakt, gezeigt an der Sprachinsel Zarz/Sorica im Vergleich mit Kärnten. In: *Linguistica* 60 (2)/2020, S. 179-191.

Internetquellen

- Hornung, Maria: Osttirol als Heimat von Sprachinseln. Sprachinseln im süd-alpinen Raum – ein Überblick. Anlässlich der Tagung Sprachinseln im Alpen-Adria-Raum (20.02.2004); <https://www.wg.uni-klu.ac.at/spw/oenf/Sprachinseln.htm>; 13.03.2025.
- Krevs Birk, Uršula: Zum dynamischen Status von Deutsch in Slowenien einst und heute: einige Überlegungen zu „weniger sichtbaren“ gesellschaftlichen Funktionen. In: *German as a foreign language: GFL*, 1/2024a, S 40-64; <http://www.gfl-journal.de/1-2024/Krevs%20Birk.pdf>; 15.03.2025.
- Laibacher Zeitung*. <https://laibacher-zeitung.si/>; 30.03.2025.
- Perko, Eva: Das Leben und Sprachverhalten der Gottscheer Deutschen im slowenischen ethnischen Gebiet in der Zwischenkriegszeit und während der Umsiedlung. Magisterarbeit. Ljubljana 2021; <https://repozitorij.uni-lj.si/IzpisGradiva.php?lang=slv&id=130340>; 20.03.2025.
- Tibaut, Katarina/Lipavic Oštir, Alja: Die Stellung der deutschen Sprache in Slowenien. In: *German as a foreign language: GFL*, 1/2024, S. 15-40; <http://www.gfl-journal.de/1-2024/Tibaut-Lipavic.pdf>; 20.03.2025.

Geschichte und Alltag im mittelalterlichen Hermannstadt/Sibiu (15. – 17. Jahrhundert)

Ileana-Maria Ratcu
Universität Bukarest

Abstract: This article aims to provide insights into the daily life of the medieval city of Sibiu as depicted in historical documents of the Transylvanian Saxons from the 15th and 17th centuries, while also analysing the historical context. Published and unpublished documents are analysed in terms of both content and language, revealing the linguistic characteristics of the German used in the documents of the Transylvanian Saxons from this historical period.

Keywords: medieval city of Sibiu, Transylvanian Saxons, German language documents, everyday life

1. Vorbemerkungen

Die Beschäftigung mit siebenbürgisch-sächsischen Urkunden (15.–19. Jh.) vermag einen Überblick über die siebenbürgisch-sächsische Geschichte zu verschaffen, auch wenn dieser manchmal fragmentarisch ist. Oft verweisen diese Dokumente auf Geschehnisse, die für den allgemeinen geschichtlichen Hintergrund nicht immer von Belang sind, jedoch aus der Sicht der Darstellung des Alltags von Gemeinschaften – einschließlich von Einstellungen und Brauchtum – einen wichtigen Beitrag zum besseren Verständnis der siebenbürgisch-sächsischen Geschichte leisten.

Anlass für diesen Beitrag war das Buch von Mária Pakucs-Willcoks, das 2018 im Bukarester Verlag Humanitas erschienen ist. Das Buch stellt die Verwaltung und die Einrichtungen Hermannstadts im 16. Jahrhundert vor. Es bietet somit einen Einblick in das städtische Leben und in die Sozialstrukturen eines politisch wie auch administrativ wichtigen Zentrums in Siebenbürgen – so schrieb der Nösner Priester Adalbert Wurmloch 1546 in einem Brief an einen Freund in Breslau/Wrocław, dass Hermannstadt die Hauptstadt der Siebenbürger Sachsen sei¹, – wobei auch der Alltag urkundlich belegt wird.

¹ Vgl. Pakucs-Willcoks (2018: 15).

2. Die politische Organisation der Stadt Hermannstadt/Sibiu

Hermannstadt war der Sitz des Hermannstädter Stuhls und die verwaltungsmäßige Hauptstadt der Sächsischen Nationsuniversität als politische, administrative und gerichtliche Vertretung der Siebenbürger Sachsen im mittelalterlichen Fürstentum Siebenbürgen, was die Belange der gesamten sächsischen Gemeinschaft, die politischen, finanziellen und militärischen Angelegenheiten mit dem siebenbürgischen Woivoden und den anderen zwei politischen Nationen Siebenbürgens (ungarischer Adel und Szekler) betraf.²

Nach den Listen, die zu Jahresbeginn im Hermannstädter Stadtbuch (1566–1633) eingetragen wurden, sind die administrativen Aufgaben der Stadtverwaltung dem Bürgermeister (*magister civium*), Königsrichter (*iudex regius*), Stadthann (*villicus*), Stadtrat anvertraut worden. Der Königsrichter sicherte die Verbindung zwischen der lokalen Autonomie der Siebenbürger Sachsen, der Sächsischen Nationsuniversität, und der zentralen Autorität. Der Stadthann (*villicus*) galt als Stuhlsrichter. Der Stadtrat (*Senatus Cibiniensis*) setzte sich aus zwölf Mitgliedern (*Senatores* oder *Geschworenen*) zusammen, wobei der Notar gemäß der Aufstellung im Stadtbuch unter den 12 Senatoren eingetragen wurde. Die Stadteinwohner wurden durch die Hundertsmann und die Nachbarschaften vertreten.

Der Amtseid der Amtsherren von Hermannstadt (1481) ist für das Verständnis der damaligen Mentalität sowie der Einstellung der Amtsträger gegenüber den Bürgern aufschlussreich. Er stammt aus der von dem Hermannstädter Bürgermeister und Königsrichter Magister Thomas Altemberger (1431–1491) zusammengestellten Sammlung des Nürnbergschen, Magdeburgischen und Iglauer Rechtes (vgl. Müller 1986: 109). Dieser Text bietet einen Einblick in die Stadtorganisation: In dieser Eidesformel werden der König, die heilige Krone, der Stadtrat und seine Mitglieder erwähnt:

Ich N. swer Got und Kwnigin Marie und allen lieben Heiligen daz ich unserm allernedigsten Hern dem Kunig und der heiligen Cron in allen meinen rethen gehorsam und getrew will sein auch diser löblichen Stath er nwcz und Gerechticheit suchen wil nach allemm mein Vurmugen den frevnden als fremden armen reichen gerechticheit nach mein Vurstenis thun wil vnd daran nicht an wil seen frewndschaft gewinszt oder gaab Wyttven und vesin die besonderlich mir befohlen will lassen sein nach mein vurmugen in ir gerechticheit des ersamen rathes heymlikeit nicht offenbaren wil anders wen do is cymth. Also war helf mir Got al lieb heiligen.

² Vgl. ebd., S. 18. Die Rumänen hatten damals keine Privilegien.

In diesem Amtseid ist der religiöse Bezug, wie in der damaligen Zeit üblich, sehr deutlich. Da der Text vor der Reformation verfasst wurde, werden in der Einleitung außer Gott, Maria Königin (lateinisch *Maria Regina*) und alle Heiligen erwähnt. An zweiter Stelle folgt die Autorität des Königs und der Krone, an dritter Stelle der löbliche Stadtrat. Der Amtsherr wird sich bemühen, sowohl Freunden als auch Fremden, Armen wie Reichen behilflich zu sein, wobei Witwen und Waisen im Vordergrund stehen. Interessant ist auch die Verpflichtung, das Geheimnis des „ehrsamen Rates“ zu wahren. Auch die Schlussformel ist religiös geprägt.

3. Das Alltagsleben in den Urkunden

Eine Urkunde aus demselben Jahr (1481), deren Original im Nationalarchiv des Kreises Kronstadt/Braşov aufbewahrt wird und die bereits mehrfach veröffentlicht wurde, ist der Brief des Kronstädter Ratsherrn Petrus Berr vom 6. März 1481 aus Hermannstadt. Darin berichtet er dem Richter und dem Rat von Kronstadt über seine Mission in Hermannstadt den siebenbürgischen Woiwoden betreffend. Die Urkunde wurde in mehreren Urkundensammlungen veröffentlicht, da sie aus vielfältigen Perspektiven eine komplexe Urkunde ist, die einige politische Angelegenheiten der damaligen Zeit behandelt.³ Auch wenn die Urkunde aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts stammt, gehört die Schrift zur gotischen Minuskel (vgl. Dragomir 2006: 27 ff.). Das gesamte Schriftbild wirkt gepflegt, sodass der Text von einem Kanzleischreiber niedergeschrieben zu sein scheint. Die Sprache weist einige Besonderheiten auf, die einerseits der frühneuhochdeutschen Entwicklung der deutschen Sprache und andererseits der regionalen Varietät zugeschrieben werden können.

Einige historische Details sind m.E. von Belang: Bis 1526 wurde Siebenbürgen von einem oder zwei Woiwoden regiert, die von den ungarischen Königen in Buda ernannt wurden (vgl. Pakucs-Willcoks 2018: 19). Laut Petrus Beer wählten die Hermannstädter einen eigenen Ratsherrn, der mit ihm zum Woiwoden geschickt wurde: „füg Ich ewr lieb zu wissen dass die Hermenstett(er) ain Irn gesworn purger mitsampt mir zu vnnserm Herren Weiden geschickt.“ Unter anderem drückt Petrus Beer die Bitte des siebenbürgischen Woiwoden aus: „sin gnad möchte ewr Weysheit pitten die Walachen lanng(er) vff ewrn costen zehaldten.“ (,Ihro Gnaden möchte Eure Weisheit bitten, die Walachen länger auf euren Kosten zu halten‘). Ein weiteres interessantes Detail wird im Urkundentext erwähnt, nämlich die Übergabe

³ Vgl. Müller (1986: 108), Gündisch/Gündisch (1991: 258 f.) sowie Ratcu (2013: 22 f.).

eines Geschenks der Kronstädter an den Kanzler des Woiwoden. Es handelte sich um eine Decke, die zwei oder drei Gulden gekostet haben soll, was für die damalige Zeit ein recht hoher Wert war:

Lieben h(e)ren ewr Weisheit hat vormaln vnnsers herrn Weyden Canntzl(er) ain Erung mit einem Teckhltuch zugesagt das ich Im nw weitt(er) versproch(e)n hab von wegen d(er) ietzigen brief Solh teckhltuch für II od(er) III gulden welen Im verEern vnnd Erst es gesin mag Zusennden.⁴

Ein weiteres Dokument aus dem Jahr 1516, das in Hermannstadt ausgestellt wurde, ist möglicherweise das erste oder eines der ersten mittelalterlichen Bewerbungsschreiben. Es handelt sich um das Gesuch von Nicolaus aus Hermannstadt, der sich um eine Stelle als Trompeter in Kronstadt bewirbt. Seine Bedingungen sind 35 Gulden pro Jahr für sich und seinen Gesellen, Korn (Getreide) und Gewand (Kleidung). Er möchte sich in Kronstadt niederlassen und bringt dafür einen guten Gesellen mit, der auch gut „tromitten“ (Trompete spielen) kann. Die Kronstädter Ratsherren sollen die Antwort an den Hermannstädter Rat schicken. Aus dieser Urkunden geht hervor, dass es im 16. Jahrhundert möglich war, umzuziehen, um ein höheres Einkommen zu erzielen:

So ir mir dan den dinst zew wollet zagen yn dem selwige(n), als ich gebeten habe, Ir libe(n) weisen her(r)n. So wolt ich mich pey euch zew seczen vnd wolde mich generen bey euch, liben wissen hern. Dorwmbe pitte ich eyn wid(er) antwort zew schreiben ey(n) die hermostadt, liben wissen her(r)n. So weis ich mich och dor noch zew richten vnd zew halden⁵.

Eine ähnliche Mobilität lässt sich im 16. Jahrhundert auch für die Notare nachweisen. Christian Pomarius (Baumgarten) (†1565) war zunächst Stadtnotar in Bistritz/Bistrița (1534–1539), dann in Hermannstadt (1552–1553) und schließlich in Kronstadt (1552–1553), wobei er eine wichtige Rolle bei der Organisation des siebenbürgisch-sächsischen Stadtarchivs spielte. Dieses Beispiel ist kein Einzelfall. Sebastian Czompolius war zwischen 1578 und 1580 Stadtschreiber in Hermannstadt und wurde 1580 sogar Senator der Stadt. Obwohl beide Ämter in der Stadtverwaltung sehr wichtig waren und hohes Ansehen unter den Bürgern genossen, entschied er sich 1586 als Notar nach Kronstadt zu ziehen (vgl. Ratcu 2022: 60).

Im bereits erwähnten Hermannstädter Stadtbuch sind verschiedene alltägliche Begebenheiten festgehalten, die aufschlussreich für die Mentalität

⁴ Ratcu (2013: 23).

⁵ Ebd., S. 29.

der Hermannstädter und die Beziehungen zwischen den Nachbarn sind. Oft gibt es Streitigkeiten zwischen Nachbarn, die vom Stadtrat geschlichtet wurden. Vgl.:

Solcher Vrsachn halben, hat ein Ersam weis Radt den Clement Scheirner, in vnd alle seine nachkommen bei der alter gerechtikeit vnd freyer einfuhr vnd mauren durchrecht behalten. Des zu mehrern glauben diesen handlung auff bitt off bemelten Clement Scheirner in diese Stadbuch aufgezeichnet vnd glaubwürdigkeit geschreiben ist worden.⁶

Eine Urkunde aus dem Jahr 1572 erwähnt eine Brücke, die vom dem „ehrsamen“ Herrn Petrus Lutsch, Ratsgeschworener von Hermannstadt und von dessen Vorfahren repariert und unterhalten wurde. Er bittet den Stadtrat, dass diese Aufgabe von der Stadt übernommen werden soll.

Im Mittelalter prägte der Krieg und die Soldaten das Leben der Siebenbürger. Eine Zeugenaussage aus dem Jahr 1601 beschreibt die Verluste der Siebenbürger Sachsen in dieser unruhigen Zeit:

Mein her hatt vns beholen, wihr sollen Elhlich wein vnd so(n)st gutter in die Hermanstath furen, welches ich auch in abwesen dese andren dieners hab angefangen(n) zuethun, Vnd des Ross zue geschickt, da ist der ander mein mitt-diener khommen (...) It(em) ist solch vngluk darzue khommen, das, das khrichs Volk auf ist gebrochen/ den wegen antroffen, Vnd alles dervon genomen⁷.

4. Sprachliche Merkmale der Urkundensprache

Die Urkundensprache weist typische Merkmale des Frühneuhochdeutschen auf. In der Graphematik fällt eine gewisse Willkür bei der Kennzeichnung der Länge oder Kürze von Vokalen (,liben‘, ,ersam‘, ,Erung‘), die Häufung von Konsonanten (,mittdiener‘, ,Radt‘, ,auff‘), der uneinheitliche Gebrauch von Groß- und Kleinschreibung (,vngluk‘), der Zusammensetzung (,khrichs Volk‘) und der Interpunktion auf. Die Sprache ist für einen erfahrenen Leser verständlich, sie ist bunt, bildhaft und lebendig: ,Ehrung‘ in der Bedeutung von ,Geschenk‘ oder ,generen‘ für ,ernähren‘, ,erhalten‘.⁸

⁶ Kreisdirektion des Nationalarchivs Hermannstadt. Bestand Rathaus der Stadt und des Stuhls Hermannstadt, Teilungsprotokolle, Bd. 2., Bl. 3.

⁷ Kreisdirektion des Nationalarchivs Hermannstadt. Bestand Gerichtsbehörde der Stadt und des Stuhls Hermannstadt, Bd. 1/1600–1601, S. 34.

⁸ Vgl. dazu das Glossar von Grete Kloster-Ungureanu in Müller (1986: 280).

5. Schlussfolgerungen

Dieser Beitrag plädiert für die Wertschätzung historischer Dokumente, die tiefere Einblicke in die Geschichte der Siebenbürger Sachsen ermöglichen. Sie offenbaren bislang wenig beachtete Aspekte des Alltagslebens dieser Gemeinschaft zwischen dem 15. und 17. Jahrhundert. Zudem bieten die deutschsprachigen Urkunden eine wertvolle Grundlage für die Erforschung siebenbürgisch-sächsischer Mundarten.

Literatur

Archivquellen

- Kreisdirektion des Nationalarchivs Hermannstadt/ Sibiu. Bestand Rathaus der Stadt und des Stuhls Hermannstadt, Teilungsprotokolle, Bd. 2.
Kreisdirektion des Nationalarchivs Hermannstadt/Sibiu. Bestand Gerichtsbehörde der Stadt und des Stuhls Hermannstadt, Akte 1/1600–1601.

Veröffentlichte Urkunden

- Gündisch, Gustav/Gündisch, Herta et al. (Hrsg): Urkundebuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen. Bd. 7. 1474–1486. Bukarest 1991.
Müller, Friedrich: Deutsche Sprachdenkmäler aus Siebenbürgen. Aus schriftlichen Quellen des zwölften bis sechzehnten Jahrhunderts. Unveränderter Nachdruck der Erstausgabe von 1864. Herausgegeben, mit einem Nachwort und Glossar von Grete Klaster-Ungureanu. Bukarest 1986.
Ratcu, Ileana-Maria: Deutschsprachige Urkunden aus Siebenbürgen (15.–19. Jh.). Urkundensprache – Paläographie – Handschriftenkunde. Saarbrücken 2013.

Sekundärliteratur

- Dragomir, Maria: Influența limbii latine medievale asupra stilului oficial din documentele de limba maghiară din secolele XVI-XVII. București 2006.
Pakucs-Willcocks, Mariá: Sibiul veacului al XVI-lea. Rânduirea unui oraș transilvănean. București 2018.
Ratcu, Ileana-Maria: Die siebenbürgisch-sächsischen Urkunden – identitätsstiftende Bausteine für die Siebenbürger Sachsen. In: Cusin, Ioana Maria/Fierbințeanu, Ioana Hermine/Ratcu, Ileana-Maria (Hrsg): Rumäniendeutsch, Identität(en) und Lebensbilder. Siebenbürgen und Altreich. Berlin 2022, S. 40-71.

SPRACHWISSENSCHAFT

Zu den Verben *fembern, handeln, herumjahrmarkten, jahrmarkten, hudeln, klandern, krageln, markten, ziehen; negotsīrān, szwurnārin, tirguin, tokmqlān, tsiganin* im Sinne von ‚feilschen‘ mit entsprechenden Bedeutungsnuancen im Siebenbürgisch-Sächsischen

Sigrid Haldenwang

Forschungsinstitut für Geisteswissenschaften Hermannstadt

Abstract: The article aims at covering in detail the verbs listed in the title of the article in the sense of ‚to haggle‘ with corresponding nuances of meaning in Transylvanian-Saxon: „bargaining for a price of trying to reduce the price of a commodity” as well as „buying cheaply and reselling at a higher price”. The verbs are assigned and analyzed according to the two nuances of meaning. The vernacular in the article is taken from the *Transylvanian Saxon Dictionary*, its Dictionary Archive, the *North Transylvanian Dictionary*, and oral and specialist literature.

Keywords: dialect documentation in Transylvanian Saxon, the verb ‚to haggle‘ (nuances of meaning), *Transylvanian-Saxon Dictionary*, *North Transylvanian Dictionary*, Dictionary Archive, oral and specialist literature

1. Vorbemerkung

Das Ziel des Beitrags ist es, anhand ausgewählter Mundartbelege auf Verben näher einzugehen, die im Siebenbürgisch-Sächsischen¹ im Sinne von ‚feilschen‘, mit den Bedeutungsnuancen „um den Preis handeln, den Preis einer Ware herabzusetzen versuchen“ sowie „billig kaufen und teurer wiederverkaufen“, bezeugt sind. Die im Titel des Beitrags angeführten Verben werden den beiden Bedeutungsnuancen entsprechend zugeordnet und analysiert.

¹ Vgl. Haldenwang (2009).

Die Mundartbelege sind dem *Siebenbürgisch-Sächsischen Wörterbuch*², dessen Wörterbucharchiv³, dem *Nordsiebenbürgischen Wörterbuch*⁴ sowie der Mundart- und Fachliteratur⁵ entnommen.

2. ‚Feilschen‘ mit entsprechenden Bedeutungsnuancen im Siebenbürgisch-Sächsischen

Von der Vorbemerkung ausgehend, werden im Folgenden die Verben⁶ nach ihren Bedeutungen gruppiert.

2.1 Um den Preis handeln; den Preis einer Ware herabzusetzen versuchen

Dazu gehören zwei Verben, die (a) auch in der deutschen Hochsprache bzw. deutschen Umgangssprache bezeugt sind, jedoch diese Bedeutungsnuance nur mundartlich beinhalten. Das Verb „hudeln“⁷ ist nur ssbg. belegt und lautet *horlən* in Ggdf und in H. Es heißt *horlən* ‚feilschen, besonders bei Kleinigkeiten‘.⁸ Kann sich jemand nicht entschließen, etwas Bestimmtes zu kaufen, da ihm der Preis zu hoch ist, kann gesagt werden *net horl əsefalt* (‚feilsche nicht so viel, entschließe dich, dem Verkäufer die verlangte Geldsumme zu

² Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch [SSWB]. Vgl. dazu ausführlich auch Haldenwang (2021).

³ Etwa eine Million Belege, die in Zettelkästen innerhalb der am Forschungsinstitut für Geisteswissenschaften der Rumänischen Akademie in Hermannstadt angesiedelten Wörterbuchstelle aufbewahrt werden.

⁴ Nordsiebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch [NSSWB]. Das Wörterbuch bearbeitet nach denselben Prinzipien, doch eigenen Methoden die nordsiebenbürgischen Mundarten aus 48 Ortschaften, meist Dörfern, in den Kleinräumen Nösnerland und Reener Ländchen. Für das Nösnerland ist Bistritz, auch Nösen genannt, die Stadt mit starker Ausstrahlung auf die umliegenden Orte, für das Reener Ländchen ist es Sächsisch Reen (Regen). Gemeinsamkeiten der süd- und nordsiebenbürgischen Mundarten sind in der grammatischen Struktur und im Wortschatz festzustellen. In diesem Wörterbuch wird die siebenbürgische Urkundensprache nicht berücksichtigt. Die im Beitrag angeführten siebenbürgisch-sächsischen Ortsgemeinden sind in der Grundkarte des SSWB verzeichnet, die ab dem 7. Band (M) (1998) mitgegeben wird.

⁵ Vgl. hierzu das Literaturverzeichnis.

⁶ Die im Beitrag ausgewählten Verben werden mit einer Ausnahme (s. ziehen) schwach konjugiert. Da nicht alle Lautformen angeführt werden können, sind weitere Lautformen den jeweiligen Wörterbüchern zu entnehmen sowie den Mundartbelegen.

⁷ SSWB (1975), Bd. 4 (H–J), S. 285 [s. huren 2].

⁸ Schuller (o.J.: 136).

bezahlen‘; um 1900 Ggdf)⁹; dass jemand bemüht ist, durch Feilschen den Preis alter Kleidung herabzusetzen, beinhaltet der Beleg *ə horəlt mād ōldə klīdarn* (‘er feilscht mit alten Kleidern‘; um 1920 H)¹⁰; auch kann auf Geld bezogen, durch Feilschen ein höherer Gewinn erzielt werden, *māt walutan ux dewīsən tsə horlən əs ən gat gəšeft* (‘mit Valuta und Devisen zu feilschen ist ein gutes Geschäft‘).¹¹

Das Verb „ziehen“¹² ist nur nsbg. bezeugt, wird stark konjugiert¹³ und auch reflexiv gebraucht. Der Beleg *ə tsaiχt siχ əm ən puar lē* (wörtlich: ‘er zieht sich um ein paar Lei‘) wird beim Abschluss einer Versicherung gesagt, wenn der sich Versichernde den Versicherungspreis um Weniges herabsetzen möchte; um 1920 Krew)¹⁴; auch *am dā krui naszə tsāt iχ!* (wörtlich: ‘um die eine Krone/Geldstück/nicht zieht euch!’), sagt die Verkäuferin der Kundin, die eine Krone weniger zahlen will, als den geforderten Preis; 1925 Boo)¹⁵; letztlich auf Gutsbesitzer bezogen, die sich bei der Belohnung eines gedungenen Knechts kleinlich zeigten: *sə hu štuark gətsogn baim dānən* /eines Knechts/ (wörtlich: ‘sie haben stark gezogen beim Dingen eines Knechts‘; d.h. ‘sie haben seinen Lohn sehr herabgesetzt‘; um 1930 Wall).¹⁶

Eine Ausnahme bildet ein Verb, das sowohl hochsprachlich als auch mal. diese Bedeutungsnuance beinhaltet: Es ist das Verb „handeln“¹⁷, mal. *həndələn*, dass ssbg. als auch nsbg. bezeugt ist, und in H sowie B in dieser Lautform belegt ist. Zunächst ein allgemeines Beispiel: *mər hīmdələn* /auf dem Markt/, *dat mər balijər kəifə kenən* (‘wir feilschen auf dem Markt, dass wir billiger kaufen können‘; um 1970 Ni, auch Bell, Mag)¹⁸; dass um verschiedene Dinge gefeilscht werden kann, bringen folgende Belege zum Ausdruck. Im ersten Beleg geht es um die Herabsetzung des Preises eines Grundstücks: *dər nōbər fān jo nox tsəjōr māt dām grēbm* /Ortsrichter, auf ein Jahr gewählter Ortsvorstand/ *əm dai wisz tsə həndələn* (‘der Nachbar fing noch im vorigen Jahr mit dem Ortsrichter bezüglich einer bestimmten Wiese zu feilschen an‘)¹⁹; auf dem Viehmarkt wird oft auch beim Viehverkauf gefeilscht, zum Beispiel:

⁹ SSWB, ebd.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Schuster (1956: 56).

¹² NSSWB (2006), Bd. 5 (Se–Z), Sp. 1676. (s. ziehen 3b).

¹³ Im Inf. tsāi, im Prät. tsux, im Part. Prät. gətsogn in B.

¹⁴ NSWB, ebd.

¹⁵ Ebd.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ SSWB, ebd., S. 52.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Litschel (1895: 19).

am hqnält mat diam, wun endar /auf dem Markt/ *kit, dqt ə gāetar wal kēfa* (,man feilscht mit demjenigen, der auf den Markt kommt, um ein Rind zu kaufen‘; um 1930 Wl)²⁰; daher auch über den Versuch der Kirchengemeinde, das Gehalt der Angestellten herabzusetzen; *sə hqnaln, wāe wun əm gāetar fərkēft* (,sie feilschen, als ob man Rinder verkauft‘; 1935 Wl)²¹; die Freude, dass Käufer und Verkäufer beim Feilschen handelseinig geworden sind, beinhaltet der Beleg: *mər hu gəhōndält ən sein iwareint kun* (etwa in dem Sinn: ,wir haben gefeilscht und sind handelseinig geworden‘; um 1940 Wgk).²²

Zudem sind (b) Verben anzuführen, die dem s.-s. Eigenwortschatz angehören. Dazu gehören drei Verben, die dem Rumänischen entlehnt sind, wobei ihre phonetische Integrierung, den mal. Lautgesetzen entsprechend, in das Siebenbürgisch-Sächsische angeführt wird. Das Verb *tirguin*²³, reflexiv gebraucht, ist nur ssbg. bezeugt, belegt in dem Beispiel *meŋ frā wōr gēsztərn af dām muərd am tswē kilo burduf kēs* /burduf = rum. ,Balg, Schlauch‘/ *uY ən firtəl batər tsə kifə, sə huət sij əsefəlt tirguit bäsə sə alənt bālijər bakun huət* (,meine Frau war gestern auf dem Markt, um zwei Kilogramm *Burduf*-käse /gemahlener Schafkäse im Balg/ und ein Viertel Butter zu kaufen, sie hat so viel gefeilscht, bis sie alles billiger bekommen hat; um 1970 H; auch um 1980 Gr-K, Tater)²⁴ < rum. a se târgui ,handeln‘; phonetische Integrierung in die Mundart mit Vokalveränderung: rum. â > mal. i + mal. Suff. -n.

Das Verb *tsiganin*²⁵, reflexiv gebraucht, ist nur nsbg. bezeugt, belegt in dem Beispiel *siY tsiganin, sōt əm, wun əm lqŋ hqndält* (etwa in dem Sinn: ,wenn man wie ein Zigeuner um den Kaufpreis feilscht, sagt man, wenn man lange handelt‘; um 1930 B). < rum. a se țigăni ,gleichbedeutend‘; phonetische Integrierung in die Mundart: mit Konsonantenveränderung: rum. ț > mal. ts; mit Vokalveränderung: rum. ă > mal. a + mal. Suff. -n.

Das Verb *tokmqłan* (-/-) ist ssbg. mal. in älteren Handschriften in dieser Lautform, ohne Mundartbeispiel und ohne Angabe einer Ortschaft bezeugt²⁶; bloß ein neuerer ssbg. Mundartbeleg, in dem sich ein Kartoffelverkäufer ungeduldig an einen Käufer wendet, kann angeführt werden: *nemi tokmqł esefelter, kif na iszt!* (,nicht mehr feilsche soviel, kauf endlich‘! um 1980 H)²⁷;

²⁰ NSSWB (1993), Bd. 3 (H–M), Sp. 72.

²¹ Ebd.

²² SSWB, ebd.

²³ Wörterbucharchiv.

²⁴ Ebd.

²⁵ NSSWB (2006), Bd. 5 (Se–Z), Sp. 1687.

²⁶ Leonhard (1826: 23) und Trausch (1816–1868: 44).

²⁷ Wörterbucharchiv.

nsbg. ist das Lexem mit etlichen unterschiedlichen Lautformen vertreten.²⁸ Ein aussagekräftiger Beleg lautet: *æt wqr gāot jarmæk, mār hun gāot gatqkmqlt, dat fā wqr sīr gasākt* (,es war ein guter Jahrmarkt, wir haben gut gefeilscht, das Vieh war sehr gefragt'; um 1930 Tre).²⁹ Zu rum. *tocmeală* f. ,Handeln'; ,Feilschen'³⁰; phonetische Integrierung in die Mundart mit Vokalveränderung: rum. -ea- > mal. Vokal-*q*-, mit Abfall v. rum. Suff. *ă* + mal. Suff. -*an* (dt. -en). Vgl. auch ung. das Verb *tukmálni, dukmálni* ,etwas vereinbaren, einen Vertrag machen' (s. unter *takmál*)³¹; phonetische Integrierung in die Mundart mit Vokalveränderung: ung. *u* > mal. -*o*-, ung. *á* > mal. -*q*-; mit Abfall von ung. Suff. -*ni* + mal. Suff. -*an* (dt. -en); bezüglich *dukmálni* mit Konsonantenveränderung: ung. *d* > mal. *t*-.

Eine weitere Kategorie bilden c) Verben³², die im Siebenbürgisch-Sächsischen in den Mundarten des deutschen Sprachraums in ähnlichen Wortformen und Bedeutungsnuancen bezeugt sind. Das Verb ,klandern"³³ ist mal. nur ssbg. belegt. Es heißt *klandarn* ,viel u. etwas unverschämt [...] um etwas handeln, feilschen'³⁴, in dem Beleg *desz frā kūn ašefält klūdarn, bász dat sāt t net bākit* (etwa in dem Sinn: ,diese Frau kann soviel feilschen, bis sie den Preis des Gewünschten herabgesetzt erhält; um 1900 Arb, auch Fell, Rrbch).³⁵ Vgl. *klandern, kländern* (2a) ,plaudernd beieinanderstehend um den Preis einer Ware handeln'³⁶.

Das Verb ,krageln"³⁷, mal. *krāgəl*, reflexiv, ist nur nsbg. bezeugt. Wird z.B. mit jemandem um Geld gefeilscht, kann es heißen *nāt krāgəl dij ām ān puar kraitsər* (,nicht feilsche um einige Kreuzer!'; um 1960 Pdf/B, auch B, Nd-Wall)³⁸; auch subst., z.B. um den Preis eines Grundstücks feilschen: *neu filam kragəl hut ā dat grāntštāk bākun* (,nach vielem Feilschen hat er das

²⁸ *tagmāl* in B, Krew, Nd-Wall, Tkdf; *togmāl* in Mttidf, Tsch; *togmōln* in Reen, Walt; *taqmāl* in Tre [NSSWB (2006), Bd. 5 (Se–Z), Sp. 509].

²⁹ Wörterbucharchiv.

³⁰ Tikin (1989: 678), s. Punkt 7.

³¹ Historisch-etymologisches Wörterbuch der ungarischen Sprache (1976). Bd. 3 (Ö–Zs), S. 997.

³² Die folgenden Mundartwörter erhalten einen schriftsprachlichen Ansatz, da für sie eine vertretbare etymologische Wortform gebildet werden kann.

³³ SSWB (1975), Bd. 5 (K), S. 159.

³⁴ Haltrich (1865: 16).

³⁵ SSWB, ebd.

³⁶ Rheinisches Wörterbuch (1938), Bd. 4 (K), Sp. 609.

³⁷ NSSWB (1993), Bd. 3 (H–M), Sp. 1009.

³⁸ Ebd.

Grundstück mit herabgesetztem Preis erhalten‘; um 1950 Min).³⁹ Wohl zu schwäbisch ‚schreien, zanken beim Verkauf einer Ware‘ (s. unter krägel, krageln [1c]).⁴⁰

2.2 Billig kaufen und teurer wiederverkaufen

Dazu gehören folgende Verben: (a) Ein Verb⁴¹, dessen ähnliche Wortform u. Bedeutungsnuance auf ein bairisches Mundartwort zurückgeht. Das Verb „femern“⁴² ist nur nsbg. in der Lautform *fambarn* in B, Krew, Tre, Walt u. *fämbarn* in Tkdf u. Wl⁴³ bezeugt. Die Bedeutungsnuance ‚billig kaufen und teurer wiederverkaufen‘ bezieht sich z.B. auf den Kauf von Obst, Gemüse, Grünzeug. Es heißt *a fambart, a kēft qnt farkēft widar* (‚er kauft billig u. verkauft wieder teurer‘; 1950 Walt)⁴⁴; ein Verkäufer bemerkt: *iχ hun na /die Zwiebeln/ gor gafambart, roainwaisz, iχ hun mätanündar gi a gašiasz* (Geschöß = Stoß Zwiebel) (etwa in dem Sinn: ‚ich habe die billig gekauften Zwiebeln gänzlich, reihenweise verkauft, ich habe zusammengelegt einen Stoß Zwiebel teurer feilgeboten‘)⁴⁵; auch subst. gebraucht: ein Verkäufer kann aus Erfahrung sagen: *wun a gāot jarmark äs, äs dat fambarn* /beim Zwiebelverkauf/ *dat baszt: wun ahofa gasänt, ahofa folk äsz, kit dat fambarn baszər, ox wän nāt fil tswibəl* /am Markt /äsz (etwa in dem Sinn: ‚wenn ein guter Jahrmarkt ist, viel Volk ist, kommt diese Art des Zwiebelverkaufs am besten an, auch wenn nicht viel Zwiebel am Markt ist‘).⁴⁶ Zugrunde liegt der (das) Pfennwert (‚was einen Pfennig wert ist‘) s. pfenwerten, pfenferten ‚im Kleinen kaufen u. teurer verkaufen‘.⁴⁷

(b) Ein Verb, das zum veralteten Wortgut des Hochdeutschen⁴⁸ gehört; damit gebildete verbale Komposita⁴⁹ mit Angabe ihres Wortbildungsvorgangs, die dem s-s. Eigenwortschatz zuzuordnen sind. Das Verb „markten“ lautet

³⁹ Wörterbucharchiv.

⁴⁰ Deutsches Wörterbuch (1952), Bd. 11 (K–Kyrie), Sp. 1955.

⁴¹ Das Verb erhält einen schriftsprachlichen Ansatz, da für es eine vertretbare deutsche etymologische Wortform gebildet werden kann.

⁴² NSSWB (1990), Bd. 2 (D–F), Sp. 569.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Ebd.

⁴⁵ Ebd.

⁴⁶ Ebd.

⁴⁷ Schmeller (1872), Sp. 432 f.

⁴⁸ S. dazu das Verb „markten“ mit der Angabe ‚veraltet; noch landschaftlich‘ in der Bedeutung ‚handeln, feilschen; mit jedem, um etwas markten‘ in Wahrig (1982: 539), Bd. 4 (K–OZ).

⁴⁹ Zum Begriff „verbale Komposition“ vgl. Fleischer/Barz (1992: 296).

ssbg. mal. *muardan* (um 1940 in H)⁵⁰ und nsbg. *muarkn* (um 1970 in B)⁵¹. Der Beleg: *iχ hun gāot gāmoarkt, at sāi mār heš fanək blim* (etwa in dem Sinn: ‚ich habe auf dem Markt gute Geschäfte gemacht, es ist mir ein hübsches Sümmchen Pfenning geblieben ‘) stammt zum Beispiel von jemandem, der alte Ochsen billig gekauft und sie teurer verkauft hat und dafür junge Ochsen preiswert nachgekauft hat.⁵²

Zu den verbalen Komposita „jahrmarkten“ und „herumjahrmarkten“: Das Verb „jahrmarkten“ lautet mal. ssbg. *jōrmuardən* in H⁵³ und nsbg. *jōrmarkn* in B.⁵⁴ Folgender Beleg bezieht sich auf das Feilschen mit Pferden: *iχ jōrmuardən māt heš gorən* /s. Gurre im Sinne von Pferd/, *eχ kifə sə bāliχ unt fərkifə sə dērər, də nōxfrōx wōr hekt grīsz, meŋ žäpər* /s. *žäp* < ung. Kleidertasche/ *sen folər gālt*‘ (‚ich feilsche mit schönen Pferden, ich kaufe sie billig und verkaufe sie teurer, die Nachfrage war heute groß, meine Kleidertaschen sind voller Geld‘; um 1980 H auch Gr-Scheu, Na)⁵⁵; dazu allgemeiner *mār hun gāot gajqrmərt, at wqr a ugräfiχ* /angriffig ‚stark gesucht, vielgefragt‘/ *jqrmək* (‚etwa in dem Sinn: ‚das Angebot auf dem Markt war groß, wir konnten preisgünstig kaufen und teurer wiederverkaufen‘; um 1970 Tre, auch B).⁵⁶ Zum Wortbildungsvorgang: verbale Komposition mit Subst. als Erstglied⁵⁷ „jahrmarkten“, mal. *jōrmuardən* bzw. *jōrmarkn* : 1. UK⁵⁸ Subst. „Jahr“, mal. *jōr* + 2. UK Vb. „markten“ mal. *muardən* bzw. *muarkn* > „jahrmarkten“ > *jōrmuardən* bzw. *jōrmarkn*. Das Verb „herumjahrmarkten“⁵⁹, ist nur ssbg. bezeugt, mal. *aramgäarmərn* in Man⁶⁰ und *aramgqrmərn* in Bre⁶¹, z.B. in einem Beleg, der sich auf das Herumfeilschen von Hasen bezieht: *me gafqtər*, mein Gevatter i.S.v. Nachbar/ *huət ən hqlwən dqoY aramgagäarmərd, ə huət drōn tswē huəsə bāliχ gəkufst unt wūl sə na dērər fərkifən, awər ə kankt net, dər muərt wōr liχt* /leicht im Sinne von schlecht/, *asi geŋ ə bətrepszt* /s. betrepsen, im übertragenen Sinn ‚missmutig, betrübt‘/ *hīmən* (‚mein Nachbar hat den halben Tag herumgefeilscht, er hat

⁵⁰ Schuller, Hs., S. 223.

⁵¹ SSWB (1998), Bd. 7 (M), S. 91 und NSSWB (1993), Bd. 3 (H–M), Sp.1446.

⁵² Krauß (1970: 645).

⁵³ SSWB (1971), Bd. 4 (H–J), S. 371.

⁵⁴ Ebd.

⁵⁵ Wörterbucharchiv.

⁵⁶ Krauß (1970), Sp. 41 (s. unter angriffig).

⁵⁷ Fleischer/Barz (1992: 296).

⁵⁸ Zum Begriff „unmittelbare Konstituenten“ vgl. Fleischer/Barz (1992: 42 f.).

⁵⁹ SSWB (1971), Bd. 4 (H–J), S. 179.

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ Ebd.

zwei Hasen billig gekauft und wollte sie jetzt teurer verkaufen, doch er konnte nicht, der Markt war schlecht, so ging er betrübt nach Hause'; um 1970 Man, auch um 1980 Bre).⁶² Zum Wortbildungsvorgang: verbale Komposition mit Lokaladv. als Erstglied⁶³: „herumjahrmarkten“: 1. UK Lokaladv. „herum“, mal. *aram* + 2. UK Vb. „jahrmarkten“ mal. *gäarmarn* bzw. *gqrmarn* [verbales Kompositum: 1. UK Subst. „Jahr“, mal. *gäar* bzw. *gqr* + 2. UK Vb. „markten“, mal. *marn* > „jahrmarkten“ > *gqrmarn* bzw. *gqrmarn*] > herumjahrmarkten, mal. *aramgäarmarn* bzw. *aramgqrmarn*.

(c) Verben, die aus dem Rumänischen entlehnt sind, in die Mundart phonetisch entsprechend integriert wurden und dem s.-s. Eigenwortschatz zuzuordnen sind. Das Verb *negotsīran*⁶⁴ ist nur ssbg. in H bezeugt. Ein Beleg, der sich auf Grünzeughändler bezieht, lautet: *sāχ na dōr, dā grāntseχhāndlār sen wedār af dām muart, gēsztārn hu sā kratsawets, murān, tswiwāl ux pitarselχ bālīχ gakuft, het fārkīfā sā dāt grāntseχ deirār, āsi negotsīrt ām* (etwa in dem Sinn: ‚sieh mal an, die Grünzeughändler sind wieder auf dem Markt, gestern haben sie Gurken, Möhren, Zwiebel und Petersilie gekauft, heute verkaufen sie das Grünzeug teurer‘; um 1980 H).⁶⁵ Zu rum. *negot* ‚Handel‘; phonetische Integrierung in die Mundart mit Konsonantenveränderung: rum. *Ț* > mal. *ts* + mal. Suff. *-īran* (dt.-ieren).

Das Verb *szwurnārin*⁶⁶ ist nur nsbg. in B, Boo und Wl bezeugt. Von einem Viehhändler heißt es: *hāt kēft ā, morn fārkēft ā, ā szwurnārit, āenā het ā kretsār, dār szwurnār* (heute kauft er, morgen verkauft er teurer, immer hat er Kreuzer, der Viehhändler; um 1970 Wl, auch 1960 Boo)⁶⁷ < rum. *a sfīrnāri* ‚handeln‘; phonetische Integrierung in die Mundart mit Konsonantenveränderung: *s* > mal. *sz*; rum. *f* > mal. *>w*; mit Vokalveränderung: rum. *î* > mal. *u*, rum. *ă* > mal. *ā* + mal. Suff. *-n*.

3. Abschließende Kommentare

Die bezeugten Mundartbelege umfassen lückenhaft den Zeitraum um 1900 bis einschließlich um 1980. Das ist darauf zurückzuführen, dass es bei Mundarterhebungen wohl nur gelegentlich in einer bestimmten Sprechsituation mit dem betreffenden Gewährsmann zum Gebrauch der angeführten Verben

⁶² Wörterbucharchiv.

⁶³ Fleischer/Barz (1992: 300 f.).

⁶⁴ Wörterbucharchiv.

⁶⁵ Ebd.

⁶⁶ NSSWB (2006), Bd. 5 (Se–Z), Sp. 251 [s. unter *Szwurnār*].

⁶⁷ Ebd.

in den betreffenden Bedeutungsnuancen gekommen ist. Auch hat die etappenweise Auswanderung der Siebenbürger Sachsen zu einem bedeutenden Wortschatzverlust in Siebenbürgen geführt.

Des Weiteren wird zusammenfassend ein allgemeiner Überblick bezüglich der Verben gebracht, die den beiden Bedeutungsnuancen des Verbs „feilschen“ zugeordnet wurden. Für die Bedeutungsnuance „Um den Preis handeln; den Preis einer Ware herabzusetzen versuchen“ lassen sich Verben belegen, die auch in der deutschen Hochsprache bzw. deutschen Umgangssprache bezeugt sind, jedoch diese Bedeutungsnuance nicht beinhalten (s. „hudeln“ und „ziehen“) und ein Verb, mit dieser Bedeutungsnuance sowohl in der deutschen Hochsprache als auch in der Mundart (s. „handeln“); Verben, die s.-s. Eigenbildungen sind, vertreten mittels drei Verben, die aus dem Rumänischen entlehnt sind (s. *tirguin*, *tokmq̄lən* [-/-], *tsiganin*). Zu dem aus dem Rumänischen in derselben Bedeutung entlehnten Verb *tokmq̄lən* [-/-] muss angemerkt werden, dass aus phonetischer Sicht ungarischer Einfluss nicht ausgeschlossen werden kann. Zu dieser Bedeutungsnuance gehören auch zwei Verben, die das Siebenbürgisch-Sächsische mit Mundarten des deutschen Sprachraums in ähnlichen Wortformen und Bedeutungsnuancen gemeinsam hat (s. „klandern“, im Moselfränkischen „klandern“, „kländern“ [2a] und „krageln“, im Schwäbischen „krägel“, „krageln“ [1c]).

Für die Bedeutungsnuance „billig kaufen und teurer wiederverkaufen“ lassen sich folgende Verben belegen: Ein Verb, dessen ähnliche Wortform und Bedeutungsnuance auf ein bairisches Mundartwort zurückgeht (s. „fembern“); ein Verb, das zum veralteten Wortgut des Hochdeutschen gehört (s. „markten“); damit gebildete verbale Komposita, die Eigenbildungen des Siebenbürgisch-Sächsischen sind (s. „jahrmarkten“, „herumjahrmarkten“ und deren Wortbildung); zwei Verben, die aus dem Rumänischen entlehnt sind, in die Mundart phonetisch entsprechend integriert wurden, die auch Eigenbildungen des Siebenbürgisch-Sächsischen sind (s. *negotsīrən* und *szwurnərin*).

Der vorliegende Beitrag bot – wenn auch in begrenztem Umfang – einen Einblick in den Wortschatz des Siebenbürgisch-Sächsischen aus historischer Sicht, gestützt durch fachliche Erläuterungen. Die Tatsache, dass ein Verb nur nsbg. (s. fembern, krageln, ziehen; *tsiganin*, *szwurnərin*) oder auch nur ssbg. (s. herumjahrmarkten, hudeln, klandern; *negotsīrən*) sowie ssbg. und nsbg. (s. handeln, jahrmarkten, markten; *tokmq̄lən* (-/-), belegt sein kann, bekräftigt die Annahme, dass sprachliche Mischung und sprachlicher Ausgleich im Laufe der Jahrhunderte innerhalb der siebenbürgisch-sächsischen Mundartlandschaft stattgefunden haben.

Schreibkonventionen⁶⁸

dt. = deutsch
f. = feminin
Inf. = Infinitiv
Lokaladv. = Lokaladverb
nsbg. = nordsiebenbürgisch
Part. Prät. = Partizip Präteritum
Prät. = Präteritum
rum. = rumänisch
s. = siehe
s.-s. = siebenbürgisch-sächsisch
Sp. = Spalte
ssbg. = südsiebenbürgisch
Subst. = Substantiv
subst. = substantiviert
übertr. = übertragen
UK = Unmittelbare Konstituente
ung. = ungarisch
Vb. = Verb

Lautschrift

Vokale

Die Lautung der Vokale entspricht im Allgemeinen der hochsprachlichen, kleine Unterschiede werden in der Schreibung nicht berücksichtigt.

Abweichend von der Schriftsprache sind zu lesen:

ai = a-i
äu = ä-u
ei = e-i
ie = i-e
oe = o-e
ue = u-e

Besondere Lautzeichen:

ą = dumpfes a
î = geschlossener Hintergaumenlaut ohne Lippenrundung (Reduktionsvokal zwischen i und ü, wie rumänisch î)
ə = Murre-e (auch in betonten Silben).

⁶⁸ Die Mundartwörter werden in den Belegen klein geschrieben.

Kürze wird nicht bezeichnet, Länge durch darüber gesetzten geraden Strich [z. B. ā].

Konsonanten

p, t, k	meist nicht behauchte Fortes
χ	stimmloser Ich-Laut
x	stimmloser Ach-Laut
sz	stimmloses s
š	stimmloses sch
ts	stimmloses z
tš	stimmloses tsch
ŋ	Gutturalnasal ng
b, d, g	stimmhafte Lenes
j	stimmhafter Ich-Laut
ȝ	stimmhafter Ach-Laut
s	stimmhaftes s
ž	stimmhaftes sch
ds	stimmhaftes z
dž	stimmhaftes tsch

Auslautendes Endungs-n fällt im Südsiebenbürgischen vor nachfolgendem Konsonanten, außer vor d, t, z, n und h, meist aus (Eifler Regel). Es werden noch folgende Zeichen verwendet: (-/-) für die Betonung, die nur bei Abweichungen von der Schriftsprache angewendet wird; < = geworden aus; > wird zu.

Ortssigel

<i>Abkürzung</i>	<i>deutsch/rumänisch</i>	<i>Kreis/județ: deutsch/rumänisch</i>
Arb	= Arbegen/Agârbiciu	= Hermannsdt/Sibiu
Bell	= Bell/Buia	= Hermannstadt/Sibiu
Boo	= Bootschi/Batoș	= Mureș
Bre	= Brenndorf/Bod	= Kronstadt/Brașov
Fell	= Felldorf/Filitelnic	= Mureș
Ggdf	= Gergeschdorf/Ungurei	= Alba
Gr-K	= Großkopisch/Copșa Mare	= Hermannstadt/Sibiu
Gr-Scheu	= Großscheuern/Șura Mare	= Hermannstadt/Sibiu
H	= Hermannstadt/Sibiu	= Hermannstadt/Sibiu

Krew	= Kreweld/Suburbie a Bistriței	= Bistritz/Nassod/ Bistrița/Năsăud
Mag	= Magarei/Pelișor	= Hermannstadt/Sibiu
Man	= Maniersch/Măgheruș	= Mureș
Min	= Minarken/Monariu	= Bistritz/Nassod/ Bistrița/Năsăud
Mttdf	= Mettersdorf/Dumitra	= Bistritz/Nassod/ Bistrița/Năsăud
Na	= Nadesch/Nadeș	= Mureș
Nd-Wall	= Niederwallendorf	= Bistritz/Nassod/ Bistrița/Năsăud
Ni	= Nimesch/Nemșa	= Hermannstadt/Sibiu
Pdf/B	= Petersdorf/Bistritz	= Bistritz/Nassod/ Bistrița/Năsăud
Reen	= (Sächsisch-) Reen/Reghin	= Mureș
Rrbch	= Rohrbach/Rodbav	= Kronstadt/Brașov
Tater	= Taterloch/Tătărlăua	= Alba
Tre	= Treppen/Tărbuiu	= Bistritz/Nassod/ Bistrița/Năsăud
Tschi	= Tschippendorf/Cepari	= Bistritz/Nassod/ Bistrița/Năsăud
Wall	= Wallendorf/Unirea	= Bistritz/Nassod/ Bistrița/Năsăud
Walt	= Waltersdorf/Dumitrița	= Bistritz/Nassod/ Bistrița/Năsăud
Wgk	= Weingartskirchen/Vingard	= Alba
WI	= Weilau/Uila	= Mureș

Literatur

Primärliteratur

Haltrich, Josef: Plan zu Vorarbeiten für ein Idiotikon der siebenbürgisch-sächsischen Volkssprache. Kronstadt 1865.

Krauβ, Friedrich: Treppener Wörterbuch. Ein Beitrag zum Nordsiebenbürgischen Wörterbuch. Marbach 1970.

Leonhard, Daniel Joseph: Verzeichnis einiger siebenb.-sächsischer eigentümlicher Wörter oder Idiotismen. Handschrift 1826.

Litschel, J(ohann), W(ilhelm): En vereitelt kommassation. En kāmêdi mät gesāng ān 4 āfzāg. Krūnen (Kronstadt) ²1895.

- Nordsiebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch (1986–2006). 5 Bände. Köln/Weimar/Wien [NSSWB].
- Schuller, Johann Karl, handschriftliche Sammlung v. Mundartwörtern [Schuller, Hs.].
- Schuster, Dutz: Das Kulturpfeifen. Geschichten u. Gedichte. Besorgt u. eingeleitet v. Harald Krasser. Bukarest 1956.
- Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch (1908–2020). Bisher 11 Bände erschienen. Berlin u.a [SSWB].
- Trausch, Josef: Wörterbuch Siebenbürgisch-Säch. Idiotismen. Handschrift 1816–1868.
- Wörterbucharchiv

Sekundärliteratur

- A magyar nyelv történeti-etimológiai szótára (Historisch-etymologisches Wörterbuch der ungarischen Sprache). Bd. 3 (Ö–Zs). Budapest 1976.
- Deutsches Wörterbuch (1854–1984). 33 Bde. Fotomechanischer Nachdruck der Erstausgabe, hrsg. u. bearb. v. Jacob u. Wilhelm Grimm. Leipzig.
- Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild: Wortbildung der deutschen Gegenwortsprache. Tübingen 1992.
- Haldenwang, Sigrid: Das Siebenbürgisch-Sächsische in der Sprachlandschaft Siebenbürgen. In: Kriegleder, Wynfrid et al. (Hrsg.): Deutsche Sprache und Kultur – Presse – Literatur – Geschichte in Siebenbürgen. Bremen 2009, S. 11–23.
- Haldenwang, Sigrid: Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch. In: Lenz, Alexandra/Stöckle, Philipp (Hrsg.): Germanistische Dialektlexikografie zu Beginn des 21. Jahrhunderts. Stuttgart 2021, S. 351–380.
- Rheinisches Wörterbuch. Bearb. u. hrsg. v. Josef Müller. 9 Bde. 1931–1971. Hier Bd. 4 (K). Berlin 1938.
- Schmeller, J[ohann] Andreas: Bayerisches Wörterbuch. Bd. 1 (A–N), bearb. v. Karl Frommann. München 1872.
- Tiktin, Hariton: Rumänisch-Deutsches Wörterbuch. Bd. III [P–Z]. Wiesbaden ²1989.
- Wahrig, Gerhard et al. (Hrsg.): Brockhaus Wahrig – Deutsches Wörterbuch, Bd. 4 (K–OZ). Wiesbaden 1982.

Goşman, Gojman, Gociman. Deutsche Amtsnamen im Rumänischen

Adina-Lucia Nistor

Alexandru-Ioan-Cuza-Universität Jassy

Abstract: The Romanian surnames *Goşman*, *Gojman*, *Gociman* are occupational surnames meaning *church steward*, derived from the archaic Romanian terms *goţman*, *gociman*, which, in turn, originate from the German appellative *Gott(e)smann*, carrying the same meaning. These Romanian appellatives are transfers adopted by the Romanians from the Catholic German population of Transylvania, particularly from the Țara Bârsei region. During the 13th and 14th centuries, this population established German settlements south of the Carpathians, in areas such as Câmpulung, Curtea de Argeş and Râmnic. It is possible that the appellative *gociman*, used by both Romanians and the Hungarian and Szekler communities of Transylvania, reached the Csángós of Moldova through the latter, eventually giving rise to the surname *Goşman*. The surname *Gojman* is rare today and found primarily in northern Transylvania. *Gociman* is more widespread in Țara Bârsei and Muntenia, while *Goşman* appears predominantly in Moldova, particularly in Bacău and Neamţ counties.

Keywords: anthroponyms, surnames, linguistic contact, onomastic transfers

1. Einleitung und Ziele der Arbeit

Entlehnung oder Transferenz (engl. borrowing) ist die am weitesten verbreitete Interferenz, deren Ursachen politische, wirtschaftliche, gesellschaftliche, kulturelle und religiöse Faktoren sowie der Sprachkontakt sind und sowohl den Prozess als auch das Resultat der Übernahme eines sprachlichen Ausdrucks aus einer Ausgangssprache in eine Zielsprache bezeichnet.¹

Das Ziel vorliegender Arbeit ist es, ausgehend von der Etymologie der rum. Appellative *gociman*, *goţman*, *gojman*, die lexikalische Entlehnungen oder Lehnwörter aus dem siebenbürgisch-deutschen Appellativ *Gott(e)smann* sind, auch die Transferenz auf die rumänischen Anthroponyme, genauer auf die rum. Familiennamen *Goşman*, *Gojman*, *Gociman*, *Goţman* zu

¹ Vgl. Glück (2000: 186 und 310).

erfassen und die geografische Verbreitung, Herkunft und Bedeutung der Namen in Rumänien zu dokumentieren.²

2. Abfrage der Namen in der onomastischen Datenbank für Rumänien und Namenverbreitung

Die Abfrage der Namen in der onomastischen Datenbank für Rumänien³ ergibt folgendes Resultat: Der Name *Goşman* kommt in 34 Orten Rumäniens vor, davon in Bukarest, Kronstadt, Bacău mit einer Frequenz von 6-10 Namen und in den übrigen Orten mit einem Vorkommen von 1-5 Namen. Der Name *Gociman* tritt in 17 Orten Rumäniens auf, mit einem Vorkommen von 1-5 Namen, nur in Bukarest ist die Frequenz etwas höher und zwar 6-10 Namen. *Gojman* kommt in vier Orten vor (in den Kreisen Cluj, Mureş, Maramureş und Brăila), während *Goţman* ausgestorben ist, da er in der Datenbank fehlt.

Der Name *Goşman* (34 Orte) bildet Konzentrationen im zentralen Teil der Moldau (Kreise Bacău und Neamţ) und im Südosten Siebenbürgens (Kreise Braşov, Covasna, Harghita) und kommt verstreut in der Großen Walachei (Kreise Prahova, Buzău und in Bukarest) sowie in der Dobrudscha (Kreise Constanţa, Tulcea) vor. Der Name *Gociman* (17 Orte) konzentriert sich im Burzenland, woher er nach Süden, in die Große Walachei (Kreis Prahova und Bukarest) ausstrahlt. Der Name *Gojman* (4 Orte) tritt hauptsächlich in Nordsiebenbürgen auf und isoliert in der Großen Walachei (Kreis Brăila).

Ein Blick über den Tellerrand zeigt für die gleichen Namen in der Republik Moldawien: *Goşman* in vier Orten (Chircani, Leova, Chişinău, Cucora) insgesamt 7 Familien, *Goţman* in 2 Orten (Anenii Noi, Bulboaca) 2 Familien, *Goţmaniuc* in 2 Orten (Chişinău, Bălţata) insgesamt 7 Familien, während die Namen *Gociman* und *Gojman* überhaupt nicht vorkommen.⁴

3. Interpretation

3.1 Graphie und Phonologie der Namen

Alle Namensvarianten werden mit einem auslautenden *-n* geschrieben. Die älteste arhaische Namensvariante *Goţman*, in der die dentale Affrikate [ts] genau wie im deutschen *Gottsmann* < *Gottesmann* ausgesprochen wird, ist

² Der Aufsatz ist im Rahmen eines FCSU-Projektes (2024) entstanden, das von der Alexandru-loan-Cuza-Universität in Jassy aus Mitteln des Ministeriums für Lehre und Forschung in Bukarest gefördert wurde.

³ <https://www.hartanumeromanesti.eu>; 26.10.2024.

⁴ <https://nume.casata.md> (laut Telefonanschlüssen 2007); 26.10.2024.

heute in Rumänien nicht mehr belegt; stattdessen kommt sie in der Republik Moldawien in zwei Orten vor. Hingegen fehlen dort die neueren Formen *Gociman* und *Gojman*. Als Folge des häufigen Gebrauchs der ursprünglichen Form *Goțman* kam es zu dialektalen und regionalen Formen *Gociman*, *Goșman*, *Gojman*, in denen nur der auslautende Konsonant des Erstgliedes variiert; beispielsweise in *Gociman* mit Aussprache der stimmlosen präpalatalen Affrikate [tʃ], möglich auch unter dem magyarischen Einfluss um Kronstadt, vgl. magy. *gócsmány*⁵; in *Goșman* mit stimmlosen präpalatalen Frikativ [ʃ] und in *Gojman* mit Aussprache des stimmhaften präpalatalen Frikativ [j].

3.2 Morphologie der Namen

Obwohl die Namen *Goțman*, *Gociman*, *Goșman*, *Gojman* auf das zusammengesetzte deutsche Appellativ *Gott(e)smann* zurückzuführen sind, verhalten sie sich wie suffigierte Namen mit dem augmentativen Suffix *-man* (< dt. Suffix *-mann*) in Analogie zu *Aldoman* (< *Aldea*), *Cîrloman* (< *Carol*), *Cojman* (< rum. *cușmă* ‚Pelzmütze‘), *Petriman* (< *Petru*), *Marghiloman* (< *Marghiol*) u.a.

In historischen Belegen wird der Name *Goțman*, der oft als Beiname gebraucht wird, auch artikuliert: *Gherghe goțmanul*, 1639, Câmpulung-Mușcel⁶; *Jacob gozmanu*, 1679, Câmpulung⁷; *Hanțul Goțmanul*, 1648/1650, Câmpulung⁸; *Andrea Goțmanul Păulescu*⁹ und *Ozana goțmăneasa*, beide 1688, Câmpulung¹⁰, Letzteres mit dem movierenden Suffix *-easa*. Gegenwärtige Namen *Gociman*, *Goșman*, *Gojman* sind artikellos. Außer dem Reliktnamen *Goțman* tritt in Moldawien auch die Form *Goțmaniu* (in Chișinău und in Bălța, bei 7 Familien) auf, mit dem zusätzlichen ukrainischen Suffix *-iuc*.

3.3 Namensemantik

Den Eigennamen oder Propria liegen meist Gattungsnamen oder Appellative zu Grunde. Die rumänischen Berufsnamen *Gociman*, *Goșman*, *Gojman* und der inzwischen in Rumänien untergegangene Name *Goțman* gehen laut

⁵ Dicționarul limbii române (DLR) (1965–2010), ediție digitală anastatică în Corpus lexicografic românesc electronic (CLRE), Buchstabe G (S. 279); <https://dlr1.solirom.ro/>; 08.10.2024.

⁶ Vgl. Iorga (1901: 277). Bd. 1.

⁷ Vgl. Iorga (1901: 280). Bd. 2.

⁸ Ciocâltan (2015: 309).

⁹ Ebd., S. 311.

¹⁰ Ebd., S. 308.

Constantinescu (1963: 285 und 287) und Iordan (1983: 226 und 229) auf die Appellative *goțman*, *gociman* zurück, die ihrerseits Entlehnungen aus dem siebenbürgisch-deutschen Appellativ *Gott(e)sman* sind und ‚Verwalter der Kirchengüter‘, rum. ‚iconom bisericesc, epitrop, efor‘ bedeuten.¹¹

In Siebenbürgen entspricht in lateinischen Texten der Amtsbezeichnung *Gottesmann* lat. *vitricus ecclesiae*, d.h. ‚Kirchenverwalter, Kirchenvater‘. Die deutsche Bezeichnung *Gottesmann* ist zuerst 1503 in Hermannstadt belegt.¹² Als Folge des bi- und trilingualen Kontaktes in Siebenbürgen übernehmen auch die Rumänen aus den Șcheii Brașovului (dt. Belgerei, Obere Vorstadt, magy. Bolgárszeg, rum. Bulgărima) und die Szekler des Burzenlandes und der Drei Stühle (Târgu Secuiesc, Covasna, Sfântu Gheorghe) den deutschen Begriff *Gott(e)sman* [vgl. hierzu die Namenbelege *Barczan alu Kotschman Bulgarus*, 1542, Șcheii Brașovului, und *Goczman Istva(n)*, 1614].¹³

Das rumänische Appellativ *goțman* steht unter direktem Einfluss des deutschen Appellativs *Gott(e)sman*, während rum. *gociman* einen möglichen magyarischen Einfluss durch *gocsmány* erfahren hat, eine Form, die bei den Magyaren und Szeklern um Kronstadt vorkommt. „Gocimani și jurații și cu toată obștea din Făgăraș, de partea legii grecești neunite către consistoriu.“¹⁴

Der Regionalismus *gociman*, *-i* kommt in Siebenbürgen eher im Burzenland vor¹⁵, woher es in die Große Walachei und über die Szekler zu den Tschangos in die Moldau (Region Bacău und Roman) ausstrahlt, wo die Form *goșman* entstanden ist. Ein Tschango-Ort namens Oituz existiert heute in der Dobrudscha, im nördlichen Teil des Kreises Constanța (siehe Karte *Goșman*). Die Namenkarten im Anhang belegen die Ausstrahlung des Namens *Gociman* in die Große Walachei und jene von *Goșman* aus den moldauischen Zentren Bacău und Roman nach Muntenien und in die Dobrudscha.

Die hier nicht angehängte Karte des namens *Gojman* zeigt das sehr geringe Vorkommen des Namens in Nordsiebenbürgen und im Kreis Brăila.¹⁶ Die ebenfalls nicht veröffentlichte Karte des Namens *Gociu* zu einer gleich-

¹¹ Vgl. Ciorănescu (2001: 371), Burci (2009: 64), Tiktin (2005; <https://tdrg.solirom.ro/>) und DLR (Buchstabe G, S. 279; <https://dlr1.solirom.ro>).

¹² V: Quellen zur Geschichte Siebenbürgens aus sächsischen Archiven., Bd. I, Rechnungen aus dem Archiv der Stadt Hermannstadt und der sächsischen Nation, Bd. I, von c. 1380-1516., Hermannstadt 1880, S. 384, zitiert nach Ciocâltan (2015: 182).

¹³ Ebd.

¹⁴ Iorga (1906: 197).

¹⁵ Vgl. Ciorănescu (2001: 371).

¹⁶ <https://www.hartanumeromanesti.eu>; 26.10.2024.

lautenden, gekürzten Appellativform *goci* < *gociman* mit leicht differenzierter Bedeutung ‚Mühlenverwalter, der für zwei Jahre gewählt wird‘¹⁷ zeigt die Verbreitung des Namens in ganz Rumänien, was auf den Gebrauch des Appellativs *goci* in Gesamtumänien schließen lässt.

Mitte des 16. Jahrhunderts – nach der Einführung der Reformation durch Johannes Honterus in Kronstadt und in das umliegende Burzenland (1543) und dem Übergang der Siebenbürger Sachsen zum Protestantismus (1547) – wurde auch die ursprünglich katholische Kirchenorganisation der Siebenbürger Sachsen reformiert. So kam es, dass die vorlutherische Bezeichnung des Kirchenverwalters, der *Gott(e)smann*, durch den evangelisch-lutherischen Begriff *Kirchenkurator* ersetzt wurde.¹⁸ Unter den siebenbürgisch-sächsischen Familiennamen gibt es keinen Namen *Gottsmann*, wohl aber *Gotzmeister*.¹⁹ Die Ersetzung der katholischen Termini im Siebenbürgisch-Sächsischen erfolgte nicht auch im Rumänischen, wo die schon eingebürgerten *goțman*, *gociman*, *goșman*, trotz der neuen kirchlichen Umstände, beibehalten wurden. So ist zu erklären, dass diese Bezeichnungen heute in den rumänischen Familiennamen *Gociman*, *Goșman*, *Gojman* sowie in *Goțman* weiterleben.

In einem historischen Dokument des Herrschers Constantin Brâncoveanu von 1694 spricht er einen Kirchenverwalter in Șcheii Brașovului wegen eines Grundstücks in Topoloveni/Argeș an, das dieser gekauft hätte, ohne sich vorher zu erkundigen, dass es den katholischen Pfarrern der Bărrăției-Kirche in Câmpulung gehöre.

Constantin Brâncoveanu scrie: „ție-, *care ești goțman la Șcheai de la Brașov*. Către aceasta-ți fac Domnia Mea în știre că aici înaintea Domniei Meal[e] la Divan avut-am întrebăciune de faț[ă] părintele Daniil bărbatul și popa Martin de la Câmpulungu, cu Tudor ot -, care țe-au fostu vândut niște vii în dealul Topolovenilor, și cu aceale vii ți-au fostu vândut și un locu de casă; [...] și locul acesta ține de viile ce au fostu cumpărat ei mai înaintea, iar nu de viile ce-ai cumpărat tu, și ți l-au fostu vândut fără de știre și fără de întrebăciunea popilor bărrăț. [...] Într’alt chip să nu faci. Că așa iaste prunca Domnii Meal[e].“²⁰

¹⁷ Vgl. DLR (Buchstabe G, S. 279; <https://dlr1.solirom.ro>), Dexonline (2004–2024; <https://dexonline.ro/>), Constantinescu (1963: 285) und Iordan (1983: 226).

¹⁸ Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch. Bd. 5 (1975). Stichwort Kirchengvater (S. 144).

¹⁹ Keintzel-Schön (1976: 40, 110 f., und 187).

²⁰ Iorga (1901: 281 f.). Bd. 2.

Ein weiteres Dokument aus Câmpulung von 1696 führt die Amtsbezeichnung *goțman* an:

Șerban Comis cedează părintelui popei Danael baratul *și lui goțmanu*, împreună cu toți norieșii ai sfintii bisericea a baraților, muntele carele se cheamă între Răurea ot sud., pe care, acum 33 de ani (în 7174), vechii proprietari, Lereștii, îi zălogise, cu dobânda de zecea doi.²¹

Laut den Rechtsgrundlagen des *Andreanums* (1224) hatten die ursprünglich katholischen Siebenbürger-Sachsen kirchliches Selbstverwaltungsrecht, d.h. sie durften ihre Pfarrer (lat. plebanus) aus den eigenen Reihen wählen und hatten die Pflicht, ihnen den Zehnten zu entrichten. Die gewählten Pfarrer hatten nicht auch das Verfügungsrecht über die Kirchengüter (Ackerland, Weideflächen, Obst- und Weinland, finanzielle Einnahmen und Kirchengegenstände). Dieses stand der Gemeinde zu, die für diese Amtsfunktion (rum. *goțmănie*) jährlich einen oder zwei Vertreter (rum. *goțmani*) wählten. „Supt *goțmăniea* dumnealui Luca Mănișor, cinstitul meșter bătrîn din cinstitul țeh al timnarilor din Făgăraș.“²² Nach Amtsbeendigung hatten die Gewählten Rechenschaft über ihre Verwaltungszeit abzulegen.

Die heutigen Belege der Familiennamen *Gociman*, *Goșman* jenseits der Karpaten, in der Walachei, Moldau und Dobrudscha, hängen insbesondere mit der deutschen Kolonisierung südlich und östlich der Karpaten zusammen. Zwischen 1250–1350, lange vor Luthers Reformation, gründeten katholische Sachsen des Burzenlandes deutsche städtische Enklaven in einem rumänisch-orthodoxen Umfeld, genauer in Câmpulung-Mușcel (Langenau), Târgoviște (Terwisch), Râmnic (Ribnik) und (Curtea de) Argeș (Argisch), die strategisch an den wichtigsten Handelsstraßen von Kronstadt und Hermannstadt zur Unteren Donau und am Schwarzen Meer lagen. Câmpulung und Târgoviște waren wirtschaftliche Zwischenstationen auf dem Handelsweg von Kronstadt nach Brăila; Râmnic und Argeș bildeten Rastplätze auf dem Handelsweg von Hermannstadt zur Donau.²³

Die Hauptbeschäftigungen der deutschen Kolonisten in der Walachei waren Handel und Handwerk. Dadurch, dass sie Handel trieben und oft nach Kronstadt fuhren, hatten die Deutschen aus Câmpulung sehr gute Rumänischkenntnisse. Die wichtigste und langlebigste deutsche Siedlung in der Walachei war jene in Câmpulung, weshalb hier viele schriftliche Dokumente

²¹ Ebd., S. 282.

²² Iorga (1906: 97). Bd. 2.

²³ Vgl. Ciocâltan (2015: 317).

überliefert worden sind.²⁴ Im 13. Jahrhundert wurde die älteste Kirche errichtet, die dem heiligen Jakob gewidmet war und *Biserica Bărăției, Cloastăr* oder *besearecă săsească* genannt wurde.²⁵ In Târgoviște haben die Siebenbürger Sachsen um 1417 eine eigene Steinkirche gebaut. Katholische Kirchen gab es auch in Argeș (1381) und in Râmnic. Der Anteil der deutschen Bevölkerung war 1581 beachtenswert; in Câmpulung lebten ca. 400 Personen, in Râmnic 180 und in Târgoviște 130.²⁶ Doch führten bis ins 18. Jahrhundert die Steuerbelastung, der konfessionell-kulturelle Druck, die Pest und die Kriege zum Absterben, zur Assimilierung oder zur Auswanderung der Deutschen zurück nach Siebenbürgen und somit zum Untergang der deutschen Siedlungen in der Walachei.²⁷ In der Moldau sind laut mittelalterlichen Quellen deutsche Siedlungen in Baia und Cotnari (Kotnar) sowie in Suceawa, Roman, Neamț, Sereth (14.-15. Jh.) bezeugt.²⁸ Obwohl es heute in der Walachei und in der Moldau keine deutschen Siedlungen mehr gibt, zeugen die dortigen relativ häufigen Namen *Gociman*, *Goșman* davon.

4. Historische Belege

Das Appellativ *goțman* sowie daraus entstandene Berufsübernamen werden ausreichend in historischen Quellen der Walachei, besonders aus Câmpulung, belegt. Vgl. dazu folgende Beispiele:

Gheorghe, ficiorul lui Broz Sasul, și cu văru-mieu Petru, fecior lui Dumitru lu Dumitru, frate lu Broz, dau zapis la mână Oancei Logofătul de Lerești, pentru a-i vinde dentru vadu de moar[ă] [...] Marturii sînt: părintele Aganton călugărul, i pop Negre, și *uncheașul Gaspar goțman*, și Iacov Sasul, i Neculcea i Petru al Țuseie, i Iane Postelnicul den Câmpulungu, i Dumitru Strechea, i Gherghe a lui Scărla[t].²⁹

Die Ansprache „uncheaș“ bedeutet, dass es sich um eine ältere, vertraute Person handelt. Ein anderes Dokument von 1679 lautet: „Antoe, împreună cu fămeaia mea Gherda și cu fiii, dă un zapis jupănului Antonie, căruia-i vinde o casă. Semnează, ca martor, cu litere latine: *leu Jacob gozmanu*, frate cu

²⁴ Mit der deutschen Gemeinde in Câmpulung-Mușcel setzt sich auch Ratcu (2023) auseinander.

²⁵ Vgl. Aricescu (2007: 67).

²⁶ Vgl. Ciocâltan (2015: 270).

²⁷ Ebd., S. 120 und 273.

²⁸ Vgl. Ratcu (2023: 216).

²⁹ Iorga (1901: 274). Bd. 2.

Dumitru și cu Antonie.“³⁰ Folgender Auszug stellt einen Teil der Personenliste der sächsischen Kirchengemeinde aus Câmpulung dar, aufgestellt vom Pfarrer Francesco Maria Spera da Narni, der hier von 1646 bis 1651 tätig war. Das Dokument befindet sich als Mikrofilm im Nationalen Archiv in Bukarest. In seiner Berichterstattung von 1649 oder 1650 informiert der Franziskaner Missionar seine Vorgesetzten in Rom über die 243 Seelen der sächsischen Kirchengemeinde aus Câmpulung.³¹ „*Anzol Cozzomano* con moglie Sibilla e tre figli Brogio 25 anni, Maria 10, Anna 2 con Matre della moglie.“³² Es wird berichtet, dass das Familienoberhaupt *Anzol Cozzomano, Hanțul Goțmanul*, zusammen mit seiner Frau Sybille und den drei Kindern Ambrosius (25), Maria (10), Anna (2) und seiner Schwiegermutter in demselben Haus lebt. Folgende lateinische Inschrift erscheint auf einem Silberkreuz mit vergolde-tem Rand, das sich heute in der orthodoxen Kirche aus Galda de Sus im Kreis Alba befindet und eine Gabe des walachischen Herrschers Matei Basarab (1580–1654) für diese oder eine andere Kirche aus Siebenbürgen darstellt³³: „M(AGISTER) IWENALIS FALCUS MCM/DOM(INUS) MATTEUS BAS(ARAB) W(OIEWODA)/1645 HANȚUL GOȚMAN“. ³⁴ Es wird angenommen, dass *Hanțul Goțmanul* ein Zeitgenosse Matei Basarabs und ein Silberschmied aus Kronstadt oder vermutlich derselbe *Anzol Cozzomano* aus Câmpulung sei.³⁵

Bei den Siebenbürger Sachsen ist der Familienname *Gott(e)smann* nicht belegt. Stattdessen gibt es den Namen *Gottsmeister* (1506 erster Beleg) in der Bedeutung ‚Verwalter des Kirchenvermögens‘ (Klein 2013: 23). Andere Belege stammen von Keintzel-Schön (1976: 40, 110 f. und 187): *Michael Martini Gotzmeister*, 1656, Stolzenburg; *Colomannus Gotsmeister*, 1612–1633, Stolzenburg, Hermannstädter Königsrichter; *Merten Gotzmeisterin*, 1707, Stolzenburg; *Hans Goczman von Reynn*, um 1530, Weillau; *Lirentz gutzmeister*, 1622, Sächsisch Regen; *Georgius Goczmaster*, 1506, Stolzenburg.

³⁰ Ebd., S. 280.

³¹ Vgl. Ciocâltan (2015: 303 f.).

³² Ebd., S. 302.

³³ Matei Basarab ist als Kirchenstifter, Förderer des Buchdrucks in der Walachei und in Siebenbürgen sowie als Kulturförderer in den drei rumänischen Fürstentümern bekannt. Er war ein reger Unterstützer der orthodoxen Kirche in Siebenbürgen.

³⁴ https://ro.wikipedia.org/wiki/Biserica_Sfin%C8%9Bii_Arhangheli_din_Galda_de_Sus; 26.10.2024.

³⁵ Vgl. Andreescu (1997: 176-179).

5. Konkurrenzen in der Toponymie

Konkurrierende Bildungen zum Familiennamen *Goșman* sind folgende Toponyme aus der Moldau: der Ortsname *Goșmani* (Kreis Neamț), der sich von dem Namen eines dortigen Kirchenstifters *Gociman* ableitet, *Pădurea Goșman* (Kreis Neamț), ein Waldgebiet, dessen Name von dem Berggipfel *Goșmanu* (1310 m) stammt, und der *Goșmanu-Bach*, der im *Goșmanu-Gebirge* entspringt und ein Zufluss des Tarcău ist.

6. Fazit

Der Sprachkontakt begünstigte die Bildung von Entlehnungen nicht nur im Bereich des Wortschatzes, sondern auch des Namenschatzes. Die Verbreitung der Namen *Gociman*, *Goșman* im Burzenland und jenseits der Karpaten (Walachei, Moldau und Dobrudscha) stellen nicht nur sprachliche, sondern auch kulturhistorische Nachweise der Existenz deutscher Siedlungen im Mittelalter, auch außerhalb Siebenbürgens, dar. Anhand der Namengeografie lassen sich Migrationsbewegungen auf kurzer oder großer Distanz rekonstruieren. Die Aufdeckung und Interpretation von Namenrelikten (z.B. der Namen *Gociman*, *Goșman*, *Gojman*, *Goțman*) liefern wertvolle Hinweise zur Wort-, Berufs-, Siedlungs- und Konfessionsgeschichte in Rumänien.

Literatur

Primärliteratur

- Andreescu, Ștefan: Kapitel: Giovenale Falco da Cueno și „Enigma” Crucii de la Galda. In: Andreescu, Ștefan: *Istoria Românilor: Cronicari, Misionari, Ctitori* (sec. XV–XVII). București 1997, S. 172–183.
- Burci, Iustina: *Dicționar de meserii și funcții vechi*. Craiova 2009.
- Braun-Santa, Roswitha et al. (Hrsg.): *Siebenbürgisch-Sächsisches Wörterbuch*. Bd. 5. București 1975.
- Ciocâltan, Alexandru: *Comunitățile germane la sud de Carpați în Evul Mediu (Secolele XIII – XVIII)*. Brăila 2015, S. 182.
- Ciorănescu, Alexandru: *Dicționarul etimologic al limbii române*. București 2001.
- Constantinescu, Nicolae A.: *Dicționar onomastic românesc*. București 1963.
- Glück, Helmut (Hrsg.): *Metzler Lexikon Sprache*. Stuttgart 2000.
- Iordan, Iorgu: *Dicționar al numelor de familie românești*. București 1983.
- Iorga, Nicolae (Hrsg.): *Socotelile Bistriței (Ardeal)*. Bd. 1 und *Acte relative la Istoria Cultului Catolic în Principate*, Cap. 5: *Documente scoase din*

- Archiva Mănăstirii catolice din Câmpulung și privitoare la Istoria Catholicismului în Țara Românească, S. 273-326, Bd. 2. In: Studii și Documente cu privire la Istoria Românilor., Bd. 1 u. 2, București 1901.
- Iorga, Nicolae (Hrsg.): Scrisori și Inscripții ardelene și maramureșene. Bd. 1 und 2. București 1906.
- Klein, Albert: Die alten siebenbürgisch-sächsischen Familiennamen. Hermannstadt 2013.

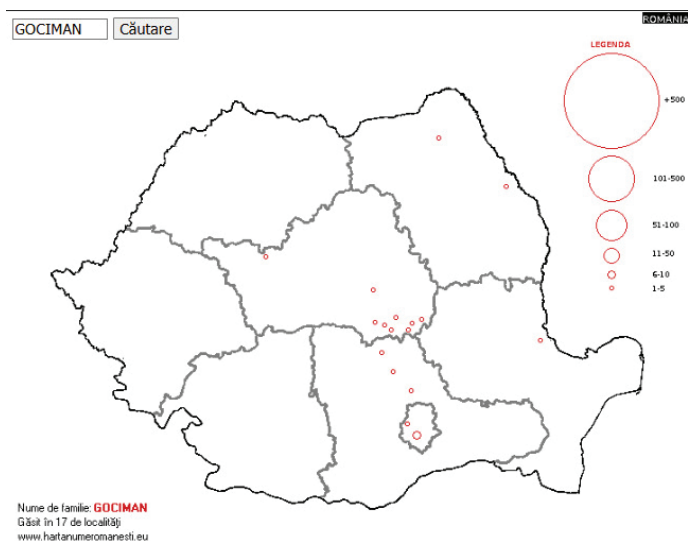
Sekundärliteratur

- Aricescu, Constantin D.: Istoria Cîmpulungului. Prima rezidență a României. București 2007.
- Keintzel-Schön, Fritz: Die siebenbürgisch-sächsischen Familiennamen. București 1976.
- Ratcu, Ileana Maria: Die sächsische Gemeinde aus der walschischen Stadt Câmpulung-Mușcel/Langenau am Beispiel einer deutschsprachigen Urkunde aus dem 16. Jh. In: *Germanistische Beiträge* 49/2023, S. 216-226.

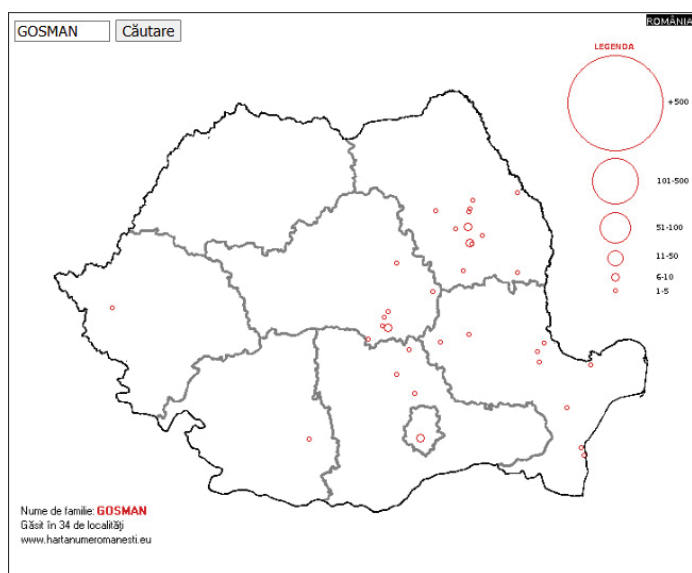
Internetquellen

- Dicționarul explicativ al limbii române (DEX) (2004–2024); <https://dexonline.ro/>; 08.10.2024.
- Dicționarul limbii române (DLR) (1965–2010), ediție digitală anastatică în Corpus lexicografic românesc electronic (CLRE) (2022); <https://dlr1.solirom.ro/>; 08.10.2024.
- Tiktin, Hariton: *Rumänisch-deutsches Wörterbuch/Dicționar român-german* (³2005); <https://tdrg.solirom.ro/>; 08.10.2024.
- <https://www.hartanumeromanesti.eu/>; 26.10.2024.
- <https://nume.casata.md> (2007); 26.10.2024.
- Biserica Sfinții Arhangheli din Galda de Sus, jud. Alba; https://ro.wikipedia.org/wiki/Biserica_Sfin%C8%9Bii_Arhangheli_din_Galda_de_Sus; 26.10.2024.

Anhang:



Karte 1: Name Goşman (34 Orte in Rumänien)³⁶



Karte 2: Name Gociman (17 Orte in Rumänien)³⁷

³⁶ <https://www.hartanumeromanesti.eu>; 26.10.2024.

³⁷ <https://www.hartanumeromanesti.eu>; 26.10.2024.

Sprachkontakterscheinungen in Hochschultextsorten

Hervé Tamko

Universität Dschang

Abstract: In language contact situations, written types of text are characterised by phenomena of language contact. This article examines such types of text at the University of Dschang, where German is in contact with French and English. The analysis reveals that code-switching, transfer, and overgeneralization appear in different text types such as written exams, syllabus, handouts and posters.

Keywords: text type, text structure, language contact, transfer, code-switching, overgeneralisation

1. Vorbemerkungen

Die Universität Dschang (Kamerun) bietet einen Studiengang an, worin Studierende die deutsche, französische und englische Sprache und Literatur studieren können. Dies führt zu Sprachkontakterscheinungen zwischen Deutsch, Französisch und Englisch in verschiedenen Textsorten. Ziel dieses Artikels ist es, Erscheinungsformen von Sprachkontakt in Textsorten an Hochschulen zu erfassen. Daher stehen im Mittelpunkt folgende Fragen: In welchen Textsorten tritt Deutsch in Kontakt zu anderen Sprachen? Welche Textteile werden auf Deutsch verfasst? Welche Sprachkontakterscheinungen lassen sich in den Textsorten feststellen? Dabei werden ausschließlich Textsorten der geschriebenen Sprache untersucht, wenn auch Textsorten der gesprochenen Sprache ebenfalls Untersuchungsgegenstand der Textlinguistik sind (vgl. z.B. Hess-Lüttich 2001: 280).

2. Textsorten des Hochschulbereichs

Heinemann (2000) unterscheidet mehrere Textsorten im akademischen Bereich. Es handelt sich zunächst um Textsorten der Wissensvermittlung (z.B. Vorlesungs- und Seminar-Pläne/-Skripte, Literaturlisten, Publikationsmanuskripte, wissenschaftliche Artikel in Hochschullehrbüchern), die durch (Schrift)-Textsorten der Wissensaufnahme und -verarbeitung (z.B. Vorlesungsnachschriften, Exzerpte, Konспекte, Stichwortzettel und Protokolle von Lehrveranstaltungen und Experimente/Analysen) ergänzt werden.

Studierende verfassen korrespondierende wissenschaft-didaktische Textsorten wie Klausuren, Hausarbeiten, Seminararbeiten, Handouts und Referate. Diese Textsorten entstehen nach Heinemann (2000: 707)

aus der Notwendigkeit, wissenschaftliche Kenntnisse, aber auch theoretische und methodische Fähigkeiten und Fertigkeiten der Studierenden zu überprüfen und ihnen bei der entsprechenden Leistungen Zertifikate und andere Leistungsnachweise auszuhändigen.

Im Hochschulbereich sind Verwaltungstextsorten ebenfalls von Bedeutung, die kaum von dem Publikum wahrgenommen werden. Hierzu gehören nach Busse (1992) Gesetztexte (z.B. Verordnungen, Erlässe und Satzungen). Diese Bezugstexte steuern das Verwaltungshandeln auf allen Ebenen und in konkreten lokalen Verwaltungstexten finden sich immer wieder Zitate aus oder Verweise auf diese Bezugstexte (z.B. durch Abkürzungen und Paragraphenangaben). Die weitere Gruppe bilden Dienstanweisungen und Geschäftsordnungen, die das konkrete Handeln der Verwaltungsangestellten im Rahmen der Institution regeln. Schließlich gibt es verwaltungsinterne Textsorten, die differenziert werden können nach Textsorten (1) des internen Verwaltungverkehrs (z.B. Berichte, Protokolle, Verwaltungsgliederungspläne mit der Festlegung von Aufgaben für einzelne Sachbearbeiter¹, interne Anfragen und Anträge, Mitteilungen, Erklärungen, Abrechnungen); (2) an Institutionsangehörige (jedoch nicht an das Verwaltungspersonal selbst) gerichtete Textsorten (z.B. Bekanntmachungen, Bescheinigungen, Rechnungen, Bescheide mit zahlreichen Subtypen, Urkunden, Zertifikate); (3) Textsorten, die von Außenstehenden an die Verwaltung gerichtet werden (z.B. Anträge, Anfragen, Eingaben, Widersprüche, Erklärungen mit/ohne Anlagen). Erwähnenswert sind ebenfalls die von Studierenden und Universitätsmitarbeitern sowie von Nichtangehörigen der Universität auf Aufforderung der Hochschule ausgefüllten Formulare (vgl. Heinemann 2000: 708). Einige Textsorten, die hier besprochen werden, weisen Phänomene des Sprachkontakts auf. Daher soll im Folgenden auf Sprachkontakthänomene (z.B. Code-Switching, Transfer und Übergeneralisierung) eingegangen werden, die für diese Studie relevant sind.

¹ Im Beitrag wird die maskuline Form generalisierend eingesetzt.

3. Sprachkontakterscheinungen im Überblick

3.1 Code-switching: Funktion und Grammatik

Mehrsprachige nutzen ihr Sprachrepertoire optimal aus, indem sie zwischen den ihnen zur Verfügung stehenden Sprachen hin- und herwechseln. Dieses Phänomen nennt man Code-Switching. Heute sind sich die meisten Linguisten darüber einig, dass eine allgemeine Definition von Code-Switching die wahlweise Verwendung von zwei oder mehr Sprachen innerhalb einer Konversation einschließt. Vgl. hierzu Riehl (2013: 385):

Unter Code-Switching versteht man den Wechsel zwischen zwei (oder mehr)

Sprachen oder Varietäten innerhalb ein und derselben kommunikativen Interaktion. Der Wechsel kann sowohl einzelne Lexeme als auch einen ganzen Diskursabschnitt betreffen.

Das Code-Switching ist Untersuchungsgegenstand sowohl der Soziolinguistik (vgl. Gumperz 1982) als auch in der Psycholinguistik (Gardner-Chloros 2009). Auf der Ebene der Grammatik stehen Restriktionen des Wechsels zwischen zwei Sprachen im Satz im Vordergrund.

Auer/Eastman (2010: 95 ff.) unterscheiden zwischen situativem und konversationellem Code-Switching. Situatives Switching begegnet dann, wenn sich die Sprache infolge einer neuen Situation ändert z.B. wenn ein neuer Gesprächspartner adressiert wird, mit dem der Sprecher normalerweise eine andere Sprache spricht. Appel/Muysken (1987: 119) sprechen hierbei von der direktiven Funktion des Code-Switchings. Konversationelles Code-switching liegt dann vor, wenn die Situation unverändert bleibt. Hier hat das Code-Switching meist diskurstrategische Gründe und ist auf einen kommunikativen Effekt ausgerichtet. In einer gleichbleibenden Situation wechselt ein Sprecher zu einer anderen Sprache, um eine persönliche Einstellung oder Bewertung auszudrücken. In diesem Fall handelt es sich nach Appel/Muysken um eine expressive Funktion von Code-Switching.

Mehrsprachige, die eine unvollständige Kompetenz in einer Sprache aufweisen, wechseln sehr oft in die dominierende Sprache z.B. bei kommunikativen Schwierigkeiten. Damit ist die referentielle Funktion von Code-Switching gemeint. Wechselt der Sprecher in die andere Sprache, um Witze oder Wortspiele auszudrücken, wird von der poetischen Funktion des Code-Switchings gesprochen. Dies ist auch der Fall, wenn ein bilingualer Dichter die Sprache wechselt, um den Ton bzw. die Stimmung seines Gedichtes zu verändern.

Bei der Untersuchung grammatischer Strukturen beim Code-Switching steht im Vordergrund, an welchen Stellen im Satz bzw. innerhalb einer Phrase der Wechsel von einer Sprache in die andere Sprache stattfinden kann. Mehrere Modelle (vgl. z.B. Gardner-Chloros 2009: 91 ff.) haben sich damit auseinandergesetzt. Das berühmteste ist das Matrix Language Frame Model von Myers-Scotton (2002, 2006), das davon ausgeht, dass die Sprachen, die in satzinternen Code-Switchings (CS) vorkommen, asymmetrisch verteilt sind. Bei CS-Erscheinungen spielt eine Sprache, die Matrixsprache, die dominierende Rolle. In diese dominierende Sprache wird die zweite Sprache, die Embedded Language (EL), eingebettet und ihre Rolle besteht darin, entweder Inhaltsmorpheme zu liefern oder EL-Inseln zu schaffen. Zwei Prinzipien regieren die Rolle beider Sprachen in CS-Erscheinungen: das Morphem-anordnungsprinzip und das Prinzip der Systemmorpheme. Nach dem Morphem-anordnungsprinzip wird grundsätzlich die Morphem-anordnung von der Matrixsprache bestimmt: "In mixed constituents consisting of at least one Embedded Language word and any number of Matrix Language morphemes, surface word (and Morpheme) order will be that of the Matrix Language" (Myers-Scotton 2006: 244). Das Prinzip der Systemmorpheme besagt, dass in CS-Erscheinungen die Matrixsprache alle Systemmorpheme liefert.

3.2 Transfer und Übergeneralisierung

Als Transfer bezeichnet man „die Übertragung von sprachlichen Phänomenen der einen Sprache auf die andere“ (Riehl 2009: 90). Dies kann in beide Richtung vorkommen, d.h. als Einfluss der L1 auf die L2 oder umgekehrt. Nach der Häufigkeit sind es die Bereiche Lexikon, Syntax, Phonologie/Prosodie und Morphologie. Transfererscheinungen lassen sich auch in der Pragmatik oder Graphematik feststellen. Führt die Übertragung der sprachlichen Phänomene der L1 zu keinem Fehler in der L2, spricht man von einem positiven Transfer, der den Spracherwerb beschleunigt (Müller et al. 2007: 23). Wenn jedoch Abweichungen von der Zielsprachlichen Norm entstehen, liegt ein Fall von negativem Transfer vor.

Sprachlernende tendieren dazu, die Merkmale der Ausgangssprache in die zu erwerbende Sprache zu übertragen, was als Übergeneralisierung bezeichnet wird. „Dazu gehören Formen wie *kommte* in dem Satz Ein Vogel *kommte*, den ein türkischer Schüler schrieb. *Kommte* ist weder eine Zielsprachengerechte Form noch ist sie auf das Türkische rückführbar.“ (Kniffka/Siebert-Ott 2009: 45)

4. Sprachkontakt an der Universität Dschang.

Textsortenspektrum

An der Universität Dschang begegnet Deutsch anderen Sprachen in einer Vielzahl von Textsorten. Es handelt sich um Verwaltungstextsorten, Textsorten der Wissensaufnahme- und aufbereitung sowie um korrespondierende wissenschaft-didaktische Textsorten. Im Folgenden werden einige im Überblick dargestellt:

Lehrpläne. Die Lehrkraft überreicht der Verwaltung zur Qualitätssicherung einen Lehrplan der Vorlesungen. Dieser Text besteht aus mehreren Teilen. Im folgenden Beispiel dominieren Textteile in französischer Sprache. Die Schlüsselwörter sowie der Titel verschiedener Kapitel erscheinen auf Deutsch, so auch die Literaturangaben. Vgl. dazu Abb. 1:

UNIVERSITE DE DSCHANG
FACULTE DE LETTRES ET SCIENCES HUMAINES
DEPARTEMENT DE LANGUES ETRANGERES APPLIQUEES
Syllabus ALL 514

Cible : Tri-ALL 3

Code EC : ALL 514 Théories d'acquisition de l'Allemand comme Langue Seconde

Enseignant [REDACTED]

Objectif : A la fin de ce cours, les étudiants devront maîtriser les différentes théories de l'acquisition de l'Allemand comme Langue Seconde.

Mots clés : Erst- und Zweitsprache, Spracherwerbstheorien, Spracheneinfluss, frühe Zweitsprache, Lerner Sprache, Erwerbsequenzen, Faktoren vom Zweitspracherwerbsprozess

Plan du Cours

Chap 1: Einführung Deutsch als Zweitsprache: Begriffsbestimmung

Chap 2: Spracherwerb: Empirie und Theorie

Chap 3: Spracherwerbstheorien

Chap 4: Erstspracherwerb und Zweitspracherwerb: Identisch oder verschieden?

Chap 5: Spracheneinfluss Interferenzen und Transfer

Chap 6: Bilingualer Erstspracherwerb und früher Zweitspracherwerb

Chap 7: Die Entwicklung der Lerner Sprache

Chap 8: Faktoren, die den Zweitspracherwerbsprozess beeinflussen

Activités d'enseignement : cours magistraux

Modalités/ formes d'évaluation : Devoir sur table

Bibliographie:

Gabriele Kniffka / Gesa Siebert-Ott (2009): Deutsch als Zweitsprache Lehren und Lernen. Verlag Ferdinand Schöningh GmbH & Co. KG

Abb. 1: Lehrplan einer Vorlesung

Plakate. An der Universität Dschang sind nicht selten Plakate zu finden, wobei die meisten auf Französisch und Englisch verfasst sind. An der Deutschabteilung wird allerdings Deutsch auf einigen Plakaten mit Französisch vermischt. Dies ist der Fall z.B. beim Kinoklub, wo das Datum und der Ort der Filmvorführung sowie die Eintrittsbedingungen auf Französisch erscheinen, während der Filminhalt auf Deutsch zusammengefasst wird.

Klausuren. Die Studierenden wechseln bei Klausuren in das Französische, wenn ihnen ein Wort auf Deutsch nicht einfällt bzw. fehlt. Hier manifestiert sich die referentielle Funktion des Code-Switchings wie aus dem Beispiel ersichtlich: *Die jüngere Lerner beherrschen die **prononciation** oder **Lautsprache***. Jedoch wechseln Studierende auch in die englische Sprache. Z.B.: *Wir haben sozialen Faktoren wie **Alt**, **Geschlecht**, **soziale Schicht**, **Gender***. Bei den Klausuren treten auch Satzmuster des Französischen hervor als syntaktischer Transfer z.B. bei *Unter Fossilisierung man versteht...* In diesem Beispiel wird die Subjekt-Verb-Inversion nicht eingehalten, wie es die deutsche Syntax fordert. Transferiert wird das Wortstellungsmuster aus dem Französischen. In vielen Fällen sind auch Abweichungen von deutschen Wortbildungsmustern auszumachen z.B. bei Nominalisierungen, wo Bildungen mit dem Suffix-**ung** an Wortstämme treten, die es nicht erlauben. Es handelt sich um die Erscheinung Übergeneralisierung wie beim folgenden Beispiel: *im positiver Transfer die Erwerbung der Zweitsprache ist sehr schnell...*

Vorlesungshandouts. Die Handouts der Vorlesungen werden auf Deutsch verfasst. Es ist nicht selten, dass die Studierenden die Mitschrift auf Französisch schreiben, um die Rezeption zu erleichtern.

5. Zusammenfassung

Im Lehralltag an der Universität Dschang sind Sprachkontakterscheinungen wie Code-Switching, Transfer und Übergeneralisierung in verschiedenen Textsorten keine Ausnahme. In Verwaltungstextsorten (Lehrplan), Textsorten der Wissensaufnahme und -verarbeitung (Handouts) und korrespondierenden wissenschaft-didaktischen Textsorten (Klausuren) tritt Deutsch in Kontakt mit anderen Sprachen und vor allem mit der französischen Sprache, sodass künftige Untersuchungen auch Sprachkontakterscheinungen in Textsorten der gesprochenen Sprache in den Blick nehmen müssen.

Literatur

Sekundärliteratur

- Appel, René/Muysken, Pieter: Language Contact and Bilingualism. London 1987.
- Auer, Peter/Eastman, Carol: Code-switching. In: Verschueren, Jef/Jaspers, Jürgen/Ostman, Jan-Ola (Hrsg.): Society and Language Use. Amsterdam 2010, S. 84-112.
- Busse, Dietrich: Recht als Text. Tübingen 1992.
- Gardner-Chloros, Penelope: Code-switching. Cambridge 2009.
- Gumperz, John J.: Discourse Strategies. Cambridge 1982.
- Heinemann, Margot: Textsorten des Bereichs Hochschule und Wissenschaft. In: Brinker, Klaus/Antos, Gert/Heinemann, Wolfgang/Sager, Sven F. (Hrsg.): Text- und Gesprächslinguistik. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. Berlin 2000, S. 702-709.
- Hess-Lüttich, Ernest W.: Textsorten der gesprochenen Sprache. In: Helbig, Gerhardt/Götze, Lutz/Henrici, Gert/Krumm, Hans-Jürgen (Hrsg.): Deutsch als Fremdsprache. Ein internationales Handbuch. Berlin 2001, S. 280-299.
- Kniffka, Gabriele/Siebert-Ott, Gesa: Deutsch als Zweitsprache: Lehren und Lernen. Paderborn ²2009.
- Müller, Nikolaus/Kupisch, Tanja/Schmitz, Karin/Cantone, Katja: Einführung in die Mehrsprachigkeitsforschung. Tübingen ²2007.
- Myers-Scotton, Carol: Contact Linguistics. Bilingual Encounters and Grammatical Outcomes. Oxford/New York 2002.
- Myers-Scotton, Carol: Multiple Voices. An Introduction to Bilingualism. Malen 2006.
- Riehl, Claudia Maria: Sprachkontaktforschung. Eine Einführung. Tübingen ²2009.
- Riehl, Claudia Maria: Sprachkontakt und Mehrsprachigkeit. In: Auer, Peter (Hrsg.): Sprachwissenschaft. Grammatik – Interaktion – Kognition. Weimar 2013.

Der Tod als stilistischer und emotionaler Diskurs. Eine Analyse der Todesmetapher in Matthias Glasners Film *Sterben* (2024)

Carmen Popa

Lucian-Blaga-Universität Hermannstadt

Abstract: This article will analyze how the German film *Dying* (2024) by director Matthias Glasner uses death not only as a narrative theme, but as a complex metaphor for the deconstruction of identity, family, and emotional breakdown. With its simple title, the film draws attention to a universal experience but does so in a way whereby death is treated rather symbolically and metaphorically, through a series of stylistic constructions designed to translate the experience of death into visual, musical, and discursive terms. The aim of this thesis is to analyze the way in which the metaphor of death is used as a stylistic and expressive device in film, focusing on its emotional impact on the viewer. Methodologically, the study is based on a qualitative stylistic analysis, which starts from the theory of metaphor and is supplemented by elements of film aesthetics. Both main scenes and recurring means of expression such as music, silence, light, or body language, which support the metaphor of death in various forms, are analyzed.

Keywords: stylistic film analysis, metaphor of death, conceptual metaphor, deconstruction of identity

1. Einleitung

In diesem Beitrag wird untersucht, wie im Film *Sterben* (2024) von Matthias Glasner der Tod nicht nur als zentrales erzählerisches Motiv, sondern als vielschichtige Metapher für die Dekonstruktion von Identität, Familie und emotionalem Zusammenbruch inszeniert wird. Der Tod zählt zu den grundlegendsten Themen der Kunst, Literatur und Filmgeschichte – eine allgegenwärtige Präsenz, die zugleich Furcht und Faszination hervorruft.

Der Film wurde auf der Berlinale 2024 gezeigt und wurde mehrfach ausgezeichnet: bester deutscher Film des Jahres, beste weibliche Hauptrolle (Corinna Harfouch), bester männlicher Nebendarsteller (Hans-Uwe Bauer) und beste Filmmusik (Lorenz Dangel). Nominiert war der Film außerdem für die beste Regie (Matthias Glasner), das beste Drehbuch (Matthias Glasner),

die beste männliche Hauptrolle (Lars Eidinger) und den besten Filmschnitt (Heike Gnida).¹

Der Regisseur Matthias Glasner ist einer der provokantesten Filmemacher des deutschen Kinos seit 1990, der sich durch einen nüchternen, introspektiven Stil auszeichnet. Glasner hat eine Vorliebe für unbequeme Themen: Schuld, Familienzerfall, psychologische Isolation und die Zerbrechlichkeit menschlicher Identität. Ein Höhepunkt seiner Karriere war der Film *Der freie Wille* (2006), der auf der Berlinale ausgezeichnet wurde und durch die Themen Missbrauch und Wiedereingliederung internationale Aufmerksamkeit erregte.² Der Film *Gnade* (2012) befasst sich ebenfalls mit der Frage der Schuld in einer isolierten Umgebung in Norwegen.³

Im Film *Sterben* (2024) entwirft der Regisseur eine existenzielle Betrachtung des Todes nicht als ein bloßes Endereignis, sondern als einen langsamen, zutiefst verinnerlichten Prozess, der Beziehungen, Identitäten und Wahrnehmungen beeinflusst. Im Mittelpunkt des Films steht eine Familie, die mit der emotionalen und physischen Destabilisierung durch das nahende Ende und der Unfähigkeit, diese Krisensituation zu bewältigen, konfrontiert ist. Mit seinem schlichten Titel *Sterben* verweist der Film auf eine universelle menschliche Erfahrung, doch tut er dies auf eine Weise, die den Tod eher als symbolisches und metaphorisches Element behandelt. Durch eine Vielzahl stilistischer Mittel – visuelle Gestaltung, musikalische Untermalung und diskursive Ebenen – wird die Erfahrung des Sterbens in eine vielschichtige ästhetische Form übertragen. Ziel dieses Beitrags ist es, darzulegen, wie die Metapher des Todes als Stil- und Ausdrucksmittel im Film eingesetzt wird, wobei der Schwerpunkt auf der emotionalen Wirkung auf den Zuschauer liegt.

Methodisch basiert die Untersuchung auf einer qualitativen Stilanalyse, die von der Theorie der Metapher ausgeht und durch Elemente der Filmästhetik ergänzt wird. Analysiert werden sowohl Hauptszenen als auch wiederkehrende Ausdrucksmittel wie Musik, Stille, Licht oder Körpersprache, welche die Metapher des Todes unterschiedlich umsetzen. Dabei liegt der Analyse die Prämisse zugrunde, dass die Todesmetapher im Film nicht nur ein thematisches Element darstellt, sondern als stilistisches Mittel mit erheblicher emotionaler Wirkung fungiert.

¹ <https://www.deutscher-filmpreis.de/film/sterben/>; 15.05.2025.

² Vgl. die Filmrezension von Michael Dlugosch unter http://www.filmrezension.de/+frame.shtml?filme/der_freie_wille.shtml; 15.05.2025.

³ <https://www.epd-film.de/filmkritiken/gnade>; 15.05.2025.

2. Ansätze zur Theorie der Metapher

In der klassischen rhetorischen Tradition galt die Metapher als eine Redewendung mit dekorativer Funktion, eine Ersatzform für den direkten Ausdruck, die den Diskurs verschönern sollte. Wohl über kaum einen sprachlichen Begriff ist so viel geschrieben worden wie über die Metapher, insbesondere seit erkannt wurde, dass sie weit mehr ist als ein bloßes rhetorisches Mittel oder eine ungewöhnliche Ausdrucksweise. Aristoteles war der erste, der sich mit der Metapher befasste, die er in der „Poetik“ wie folgt definiert:

Eine Metapher ist die Übertragung eines Wortes [...] nach den Regeln der Analogie. Unter einer Analogie verstehe ich eine Beziehung, in der sich die zweite Größe zur ersten ähnlich verhält wie die vierte zum dritten. Dann verwendet der Dichter statt der zweiten Größe die vierte oder statt der vierten die zweite. [...] Das Alter verhält sich zum Leben wie der Abend zum Tag; der Dichter nennt also den Abend „Alter des Tages“ oder – wie Empedokles – das Alter „Abend des Lebens“ oder „Sonnenuntergang des Lebens“.⁴

Diese Sichtweise hielt sich bis ins 20. Jahrhundert, als moderne Ansätze das Verständnis der Metapher grundlegend veränderten. Von einem rein rhetorischen Mittel ist die Metapher in der Linguistik, Ästhetik und Philosophie zu einem grundlegenden Mechanismus des Denkens, der Wahrnehmung und der Kommunikation geworden. George Lakoff und Mark Johnson führten in ihrem bahnbrechenden Werk „*Metaphors we live by*“ (1980: 5) den Begriff der konzeptuellen Metapher ein und argumentierten, dass die Metapher nicht nur eine Redewendung ist, sondern auch eine kognitive Struktur, durch die wir die Realität verstehen und modellieren: „The essence of metaphor is understanding and experiencing one kind of thing in terms of another.“

Hans-Werner Eroms (2008) nähert sich der Metapher aus funktionaler und textueller Sicht, wobei er die expressive und kognitive Rolle der Metapher in der Kommunikation hervorhebt. Für Eroms ist die Metapher eine grundlegende Stilfigur, die nicht nur zur Ausschmückung der Sprache, sondern vor allem zur Strukturierung des Denkens und zur Generierung neuer Bedeutungen in der Kommunikation dient. Diese Idee ist von Lakoffs und Johnsons Theorie der konzeptuellen Metapher (1980) inspiriert, Eroms ordnet sie allerdings der funktionalen Stilistik zu. Er unterscheidet Metaphern nach ihrer Position innerhalb der Textstruktur und klassifiziert sie in drei Kategorien: lexikalische Metaphern (z.B. *jemandem das Herz brechen*), syntaktische Metaphern, die auf größeren Struktureinheiten beruhen und durch

⁴ Zit. nach Eroms (2008: 179 f.).

ungewöhnliche Kombinationen metaphorische Spannungen erzeugen, sowie textuelle Metaphern, bei denen der gesamte Diskurs um ein zentrales Bild organisiert ist – ein Ansatz, der insbesondere für die Filmanalyse von Bedeutung ist. Eroms (2008: 177-182) hebt vier Hauptfunktionen der Metapher hervor: die kognitive Funktion, die durch semantischen Transfer neue Bedeutungen schafft; die ästhetische Funktion, die Expressivität und stilistische Variation erzeugt; die rhetorische Funktion, die Aufmerksamkeit erregt, den Empfänger überzeugt und bewegt; die textuelle Funktion, die zur Kohäsion und Kohärenz des Textes beiträgt. Für Eroms ist der Einsatz von Metaphern eine (halb-)bewusste Entscheidung, die expressive, emotionale oder ästhetische Aufgaben übernimmt.

Eroms vertritt eine Perspektive, die stärker in der funktionalen Stilistik und der linguistischen Textanalyse verwurzelt ist als die kognitionslinguistische Position von Lakoff/Johnson (1980). Während Lakoff/Johnson Metaphern wie „Der Tod ist eine Reise“ oder „Das Leben ist ein Kampf“ als Ausdruck universeller konzeptueller Schemata verstehen, die das menschliche Denken strukturieren und die alltägliche Kommunikation prägen, begreift Eroms (2008) die Metapher primär als expressives und textgestaltendes Mittel. Für ihn spielt sie eine zentrale Rolle in der stilistischen Ausformung und der diskursiven Kohärenz eines Textes.

Lakoff/Johnson betrachten die Metapher als kognitiven Rahmen, der sprachliche Äußerungen strukturiert, Eroms hingegen versteht sie als bewusst gesetztes stilistisches Element, das gezielt ästhetische, rhetorische oder affektive Wirkungen erzeugen soll. Der zentrale Unterschied liegt somit in der Verortung der Metapher: bei Lakoff/Johnson im Zentrum kognitiver Prozesse, bei Eroms (S. 179) im Zentrum stilistischer Konstruktion. Beide Ansätze ergänzen sich bei der Analyse der Todesmetapher im Film *Sterben* (2024), wo die konzeptionelle Dimension – Tod als Verschwinden, Schweigen und Auflösung – mit der stilistischen Dimension durch visuelle, musikalische und relationale Metaphern verwoben ist.

Fix/Poethe/Yos (2003: 56-64) verstehen Metaphern als einen semiotischen Prozess, in dem Bedeutungen in der Interaktion zwischen sprachlichen Elementen und ihrem Verwendungskontext geschaffen und ausgehandelt werden. Die Metapher wird als ein Instrument zur Bedeutungskonstruktion betrachtet, das über bloße stilistische Verzierungen hinausgeht und eine wesentliche Rolle bei der Organisation und dem Verständnis des Textes spielt. Die Autorinnen erwähnen die kognitive Funktion der Metapher, die als Erleichterung des Verständnisses und der Interpretation der Realität

durch Analogien und Bedeutungsübertragungen verstanden wird, die ästhetische Funktion, wodurch die Metapher die Ausdruckskraft und Originalität des sprachlichen Ausdrucks erhöht und die diskursive Funktion, da die Metapher den Diskurs organisiert und strukturiert und dadurch die Kohäsion und Kohärenz des Textes beeinflusst. In der stilistischen Analyse schlagen die Autorinnen vor, Metaphern nach der Art des semantischen Transfers, ihrer Struktur und Rolle im Text, d.h. nach ihrem Beitrag zum Gesamtverständnis der Botschaft zu interpretieren. Im Gegensatz zu Lakoff/Johnson (1980) betonen die Autorinnen die diskursive und stilistische Dimension der Metapher und im Gegensatz zu Eroms (2008), der die Metapher aus der Perspektive der funktionalen Stilistik analysiert, schlagen die Autorinnen einen stärker integrierten Ansatz vor, der die kognitiven und semiotischen Aspekte der Metapher einbezieht.

3. Der Plot

Formal gesehen ist der Film *Sterben* (2024) ein vielschichtiges Werk, das Elemente eines psychologischen Dramas, einer Familientragödie und eines musikalischen Essays integriert, indem die Musikkomposition „Sterben“ von einem Orchester aus Amateurmusikern aufgeführt wird. In diesem Film porträtiert Glasner eine dysfunktionale Familie, deren Mitglieder ihr Erwachsenenleben nur auf Distanz zueinander leben können, emotional ausgelaugt durch die angesammelten Traumata. Das Drehbuch stammt ebenfalls aus der Feder von Matthias Glasner, und die Tatsache, dass der Film „Den Lebenden und den Toten“ gewidmet ist, unterstreicht seine autobiografische Note.⁵ Glasner behauptete, der Titel des Films spiegele nicht nur das Ende, sondern auch das Leben im Tod wider, wobei er sich auf die eigenen Erfahrungen mit seinen Eltern bezog, die lange Zeit vor ihrem Tod litten.

Das dreistündige Drama, das den Prozess des Todes als langwierige und komplexe Erfahrung darstellt, umfasst fünf Teile und einen Epilog. Der erste Teil („Lissy und Gerd“) stellt ein älteres Ehepaar vor, das in der Nähe von Hamburg lebt. Gerd ist in einem fortgeschrittenen Stadium der Demenz und Lissy hat Diabetes, Sehschwäche und Krebs. Als Lissy einen Herzinfarkt erleidet und in das Krankenhaus eingeliefert wird, übernimmt eine Nachbarin die Pflege von Gerd, der später in ein Pflegeheim kommt, wo er von Lissy und ihrem Sohn Tom besucht wird. Kurz darauf stirbt Gerd und wird an einem

⁵ <https://www.fred.fm/sterben-interview-with-director-matthias-glasner/>; 15.05.2025.

eher ungewöhnlichen Ort im Bestattungswald beigesetzt. Tom verpasst die Beerdigung wegen des Mietwagens, fährt aber zu seinen Eltern, wo ihm seine Mutter gesteht, dass auch sie im Sterben liegt. Überraschenderweise ist Tom verärgert, dass Lissy an dem Tag, der dem Gedenken an seinen Vater gewidmet sein sollte, über sie spricht, und so kommt es zu einer direkten Konfrontation, in der die Mutter zugibt, dass Tom ein weinerliches Kind war und ihn nie lieben konnte. Tom wiederum erklärt der Mutter, dass er sie auch nie geliebt hat und dass er wegen ihr ein sehr kalter Mensch wie sie ist.⁶

Der zweite Teil des Films („Tom“) nimmt die Handlung des Films aus der Perspektive des Protagonisten auf, der als freiberuflicher Dirigent in Berlin arbeitet und eine repräsentative Figur seiner Generation ist, die einen ziemlich ausgeprägten Egoismus aufweist, unfähig ist, die Verantwortung für eine tiefere gefühlsmäßige Beziehung zu übernehmen, sich aber dennoch nach wahrer Liebe sehnt. Tom dirigiert die ebenfalls „Sterben“ betitelte musikalische Komposition seines depressiven Freundes Bernard, der von Verzweiflung gequält wird und mit dem Ende keineswegs zufrieden ist. Die Wiederholungen des symphonischen Stücks strukturieren und tragen die gesamte Handlung des Films. Tom wird zum Ersatzvater für das Kind von Liv, einer Ex-Freundin, zu der er sich immer noch hingezogen fühlt, obwohl sie schon seit 10 Jahren getrennt sind. Liv hatte sich dafür entschieden, ihr Kind mit Tom aufzugeben, als sie noch zusammen waren.

Der dritte Teil („Ellen“) ist nach Toms Schwester benannt und nimmt den Faden der Ereignisse aus ihrer Perspektive auf. Obwohl Ellen in den Gesprächen zwischen Tom und seiner Mutter immer wieder erwähnt wird, sind die beiden weiblichen Nebenfiguren in keiner Szene des Films gemeinsam zu sehen. Ellen ist eine unangepasste, verletzte, völlig dem Laster verfallene, unheilbare Alkoholikerin, die ihren Pflichten als Krankenschwester in einer Zahnarztpraxis kaum nachkommt. Sie beginnt eine Liebesaffäre mit Sebastian, dem Zahnarzt, für den sie arbeitet, und gibt auf seine Bitte hin kurzzeitig den Alkohol auf, bis sie erfährt, dass er verheiratet ist und Kinder hat. Sie besuchen das von Tom dirigierte Konzert, obwohl Ellen schon immer ein sehr schlechtes Verhältnis zu ihrem Bruder hatte, weshalb sie das Konzert von Anfang an stört, indem sie laut hustet und sich im Theater übergibt. Tom unterbricht das Konzert, Bernard wird wütend und gerät in einen Streit.

Der vierte Teil („Der schmale Grat“) ist Bernard gewidmet, der zunehmend an seiner Begabung als Komponist zweifelt, sich an der Grenze zwischen Kunst und Kitsch wähnt und sein inneres Gleichgewicht nicht wiederfinden kann, was ihn schließlich in den Selbstmord treibt. An Heiligabend, als seine

⁶ <https://www.epd-film.de/filmkritiken/sterben>; 15.05.2025.

Freundin, die Cellistin Mi-Do, abwesend ist, ruft Bernard Tom an und überredet ihn, ihm bei seiner Verzweiflungstat zu helfen. Tom ist hin- und hergerissen zwischen dem Wunsch, Bernard aufzuhalten und Livs Bitten am Telefon zu folgen, und dem Wunsch, seinem Freund zu helfen, sich von der Last eines quälenden Lebens zu befreien. Bernard hinterlässt ihr die fertige Musikkomposition, die von Tom dirigiert werden und ein großer Erfolg werden soll.

Der letzte Teil des Films („Liebe“) zeigt die körperliche Liebesbeziehung zwischen Tom und Ronja, der Orchesterassistentin, die Tom gegen Ende des Films mitteilt, dass sie schwanger ist, und angenehm beeindruckt ist, dass er glücklich ist und sich an der Erziehung des Kindes beteiligen möchte. Der Film endet mit der Begräbnisszene von Lissys Beerdigung, an der sowohl Tom als auch Ellen teilnehmen.

4. Die Todesmetapher im Film *Sterben* (2024)

Die Übertragung der Metapher-Theorien auf die Filmanalyse erlaubt, die Metapher nicht nur verbal, sondern auch visuell, auditiv, narrativ und symbolisch zu verstehen. Im Film *Sterben* (2024) wird die Todesmetapher auf mehreren Ebenen realisiert: durch Dialog, Bild, Musik und Montage wird sie zu einem zentralen Element der stilistischen Konstruktion.

Bei der stilistischen Analyse des Films ist es wichtig, die Schlüsselszenen zu untersuchen, in denen die Metapher des Todes umgesetzt wird. Diese Fragmente spiegeln nicht nur das zentrale Thema des Films wider, sondern bedienen sich auch stilistischer Mittel, um die emotionale Wirkung auf den Zuschauer zu verstärken. Die eher angespannte Beziehung zwischen Tom, dem Sohn des Dirigenten, und Gerd, dem sterbenden Vater, ist eine der zentralen Achsen des Films und bildet einen geeigneten Rahmen für die Analyse der Todesmetapher als Ausdruck der Ohnmacht, des Todes der Kommunikation.

Der Vater, der einst die maßgebliche Figur der Familie war, ist nun zu einer schwachen, machtlosen Präsenz reduziert. Dieser körperliche und geistige Verfall spiegelt einen viel älteren symbolischen Tod wider, nämlich den Tod der väterlichen Autorität und Zuneigung.⁷ Der Sohn reagiert auf das Leiden seines Vaters mit einer Mischung aus Schuldgefühlen und Distanz, z.B. wenn

⁷ „Herr Lunies, kommen Sie? Abendbrot. Wieder keinen Hunger? Das geht so nicht. Sie müssen essen. Sie machen uns noch schlapp. Kommen Sie. Kommen Sie, Herr Lunies.“ Min. 00:22:46 – 00:23:00; Untertitel: <https://www.opensubtitles.com/en/movies/2024-sterben>; 15.05.2025.

er die Telefonnachrichten seiner Mutter abhört, sie aber lange Zeit nicht kontaktiert⁸. Er ist unfähig zu echtem Mitgefühl und hasst es, wenn seine Mutter jedes Telefonat beendet, als wäre es sein letztes.⁹ In einer der längsten und intensivsten Dialogsequenzen des Films führen Tom und seine Mutter, Lissy, direkt nach Gerds Beerdigung ein schmerzhaftes und angespanntes Gespräch, an dem keines der Kinder teilgenommen hat.¹⁰ Die Metapher des Todes ist hier auf der Beziehungsebene präsent: Ihre Kommunikation ist behindert und ihre elterliche Liebe scheint längst begraben zu sein. Die Verwendung von statischen Bildern, kaltem Licht und symmetrischer Komposition evoziert eine Atmosphäre der Stille, des emotionalen Einfrierens.

Stilistisch wird der Tod durch beklemmende Stille und lange Dialogpausen ausgedrückt; eine ununterbrochene Filmsequenz, in der sich die Zeit auszu dehnen scheint und das Unbehagen unterstreicht; ein flacher und distanzierter Tonfall in den Stimmen der Figuren, der den emotionalen Verschleiß widerspiegelt. Die ausdrucksstarke Funktion dieser repräsentativen Sequenz besteht darin, zu betonen, dass der Tod (des Vaters und der bevorstehende Tod der Mutter) zu einem Symbol der Entfremdung der Familie wird.¹¹ Der Betrachter wird eingeladen, den Druck eines emotionalen Todes zu spüren, der dem biologischen Tod vorausgeht.¹²

In der Metapher des Todes, der als Beziehungstod interpretiert wird, ist auch die Beziehung zwischen den Geschwistern Tom und Ellen durch eine nicht nur physische, sondern auch symbolische Distanz gekennzeichnet, die eine Form des emotionalen Todes darstellt. Dieser wird durch die Unfähigkeit verursacht, das Trauma und die familiäre Verantwortung zu teilen. Die

⁸ „Hier ist deine Mutter. Ruf mal an bitte. Es geht um Papa.“ Min. 00:25:25 – 00:25:30. Ebd.

⁹ „Ich hasse es, wenn sie tschüss sagt, als wärs unser letztes Telefonat. Als würden wir nie wieder sprechen.“ Min. 00:30:59 – 00:31:06. Ebd.

¹⁰ „Tut mir wirklich leid, Mama. [...] Und Ellen? – Ja, die wollte kommen. – Ist sie aber nicht. – Na ja, noch nicht.“ Min. 01:13:30 – 01:13:47. Ebd.

¹¹ Lissy sagt Tom kaltblütig, dass sie sterben wird.: „Ich muss dir was sagen. Es ist so, dass ich auch bald sterben werde. Ich hab Krebs. Vaginalkrebs. Sie werden mir die Schamlippen abschneiden, und mein linker Zeh ist praktisch verfault. Alles von der Diabetes. Aber das Schlimmste: Die Nieren versagen. Ich möchte keine Dialyse machen. [...] So schön ist mein Leben auch nicht, dass man’s mit ner Quälerei verlängern muss. Ich wollte einfach, dass du das weißt.“ Min. 01:15:12 – 01:15:47. Tom ist nicht fähig, Mitgefühl zu zeigen: „Ich ärgere mich gerade wieder so über dich. [...] Können wir nicht über Papa reden? Ich meine... Ist es nicht eigentlich sein Tag heute?“ Min. 01:16:30 – 01:16:51. Ebd.

¹² <https://icsfilm.org/reviews/berlinale-2024-review-dying-matthias-glasner/>; 15.05.2025.

spärlichen, meist telefonischen Dialoge und die latenten Spannungen zwischen den beiden spiegeln den Zusammenbruch der brüderlichen Solidarität wider, die durch Entfremdung und subtile Vorwürfe, unausgesprochene Frustrationen und emotional aufgeladenes Schweigen ersetzt wird. Der Tod des Vaters vertieft die Kluft zwischen den Geschwistern und bringt ungelöste Konflikte an die Oberfläche.

Glasner entwirft anhand dieser Beziehung das Porträt einer Generation, die unfähig scheint, familiäre Bindungen zu erneuern, und zwischen dem Streben nach Autonomie, dem Wunsch nach Freiheit und dem gleichzeitigen Bedürfnis nach Zugehörigkeit hin- und hergerissen ist.¹³ Die Figuren scheinen in einem Prozess des Identitätstodes gefangen zu sein und ihre persönliche Orientierung zu verlieren. So ist Ellen völlig verwirrt und sehnt sich nach persönlichem¹⁴ und beziehungsorientiertem¹⁵ Gleichgewicht. Sie kann nicht mehr lieben, kommunizieren oder sich weiterentwickeln. Die Sequenz, in der Ellen die musikalische Premiere mit einem heftigen Husten- und Erbrechensanfall unterbricht, ist besonders suggestiv für die Metapher des Todes, die diesmal auf einer viszeralen Ebene wahrgenommen wird: Der Körper kann die starken Emotionen, die sich angestaut haben, nicht mehr ertragen. Die Szene verbindet feierliche Musik mit dem grotesken Ausdruck körperlicher Erniedrigung. Glasner setzt mehrere Verfahren ein wie z.B. kräftige klangliche Kontraste – die Stille der Musik gegen das Chaos des Körpers – oder die ungleichmäßige Beleuchtung, die den Gesichtern ein kränkliches Aussehen verleiht. Der Tod wird nicht mehr ausschließlich als Gefühl wahrgenommen, sondern zu einer physischen, unkontrollierbaren Realität. Der Betrachter empfindet gleichzeitig Abscheu und Mitgefühl und ist gezwungen, sich dem Tod zu stellen.

¹³ Ellen erzählt Tom, dass sie hofft, ihr Leben mit Bastian neu aufbauen zu können: „Gut, die Schorle? – Das ist nicht nur ‘ne Schorle. ‘n Symbol für ‘n neues Leben. Sebastian will seine Familie verlassen und mit mir ‘ne ernste Beziehung.“ Min. 02:01:09 – 02:01:21; Untertitel: <https://www.opensubtitles.com/en/movies/2024-sterben>; 15.05.2025.

¹⁴ Ellen im Gespräch mit Bastian, der sie verlässt : „Ich bin von allem das Gegenteil. Verstehst du? Von allem, was [...] richtig und wichtig und effektiv und sinnvoll ist, das Gegenteil. Und selbst vom Gegenteil bin ich noch das Gegenteil. Ich bin und bin nicht. Antimaterie.“ Min. 02:22:41 – 02:23:09. Ebd.

¹⁵ Ellen plaudert an der Bar mit Bastian, an den sie sich verzweifelt klammert, und singt ein Lied, das ihren Gemütszustand beschreibt : „Ich liebe den ersten Schluck. Wenn der Gin die Kehle runterläuft wie flüssiges Eis. [...] I m planting myself in the garden. Believe me, between the potatoes and parsley. Believe me and I’ll wait for the rain to anoint me and the frost to awaken my soul. I’m looking for lasting relations with a greenfly, spider or maggots.“ Min. 01:38:14. Ebd.

Die Szene des Selbstmordes von Bernard, dem Komponisten des Musikstücks „Sterben“, ist einer der emotionalsten und symbolisch aufgeladensten Momente des Films und markiert einen Wendepunkt in der Gesamthematik des Films, denn diesmal ist der Tod eine Wahl, ein Ausdruck innerer Zerbrechlichkeit.¹⁶ Glasner konstruiert eine Sequenz, die in ihrer Schlichtheit verheerend ist. Die Szene spielt in Bernards Wohnung, im Badezimmer, einem sehr intimen und persönlichen Raum. Die Beleuchtung ist kalt und unterstreicht die Stimmung der Verlassenheit, der Akzeptanz des Endes. Die langen, unbeweglichen Bilder vermitteln ein Gefühl von Realismus. Eines der auffälligsten stilistischen Merkmale der Szene ist die Stille, die hier nicht als Abwesenheit von Geräuschen, sondern als überwältigende Präsenz eingesetzt wird. Die Musik fehlt hier völlig – ein Zeichen für die existenzielle Leere. Tom, sein engster Freund, wird zum stummen Zeugen und moralischen Komplizen von Bernards Tod. Tom ist kein Retter, kein Moralist, kein passiver Zuschauer, sondern luzider Zeuge einer angenommenen Trennung. Seine Entscheidung, nicht zu handeln, kann auch als Projektion seiner eigenen Begrenztheit interpretiert werden, als Kapitulation vor der Absurdität der Existenz.¹⁷

Die Metapher des Todes, die in der Musikkomposition „Sterben“ zum Ausdruck kommt, ist eine der raffiniertesten und symbolisch aufgeladensten künstlerischen Ausdrucksformen des Films. Dieses von Bernard komponierte und von Tom dirigierte Stück ist mehr als ein Musikstück: Es ist eine existenzielle Aussage und eine klangliche Meditation über das Ende. Die Struktur der Komposition spiegelt Bernards emotionale Zerrissenheit wider, der mit der Aufführung des Stücks immer wieder unzufrieden ist und nach dem richtigen Ende sucht.¹⁸

¹⁶ Bernard: „Ich werde heute Abend mein Leben beenden. Kein spontaner Impuls. Wir haben ja schon öfter drüber gesprochen.“ Min. 02:28:26 – 02:28:37. Ebd.

¹⁷ Tom telefoniert mit Liv und erzählt ihr zufällig, dass Bernard sich gerade im Badezimmer umbringen will: „Wie geht’s ihm? – Ehrlich gesagt... Er will sich umbringen. – Nein! Schon wieder? – Ja, aber diesmal meint er’s ernst. Er macht’s, hab’s ihm angesehen. [...] -aber du bist doch da, oder? – Ja, ich bin da, aber ... – Eigentlich nur, um aufzupassen, dass Mi-Do nicht zufällig ... [...] Ich weiß irgendwie nicht ... Ich weiß echt nicht, was ich machen soll. [...] Er hat’n erotisches Verhältnis zum Leiden. Anders könnte er seine Musik gar nicht schreiben. [...] Ich weiß echt nicht, was ich machen soll. – Die Tür eintreten und ihn da rausholen! - Hat er das Recht, selbst zu entscheiden, ob er leben will? – Er kann das nicht entscheiden. [...] Nicht jedem hilft’ne Therapie, Tabletten oder irgendwas, das sich die Gesellschaft ausdenkt, um uns davon abzuhalten, über unser Leben selbst zu entscheiden. Oder ...“ Min. 02:37:03 – 02:39:18. Ebd.

¹⁸ Bernard spricht mit Tom über seine Komposition : „Ich treffe ihn einfach nicht. – Ich weiß gar nicht, was du hast. Wir hatten tolle Proben. Wen triffst du nicht? – Den

Die Musik, die Bernard komponiert, scheint den Kampf zwischen klassischen, geordneten Formen, Symbolen der Vernunft, und dissonanten, fragmentierten Ausbrüchen als Symbol für inneres Chaos und den bevorstehenden Tod zu reflektieren. „Sterben“ wird zu einer akustischen Metapher für seinen eigenen psychischen und seelischen Zerfall, eine musikalische Transkription des Selbstmords und nicht nur ein Konzertstück.

Das Ende des Films ist stumm, es herrscht eine totale Stille, die das unumkehrbare Ende, die Negation der Kontinuität symbolisiert. Die Stille als stummer Zeuge des Endes. Durch diese totale Aussetzung des Tons wird der Zuschauer nicht befreit, sondern gezwungen, über die Leere nachzudenken, was der Film nicht explizit aussagt. Glasner schließt den Film nicht ab, er stoppt nur den Ton, und was bleibt, ist die Leere des Todes, aber auch der Erinnerung.

Die Metapher des Todes in *Sterben* (2024) ruft oft Emotionen hervor, die sich nicht eindeutig zuordnen lassen: z.B. Traurigkeit, Angst oder Mitgefühl. In vielen Szenen ist der Zuschauer mit einer emotionalen Leere konfrontiert: Er weiß nicht, ob er Mitleid, Abscheu, Verzweiflung oder Distanz empfinden soll. In der oben beschriebenen Szene, in der Ellen der Uraufführung des Konzerts beiwohnt, wird der Tod beispielsweise auf groteske Weise physisch manifestiert. In den Schlussszenen, in denen Tom stumm und unbegleitet bleibt, verwandelt das Fehlen einer eindeutigen Lösung den Tod in ein emotionales Vakuum, das eine persönliche Interpretation erfordert. In dieser Zweideutigkeit liegt die Ausdruckskraft des Films: Er bietet keine emotionale Antwort, sondern eine Herausforderung.

Ein besonderer Effekt der Todesmetapher ist die indirekte Empathie, d.h. der Zuschauer identifiziert sich nicht mit einer einzelnen Figur. Die Empathie wird nicht durch die Tragödie ausgelöst, sondern durch das Erkennen der persönlichen Zerbrechlichkeit in den langsamen, stillen, konfliktreichen Reaktionen der Figuren.

schmalen Grat. – Mh. Niemand trifft ihn, das wissen wir. – Man muss ihn aber treffen. Sonst bleibt nur ein Kitsch. Entweder Kitsch für die Massen oder Kitsch für die Schlauberger. Ich weiß nicht was schlimmer ist. – Kitsch, was heißt das schon? Auch nur 'n Wort – Kitsch ist, wenn das Gefühl die Wirklichkeit nicht erreicht. Weißt du, dass ich dein Stück jede Minute höre? Immer. Die ganze Zeit. – Ich auch. – Vielleicht dirigiere ich 's einfach scheiße, vielleicht ist es das. – Na ja, du dirigierst es schon scheiße. Ist aber auch 'n Scheißstück. Scheißdirigent. Scheißkomponist. Scheißpublikum. Scheißmusiker. Scheißfeuilleton.“ Min. 02:07:28 – 02:09:08. Ebd.

5. Fazit

Sterben (2024) ist ein Film, in dem der Tod nicht erlebt, sondern gefühlt wird, nicht direkt dargestellt, sondern durch die künstlerische Sprache gefiltert und zu einer ständigen, beunruhigenden Präsenz wird. Indem Matthias Glasner die Metapher als zentrale stilistische Figur einsetzt, schafft er eine Ästhetik des Todes, die nicht schockieren, sondern ausdrücken, symbolisieren und subtil bewegen will. Die Analyse zeigt, dass die Metapher des Todes im Film ein mächtiges Instrument zur Artikulation ästhetischer Emotionen sein kann, eine Brücke zwischen Bedeutung und Erfahrung.

Literatur

Sekundärliteratur

- Eroms, Hans-Werner: Stil und Stilistik. Eine Einführung. Berlin 2008.
Fix, Ulla/Poethe, Hannelore/Yos, Gabrielle: Textlinguistik und Stilistik für Einsteiger. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Frankfurt/Main ³2003.
Lakoff, George/Johnson, Mark: Metaphors We Live By. Chicago 1980.

Internetquellen

- <https://www.deutscher-filmpreis.de/film/sterben/>; 15.05.2025.
http://www.filmrezension.de/+frame.shtml?/filme/der_freie_wille.shtml;
15.05.2025.
<https://www.epd-film.de/filmkritiken/gnade>; 15.05.2025.
<https://www.fred.fm/sterben-interview-with-director-matthias-glasner/>;
15.05.2025.
<https://www.epd-film.de/filmkritiken/sterben>; 15.05.2025.
<https://www.opensubtitles.com/en/movies/2024-sterben>; 15.05.2025.
<https://icsfilm.org/reviews/berlinale-2024-review-dying-matthias-glasner/>;
15.05.2025.

ÜBERSETZUNGSWISSENSCHAFT

Grußformeln in der US-amerikanischen Sitcom *Seinfeld* und ihre Übersetzung ins Deutsche und Rumänische

Ana-Andreea Dovgan
Universität Bukarest

Abstract: *Seinfeld* is a beloved American sitcom, very popular not only in the US, but also in Europe, in Romania, and in the German-speaking countries alike. The USA are, as it is widely known, a big producer of series and sitcoms. The aim of this article is to provide translations for the greetings from some of the sitcom's installments in German and Romanian and to shed some light on how each of the three cultures has its own linguistical approach when it comes to greeting someone. Based also on the greeting preferences of the tested persons of various ages who have participated in a poll, the author of the article offers a glimpse of the translation of greetings.

Keywords: sitcoms, Seinfeld, audio-visual translation, greeting translation, captioning (subtitling)

1. Einleitung und Vorgehen

In diesem Beitrag wird untersucht, wie die Grußformeln der US-amerikanischen Filmserie *Seinfeld* (insgesamt neun Staffeln) ins Deutsche und Rumänische übersetzt wurden. Diese Sitcom ist sowohl in Großbritannien als auch im deutschsprachigen Raum und auch in Rumänien sehr bekannt. Die Serie erfreut sich auch heute noch großer Popularität nicht nur in den Vereinten Staaten, wo sie in den 1990er-Jahren gedreht wurde.

Für die Analyse wurden die Staffeln 1, 3, 5 und 7 herangezogen, die auf der Plattform Netflix¹ verfolgt werden können, und die ersten Folge der jeweiligen Staffel untersucht, wobei alle Folgen in der Originalsprache Englisch,

¹ Netflix.com; 13.10.2024.

sodann mit deutscher Synchronisierung und mit rumänischer Untertitelung verfolgt wurden. Allein aus der ersten Staffel wurde die erste und die zweite Folge ausgewählt.² Jede Folge wurde zweimal verfolgt, um alle vorkommenden Grußformeln erfassen zu können. Zusätzlich habe ich auch eine Befragung bei Personen im Alter von 19-35 Jahren aus Deutschland und Rumänien – Studierende der Altersgruppe 19-22 und ProbandInnen der Altersgruppe 25-35 – durchgeführt, deren Englischkenntnisse, Bildungsweg, berufliche Laufbahn und Zugehörigkeit zu einem sozialen Umfeld unterschiedlich ausfallen.

2. Theoretische Grundlage und geschichtlicher Hintergrund

Um einen in einer Fremdsprache gedrehten Film oder eine fremdsprachige Fernsehserie auf den Markt bringen zu können, muss man sich der audiovisuellen Translation (AVT) bedienen. Unter AVT ist die Übersetzung von Medienformaten zu verstehen, die einen sichtbaren und einen akustischen Teil aufweist. Es geht folglich um den Prozess der Übersetzung von Inhalten, die sowohl audio- als auch visuelle Komponenten beinhalten, wie z.B. Filme, Serien, Fernsehprogramme, Videospiele und Online-Videos.³ Aufgrund des multimedialen Charakters ist die AVT mit einzigartigen Herausforderungen und Übertragungsmethoden verbunden, die sich von der traditionellen textbasierten Übersetzung unterscheiden. Dieser Art von Übersetzung liegt eine Anpassung audiovisueller Inhalte für verschiedene Sprachen und Kulturen zugrunde, die für den Zugang eines globalen Publikums zur Unterhaltung entscheidend ist.

Die audiovisuelle Translation geht auf den Anfang der 1960er-Jahre zurück und erfuhr allerdings erst Ende des 20. Jahrhunderts einen Boom. Heutzutage ist die AVT aufgrund der Digitalisierung ein wichtiges Gebiet der wissenschaftlichen Forschung.

Die 1990er-Jahre waren die Goldenen Jahre der audiovisuellen Übersetzung. Aus translatorischer Perspektive ist die AVT Gegenstand systematischer Forschung in Bildungs-, Wissenschafts- und auch in Berufskreisen. Die AVT umfasst zwei Untergruppen: die interlinguale Translation als häufigste Form audiovisueller Translation, die die Synchronisation, Untertitelung und

² Die Titel der untersuchten Folgen lauten: The Seinfeld Chronicle (Das Wahnsinnsweib) bzw. The Stake-Out (Kontrolle ist besser) – erste Staffel; The Note (Die Massage) – dritte Staffel; The Mango (Das mit den Mangos) – fünfte Staffel; The Engagement (Die Verlobung) – siebente Staffel.

³ Vgl. hierzu auch <https://centus.com/blog/what-is-audiovisual-translation>; 11.11.2024.

Voice-Over als Verfahren beinhaltet, wodurch Filme, Serien, Dokumentationen oder andere audiovisuelle Inhalte für ein fremdsprachiges Publikum zugänglich gemacht werden, und die intralinguale Translation, womit die Untertitelung für das schwerhörige oder gehörlose Publikum gemeint ist. Im Folgenden werden die ersten beiden Verfahren der interlingualen Translation näher betrachtet.

Bei der Synchronisation werden der Originaldialog und der Originalton eines Films, einer Sendung oder eines Videos durch aufgezeichnete Übersetzungen in der Zielsprachversion ersetzt. Diese Art von Übersetzung wird hauptsächlich in Filmen und Fernsehsendungen angewandt und erfordert die Synchronisation der übersetzten Sprache mit den Lippenbewegungen und der Mimik der Figuren auf dem Bildschirm abzustimmen. Deswegen werden professionelle Synchrosprecher eingesetzt. Die Tonspur des Originalfilms wird vollständig durch die Tonspur der Zielsprache ersetzt. Die Synchronisation ist bei Filmen und Fernsehsendungen in Regionen üblich, in denen die Zuschauer es vorziehen, Inhalte in ihrer Muttersprache zu sehen, ohne Untertitel lesen zu müssen. In deutschsprachigen Ländern, in Frankreich, in Spanien und in Italien ist die Synchronisation die gängigste Form der AVT. Der übersetzte Dialog muss auch mit dem emotionalen Tonfall des Originals übereinstimmen. Daher setzt die Synchronisation eine sorgfältige Anpassung voraus. Zu der Herausforderung bei der Synchronisation zählt die Tatsache, dass die Übersetzungen mit den Lippenbewegungen synchronisiert werden müssen, was sie zu einer der komplexesten Formen der Übersetzung macht.

Die Untertitelung, die häufigste Form der AVT, meint die textliche Darstellung des Dialogs auf dem Bildschirm (vgl. Hurt/Widler 1998: 261). Dabei werden gesprochene Dialoge oder Texte, die auf dem Bildschirm erscheinen, in eine schriftliche Form übersetzt, die in der Regel am unteren Rand des Bildschirms angezeigt wird, um dem Publikum einen fremdsprachigen Film bzw. eine Serie zugänglich zu machen. Sie gehört neben der Synchronisation zu den üblichsten Verfahren für Serien und Spielfilme und wird als interkulturelle Übertragung filmischer Zeichen betrachtet. In Rumänien wird für Filme, Serien und andere Sendungen die Untertitelung bevorzugt.

Die Untertitler müssen den Dialog kurzfassen, da die Untertitel in die Lesezeit des Zuschauers passen müssen. Die ursprüngliche Botschaft muss gleichzeitig erhalten bleiben. Es bedarf einer geschickten Anpassung, um sicherzustellen, dass das Wesentliche des Dialogs innerhalb eines engen Raum- und Zeitrahmens vermittelt wird. Zu der Herausforderung bei der Untertitelung sei angeführt, dass der Text lang genug sein muss, damit die

Zuschauer ihn lesen können, aber kurz genug, um mit der visuellen Handlung und den Dialogen Schritt zu halten.

Bei der audiovisuellen Translation spielt die Multimedialität eine Rolle. Der Begriff *multimedial* (vgl. Snell-Hornby 1996: 31) bezieht sich auf Texte, die von mehr als einem Element abhängig sind. Es werden nämlich akustische und visuelle Elemente, d.h. auch Musik und Bild einbezogen. Multimediale Texte operieren auf mehr als nur einem Kanal, indem der Text für das Zielpublikum in einen besonderen fixen Rahmen eingefügt wird (es besteht ein großer Unterschied zur Übersetzung anderer Textsorten). Auch durch Bilder, Ton, nonverbale Hinweise (z.B. Gesten, Körpersprache) werden audiovisuelle Inhalte vermittelt. Bei der Multimedialität wird der Synchronität von Bild und Ton große Wichtigkeit beigemessen.

Die audiovisuelle Übersetzung ist ein hochspezialisiertes Fachgebiet, das nicht nur sprachliches Fachwissen, sondern auch ein Verständnis für kulturelle Nuancen, Zeitplanung und technische Zwänge erfordert. Ob durch Untertitelung, Synchronisation oder andere Mittel, spielt die AVT eine entscheidende Rolle, multimediale Inhalte für möglichst viele Menschen erreichbar zu machen.⁴

Sowohl bei der Synchronisation als auch bei der Untertitelung kommt eine kulturelle Anpassung infrage, da bestimmte Ausdrücke, Witze oder Anspielungen in der Originalsprache möglicherweise keine Entsprechung in der Zielsprache haben. Der Übersetzer⁵ muss diese anpassen, ohne den Ton und die Absicht des Inhalts zu verändern.

Die Fernsehserie *Seinfeld* ist eine Sitcom (engl. *sitcom* als Kurzform für „situational comedy“; Kofferwort; dt. Situationskomödie), d.h. ein ursprünglich US-amerikanisches Genre, das oft als Fernsehserie oder Unterhaltungssendung ausgestrahlt wird. US-amerikanische Comedy-Shows wurden in den 1930er- und 1940er-Jahren im Radio übertragen. Für das Fernsehen ist das Genre angepasst worden und wird meist als Serie ausgestrahlt. Eine Sitcom erscheint als Mischung aus TV-Spiel und Boulevardkomödie, deren Kennzeichen das Live-Geschehen vor einem Studiopublikum auf einer Bühne mit maximal drei Zimmern und vier bis sechs Kameras ist.⁶

Im deutschsprachigen Raum gehört die Sitcom seit mehreren Jahrzehnten zum traditionellen Fernsehprogramm, wobei diese Art von Fernsehserie eine positive Wirkung auf das Publikum hat, was ihrem universellen Charakters zu verdanken ist: Sitcoms thematisieren nämlich zeitgemäße Probleme,

⁴ Vgl. Jüngst (2020: 134).

⁵ Die maskuline Form schließt die weibliche Form nicht aus.

⁶ Vgl. Boll (1994: 63).

wobei die bevorzugten Themen Familie, Liebe, Geld, Krankheiten, Macht usw. sind. Sitcoms sind Serien, die stereotypisierte Situationen und Figuren darstellen. Die Situationskomik in einer Sitcom zeichnet sich durch humorvolle Auseinandersetzungen mit einer bestimmten Situation durch einen Beteiligten aus. Die ständige, schnelle Abfolge von Gags, Pointen und komischen Momenten prägt die dramatische Handlung einer solchen Serie, die oft mit eingespieltem Lachkonserven (engl. *canned laughter*), d.h. auf Tonband aufgenommenes und im Anschluss an eine Pointe eingespieltes Lachen, untermalt wird.

3. Sitcom, Handlung und Schauspieler

Die US-amerikanische Sitcom *Seinfeld* hatte ihre Erstaussstrahlung in den USA am 5. Juli 1989. Es gibt insgesamt 180 Folgen in 9 Staffeln; jede Folge dauert ungefähr 23 Minuten. Die Komiker Jerry Seinfeld, Hauptdarsteller, Drehbuchautor und Produzent, und Larry David waren die klugen Köpfe hinter dieser Show. Für die Musik sorgten die Komponisten Jep Epstein und Jonathan Wolff. Die Serie wurde innerhalb von fast 10 Jahren aussgestrahlt. Die Sitcom wurde für den Sender NBC 1989 unter dem Titel *The Seinfeld Chronicles* produziert, die vom Sender in *Seinfeld* umbenannt wurde.

Die deutschsprachige Version lief im Fernsehen vom 24. April 1995 bis 2000 auf Kabel 1 und ProSieben. Von der Premiere (auf dem amerikanischen Kanal NBC) im Jahr 1989 bis zur letzten Folge im Jahr 1998 war die Show dank ihres einzigartigen Humors, ihrer unvergesslichen Figuren und skurrilen Geschichten fesselnd und unterhaltsam. *Seinfeld* wird als eine bahnbrechende Sitcom gewertet, welche die TV-Comedy neu definiert hat und bis heute zu den beliebtesten Serien aller Zeiten gerechnet wird.

Die Sitcom stellt den fiktionalisierten Alltag des Stand-Up Comedians (Bühnenkomikers) Jerry Seinfeld, seiner Ex-Freundin Elaine Benes (Julia Louis-Dreyfus), seines langjährigen Freundes George Costanza (Jason Alexander) und seines Nachbarn Cosmo Kramer (Michael Richards) vor. Hauptschauplätze sind zumeist Seinfelds Apartment an der New York Upper West Side und ein in der Nachbarschaft gelegenes Café (Monk). Die Hauptfiguren sind *Jerry Seinfeld*, der als er selbst auftritt. Jerry ist ein Genie der Komik, der einen scharfen Sinn für Humor und eine einzigartige Perspektive auf die Absurditäten des Alltags hat. Trotz seiner Eigenheiten – etwa seinem peniblen Ordnungssinn – bleibt Jerry Seinfeld die Stimme der Vernunft im Durcheinander. *Julia Louis-Dreyfus* spielt Elaine Benes, ein unabhängiger Geist, ehemalige Freundin von Jerry, während *Jason Alexander*, Jerrys Freund George Costanza spielt,

der einen neurotischen Charm hat, und *Michael Richards* Cosmo Kramer verkörpert, der ständig mit unvorhersehbaren und skurrilen Einfällen für Aufsehen sorgt.

4. Dreisprachiger Überblick zu den Grußformeln: Englisch, Deutsch und Rumänisch

Nach der Sichtung des Filmmaterials konnten folgende Grußformeln ausgemacht werden, die in der Tabelle unten mit ihrer Übersetzung – in der Synchronisation oder Untertitelung – in den Sprachen Deutsch und Rumänisch angeführt werden:

Englisch	Deutsch	Rumänisch
Hi! (auch am Telefon)	Hi!	Bună!
Hello! (am Telefon)	Hallo!	Da, vă rog!
Hi!	Hallo!	Bună!
Hi!	Hey!	Salut!
Hello!	Hallo!	Bună!
Hey!	Hey!	Hei! Bună! Salut!
Hey! Hey!	Hey! Hey! Hey!	Salutare!
See you tomorrow!	Dann sehen wir uns morgen!	Ne vedem mâine!
See you around!	Wir sehen uns dann irgendwann!	Ne mai vedem!
See you!	Irgendwann!	La revedere!
See you later! Bye!	Bis dann!	Ne vedem mai târziu! Pa!
See you!	Bis dann!	Pa!
Hi, Morty!	Hi, Morty!	Salut, Morty!
Good evening, Mr. Kramer!	Guten Abend, Herr Kramer!	Bună seara, domnule Kramer!
Good night!	Gute Nacht!	Noapte bună!
Bye!	Bis dann!	Pa!

Tab. 1: Inventar an Grußformeln in der Sitcom *Seinfeld* in ausgewählten Folgen und Staffeln

Die vorkommenden Begrüßungen lassen Fälle vollständiger Äquivalenz erkennen wie z.B. engl. *Hello!* und dt. *Hallo!*; engl. *Good night!* und dt. *Gute Nacht!* sowie rum. *Noapte bună!* Abschiedformeln können zwischensprachlich auch kongruieren wie z.B. bei engl. *Bye!* und rum. *Pa!*; vgl. auch engl. *See you later!* und rum. *Ne vedem mai târziu!* sowie engl. *See you around!* und rum. *Ne mai vedem!*.

Laut Merriam-Webster⁷ ist *Hello!* „an expression or gesture of greeting used interjectionally in greeting, in answering the telephone or to express surprise“. Die Herkunft der Begrüßung dt. *Hallo* reicht zurück bis ins 19. Jahrhundert. Diese informelle Grußformel ist eng mit der englischen Sprache verbunden und wird weltweit bei der Gesprächseröffnung verwendet, wodurch ihre Bedeutung für zwischenmenschlichen Beziehungen offensichtlich ist. In der Alltagssprache stellt sie die übliche Begrüßung unter Freunden und in der Familie dar, wobei sie einen freundlichen Kommunikationsstil widerspiegelt. Im Laufe der Zeit hat sich diese Formel in verschiedenen Kulturen und Sprachen durchgesetzt. (Jüngere) Menschen gleichen Alters verwenden diese Standardbegrüßung untereinander.

Laut Duden⁸ ist *Hallo* „ein lautes [freudiges] Rufen; allgemeine freudige Aufregung, Geschrei“ bzw. als Interjektion eine „Anrede zur Begrüßung“⁹. Die rumänische Begrüßung *Bună!* stammt vom Adjektiv „bun“ (dt. gut) in der Bedeutung „aufgrund seiner Art, Funktion oder Bestimmung die erforderlichen Eigenschaften aufweisend“¹⁰. Es kann kontextbedingt verschiedene Bedeutungen annehmen und z.B. qualitativ gut, nett/freundlich, tauglich/geeignet sowie moralisch gut bedeuten. *Bună* wird als Adjektiv vor Nomen wie Morgen, Tag, Abend oder Nacht verwendet (z.B. *Bună dimineața! / Bună ziua! / Bună seara! / Noapte bună!*). Im Gegensatz zum Deutschen und Englischen wird rum. *bună* als dt. *Hallo!* und engl. *Hello!* übertragen. Das rumänische Adjektiv *bun* kommt aus dem Lateinischen (*bonus, bona, bonum*).

Engl. *Good night!* – sowie dt. *Gute Nacht* und rum. *Noapte bună!* – wird als Begrüßung spät am Abend verwendet¹¹. Während in der deutschen und englischen Sprache diese Grußformel als Adjektiv + Substantiv realisiert wird, wird im Rumänischen das Nomen vor dem Adjektiv gesetzt (rum. *Noapte bună* = *noapte* + *bună*!). Was die drei Sprachen gemeinsam haben ist die

⁷ <https://www.merriam-webster.com/dictionary/hello>; 11.11.2024.

⁸ <https://www.duden.de/rechtschreibung/Hallo>; 12.01.2025.

⁹ <https://www.dwds.de/wb/hallo>; 12.01.2025.

¹⁰ Vgl. die Definition im DEX: „Care prezintă calitățile necesare prin natura, funcția, destinația sa“; <https://dexonline.ro/intrare/bun%C4%83/286060/definitii>; 11.11.2024.

¹¹ <https://www.merriam-webster.com/dictionary/good%20night>; 11.11.2024.

Tatsache, dass damit ein Wunsch ausgedrückt wird: „Ich wünsche dir eine gute Nacht!/I wish you a good night!/Îți/Vă doresc o noapte bună!“

Eine weitere amerikanische/englische Abschiedsformel ist engl. *See you around!*, die erweitert auch als *around/later* verwendet wird. In das Deutsche wurde sie als *Wir sehen uns dann irgendwann!* übersetzt, während im Rumänischen die Formel *Ne mai vedem!* synonym zu engl. *See you later!* verwendet wird und dt. *Bis später!* mit rum. *Pe curând!* korreliert.

Im Film begrüßen sich die zwei ungefähr gleichaltrigen Freunde Elaine und Jerry mit engl. *Hello!* (dt. *Hallo!* rum. *Bună!*) als Elaine Jerrys Apartment betritt. Dieselben zwei Protagonisten verabschieden sich telefonisch mit engl. *See you later! Bye!* (dt. *Bis dann!* rum. *Ne vedem mai târziu! Pa!*). In weiteren Interaktionen äußern Elaine und Jerry die üblichen Abschiedsformeln wie z.B. engl. *Good night! / See you around!*, die jeweils eine Entsprechung in den Sprachen Deutsch und Rumänisch aufweisen. Interessanterweise begegnet die Abschiedsformel *See you around!* heutzutage eher in ihrer Kurzform *See you!*

5. Schlussfolgerungen

Zusammenfassend sei erwähnt, dass in der Altersgruppe 19 bis 22 etwa 40% der befragten Studierenden die Übersetzung dt. *Wir sehen uns!* und rum. *Pe curând!* für engl. *See you around!* als treffend eingeschätzt haben, während rund 60% die Übersetzung rum. *Ne vedem!* bevorzugt haben. In der Altersgruppe 25 bis 35 zogen 45% der ProbandInnen für engl. *See you later!* das dt. Pendant *Man sieht sich!* bzw. rum. *Pe curând!* vor, während 55% rum. *Ne vedem mai târziu!* den Vorzug gegeben haben. Für die Übersetzung der Grußformel engl. *See you later!* würde ich dt. *Man sieht sich!* anstelle der in der Show verwendeten Formel *Bis dann!* vorschlagen.

Auffällig ist die Verwendung der englischen Grußformel *See you around!* in dieser Sitcom, die gegen Ende des 20. Jahrhunderts produziert wurde. Heutzutage ist dieser Ausdruck eher unüblich; stattdessen würde man in der Regel einfach *See you!* sagen. Erwähnenswert ist zudem, dass die Begrüßung *Hello!* im Englischen unter Gleichaltrigen durchaus üblich ist. Eine interessante Gemeinsamkeit zwischen den Sprachen Englisch, Rumänisch und Deutsch zeigt sich in der nächtlichen Verabschiedung, insbesondere beim Zubettgehen: In allen drei Sprachen äußert man den Wunsch nach einer guten Nacht – „Ich wünsche dir eine gute Nacht!“, „I wish you a good night!“ bzw. „Îți/Vă doresc o noapte bună!“.

Literatur

Sekundärliteratur

Boll, Uwe: Die Gattung Serie und ihre Genres. Aachen 1994.

Hurt, Christina/Widler, Brigitte: Untertitelung – Übertitelung. In: Snell-Hornby, Mary/Honig, Hans G./Kußmaul, Paul/Schmitt, Peter A. (Hrsg.): Handbuch Translation. Tübingen 1998, S. 261-263.

Jüngst, Heike: Audiovisuelles Übersetzen. Ein Lehr- und Arbeitsbuch. Tübingen 2020.

Snell-Hornby, Mary: All the World's a Stage: Multimedia Translation – Constraint or Potential? In: Heiss, Christine/Bollettieri Bossinelle, Rosa Maria (Hrsg.): Traduzione multimediale per il cinema, la televisione e la scena. Forlì 1996, S. 29-45.

Internetquellen

Netflix.com; 13.10.2024.

<https://centus.com/blog/what-is-audiovisual-translation>; 11.11.2024.

<https://www.merriam-webster.com/>; 11.11.2024.

<https://www.duden.de/rechtschreibung/Hallo>; 12.01.2025.

<https://www.dwds.de/wb/hallo>; 12.01.2025.

<https://dexonline.ro/intrare/bun%C4%83/286060/definitii>; 11.11.2024.

Schwankübersetzung: Verfremdung oder Einbürgerung? Verfahren der Namenswiedergabe in Al. Mitru's *Povești despre Păcală și Tîndală* (1975) in deutscher Übersetzung

Evemarie Draganovici

Universität Bukarest

Abstract: Comic tales (Schwänke) represent a captivating form of literature through which cultural knowledge and collective narratives have been transmitted in both German and Romanian societies. This raises the question of whether the deeply embedded cultural knowledge of the source culture can be effectively conveyed in another language, ensuring, for instance, that all connotations are preserved in the target text. Translators often face the choice between domesticating or foreignizing the source text, depending on the intended function of the translation, and must decide whether to adapt the target text or retain its original form. This study examines the German translation of *Povești despre Păcală și Tîndală* (1975) by Alexandru Mitru, focusing on how the translator, Hedi Hauser, approaches the transfer of anthroponyms and toponyms into German.

Keywords: culture bound text, Romanian folklore tales, translation strategies, anthroponyms and toponyms

1. Vorbemerkungen

Obwohl Ende des 18. Jahrhunderts ein reges Interesse an Volksliteratur und Folklore sowie an ethnologischen Studien ausgemacht werden kann und zahlreiche Werke übersetzt wurden¹, ist die Übersetzung von Volksliteratur bislang nur unzureichend erforscht worden. Vorliegender Beitrag ist daher dem transkulturellen Transfer von Anthroponymen und Toponymen in der deutschen Übersetzung von Hedi Hauser (1978) der Sammlung rumänischer Schwänke *Geschichten von Păcală und Tîndală* (1975) von Alexandru Mitru gewidmet.

Alexandru Mitru (1914–1989) war ein Prosaschriftsteller, Übersetzer und Dramaturg, der insbesondere Werke für Kinder und Jugendliche verfasste.

¹ J.G. Herder (1744–1803) übersetzte Volkslieder aus vielen europäischen Sprachen [*Stimmen der Völker in Liedern* (1807)], während J.W. Goethe (1749–1832) neugriechische, serbische und litauische Volkspoesie übersetzte.

Dass die Rumäniendeutsche Hedi Hauser (1931–2020), Kinderbuchautorin, Übersetzerin und Verlegerin im Bukarester Kriterion Verlag, *Povești despre Păcală și Tîndală* ins Deutsche übersetzte, ist nicht zufällig. Mitru übertrug ebenfalls Werke von Hedi Hauser ins Rumänische².

2. Die kulturgeprägte Textsorte Schwank als Übersetzungsgegenstand

In der rumänischen Forschung wurde dem Schwank als Textsorte kaum Beachtung geschenkt. Die erste rumänische Ausgabe legte Stănescu Arădeanu unter dem Titel *Proza populară. Povești culese și corese* 1860 vor, in der zwei Schwänke von Păcală und Tîndală³ aufgenommen wurden. Später veröffentlichten u.a. Petre Ispirescu (*Snoave și povești populare*, 1873 und 1874), Ion Creangă (*Păcală*, 1880), Ioan Slavici (*Păcală în satul lui*, 1881), Petre Dulfu (*Isprăvile lui Păcală*, 1894), Alexandru Mitru (*Păcală și Tîndală*, 1974) humorvolle Erzählungen. Wie in vielen anderen Kulturräumen bietet auch der rumänische Schwank einen subtilen Einblick in das dörfliche Leben. Das Komische dient dabei als Mittel, um Klassenunterschiede und gesellschaftliche Missstände aufzuzeigen. Zugleich entsteht ein vielschichtiges typologisches Bild des Dorfes in seiner historischen Entwicklung. Die Texte zeichnen die historische Entwicklung der rumänischen Dorfgemeinschaft über verschiedene Epochen hinweg nach und erfassen dabei präzise soziale Beziehungen und typische Charaktere der dörflichen Welt. Kritisiert werden menschliche Schwächen (z.B. Geiz, Dummheit, Gier, Heuchelei, Machtmissbrauch) oder ein Fehlverhalten (z.B. Diebstahl, Faulheit), die den moralischen und ethischen Normen der Gemeinschaft widersprechen.

Obschon deutliche Gemeinsamkeiten mit anderen Völkern und Kulturen bestehen, erfolgt die Einbettung der Handlung in die spezifische kulturelle Umgebung des jeweiligen Volkes und spiegelt dessen Eigenheiten und Lebenswirklichkeit wider. Für einen transkulturellen Transfer müssen gewisse Kompromisse eingegangen werden, deren Umfang sich aus der Kulturgebundenheit des Ausgangstextes ergibt. Zu den Herausforderungen bei der Übertragung stark kulturgebundener Texte, zu denen auch der Schwank gehört, zählen u.a. Anthroponyme, Toponyme, Anredeformen, Regionalismen sowie morphologischen Besonderheiten der Umgangssprache als Mittel zur

² Z.B. *Spiridușii pădurii* [Povești. În românește de Al. Mitru. Ilustrații și copertă de Coca Crețoiu-Șeinescu]. Editura Ion Creangă, București 1975. Dt. Waldgemeinschaft „Froher Mut“ und andere Geschichten (1956).

³ Die Form Tîndală entspricht der neuen Rechtschreibung.

Verstärkung des Lokalkolorits. Diese Elemente veranschaulichen die spezifische und unverwechselbare Ausgangskultur des Autors. Dem Übersetzer⁴ obliegt als Experte im kulturellen Transfer die Aufgabe, sie als solche zu erkennen und geeignete Übersetzungsentscheidungen zu treffen. Entscheidet sich der Übersetzer für eine einbürgernde, adaptierende Übersetzung – nach Nord (1989: 100-105) instrumentelle Übersetzung –, oder wird diese Vorgabe seitens des Auftraggebers gemacht, so ist eine Anpassung an die Zielkultur erforderlich. Dies impliziert den Verzicht auf jegliche kulturelle Besonderheiten des Ausgangstextes und das Schaffen eines Textes, der den Ziellese(r)n nicht befremdlich erscheint und als eine Übersetzung nicht erkennbar ist. Es sei jedoch darauf hingewiesen, dass die Textsorte Schwank ein spezifisches Weltbild einer bestimmten gesellschaftlichen Schicht darstellen soll, das ausschließlich in der Ausgangskultur vorhanden ist. Demnach wäre die dokumentarische Übersetzung, der instrumentellen Übersetzung vorzuziehen. Laut Nord (2011: 20) dient die dokumentarische Übersetzung dazu, eine Kommunikationshandlung, die unter bestimmten situativen Bedingungen in der Ausgangskultur erfolgt, festzuhalten und dem Zielpublikum spezifische Aspekte dieser vergangenen Kommunikationssituation nahezubringen. Ein Untertyp der dokumentarischen Übersetzung ist die exotisierende Übersetzung. Nach Nord (1989: 103) geht es hierbei um alle „Varianten der ‚kommunikativen‘ Übersetzung, die den AT in seiner Situation (einschließlich des Ausgangsempfängers) und mit seiner ‚originalen‘ Funktion abbilden.“ Dabei wird der Zieltext nicht der Textfunktion des Ausgangstextes vollends entsprechen, da er davon abweicht. Der Übersetzer könnte/müsste in diesem Fall den Ausgangstext auch ergänzen und zu verschiedenen Hilfsmitteln greifen (z.B. Fußnoten, Ergänzungen im Zieltext), was laut Nord (2011: 22) zu den typischen Verfahren der philologischen Übersetzung zählt. Das Lokalkolorit des Ausgangstextes bleibt dabei erhalten, was sich wiederum für die intendierte befremdliche Wirkung als adäquat erweist.

3. Etymologische Herleitungen zu *Păcală* und *Tândală* und sprachliche Besonderheiten des Ausgangstextes

Albert und Arthur Schott machten die rumänischen Schwänke deutschen Lesern erstmals 1845 durch die Veröffentlichung der *Walachischen Märchen* zugänglich. Arthur Schott hat während seines Aufenthalts im östlichen Banat in den Jahren 1836 bis 1841 und 1844 bis 1850 Märchen und Schwänke

⁴ Im Beitrag wird durchgehend die maskuline Form eingesetzt.

niedergeschrieben. Zu den Märcen zählen auch einige Geschichten bzw. Schwänke von Păcală, der *Bakâla* genannt wird (vgl. Schott 1845: 223-238). Die Veröffentlichung stellt die erste Sammlung rumänischer Folklore dar: „Noch aber ist von dorthier zu dem gemeinsamen werke kein beitrag geliefert: wir bringen die ersten garben eines jungfräulichen bodens.“ (Schott 1845: VIII) Dementsprechend kommt ihnen eine bedeutende Rolle in der rumänischen Kulturgeschichte zu (vgl. Nişcov in Schott 2003: 20). Im Jahr 1976 wurden die Geschichten der Gebrüder Schott, darunter auch jene über Păcală, von I.C. Hîntescu ins Rumänische übersetzt und veröffentlicht. Eine vollständige Übersetzung der Sammlung, ergänzt durch ein Vorwort von Viorica Nişcov, erschien schließlich im Jahr 2003. Später wurden die Schwänke aus den rumänischen Ausgaben übersetzt. Erwähnt seien hier die *Rumänische Märcen aus dem mittleren Harbachtal* (1907) von Pauline Schullerus 1977 ins Deutsche übersetzt und *Păcală în satul lui. Basme* (Ioan Slavici 1962) unter dem Titel *Der gescheite Păcală* von Lotte Berg 1974 ins Deutsche übersetzt.

Der Ausgangstext *Poveşti despre Păcală şi Tîndală* von Alexandru Mitru erscheint 1975 und umfasst neunzehn Geschichten mit Păcală und Tîndală als Hauptgestalten. Păcală ist die bekannteste Gestalt in den rumänischen Schwänken (rum. *snoave*) und hat gelegentlich Tîndală als Begleiter. Der Name Păcală wurde ursprünglich vom Verb *a păcăli* (dt. reinlegen, überlisten, austricksen), das aus dem Slavischen *piklŭ* (dt. Hölle) stammt abgeleitet, d.h. Păcală ist ein *höllischer Mensch*, weshalb er auch von Şăineanu (1895: 942) als Gestalt mit boshaften und hinterlistigen Charakter gewertet wird. Vulcănescu (1987: 602) hingegen beschreibt ihn wie folgt:

Durch seine Torheit und Dummheit, die, was immer man auch sagen mag, ihren Anteil an der Schuld hat, erscheint er [...] unter den verschiedenen dörflichen Gestalten als ein teuflisches Geschöpf, durch die schädlichen Folgen dieser Dummheit, die manchmal natürlich, manchmal vorgetäuscht sind. Wenn wir die Handlungen von Păcală unter dem Gesichtspunkt der Gemeinschaftsethik betrachten, erkennen wir, dass in seiner vermeintlichen oder tatsächlichen Dummheit, in seinen verwerflichen Torheiten das moralische Urteil der Gottheit liegt. Er züchtigt vor allem die bösen Menschen, insbesondere aber die Teufel und unreinen Geister, die er beim Lügen ertappt. Păcală ist demnach eher als ein mythischer Wohltäter denn als eine höllische Kreatur zu betrachten.

Der Ethnologe Gheorghiţă Ciocîoi (zit. nach Şaiu 2024: o.S.) leitet die Etymologie des Namens jedoch aus dem persischen *kalāş* in der Bedeutung „hinterlistiger, verräterischer, bestechlicher Mensch“ ab. Dieses Lexem wurde

1303 im Codex Cumanicus als *χalp/ kalp* (lat: falsus) mit Hinweis auf den rumänischen Raum eingetragen.

Păcală wird im Kontext der folkloristischen Forschung gemeinsam mit Tândală und Pepelea von Vulcănescu (1987: 601-604) zu den als „Trickster“ definierten Figuren gezählt. Sein okkasioneller Begleiter Tândală wird von Șăineanu (1895: 322 f) als unverbesserlicher, zerstreuter Typ, als ein Taugenichts, und als ein Păcală entgegengesetzter Charakter beschrieben. Die Etymologie des Lexems lässt sich nicht eindeutig zurückverfolgen, da dessen Bedeutung aus der Verschmelzung mehrerer Bedeutungen hervorgegangen ist, wie Rusnac (2006: 125) hinweist. Aus dem Deutschen *tändeln* begegnen im Rumänischen unterschiedliche Bedeutungen, die von „oberflächlich, unverbindlich und spielerisch; irgendetw., meist Nichtiges tun, um sich die Zeit zu vertreiben“⁵, rum. *a tândăli*, reichen bis hin zu früheren Bedeutungen aus dem Mittelhochdeutschen „Nichtigkeit, leeres Geschwätz, Possen oder aus dem Neuhochdeutschen spielen, Kurzweil, Possen treiben, schwatzen“⁶. Gleichzeitig wird von Vinereanu (2008: 827) für das Nomen rum. *tândală* die Bedeutung „care nu este bun de nici o treabă, prostănac“ angegeben, dt. „der zu nichts taugt, Dummling“. Vinereanu unterstützt die von Pascu aufgestellte Hypothese, dass rum. *tânt* aus dem Vorlateinischen *tonto* (dt. dumm, blöd, Trottel) übernommen wurde.

Die Geschichten von Păcală und Tândală (1975) von Alexandru Mitru weisen morphologische Besonderheiten der dörflichen Umgangssprache auf z.B.: *norocu-i, c-apoi, i-s, nu-ți fie cu bănat* (S. 5–11). Veraltende Lexeme wie z.B. *fecior, mișei, cuhnie, zapis* (S. 6 f. und 10), Anredeformeln (z.B. *moș, tătucă, tătâne*-său (S. 6 und 8) und Historismen (z.B. *logofăt*; S. 8) kommen ebenfalls vor. Es handelt sich hierbei um Elemente, die hauptsächlich für die Moldau, Oltenien und Muntenien typisch sind, allerdings sind auch etliche für Siebenbürgen (z.B. *oleacă*; S. 11) kennzeichnend. Dies lässt sich darauf zurückführen, dass Păcală als klassische Gestalt des traditionellen rumänischen Dorflebens gilt und in regional unterschiedlichen Varianten in allen Landesteilen anzutreffen ist.

Folgende Abschnitte gehen ausschließlich auf die Verfahren ein, die von der Übersetzerin Hedi Hauser beim Transfer der Anthroponyme und Toponyme eingesetzt wurden.

⁵ DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache; <https://www.dwds.de/wb/tändeln>; 10.05.2024.

⁶ Ebd.

4. Transfer der Anthroponyme und Toponyme in der deutschen Übersetzung

4.1 Verfahren beim Transfer von Anthroponymen

Schriftsteller erschaffen mittels Anthroponymen und Toponymen eine Welt, in der die Gegebenheiten der Ausgangskultur und -sprache, real oder fiktiv, mit den typischen Voraussetzungen der jeweiligen Kultur sowie den entsprechenden Konnotationen und Assoziationen zum Leben erweckt werden. Wie bereits angemerkt, ist diese Textsorte in hohem Maße an die Ausgangskultur gebunden. Eine instrumentelle Übersetzung wäre somit nicht adäquat, da der Ausgangstext fast auf jeder Seite Bilder aufweist, die für den Zieltextleser als fremd empfunden werden und im Zieltext beibehalten wurden. Es kann vorausgesetzt werden, dass der Text somit exotisierend übersetzt wurde.

Zu den Verfahren, die beim Transfer rumänischer Anthroponyme ins Deutsche eingesetzt wurden⁷, zählen *einfache Übernahmen*. Viele Anthroponyme wurden unverändert übernommen, darunter Zoonyme [z.B.: der Ochse Todor (S. 58) oder der Hengst Mărgărint (S. 59)], Gegenstandsnamen (z.B. der Ring Osman⁸, S. 6) und reale Personennamen (z.B. die Vornamen Ion, Grigorie, Ilinca sowie Neagu als Familienname)⁹.

Zur Kategorie der *Übernahmen mit Fußnote* gehören vorwiegend die Namen der Hauptfiguren Păcală und Tândală, die in einer Fußnote erläutert werden. So wird der Name *Păcală* vom rum. Verb *a păcăli* (dt. jemanden übertölpeln, übers Ohr hauen; S. 7) abgeleitet und für Tândală wird eine Übersetzung des Namens mit zwei Varianten vorgeschlagen: „(rum.) der Langsame, der Zauderer“ (S. 15). Damit wird jedoch dem Zielleser ein anders Bild bzw. ein anderer Charakter der Gestalt vermittelt.¹⁰ Obwohl der Pope State bereits auf S. 21 erwähnt wird, wird eine Fußnote erst auf der nächsten Seite, bei der dritten Verwendung des Namens, angebracht, als

⁷ Da der Zieltext im identischen Format wie der Ausgangstext gestaltet wurde und die rumänischen Beispiele auf der gleichen Seite wie ihre Übersetzungen erscheinen, wird auf die Angabe der rumänischen Quelle verzichtet.

⁸ Türkischer Vorname; Name des letzten Besitzers (S. 61).

⁹ Aus dem Kontext lässt sich mühelos ableiten, ob es sich um eine männliche oder weibliche Gestalt handelt. Auch der Vorname Aman wurde mit der vom Autor im Ausgangstext angelegten Fußnote (S. 75) übernommen, da Aman sowohl als Ausdruck der Überraschung oder als Hilferuf im Türkischen als auch als männlicher Name Verwendung findet. Im Text werden beide Bedeutungen eingesetzt.

¹⁰ Zur Bedeutung des Namens s. weiter oben.

Păcală den Namen des Popen zu erläutern versucht: „„State‘ (hier) von ‚a sta‘ (rum.) = hier: müßig sitzen dasitzen“ (S. 22). Der Autor bedient sich einer sprachschöpferischen Vorgehensweise, indem sprechende Namen, die Eigenschaften der Gestalten widerspiegeln, in den Text eingebracht werden. Für *Suflet-acru*, ein Gutsverwalter, greift Hauser zu einer Fußnote mit der Angabe „„suflet-acru‘ (rum.) = saure Seele (S. 34) und zur Berufsbezeichnung „Kanzler“, eine einbürgernde Übersetzung, die im Kontext einerseits befremdlich, andererseits aber auch als modern empfunden wird. Das deutsche Adjektiv *sauer* deckt die intendierte Beschreibung teilweise ab, da es figurativ *ärgerlich*, *verdießlich* und *missmutig* bedeutet. Das rumänische Wort *acru* impliziert eine *gemeine* Seele, was im gegebenen Kontext angemessener erscheint. Ein weiterer Bojar, dessen Name Titel einer Geschichte ist und der ebenfalls einen sprechenden Namen trägt, ist *Mătrăgună*. Auch dieser Name wird mit einer Fußnote versehen: „mătrăgună (rum.) = Tollkirsche“ (S. 52). Auch für den Bojaren *Mînă-lungă* bietet die Übersetzerin eine erläuternde Fußnote: „mînă lungă (rum.) = (übert.) Langfinger“ (S. 57). Die umgangssprachliche Entsprechung *Langfinger* für Diebe ist vom rum. Ausdruck *a avea mână lungă* (dt. *ein Dieb sein, die Gewohnheit zu stehlen haben*) abgeleitet.

Ein weiteres Verfahren ist der Rückgriff auf *Allonyme*. Im Text wurde lediglich einmal ein Allonym eingesetzt: Sfântul *Petru* = der heilige *Petrus* (S. 81). Ferner lassen sich im Text einige *Besonderheiten* ausmachen. So wird der Name *Albu*, heute rumänischer Familienname, früher Spitzname oder Beiname (vgl. Răileanu 2023: 27), zu Beginn übernommen (S. 5), auf den Seiten 6 bis 15 jedoch erscheint Mosch *Albu* mit erklärender Fußnote – „von ‚alb‘ (rum.) = weiß“ – auf S. 15, vermutlich weil auf der gleichen Seite eine weitere Gestalt erscheint, die den Namen *Mosch Negru* trägt und gleichfalls mit einer Fußnote – „negru‘ (rum.) = schwarz“ – versehen ist, da es sich um ein Pendant von Mosch Albu für Tândală handelt. Das Appellativ *Moş* für eine alte männliche Person, das oft die Konnotation *weise* aufweist, wird zwar graphemisch angepasst, jedoch nicht weiter erläutert, sodass die Zieltextleser es womöglich als Vornamen interpretieren könnten.

Als Verfahren kommt auch die *Metonomasie* zum Einsatz. Der Name *Rîd-de-proşti*, so nennt sich Păcală selbst, als er nach seinem Namen gefragt wird, wird als *Lach-Dumme-aus* (S. 35) übertragen. Die Struktur wird in der Übersetzung beibehalten und ist für den deutschen Leser nicht befremdend.

Eine *Ersetzung durch ein zielsprachliches Äquivalent* ist beim rumänischen Zoonym für den Esel *Ciuş* auszumachen, das mit *Hüh* (S. 74) übertragen

wurde. „Ciuș! Ciuș!“ (S. 73) ist eine Interjektion¹¹, mit der man Esel antreibt oder zum Halten bringt¹². *Hü* oder *Hüh* wird im Deutschen allgemein als Ruf zum Antreiben der Zugtiere gebraucht.¹³ Es handelt sich hierbei um eine „Eins-zu-viele-Entsprechung“, allerdings wird durch den Titel *Der verzauberte Esel* bereits auf dieses Tier hingewiesen. Für den Leser des Zieltextes mag der Name leicht befremdlich erscheinen, da im Deutschen für Zoonyme üblicherweise keine Interjektionen verwendet werden, ein Phänomen, das in der rumänischen Namensgebung ebenfalls nicht zu Anwendung kommt. In humorvollen oder kindlichen Kontexten kann es vereinzelt vorkommen, dass Tiere absichtlich lautmalerisch oder mit interjektionsähnlichen Namen benannt werden. Es ist jedoch anzunehmen, dass die Leser des Ausgangstextes mit den Namen vertraut sind. *Sarsailă*, ein alter Teufel, wurde mit *Oberteufel* (S. 99) übersetzt, wobei es sich um eine der vielen witzigen volkstümlichen Bezeichnungen für den Teufel handelt. Die Übersetzerin hat sich vermutlich dafür entschieden, auch um das Alter hervorzuheben: „diavolul cel bătrân“ (S. 99) im Gegensatz zum jungen, eher dummen Teufel.

Auch das Verfahren der *Weglassung* ist im Text belegt. So lässt die Übersetzerin bei „Așa s-a perindat pe la toți, cum au fost Mătrăgună, Suflet-acru, Mîină-lungă“ (S. 93) die Namen der Figuren bewusst weg („So ging er reihum zu allen.“) und setzt anstatt der drei Anthroponyme ein Indefinitpronomen ein, wohl um den Zielsprachlichen Leser zu entlasten.

4.2 Verfahren beim Transfer von Toponymen

In Bezug auf die Toponyme ist festzustellen, dass deren Anzahl geringer ausfällt als die der Anthroponyme. Bei der Übertragung der Toponyme greift die Übersetzerin zu folgenden Verfahren: *Ersetzung*, wobei ein Hydronym mit seinem Exonym (vgl. Pohl 2016: 10) ersetzt wurde: *Dunăre* - *Donau* (S. 72). Die *Ersetzung durch einen Oberbegriff* ist in den Fällen auszumachen, wo z.B. der Fluss *Olt* (dt. Alt) durch den Oberbegriff *Fluss* (S. 72) ersetzt wurde. Oft kann die *Übernahme mit einer Fußnote* in der Übersetzung festgestellt werden. Daher werden alle Ortschaften aus dem Ausgangstext im Zieltext mit einer Fußnote unverändert übernommen. Der Geburtsort von

¹¹ Ciuș wird auch als Namen für den Esel in der rumänischen Übersetzung von Finni Sahlings Kinderbuch *Peppe* (Ciuș-Măgăruș, 1963) verwendet.

¹² DEX – Dicționarul explicativ al limbii române; <https://dexonline.ro/definitie/ciuș>; 10.05.2024.

¹³ DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache; <https://www.dwds.de/wb/hü>; 10.05.2024.

Păcală, die Ortschaft *Vai-de-ei*, geht auf einen lexikalisierten Ausdruck zurück, der in einer Fußnote sinngemäß – „Vai-de-ei!‘ (rum.) = Wehe ihnen!“ (S. 11) – übersetzt wurde. Für weitere Orte wird lediglich die Bedeutung der Adjektive, von denen sie abgeleitet wurden, angegeben: *Sărăcani* mit der Fußnote „sărac (rum.) = arm“, *Năcăjiți* mit der Fußnote „von ‚năcăjit‘ (rum.) = kummervoll, von Sorgen heimgesucht“, *Apăsați* „von ‚apăsat‘ (rum.) = bedrückt“ und *Oropsiți* „von ‚oropsit‘ (rum.) = ausgebeutet, verfolgt“ (S. 12). Aus dem Kontext kann abgeleitet werden, dass es sich um Toponyme handelt. Da diese Toponyme auf Armut, Unterdrückung, Kummer und die Ausbeutung der Dorfbewohner verweisen, wäre es angebracht gewesen, durch eine weitere Entsprechung für *Apăsați* wie etwa *gequält* oder *unterdrückt* eine zusätzliche Bedeutungsnuance einzubringen. Zur Aufheiterung und Bewahrung der Stileigentümlichkeiten des Ausgangstextes wäre es sicherlich angebracht gewesen, ausgehend von weiteren Bedeutungen der Adjektive, in einer Fußnote metaphorische Ortsnamen nach deutscher Vorlage einzubringen. So würden satirisch-übertriebene und negativ konnotierte fiktive Ortsnamen wie etwa *Armendorf*, *Kummerhausen*, *Sorgendorf*, *Unterdrücktental* oder auch *Elendheim* Armut, Traurigkeit oder Hoffnungslosigkeit symbolisieren und als Stilmittel auch auf soziale Missstände hinweisen. Im Zieltext kommen dreizehn Fußnoten vor, von denen zwölf von der Übersetzerin mit Erläuterungen zu Anthroponymen oder Toponymen ergänzt wurden.

Weitere Verfahren sind *Weglassung* und *Ersetzung*. Von den drei Toponymen, die im Beispielsatz „În Sărăcani, în Apăsați, în Vitregiți (sau cum se mai numea satul!)“ (S. 93) vorkommen, wurde nur eines übernommen; zwei sind durch ein einziges ersetzt und eines weggelassen worden: „In Sărăcani, in Oropsiți (oder wie das Dorf sonst heißen mochte).“ Vermutlich wollte die Übersetzerin dabei weitere Fußnoten vermeiden. Der Autor greift in seinem Werk nicht ausschließlich auf fiktive Toponyme zurück, sondern integriert auch real existierende Ortschaften ein, wie beispielsweise *Sărăcani*, ein Dörfchen in der Gemeinde Balaci, Kreis Teleorman. Das eigenständige Toponym *Vai de ei* (bzw. *Vai-de-ei* mit Bindestrich in älterer Schreibweise) ist eine Ortschaft am Alt und *Valea Vai de ei* eine in der Gegend von Argeș.¹⁴ Als Zusammenrückung ist das Toponym *Vaideei* im Gebirge Orăștie belegt. Da Armut und Elend bei früheren Ortsbezeichnungen oft vorkommen, wie Vintilă-Ghițulescu (2015: o.S.) anmerkt, hat Mitru die erfundenen Toponyme *Năcăjiți*, *Oropsiți*, *Apăsați* oder *Vitregiți* nach dieser Vorlage nachgebildet.

¹⁴ Diese und weitere Ortsnamen wurden während des kommunistischen Regimes unter Gheorghe Gheorghiu-Dej offiziell umbenannt. Vgl. dazu die Angaben im Literaturverzeichnis.

5. Fazit

Für den transkulturellen Transfer von stark kulturell eingebetteten Textsorten muss der Übersetzer – der intendierten Funktion des Ausgangstexts in der Zielkultur entsprechend – angemessene Verfahren einsetzen. Die Untersuchung der deutschen Fassung *Geschichten von Păcală und Tîndală* von Alexandru Mitru belegt, dass sich die Übersetzerin für eine exotisierende Übersetzungsmethode entschieden hat, um den kulturellen Kontext des Originals zu bewahren, wobei sie nur einmal zur Transkription greift. Zudem werden bei der Übertragung der Anthroponyme mehrere Verfahren angewandt, die von der einfachen Übernahme bzw. der Übernahme mit Fußnote bis zur Metonomasie und Ersetzung durch zielsprachliche Äquivalente reichen, wobei das Verfahren der Übernahme mit Fußnote überwiegt. Bei der Übersetzung der Toponyme hat sich Hedi Hauser für das Verfahren des Exonym- bzw. Oberbegriff-Ersatzes entschieden, die unveränderte Übernahme mit Fußnote, die Weglassung und Ersetzung mit einem anderen Toponym aus dem Text sind ebenfalls in der Übersetzung belegt.

Da bei der Übersetzung von Anthroponymen und Toponymen je nach Kontext, Kultur und Textsorte sowie Zielgruppe unterschiedliche Strategien vonnöten sind, um deren kulturelle Besonderheiten zielsprachlich erfassen zu können, setzt die Übersetzerin ergänzend zu den spezifischen Verfahren zahlreiche Fußnoten ein, um das konnotative Potenzial dieses Inventars zu bewahren und den (jüngeren) Lesern zugänglich zu machen. Die Herausforderungen bei der Übertragung betreffen daher nicht nur die (kreative) Übersetzung kulturell geprägter sprechender Namen, die durch ihre Charakterisierungsfunktion auf Eigenschaften der Gestalten verweisen, sondern auch die Übertragung von Realia, die dem Zielpublikum unbekannt sein können.

Hedi Hauser gelingt es, den ursprünglichen Charakter und die Funktion der Schwänke – als unterhaltsame Erzählform mit derber (Situations-) Komik, Gesellschaftskritik und Belehrung verbunden – in der Zielsprache weitgehend zu bewahren, indem sie den deutschsprachigen Lesern die kulturelle Eigenart des rumänischen Dorflebens vermittelt und dabei auch den Wortwitz und Stil des Ausgangstextes beibehält.

Obgleich Motive und Themen auch in anderen Kulturen auftreten und daher in der Textsorte Schwank international verbreitet sind, ist es gerade die gattungsspezifische Eigenart mit ihrer kulturell konnotierten sprachlichen Ausgestaltung, wodurch die Kulturspezifika bei der Schwankübersetzung in Erscheinung tritt.

Literatur

Primärliteratur

Mitru, Alexandru: Povești despre Păcală și Tîndală. București 1975.

Mitru, Alexandru: Geschichten von Păcală und Tîndală. Übersetzt von Hedi Hauser. București 1978.

Sekundärliteratur

Nord, Christiane: Funktionsgerechtigkeit und Loyalität. Theorie, Methode und Didaktik des funktionalen Übersetzens. Berlin 2011.

Nord, Christiane: Loyalität statt Treue: Vorschläge zu einer funktionalen Übersetzungstypologie. In: *Lebende Sprachen* 34 (3)/1989, S. 100-105.

Rusnac, George: False motivări antroponimice. In: *Limba Română* 7-9/2006, S. 120-128.

Șăineanu, Lazăr: Basmele române în comparațiune cu legendele antice clasice și în legătură cu basmele popoarelor învecinate și ale tuturor popoarelor romanice. Studiu comparativ. București 1895.

Schott, Arthur/Schott, Albert: Basme valahe. Traducere, prefață și note de Viorica Nișcov. Iași 2003.

Schott, Arthur/Schott, Albert: Walachische Märchen. Stuttgart/Tübingen 1845.

Vinereanu, Mihai: Dicționar etimologic al limbii române pe baza cercetărilor de indo-europenistică. București 2008.

Vulcănescu, Romulus: Mitologie Română. București 1987.

Internetquellen

DWDS – Digitales Wörterbuch der deutschen Sprache; <https://www.dwds.de>; 10.05.2024.

DEX – Dicționarul explicativ al limbii române; <https://dexonline.ro>; 10.05.2024.

Consiliul de Stat: Decretul nr. 799/1964 privind schimbarea denumirii unor localități. Buletinul Oficial nr. 20 din 18 decembrie 1964. În vigoare de la 18 decembrie 1964 [Staatsrat: Dekret Nr. 799/1964 zur Umbenennung einiger Ortschaften. Amtsblatt Nr. 20 vom 18. Dezember 1964. In Kraft seit dem 18. Dezember 1964]; <https://lege5.ro/gratuit/he2dambq/decretul-nr-799-1964-privind-schimbarea-denumirii-unor-localitati>; 23.11.2024.

Pohl, Heinz-Dieter: Exonyme, Endonyme und die „politische Korrektheit“. 42. Österreichische Linguistiktagung (Graz 18. bis 20. November 2016)

- Graz; <http://members.chello.at/heinz.pohl/Exo-Endonyme.pdf>; 11.01.2025.
- Răileanu, Viorica: Antroponime „colorate”: Negrul din numele de familie (2023); [https://doi.org/10.52505/1857-4300.2023.3\(321\).03](https://doi.org/10.52505/1857-4300.2023.3(321).03); 23.05.2024.
- Şaiu, Florian: Dicţionar cultural. Cum s-a insinuat în limba română verbul „a păcăli”; <https://jurnalul.ro/cultura/carte/dictionar-cultural-a-pacali-957727.htm>; 24.02.2024.
- Vintilă-Ghiţulescu, Constanţa: Prin satele deocheate ale Valahiei de altădată. In: *Dilema Veche* 596/16.-22. Juli 2015; <https://dilemaveche.ro/sectiune/societate/ieri-cu-vedere-spre-azi/prin-satele-deocheate-ale-valahiei-de-altadata-593068.html>; 12.01.2025.

Herausforderungen und Chancen der KI im Dolmetschen und Übersetzen

Mihai Draganovici
Universität Bukarest

Abstract: The debate around the use of artificial intelligence in various areas of our lives and everyday life is constantly changing: from being seen as a satanic tool to an opportunity for our future and an indispensable aid in the further development of humanity. Artificial intelligence is also beginning to play an increasingly important role in the field of translation and interpreting, taking on tasks that a few years ago were only associated with human activity. This article aims to present the most important AI-based tools in the field of translation and interpreting and to highlight the potential of their use, but also to emphasize the challenges facing the training of future translators in particular.

Keywords: Computer Assisted Translation, Artificial Intelligence, AI-translation tools, teaching future translators

1. Einleitung

Das professionelle Übersetzen unterliegt heute zunehmend strengeren Anforderungen hinsichtlich Qualität und Geschwindigkeit der Zieltextproduktion. Daher ist dieser Bereich ohne den Einsatz geeigneter digitaler Hilfsmittel kaum noch vorstellbar. Neben den „klassischen“ Werkzeugen (z.B. elektronische Datenbanken, Wörterbücher, Lexika, Translation Memories, Parallel- und Hintergrundtexte sowie Texttypdatenbanken) kommt inzwischen auch die Künstliche Intelligenz (fortan KI) unterstützend zum Einsatz. In den Debatten zum KI-Einsatz in verschiedenen Bereichen unseres Lebens und Alltags sind extreme Standpunkte auszumachen, die von der Auffassung, dass es sich um ein „satanisches Werkzeug“ handelt, reichen, bis hin zur Wertung der KI als Chance und unentbehrliche Hilfe für die künftige Weiterentwicklung der Menschheit. Auch im Bereich des Übersetzens und Dolmetschens spielt die KI zunehmend eine wichtigere Rolle und übernimmt Aufgaben, die früher ausschließlich von Menschen ausgeführt wurden. Besonders im Bereich der Übersetzung ist das weltweit am häufigsten genutzte KI-Tool, DeepL, ein gutes Beispiel. Aber auch in der mündlichen Übersetzung,

beim Dolmetschen, gewinnen solche Programme immer mehr an Bedeutung. Daher ist es wichtig, die gängigsten elektronischen bzw. KI-basierten Tools im Bereich des Übersetzens und Dolmetschens zu kennen und das Potenzial ihres Einsatzes zu erfassen und kritisch zu analysieren. Deutlich wurde in letzter Zeit auch, dass die Ausbildung zukünftiger Translatoren¹ vor erheblichen Herausforderungen im Umgang mit KI steht, da viele Studierende von Anfang an auf KI-basierte Übersetzungsprogramme zurückgreifen, ohne sich im Voraus die grundlegenden Übersetzungskompetenzen anzueignen. Das Ergebnis sind Zieltexte, deren skoposbedingte Adäquatheit nicht überprüft werden kann, da den angehenden Translatoren die nötige Expertise fehlt, um zu beurteilen, was fachlich, sprachlich und kontextuell angemessen, d.h. der intendierten Funktion und den Anforderungen des Zieltextes entsprechend, adäquat übersetzt wurde und was davon abweicht.

2. Die Anfänge der computergestützten Übersetzung

Die ersten Versuche, einen Text mithilfe eines Computers in eine andere Sprache zu übertragen, sind Mitte des 20. Jahrhunderts zu verzeichnen. Daher gilt das Jahr 1948 als Geburtsstunde der maschinellen Übersetzung (MÜ), da in diesem Jahr ein Briefwechsel zwischen Warren Weaver und Norbert Wiener stattfand, in dem Weaver (1955: o.S. zit. nach Stolze 2011: 49) seine Vorstellung von der MÜ darlegte. Dabei vertrat er die Auffassung, dass „eine natürliche Sprache eine Art Geheimkode sei, den der Computer knacken könne: Er müsste nur ein Wort durch das richtige andere ersetzen.“ Die ersten Ansätze, eine linguistisch orientierte Translationstheorie zu entwickeln, die als unterstützende Disziplin der MÜ dienen sollte, waren bemüht, Sprache so zu modellieren, dass Ausgangstexte (AS) von einem Computer analysiert und in Zielsprachentexte (ZS) synthetisiert werden konnten (vgl. ebd.). Die frühen Übersetzungsprogramme waren jedoch noch sehr rudimentär und arbeiteten in der Regel linear, d. h. sie übersetzten die Satz-elemente nacheinander, ohne z.B. etwa Unterschiede in der Topik zwischen den beteiligten Sprachen zu berücksichtigen. Aus diesem Grund konnten lediglich einfache Sätze übersetzt werden, deren Wortschatz begrenzt war und deren thematische Struktur der Zielsprache weitgehend entsprach. Da die ersten Übersetzungsprogramme oft scheiterten, mussten die Translatoren weiterhin auf klassische Recherchemittel zurückgreifen wie z.B. (Fach-)Wörterbücher, Enzyklopädien, Terminologiedatenbanken, Paralleltexte,

¹ Die maskuline Form wird im Text geschlechtsneutral eingesetzt.

Fachliteratur oder den Austausch mit Experten suchen. Mit dem Aufkommen des Internets wandelte sich diese Recherchekompetenz zu einer digitalen Kompetenz. Die Übersetzer mussten nun nicht nur über Fachwissen verfügen, sondern auch in der Lage sein, fehlende Informationen effizient, gezielt und verlässlich im Netz zu recherchieren (vgl. Austermühl 2016: 201). Das Internet stellte ihnen dafür eine nahezu unerschöpfliche Informationsquelle zur Verfügung.

Für Translate mit rekurrenten Textstellen oder inhaltlich ähnlichen Texten wurden Translation-Memory-Systeme angelegt, die einen wesentlichen Teil der CAT (Computer-Assisted Translation)-Tools darstellen. Diese können einerseits bei der Bewältigung der Terminologie nützlich sein, indem sie die Termini im zu übersetzenden Ausgangstext automatisch ersetzen, andererseits können Translatoren bereits übersetzte Texte in einer sogenannten Translation Memory speichern, sodass bei der Übersetzung eines ähnlichen Textes zu einem späteren Zeitpunkt die als bekannt erkannten Textstellen automatisch im Zieltext ersetzt werden. Einer der wichtigsten Vorteile der Translation-Memory wäre, so Austermühl (2016: 210), dass der Ausgangstext automatisch von einem Computerprogramm übersetzt werden kann, wobei nicht nur die gespeicherten linguistischen Einheiten zum Einsatz kommen, sondern der gesamte Text aufgrund von statistischen und grammatischen Regeln übersetzt wird. Google Translate basiert auf einem solchen System, doch müssen die Zieltexte häufig hinsichtlich ihrer Qualität überprüft und überarbeitet werden.

3. KI-Einsatz im maschinellen Übersetzungsprozess

Die KI hat die Arbeitswelt grundlegend verändert und es ist daher zu erwarten, dass sich dieser Wandel künftig noch weiter verstärken wird. Auch im Übersetzungsbereich kommen KI-Technologien zunehmend zum Einsatz; dennoch ist der menschliche Beitrag bislang unverzichtbar. Habash (2023: o.S.) betont, dass KI-basierte Übersetzungstools zwar wesentliche Fortschritte erzielt haben, jedoch weiterhin mit Problemen in Bezug auf Kontext, Umgangssprache und Tonfall zu kämpfen haben. In diesem Zusammenhang möchte ich besonders auf die kulturellen Bezüge und die feinen Nuancen hinweisen, die insbesondere in literarischen oder journalistischen Texten eine Rolle spielen. Diese können von solchen Übersetzungstools oft nicht angemessen erfasst werden. Zu den Auswirkungen des Einsatzes von KI-Tools bei literarischen Übersetzungen äußert sich auch Andreas Förster (2023: o.S.):

Für die ästhetische Dimension übersetzter Texte ist der Software-Einsatz verheerend. Ausdruck und Sinn verlieren im Maschinenoutput tendenziell an Prägnanz. Wie schlimm das Ganze ist, mag von Sprache zu Sprache variieren – fürs Deutsche jedenfalls ist Folgendes zu beobachten: geringe Variation bei den Verben, vielfach Passivkonstrukte, Parataxen ohne satzinterne Gewichtung, Nominalstil, doch kaum Komposita etc. Im Grunde handelt es sich oftmals um massive Interferenzen, die ins Deutsche übergreifen. Und am Ende des Tages scheinen sie oft akzeptiert zu werden.

Die Anfänge der KI-unterstützten Übersetzung machte vor etwa 15 Jahren Google mit seinem Translate-Tool. Diese Translate waren allerdings oft wortwörtlich und schwer oder überhaupt unverständlich. Die Übersetzer sahen sich damals mit einem höheren Arbeitsaufwand konfrontiert, die maschinellen Übersetzungen zu korrigieren, als wenn sie diese selbst erstellt hätten. Die damals verwendete maschinelle Übersetzung unterteilt Ibáñez (2023: o.S.) in zwei Kategorien. Erwähnt werden regelbasierte Systeme, *RBMT (rule-based machine translation)*, die auf linguistischen Regeln und Wörterbüchern basieren, und statistische Systeme, *SMT (Statistical machine translation)*, die Algorithmen benutzen und auf großen Textkorpora beruhen, um Übersetzungen auf Basis statistischer Modelle bzw. wahrscheinlicher Wortfolgen zu erzeugen.

Das Übersetzungstool, das den Durchbruch der KI im Bereich der maschinellen Übersetzung markierte, ist DeepL, das 2017 auf den Markt kam. Die Anwendung basiert auf Deep Learning, einer Technologie, die mit sogenannten künstlichen neuronalen Netzen arbeitet. Diese agieren nach dem Muster menschlicher neuronaler Netze, d.h. sie rezipieren viel größere Datenmengen, analysieren sie und generieren daraus ein Output. Während die MÜ nur auf bestehenden Daten basiert und arbeitet, sind Deep-Learning-Modelle laut Ronsdorf (2020: o.S.), in der Lage, „von sich aus zu lernen, in dem die Systeme das Erlernte immer wieder mit neuen Inhalten verknüpfen und dadurch erneut lernen“. Diese Modelle analysieren, lernen und generieren weiteres Wissen, ohne dass der Mensch eingreifen muss, was der entscheidende Unterschied zum Machine Learning darstellt, wo der Mensch in die Datenanalyse und in den eigentlichen Entscheidungsprozess selbst eingreift (vgl. ebd.). Das Übersetzungsverfahren, das nach diesem Muster funktioniert, d.h. auf künstlichen neuronalen Netzen, bezeichnet Ibáñez (2023: o.S.) als „neuronale maschinelle Übersetzung“. Dank dieses Systems wurde das Kölner Unternehmen DeepL im Oktober 2024 von der Association of Language Companies (ALC) in Zusammenarbeit mit Slator „zum meistgenutzten Anbieter maschineller Übersetzungen bei weltweit tätigen

Sprachdienstleistern gekürt“ (DeepL 2024: o.S.) Der Bericht weist darauf hin, dass 82 % der Anbieter die Technologie von DeepL im Jahr 2024 eingesetzt haben, womit das Unternehmen Tech-Giganten wie Google (46 %), Microsoft (32 %) und Amazon Web Services (AWS) (17 %) übertraf. Zudem hat das Unternehmen DeepL seine Position deutlich gestärkt und ist vom dritten Platz im Jahr 2023 zum Top-Anbieter im Jahr 2024 aufgestiegen (DeepL 2024: o.S.).

Außer DeepL und Google Translate führt Ibáñez (2023: o.S.) auch weitere Beispiele von Übersetzungssoftware an, die mithilfe von KI funktionieren: **Microsoft Translator** nutzt Techniken des maschinellen Lernens und unterstützt 60 Sprachen; **Systran** nutzt Deep-Learning-Methoden, um die Qualität der übersetzten Texte zu optimieren und deckt mehr als 130 Sprachen ab, **Meta** hat 2022 ein völlig neues KI-Modell entwickelt, NLLB-200 (**No Language Left Behind**), das in Echtzeit über 200 Sprachen weltweit simultan übersetzen kann, darunter auch Minderheitensprachen, die von den aktuellen maschinellen Übersetzungssystemen bislang unberücksichtigt blieben, **ChatGPT** von **OpenAI** kann mithilfe hochleistungsfähiger KI-Techniken Wörter, Sätze oder ganze Texte in viele Sprachen übersetzen. Außer diesen Tools gibt es weitere KI-Übersetzungssoftware, die McFarland (2024: o.S.) in einem Ranking der besten KI-Übersetzungssoftware und -tools wie folgt auflistet: Google Lens, Google Translate, DeepL, Maschinelle Übersetzung, Wordvice-AI, Alexa-Übersetzungen, Bing Microsoft Translation, Taia, Mirai Translate, Sonix.

Während die meisten KI-unterstützten Tools sich auf Übersetzungen beschränken, gibt es immer häufiger Versuche, diese Technologie auch im Bereich des Dolmetschens einzusetzen. Bisher bestand die sogenannte Verdolmetschung von Texten eigentlich im automatischen Vorlesen eines schon übersetzten geschriebenen Textes, oder im Dolmetschen von leichten Sätzen mit Hilfe einer künstlichen Stimme. Seit September 2023 ist jedoch ein KI-Tool vom kalifornischen Start-Up HeyGen auf den Markt gekommen, das Videos mit Personen, die auf Englisch, Spanisch, Französisch, Chinesisch, Deutsch, Italienisch, Portugiesisch, Niederländisch, Hindi und Japanisch sprechen, in eine der acht folgenden Sprachen überträgt: Englisch, Spanisch, Französisch, Hindi, Italienisch, Deutsch, Polnisch und Portugiesisch. Das Besondere an diesem Programm ist, dass es nicht nur den gesprochenen Text übersetzt, sondern im Zielsprachlichen Video auch die Lippenbewegungen an die jeweilige Sprache anpasst. Zusätzlich wird die Stimme des Sprechers verwendet, sodass die Person im Video scheinbar die Zielsprache selbst spricht. Dieses Verfahren, das als Deep Learning Dubbing bezeichnet wird, ist laut Stopa (2023: o.S.) nicht völlig neu, da eine ähnliche Technik bereits

in der Filmsynchronisation verwendet wird. Neu ist vor allem die Zugänglichkeit dieses Verfahrens. Die derzeit erreichte Entwicklungsstufe ermöglicht es dem Programm, eher einfache Texte zu übersetzen – allerdings oft etwas steif und selten unter Verwendung von Verfahren wie der Lokalisierung, bei der der Ausgangstext an die kulturellen Gegebenheiten der Zielsprache angepasst wird. Zurzeit stellt das Tool keine ernsthafte Konkurrenz für den in anspruchsvollen Kontexten agierenden professionellen Dolmetscher dar, doch angesichts der rasanten Entwicklung KI-gestützter Tools lässt sich jedoch nicht vorhersagen, wann Dolmetscher in erheblichem Maße ersetzt werden könnten.“

4. (Vorläufige) Nachteile der KI-Übersetzungstools im Anfängerübersetzungsunterricht

Im Bachelor-Studiengang für Übersetzungswissenschaften am Department für Germanistik der Universität Bukarest werden größtenteils Sprachanfänger angenommen, die bis zum 3. Studienjahr gemäß Curriculum das Niveau A2-B1 erreichen müssen. Im 5. Semester wechseln die Studierenden zur Übersetzung von Fachtexten. In den ersten Veranstaltungen wird thematisiert, wie digitale Werkzeuge die Arbeit von Übersetzern unterstützen können. Dabei wird deutlich, dass ein professioneller Übersetzer seine Tätigkeit mithilfe von Übersetzungstools automatisieren kann, um den Übersetzungsprozess effizienter und schneller zu gestalten. Constantin (2024: 369) betont, dass das Postediting heutzutage eng mit dem Metier des professionellen Übersetzers verbunden ist. Deshalb weisen zahlreiche Autoren darauf hin, dass während der Ausbildung auch damit verbundene Kompetenzen vermittelt bzw. angeeignet werden sollten. So zum Beispiel führt Pym (2013: 494 ff. zit. nach Constantin ebd.: 370) drei Kategorien von Kompetenzen an, die im Studium in den Fokus rücken sollten: „Lernen zu lernen, lernen Daten zu vertrauen und zu misstrauen sowie lernen, Überarbeitungen mit gesteigerter Detailgenauigkeit vorzunehmen.“ Das erwähnte Kompetenzbündel muss allerdings auf einer Grundlage aufbauen, d.h. die angehenden Übersetzer sollten bereits die notwendige *persönliche* Expertise aufweisen, um das Ergebnis der maschinellen Übersetzung überprüfen zu können. Diese Expertise wird durch eigene Übersetzungsarbeit mit unterschiedlichen Textsorten aus verschiedenen Fachgebieten erworben, wodurch zugleich die notwendige Fach- und Übersetzungserfahrung aufgebaut wird. Darüber hinaus trägt die eigenständige Übersetzerische Tätigkeit auch zur Verbesserung des muttersprachlichen Ausdrucksvermögens bei – ein Bereich, in dem viele

Studierende noch deutlichen Nachholbedarf zeigen. Während einige Studierende diesen Ansatz nachvollziehen und sich bemühen, die Texte eigenständig in die Zielsprache zu übertragen, sind andere der Auffassung, dass die Übersetzungsarbeit vollständig von der Maschine übernommen werden könne – ohne dass eine nachträgliche Kontrolle erforderlich sei. Die Folgen dieser unterschiedlichen Herangehensweisen zeigen sich deutlich bei der Prüfung, in der ausschließlich klassische Papierwörterbücher verwendet werden dürfen. Vgl. dazu die weiter unten angeführten Textauszüge:

Original	adäquate Übersetzung	inadäquate Übersetzung
Die Fassade des <i>Wiener Parlaments</i> ist im griechischen Stil gestaltet und besteht aus weißem Marmor. Sie ist von Säulen und Statuen geprägt.	Fațada Parlamentului din Viena este proiectată în stil grecesc și este realizată din marmură albă. Este caracterizată de coloane și statui.	Fațada Parlamentului din Viena este oțelită și instalată în stil grecesc cu marmură albă. Forma acestuia este dată de coloane.
Der Mittelrisalit ist besonders beeindruckend und wird von sechs korinthischen Säulen getragen. Auf dem Giebel befindet sich eine Quadriga, eine Skulptur mit einem von vier Pferden gezogenen Wagen.	Rizalitul/Corpul central este deosebit de impresionant și este susținut de șase coloane în stil corintic. Pe fronton se află o cvadrigă, o sculptură cu un car tras de patru cai.	Frontonul mijlociu este special amenajat [...]. În vârf se găsește o cvadrigă, o sculptură a unui dinte cei patru cai ai săi/o sculptură cu patru cai trași de o caleașcă.
Die Seitenflügel der Fassade sind mit etwas einfacheren Säulen geschmückt.	Aripile laterale ale fațadei sunt decorate cu coloane ceva mai simple.	Stâlpii de susținere de pe laturile fațadei sunt înconjurați de câteva coloane scunde.
Die Architektur der <i>Votivkirche</i> ist von der gotischen Baukunst des Mittelalters inspiriert. Sie wurde von Heinrich von Ferstel entworfen.	Arhitectura bisericii Votive este inspirată din arhitectura gotică din Evul Mediu. Ea a fost proiectată de HF.	Arhitectura acestei biserici cu icoane a fost inspirată de zidăria gotică din Evul Mediu. A fost sculptată de HF.

Die Kirche besteht aus einem Langhaus mit einem hohen Mittelschiff und zwei niedrigeren Seitenschiffen. Der Grundriss ist kreuzförmig angelegt, wobei das Querschiff breiter ist als das Langhaus.	Biserica este alcătuită dintr-o secțiune longitudinală cu o navă centrală înaltă și două nave laterale mai joase. Planul este cruciform, în timp ce transeptul este mai lat decât secțiunea longitudinală.	Biserica există/învinge/birue într-o casă/clădire lungă cu un naos înalt și două nave laterale joase. Baza este concepută în formă de cruce, la care transeptul se întinde/este la fel de lung ca și casa lungă. Baza este dispusă în formă de cruce, deoarece planul orizontal e mai lat decât cel vertical.
Im Inneren der Votivkirche findet man eine prachtvolle Ausstattung im neugotischen Stil.	În interiorul bisericii se poate observa o amenajare splendidă/regăsim un decor fastuos în stil neogotic.	În interiorul bisericii votive se află un echipament minunat în stil neogotic.

Tab. 1: Der Übersetzungsprozess zwischen eigenständiger Arbeit und vollständigem Vertrauen in die maschinelle Übersetzung

Die oben genannten Beispiele verdeutlichen die zentrale Bedeutung übersetzerischer Kompetenz. In diesem Zusammenhang wird auch die besondere Relevanz einer sicheren Beherrschung der Muttersprache offensichtlich. Es lässt sich feststellen, dass viele Studierende ihre Muttersprache nicht in dem Maße kompetent nutzen, wie man es erwarten würde. Würde die Muttersprache tatsächlich sicher beherrscht und die logische Struktur der Aussagen im jeweiligen Kontext verstanden, ließe sich zumindest erkennen, dass bestimmte Inhalte im Zieltext nicht zum Kontext passen und die resultierende Textpassage sinnentstellend ist. Daraus lässt sich schließen, dass das bekannte lateinische Sprichwort *repetitio mater studiorum est* nach wie vor aktuell ist und in diesem Fall besondere Gültigkeit hat. Die Nutzung KI-gestützter Übersetzungstools in der Übersetzer Ausbildung sollte daher mit Bedacht erfolgen und nur dann als sinnvoll gelten, wenn die Studierenden zuvor grundlegende Übersetzungskompetenzen erworben haben.

5. Fazit

An dieser Stelle bietet es sich an, die Vorteile der Nutzung KI-basierter Werkzeuge für professionelle Übersetzer zusammenzufassen – aber auch auf die damit verbundenen Nachteile hinzuweisen.

Einigkeit besteht unter Experten darüber, dass hochwertige Übersetzungstools eine wertvolle Unterstützung für professionelle Übersetzer darstellen: Sie ermöglichen die schnelle und vergleichsweise zuverlässige Übertragung großer Textmengen in die Zielsprache. Ein weiterer Vorteil liegt in der Lernfähigkeit dieser Systeme – insbesondere bei Deep-Learning-Modellen, die auf künstlichen neuronalen Netzen basieren und durch kontinuierliche Verarbeitung neuer Daten ihre Leistung verbessern können. Zudem ist die große Sprachenvielfalt dieser Tools hervorzuheben, ebenso wie die Tatsache, dass bereits viele kostenlose Versionen, etwa von DeepL, Google Translate oder NLLB-200 von Meta, beachtliche Ergebnisse liefern.

Zu den Nachteilen dieser KI-gestützten Übersetzungstools zählt, dass die Qualität der Zieltexte vor allem bei kleineren oder seltener gesprochenen Sprachen häufig nicht den Anforderungen entspricht – sofern überhaupt eine Übersetzung möglich ist. Während die großen Sprachen relativ zuverlässig verarbeitet werden, lassen die Ergebnisse in weniger verbreiteten Sprachkombinationen oft zu wünschen übrig. Hinzu kommt, dass kulturelle Hintergründe nicht immer adäquat in die Zielkultur übertragen werden. Eine Anpassung des Zieltextes an die spezifischen Erwartungen der Zielkultur – sofern dies durch den Skopos verlangt wird – erfolgt in der Regel nicht, da aktuelle Übersetzungstools überwiegend funktionskonstante Ergebnisse liefern.

Gerade diese Schwächen machen jedoch den professionellen Übersetzer unersetzlich. Als Experte für interkulturelle Kommunikation ist er in der Lage, kulturelle Nuancen zu erfassen, Textstellen gezielt an die Zielgruppe anzupassen oder Übersetzungen situationsabhängig zu kürzen – Fähigkeiten, die maschinelle Systeme bislang nicht leisten können. Selbst in weniger kulturbezogenen Bereichen wie der Fachtextübersetzung ist nicht davon auszugehen, dass Übersetzungstools in naher Zukunft über ein derart tiefes Verständnis von Fachterminologie und ihrer kontextgerechten Anwendung verfügen werden, dass der menschliche Übersetzer vollständig ersetzt werden könnte. Derzeit scheint es, dass bestehende KI-Übersetzungstools die Arbeit menschlicher Übersetzer weniger bedrohen als vielmehr beschleunigen, während der Übersetzer weiterhin als Postediting-Experte die entscheidende

Verantwortung für den Feinschliff und die zielgerichtete Umsetzung des Skopos trägt.

Literatur

Sekundärliteratur

- Austermühl, Frank: Recherche und Arbeitsmittel. In: Kadrić, Mira/Kaindl, Klaus (Hrsg.): Berufsziel Übersetzen und Dolmetschen. Tübingen 2016, S. 200-217.
- Constantin, Ioana: Das Übersetzen zwischen Mensch und Maschine. In: *Germanistische Beiträge* 50/2024, S. 360-375.
- Stolze, Radegundis: Übersetzungstheorien. Eine Einführung. Tübingen 2011.

Internetquellen

- DeepL: DeepL zum meistgenutzten maschinellen Übersetzer bei Sprachdienstleistern gekürt (2024); <https://www.deepl.com/de/press-release>; 01.11.2024.
- Förster, Andreas G.: Buchbranche unter Druck – Wie verändert Künstliche Intelligenz das Übersetzen? (2023); <https://www.goethe.de/ins/eg/de/kul/sup/ali/szi/26084285.html>; 01.02.2025.
- Habash, Fouhad: Wie verändert die künstliche Intelligenz die Branche der Übersetzungsdienste? (2023); <https://www.getblend.com/de/blog/wie-veraendert-die-kuenstliche-intelligenz-die-branche-der-uebersetzungsdienste/>; 01.11.2024.
- Ibáñez, Frédéric: Die Auswirkungen der künstlichen Intelligenz auf die Zukunft der Übersetzung (2023); <https://www.traducta.ch/aktuelles/auswirkungen-zukunft-ki-uebersetzung>; 10.10.2024.
- McFarland, Alex: Die 10 besten KI-Übersetzungssoftwares und -tools (2024); <https://www.unite.ai/de/best-ai-translation-software-tools/>; 20.10.2024.
- Ronsdorf, Johanna: Microsoft erklärt: Was ist Deep Learning? Definition & Funktionen von DL (2020); <https://news.microsoft.com/de-de/microsoft-erklaert-was-ist-deep-learning-definition-funktionen-von-dl/>; 01.10.2024.
- Stopa, Julian: Meine Kopie spricht sieben Sprachen (2023); <https://www.zeit.de/digital/2023-09/ki-tool-uebersetzer-heygen-videos-test/komplettansicht>; 01.11.2024.

FACHDIDAKTIK

Die Lernerautonomie im DaF-Unterricht: Wege, Methoden, Perspektiven

Alexandra Nicolaescu
Universität Bukarest

Abstract: The concept of learner autonomy has become increasingly important in foreign language teaching in recent years. This has resulted in important changes in everyday teaching, as learners in German as a Foreign Language classes are constantly confronted with tasks and exercises that motivate them to become involved and autonomous in the classroom. By promoting autonomous learning, pupils, students and adult learners should be supported in taking a conscious and self-reflective approach to their own learning. This can often prove challenging in a classroom where teaching is more traditionally orientated. But how can learners be encouraged to adapt to new ways of working so that they make the most effective use of their knowledge? In this article, I would like to explore this question and show that there are numerous ways in which we as teachers can incorporate and promote learner autonomy in the classroom.

Keywords: German as a Foreign Language, methodological didactic principles, learner autonomy

1. Einleitung

Das Konzept der Lernerautonomie hat in den letzten Jahren im Fremdsprachenunterricht immer mehr an Bedeutung gewonnen. Daraus ergaben sich wichtige Veränderungen im Unterrichtsalltag, da die Lernenden im DaF-Unterricht ständig mit Aufgaben und Übungen konfrontiert werden, die sie dazu motivieren, sich engagiert und autonom in das Unterrichtsgeschehen einzubringen. Durch die Förderung des autonomen Lernens sollen Schüler,

Studenten¹ sowie erwachsene Lernende dabei unterstützt werden, bewusst und selbstreflexiv mit dem eigenen Lernen umzugehen. Das kann sich oft in einem Klassenzimmer, wo der Unterricht eher traditionell ausgerichtet ist, als Herausforderung erweisen. Wie kann man aber Lernende dazu bringen, sich neuen Arbeitsweisen anzupassen, sodass sie ihre Wissensbestände am effektivsten nutzen?

Im vorliegenden Beitrag möchte ich dieser Frage nachgehen und dabei darstellen, wie die Lernerautonomie im Unterricht einbezogen und gefördert werden kann. Der zusammenfassenden Darstellung methodisch-didaktischer Prinzipien im ersten Teil dieses Beitrags folgt daher die konkrete Umsetzung grundlegender Leitlinien, welche die Lehrpersonen bei der sinnvollen, effektiven und lernförderlichen Gestaltung des Unterrichts unterstützen. Dabei greife ich auf die von Rainer E. Wicke für den Unterricht Deutsch als Fremdsprache bzw. Zweitsprache zusammengestellte Sammlung methodisch-didaktischer Arbeitsformen (2017) zurück.

Obwohl Wicke die angeführten Methoden als „Prinzipien“ bezeichnet, werde ich in diesem Beitrag die theoretischen Prinzipien von den praxisorientierten Arbeitsweisen deutlich voneinander abgrenzen, insbesondere um aufzuzeigen, inwiefern sich beide Bereiche sinnvoll ergänzen. Selbstverständlich kann hier keine exhaustive Darlegung aller lernerorientierten Unterrichtsansätze angestrebt werden, vielmehr soll eher eine gezielte Auswahl zeitgemäßer Gestaltungsmöglichkeiten für den Unterricht präsentiert werden.

2. Prinzipien des Fremdsprachenunterrichts

Methodische Gesamtkonzepte wie die audiolinguale oder die kommunikative Methode gelten heute als überholt, da kein einzelnes Unterrichtsmodell bei allen Lernenden gleichermaßen wirksam ist. Dementsprechend wurden in der Fremdsprachendidaktik didaktisch-methodische Prinzipien entwickelt, die Lehrkräften als Leitlinien und Orientierungshilfen im Unterricht dienen sollen. Institutionen der Auswärtigen Kultur- und Bildungspolitik wie z.B. das Goethe-Institut oder die Zentralstelle für das Auslandsschulwesen (ZfA) haben insgesamt 24 vermittlungsmethodische Thesen formuliert. Die vom Goethe-Institut herausgegebene Reihe **Deutsch Lehren Lernen** (DLL), die weltweit in der Ausbildung von Lehrkräften für Deutsch als Fremdsprache eingesetzt wird, enthält neun zentrale Prinzipien, die als grundlegende Leitlinien für einen erfolgreichen Deutschunterricht gelten.²

¹ Die maskuline Form wird im Text generalisierend eingesetzt.

² Vgl. DLL 6 (2013: 26).

Im Folgenden werden diese Grundprinzipien zusammengefasst, um deren Umsetzung in die Unterrichtspraxis konkret aufzuzeigen.

Ein zentrales Konzept des Gemeinsamen Europäischen Referenzrahmens (GER) betrifft die Förderung der Handlungs- und Kompetenzorientierung. Bei der Handlungsorientierung geht es um die adäquate Anwendung von Sprache in authentischen Kontexten. Das Lernziel ist dabei, kommunikative Aufgaben durch sprachliches Handeln zu bewältigen, wobei lexikalische und grammatikalische Kompetenzen zwar weiterhin von Bedeutung sind, allerdings in den Hintergrund treten, da der kommunikative Akt Vorrang hat. Die Kompetenzorientierung als weiteres zentrales didaktisches Leitprinzip und eng mit der Handlungsorientierung verbunden, erfordert die Ausrichtung des Unterrichts an konkret überprüfbaren kommunikativen Teilkompetenzen, sodass in standardisierten Sprachprüfungen ermittelt werden kann, ob und in welchem Umfang die Lernenden nach einem bestimmten Lernzeitraum über prozedurale Teilkompetenzen verfügen.³ Diese Kompetenzen umfassen die Bereiche Leseverstehen, Hörverstehen, Schreiben und Sprechen, wobei die Leistungserwartungen in Form von Wissens- und Kann-Beschreibungen formuliert werden.

Ebenfalls mit der Handlungs- und Kompetenzorientierung verzahnt ist das Prinzip der Aufgabenorientierung. Laut diesem Prinzip sollten Aufgabenstellungen derart formuliert werden, dass Lernende die sprachlichen Mittel zur Bewältigung von authentischen lebensweltlichen Handlungen einsetzen können. Wie bei der Handlungsorientierung auch, ist die inhaltliche Fragestellung wichtiger als die Teillernziele. Eine weitere Leitlinie für einen zeitgemäßen Sprachunterricht ist die Lernerorientierung, welche die Berücksichtigung individueller Bedürfnisse, Interessen und Lebenswelten der Lernenden in den Mittelpunkt stellt. Bei der Unterrichtsplanung sind daher Aufgaben, Materialien und methodische Verfahren gezielt auf die jeweilige Lernergruppe abzustimmen, um dadurch die Lernmotivation zu erhöhen. Beim Prinzip der Lerneraktivierung stehen gleichfalls die Lerner im Fokus. Man geht davon aus, „dass Lernende, die sich im Unterricht aktiv mit dem Lerngegenstand auseinandersetzen, diesen tiefer verarbeiten und dadurch möglicherweise bessere Lernergebnisse erreichen.“ (DLL 6, 2013: 29) Fragen und Rückschlüsse spielen dabei eine wesentliche Rolle sowie der Austausch zwischen den Lernenden oder das Selbstentdecken sprachlicher Strukturen. Haben die Lernenden die Möglichkeit, organisatorische und lernsteuernde Aufgaben zu übernehmen, so stärkt das ihr Verantwortungsbewusstsein, was zum Erfolgserlebnis im Unterricht beiträgt. Beim Prinzip der Interaktionsorientierung

³ Vgl. ebd.

stehen der soziale Kontext und die Kooperation im Vordergrund, die durch adäquate Aufgabenstellungen initiiert werden. Zu den geläufigsten Arbeitsformen, die diesem Prinzip untergeordnet sind, gehören die Rollenspiele oder die Aktivitäten, bei denen die Lernenden dazu angeregt werden, sich gegenseitig zu informieren, etwas auszuhandeln oder sich gegenseitig von etwas zu überzeugen. Dazu gibt es oft auch in Lehrbüchern Aufgabenstellungen die so konzipiert sind, dass sie die Partner- oder Gruppenarbeit fördern.

Ersichtlich ist, dass die meisten Leitlinien auf die Lernenden fokussieren, so auch das Prinzip der Lernerautonomie, wonach Lernende unterstützt werden sollten, sich ihres eigenen Lernprozesses bewusst zu werden und ein selbstreflexives Handeln zu entwickeln. Die bereits existierenden Wissensbestände und Sprachlernerfahrungen sollten im Unterrichtsgeschehen berücksichtigt und auch effektiv genutzt werden. Werden diese Voraussetzungen erfüllt, so ist eine feste Grundlage für die zu erwerbenden Kenntnisse geschaffen.

Ohne Zweifel ist aus dem Fremdsprachenunterricht die interkulturelle Orientierung nicht wegzudenken. „Deshalb ist es wichtig, Lernsituationen zu schaffen, in denen die Lernenden die kulturelle Geprägtheit kommunikativer Handlungen in der Fremdsprache erfahren können.“ (ebd., S. 30) In diesem Zusammenhang geht es allerdings nicht lediglich um das Wahrnehmen von Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen dem Heimatland und dem Zielland, sondern auch um den Erwerb von Strategien, die zur Orientierung in einer fremdsprachigen Lebenswirklichkeit dienen.

Das letzte Prinzip, auf das hier eingegangen werden soll, ist die Mehrsprachigkeitsorientierung. Jeder Lernende bringt eigenes Vorwissen aus dem Bereich des Fremdsprachenlernens in den Unterricht ein. Die individuellen Sprach- und Kommunikationserfahrungen können dabei helfen, strukturelle Elemente aus der Fremdsprache sowie die Bedeutung unterschiedlicher Wortschatzelemente schneller zu erfassen. Dies setzt ein gewisses Maß an Selbstreflexion voraus, eine Haltung, die seitens der Lehrkraft gezielt gefördert und unterstützt werden sollte.

Zusammenfassend sei angemerkt, dass diese didaktisch-methodischen Prinzipien einander ergänzen und genaue Abgrenzungen schwer vorzunehmen sind. Im Zentrum sämtlicher Prinzipien steht ein gesteuertes Unterrichten, das auf den Lernerfolg ausgerichtet ist. Die Umsetzungsmöglichkeiten in der Praxis sind vielfältig, was im nächsten Abschnitt aufgezeigt wird.

3. Ein lernerzentrierter Unterricht

Wie oben dargestellt, stehen in den aktuellen theoretischen Ausführungen zur Fremdsprachendidaktik die Lernenden und die adäquaten Aufgabenstellungen im Mittelpunkt. Dementsprechend werde ich auch in den folgenden Ausführungen zur Praxis des DaF-Unterrichts eine lerner- und aufgabenzentrierte Position vertreten.

Routinemäßige Übungen und Aufgaben, die eine automatisierende Anwendung der erworbenen Kenntnisse voraussetzen, stellen häufig einen integralen Bestandteil des Unterrichtsgeschehens dar. Gegenwärtig ist der lehrerzentrierte Frontalunterricht weiterhin noch präsent. Allerdings ist es wohl unwahrscheinlich, dass sich in einem derartigen Unterrichtskontext die Lernenden noch motiviert fühlen – im Gegenteil, da die Konzentration sinkt und die Lernenden leicht abgelenkt werden.⁴ Um die Aufmerksamkeit der Lernenden zu erwecken und eine Lernatmosphäre zu schaffen, die die Motivation steigert, müssen die Lernenden im Fokus des Unterrichtsgeschehens stehen; sie müssen zu Sprachhandlungen überzeugt werden und dafür sollte man ein alternatives Übungs- und Aufgabenangebot integrieren, das sich von den traditionellen Lehrmethoden abhebt.

Rainer E. Wicke (2017) schlägt zwanzig Leitlinien zur Unterrichtsgestaltung vor, die er als handlungs- und lernerorientierte Unterrichtsprinzipien bezeichnet, wodurch die aktive Teilnahme am Unterricht und die Lernerautonomie gefördert werden können. Im Folgenden werden einige Leitlinien zusammengefasst und aus theoretischer Sicht besprochen. Dabei gilt es zu berücksichtigen, dass diese Grundsätze eher auf den Schulalltag ausgerichtet sind, sodass im Folgenden ausschließlich die Leitlinien eingehender besprochen werden sollen, die auch für den DaF-Unterricht bedeutsam sind.

3.1 Themenrelevanz

Die Auswahl der Texte, die in den Unterricht eingesetzt werden, erfolgt oft aufgrund didaktischer Ziele oder ausgehend von den Kompetenzen, die eingeübt werden müssen. Wicke (2017) schlägt allerdings vor, dass das Interesse der Lernenden ein prioritäres Kriterium bei der Auswahl darstellen sollte. Wenn die Lernenden davon überzeugt sind, dass der Lerninhalt eine Rolle in ihrem Alltag spielen könnte, dann werden sie auch die Gründe verstehen, weshalb die jeweiligen Inhalte in den Unterricht eingebracht wurden. „Daher muss der Unterricht so angelegt sein, dass die Unterrichtsinhalte

⁴ Vgl. Wicke (2017: 7).

lebensweltlich relevant für die Lernenden sind und die direkte Anwendbarkeit des Erlernten in der Welt der sie umgebenden Zielsprache möglich ist.“ (Wicke 2017: 9)

Die Texte werden allgemein nicht ausschließlich für die Behandlung eines bestimmten Gegenstandes ausgewählt, sondern auch zur expliziten oder impliziten Förderung verschiedener Fertigkeiten (z.B. Wortschatz- oder Grammatikerwerb).⁵ In diesem Zusammenhang muss der Frage nachgegangen werden, was unter „Text“ zu verstehen wäre und welche Texttypologie zum Einsatz kommen könnte. In der Didaktik wird ein Textverständnis bevorzugt, das sowohl mündliche wie auch schriftliche Produkte einschließt, die eine bestimmte kommunikative Funktion aufweisen. Zu den spezifischen Lerninhalten, die damit in Verbindung stehen, zählen u.a. Zeitungsartikel, Speisekarten, Anzeigen, Prosatexte, aber auch Interviews, Durchsagen, Wettervorhersagen, Nachrichtensendungen oder Lieder.

Neben der Textsorte spielt in der Fremdsprachendidaktik auch die Authentizität eine wesentliche Rolle.

Seit Fremdsprachen handlungsorientiert vermittelt werden, hat sich die Überzeugung durchgesetzt, dass es nicht reicht, dass Texte nur das jeweilige Grammatikpensum transportieren. Sie sollten auch so oder annähernd verfasst sein, wie sie in der Welt außerhalb des Klassenzimmers/Kursraums vorkommen. (DLL 5, 2014: 88)

Die Auffassung, dass Texte das Interesse der Lernenden erwecken können, und die Anforderung hoher Authentizität, stellen Lehrwerkautoren und Lehrkräfte vor zahlreichen Herausforderungen. Erst ab Niveaustufe B2 ist es weniger problematisch, diese Kriterien bei der Textauswahl zu berücksichtigen, weil es im Anfängerunterricht weitaus schwieriger ist, realitätsnahe Textformate zu finden. Mitunter ist es nicht befremdend, wenn in neueren Lernmaterialien Inhalte begegnen, die ausschließlich aus didaktischen Gründen produziert wurden, um ein bestimmtes sprachliches Phänomen einzuführen. Es gibt aus theoretischer Sicht keine endgültige Antwort darauf, wie authentisch oder lebensweltlich relevant ein Text, den man in den Unterricht einsetzt, sein sollte. Insofern wird es zur Aufgabe jeder einzelnen Lehrkraft gehören, eine Balance zwischen einem didaktisch kontrolliertem Sprachangebot und einem Lernmaterial mit Wirklichkeitsbezug zu sichern.

⁵ Vgl. DLL 5 (2014: 82).

3.2 Überraschender Einstieg

Oft beginnt eine Unterrichtsstunde mit der Kontrolle der Hausaufgaben. Leider setzt diese Aktivität nur eine passive Teilnahme mit minimalem Einsatz seitens der Lernenden voraus. Daher schlägt der Didaktiker vor, dass man die Hausaufgabekontrolle erst später durchführt und zum Einstieg eine Aktivität einplant, die zu einer direkten und handlungsorientierten Teilnahme motiviert. In diesem Zusammenhang seien die drei grundlegenden Phasen einer Unterrichtsstunde erwähnt: Einstieg, Erarbeitung und Sicherung bzw. Anwendung. Diese können durch unterschiedliche Lehr- und Lernaktivitäten gestaltet werden, jedoch gibt es typische Ziele für jede einzelne Phase. Zu der Einstiegsphase gehören aus theoretischer Sicht u.a. die Motivation, die Lernzielvermittlung, die Aufgabenstellung, die Wiederholung, das Aktivieren des Vorwissens und auch die Hausaufgabenkontrolle.⁶ Das heißt allerdings nicht, dass man die Hausaufgabenkontrolle direkt als erste Aktivität einplanen sollte; man könnte ganz im Sinne Wickes mit einem herausfordernden Lerninhalt starten (z.B. Aktivieren des Vorwissens durch ein Brainstorming): „Phasen von Konzentration wechseln mit Phasen der Entspannung ab, so dass die Aufmerksamkeit und die Leistungsbereitschaft der Schülerinnen und Schüler permanent hoch bleiben“. (DLL 6, 2013: 98) Demzufolge ist ein überraschender Einstieg vor einer rezeptiven Übung oder Aufgabe tatsächlich viel effizienter im Lernprozess.

3.3 Bestätigung vorhandener Kenntnisse und nicht der Defizite

Oft waren in der Vergangenheit die Evaluationsformen im Rahmen der Fremdsprachenkurse in einer Form konzipiert, die eher die Defizite der Lernenden als die Kenntnisse und Kompetenzen herausstellten.

So kam es zu der kuriosen Tatsache, dass die Schüler sich aufgrund des expliziten Grammatikunterrichts durchaus gut in den Regeln der jeweiligen Fremdsprache auskannten, sich jedoch bei der direkten Kommunikationsversuchen in der Zielsprache schwer taten, weil ihr erworbenes Wissen zum großen Teil eher theoretischer und sprachbetrachtender Natur war. (Wicke 2017: 13)

Die kommunikative Wende änderte auch die Evaluationskriterien, wobei heute eher die diskursiven Fertigkeiten im Mittelpunkt stehen. Dabei sind die hier genannten Fertigkeiten in einem globalen und breiten Sinne zu verstehen, der diskursive Anteil bezieht sich nicht nur auf sprachliche Aspekte, sondern auch auf soziale und interkulturelle Kompetenzen. Daher schlägt

⁶ Vgl. DLL 6 (2013: 99).

Wicke eine permanente Evaluation des Lernerfortschritts vor etwa durch individuelle Portfolios, wobei jeder Lernende bereits nach der ersten Unterrichtsstunde ein Bewusstsein für sein eigenes Potenzial und seinen Fortschritt entwickeln kann. Die Anwendung der Sprachkenntnisse in einem angemessenen Kontext kann auch dann erfolgen, wenn das Sprachniveau noch relativ niedrig ist und Themen auf der A1-Sprachstufe (z.B. Familie, Freizeitaktivitäten oder Hobbys) einschließt. Portfolios gehören zweifellos zu den Arbeitsformen und Instrumenten, die das selbständige Lernen unterstützen, wobei das Nachdenken über den Lernprozess gefördert wird. Während in einem Lerntagebuch die Lernenden meist chronologisch ihren Lernfortschritt dokumentieren, kann man in einem Portfolio unterschiedliche Materialien thematisch ordnen und dabei die Lerninhalte reflektieren.

Im Deutschunterricht können Portfolios für bestimmte Zwecke angelegt werden (Schreibportfolios, Audioportfolios, Projektportfolios uws.) oder aber begleitend über ein Schuljahr geführt werden. Ob Lernende gern mit engen Vorgaben, z.B.: mit Checklisten, arbeiten oder nicht, hängt vom Alter, der Lern- und Reflexionserfahrung der Lernenden sowie von der Zielsetzung der Portfolioarbeit ab. (DLL 2, 2014: 129)

Obwohl diese Arbeitsform viele Vorteile für das autonome Lernen aufweist, wird die Lehrkraft vor großen Herausforderung gestellt. Die Vorbereitungsphase und das konstante Begleiten der Portfolioarbeit sind sehr zeitaufwändig und konzeptionell ebenfalls schwierig. Bei der Arbeit mit Portfolios kann selten auf bereits entwickeltes Arbeitsmaterial zurückgegriffen werden; vielmehr muss es jedes Mal an die spezifischen Bedürfnisse der jeweiligen Lerngruppe angepasst werden. Dennoch trägt dieses Instrument zur Steigerung des Lernerfolgs bei und ermöglicht eine lückenlose Nachverfolgung des Lernprozesses.

3.4 Verantwortung übernehmen und Mitplanen

In einer Klasse ist die Lehrkraft selbstverständlich die Person, die über die umfangreichsten Kompetenzen verfügt und daher jederzeit auf eine Vielzahl von Methoden und Vorgehensweisen zurückgreifen kann. Dies bedeutet jedoch nicht, dass wir nicht auch von der Expertise unserer Lernenden in bestimmten Bereichen profitieren sollten. Je interessanter der Themenbereich für sie ist, desto eher werden sie am Unterrichtsgeschehen teilnehmen und diesen sogar mitgestalten. Dabei spielt das Identifikationspotenzial eine sehr große Rolle; daher sollten die Lernenden ermutigt werden, ihre eigenen

Wissensbestände einzubringen. Die ideale Form, um dieses Engagement zu erreichen, wäre nach Wicke (2017) die Projektarbeit.

Projekte gehören zu den komplexeren Lernaufgaben im Unterricht, weil sie sowohl das individuelle als auch das kooperative Lernen voraussetzen. Man unterscheidet in der Didaktik zwischen Mikro- und Makroprojekten.⁷ Mikroprojekte können als Ergänzung zur Arbeit mit dem Lehrwerk eingeplant werden, Makroprojekte hingegen erfordern eine langfristige Planung unter Einbezug des außerschulischen Lebens. Es gibt außerdem eine Reihe von Merkmalen, die charakteristisch für die Projektarbeit sind, worauf hier näher eingegangen wird.

Die Projektarbeit muss ein konkretes Ziel haben, das den Lernenden erlaubt, Neues zu entdecken und zugleich die Kommunikation in der Zielsprache zu üben. Bei der Planung und Ausführung müssen die Lernenden in jedem Arbeitsabschnitt direkt einbezogen werden. „Der Lehrer ist der sprachliche und sachliche Helfer, der Sprachunterricht liefert diejenigen sprachlichen Mittel, die zur Bewältigung der Aufgabe gebraucht werden.“ (DLL 4, 2014: 128) Dabei sind der Einbezug der Außenwelt und die selbstständige Recherche der Lernenden unter Benutzung aller verfügbaren Hilfsmittel von grundlegender Bedeutung. Ebenso wichtig ist ein präsentables Ergebnis am Ende der Projektarbeit, das auch über das Klassenzimmer hinaus gezeigt werden kann.

Zusammenfassend sei betont, „dass es sich beim Projektunterricht um ein von Lernenden und Lehrenden geplantes und durchgeführtes Unterrichtsvorhaben handelt, das von offenen Unterrichtsformen bestimmt wird und in dessen Verlauf gemeinsam an einem Produkt gearbeitet wird“ (ebd., S. 131), ganz im Sinne von Wicke (2017), der ausführt, dass dadurch Lernende die Verantwortung für die Lernaktivität übernehmen.

3.5 Sprache live erleben

Das aktuelle Angebot an Lehrbüchern und zusätzlichen Materialien, die Lehrkräften zur Verfügung stehen, bietet ausreichend authentische audiovisuelle Lerninhalte. Dennoch ist Wicke (2017: 25) der Meinung, dass dieses Angebot an die spezifischen Bedürfnisse jeder Lerngruppe angepasst und sinnvoll ergänzt werden sollte. In diesem Zusammenhang erwähnt er die Telenovela *Jojo sucht das Glück*, ein didaktisch aufbereiteter Videokurs für Deutschlernende, der von der Deutschen Welle auf der eigenen Webseite zur Verfügung gestellt wird (S. 26). Er erwähnt gerade diese Serie, weil hier

⁷ Vgl. DLL 4 (2014: 126).

allgemeine und kulturübergreifende Themen wie Liebe, Eifersucht, Freundschaft und Verrat sowie interkulturell relevante Themen wie Studium oder Arbeitsleben in Deutschland behandelt werden; ferner auch Landeskundliches zu Köln und seiner Region beinhaltet. Demzufolge könnte sich das Publikum in vielen Situationen aus der Serie wiederfinden und zugleich auch neue interkulturelle Kenntnisse erwerben.

Generell gibt es seitens der Didaktiker ein Konsens, dass das große Angebot im Internet den Lernenden vielfältigere authentische Einblicke in das Leben Gleichaltriger in anderen Ländern bietet – als Text- und Bildmaterial sowie im Audio- und Videoformat.⁸ Auch wurde in den letzten Jahrzehnten viel über den Einsatz sozialer Medien im Unterricht debattiert, da man das Bedürfnis der Lernenden, sich im Alltag über Plattformen auszutauschen, auch im Klassenraum nutzen kann. Soziale Medien stellen letztendlich Kommunikationswerkzeuge dar, die sich im Synchronizitätsgrad unterscheiden. Nicht auf allen sozialen Medien muss man gleichzeitig online sein und demzufolge kann man auch zeitversetzt kommunizieren wie z.B. auf einem Blog. Falls die Bildungsinstitution keine virtuellen Klassenzimmer anbietet, kann man auf andere Mittel (z.B. Wikis) zurückgreifen, um die Textarbeit zu unterstützen.

So kann das gemeinsame Schreiben unterstützt werden [...], aber auch die mündliche Kommunikation lässt sich mit sozialen Medien fördern. Insgesamt haben sich besonders die Möglichkeiten zur Interaktion und zur Produktion vervielfacht, vereinfacht und zum Teil auch qualitativ verändert. (DLL 5, 2014: 129)

Dadurch wird eines der aktuell wichtigsten Ziele des Fremdsprachenunterrichts erreicht:

Die Förderung der mündlichen Kommunikation durch Plattformen und Netzwerke, die über die Merkmale Interaktivität, Vernetzung, benutzergenerierte Inhalte und Multimedialität eine hohe Relevanz im Alltag der Lernenden aufweisen.

3.6 Umgang mit den Medien

Die Digitalisierung hat in den letzten Jahrzehnten unser Leben erheblich beeinflusst und dies gilt selbstverständlich auch für den Fremdsprachenunterricht. Der Einsatz von Lernapps, Smartboard und weiteren Visualisierungsformen gehört zum Alltag. Jedoch wird weiterhin unter Didaktikern

⁸ Vgl. DLL 5 (2014: 129).

diskutiert, inwiefern die moderne Technologie z.B. die traditionellen/klassischen Tafeln ersetzen wird. „Plötzlich werden bewährte Verfahren, Traditionen und auch Medien als veraltet abgelehnt und aus dem Unterricht entfernt, auch wenn dies zur Verunsicherung von Schülern und Lehrern führt“, bemerkt Wicke (2017: 49). Dabei fügt er noch hinzu, dass die neuen Medien lediglich als Hilfsmittel einzusetzen sind und nicht als Selbstzweck. Angesichts der Tatsache, dass sich vor allem jüngere Lernende sehr gut mit technischen Geräten auskennen, könnte deren Einsatz auch zur Weiterarbeit außerhalb des Unterrichtsgeschehens motivieren. Allerdings sollte man diese neuen Möglichkeiten, die das digitale Zeitalter anbietet, nicht idealisieren, sondern nur dann sinnvoll einsetzen, wenn wirklich Bedarf dazu besteht, wie im Falle didaktischer Videos oder digitaler Wörterbücher und Lernhilfen.

„Grundsätzlich muss an dieser Stelle daher angeführt werden, dass der Unterricht nicht vom Medium aus, sondern von den Lernzielen, bzw. den Kompetenzen her geplant werden muss, die erreicht werden sollen.“ (Wicke 2017: 51) Ausgehend von diesem Schlüsselgedanken sollte eine didaktisch durchdachte Unterrichtsplanung im Sinne der Unterrichtsphasen und -Modelle, auf die ich auch im Abschnitt 3.2 näher eingegangen bin, die Grundlage für jede Unterrichtsstunde darstellen, wobei neue sowie ältere Medien dem globalen Lernziel dienen sollten. Dabei ist eine gewisse Medienkompetenz seitens der Lehrperson erforderlich, um die Hilfsmittel sach- und fachgerecht anzuwenden.

3.7 Einsatz von Spielen

Heute findet man in allen Lehrerhandbüchern und auch in vielen anderen Quellen eine große Auswahl an didaktischen Spielen. Traditionsgemäß wird oft hierzulande argumentiert, dass Spiele eine Zeitverschwendung darstellen und aufgrund des Curriculums in den Unterricht nicht zu integrieren wären.

Dabei wird jedoch vergessen, dass der Einbezug des spielerischen Lernens sich förderlich auf die Ausrichtung eines handlungsorientierten, lerneraktiven und vor allen Dingen auch kreativen DaF-Unterrichts auswirkt, denn hier werden Formen des sozialen und interaktiven Lernens angewendet, die auch lernschwächeren Schülern Erfolgserlebnisse vermitteln.⁹

Dazu könnte man hinzufügen, dass gerade didaktische Spiele eine deutliche Abwendung vom lehrerzentrierten zum lernerzentrierten Unterricht darstellen. Die Lernenden müssen autonom eine Aufgabe bewältigen, wobei

⁹ Wicke (2017: 53).

die Lehrperson ausschließlich eine unterstützende Rolle einnimmt und insofern gibt es wohl kaum eine Aktivität im Unterricht, die die wichtigsten zeitgenössischen methodisch-didaktischen Prinzipien erfolgreicher vereint.

Die Frage, die sich allerdings ergibt, bezieht sich darauf, inwiefern man die Spiele mit dem Curriculum vereinbaren kann. Unter einem Curriculum wird fächerübergreifend ein Oberbegriff für Lehrpläne und Richtlinien verstanden, die als Grundlage der Unterrichtsplanung dienen. Die curricularen Vorgaben beinhalten Formulierungen von verbindlichen Zielen des Unterrichts, Angaben zur Abfolge und Progression der Lernziele und Zeitangaben, in denen diese Ziele zu erreichen sind. Allerdings beinhaltet ein Curriculum keine Unterrichtsmethoden an sich, sondern eher Empfehlungen zu unterrichtsmethodischen Verfahren.¹⁰ Insofern gilt die Einschränkung durch das Curriculum nicht als Gegenargument für das Einplanen von spielerischen oder kreativen Aktivitäten. Außerdem werden gegenwärtig curriculare Vorgaben nach dem GER und damit nach dem Prinzip der Kompetenzorientierung formuliert. „In einem kompetenzorientierten Unterricht geht es nicht darum, bestimmte Inhalte in einem bestimmten Zeitrahmen abzuarbeiten und davon auszugehen, dass das, was man gelehrt hat, dann auch tatsächlich gelernt worden ist“. (DLL 6, 2013: 50) Es steht also der Lehrperson frei, ob sie in einer gewissen Unterrichtsphase ein didaktisches Spiel anstatt einer grammatikorientierten Aktivität einplant, solange sich die Lernenden dadurch eine Regel oder eine Erklärung besser merken und ein Kompetenzerwerb erzielt wird.

3. 8 Schaffung einer kreativen und angstfreien Atmosphäre

Jeder Klassenraum stellt eine eigene Welt dar und jede Lernergruppe entwickelt eine interne Dynamik, welche die Lernatmosphäre wesentlich mitbestimmt. Der Weg zu einer angstfreien und erfolgsorientierten Haltung der Lerner besteht gerade in der Umsetzung der Prinzipien der Lerneraktivierung, Handlungsorientierung und Förderung des autonomen Lernens. Je mehr Verantwortung die Lernenden übernehmen und dabei ihre persönlichen Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten einbeziehen können, desto stärker wächst ihr Selbstbewusstsein und desto höher ist die Erfolgsquote ihrer Leistungen. Die Kooperation zwischen den Lernenden sowie zwischen der Lehrperson und der Lernergruppe trägt zum Lernzuwachs und zum Angstabbau bei. „Wenn Schüler und Lehrer sich nicht nur Vertrauen, sondern sich gegenseitig respektieren und die Leistungsbereitschaft jedes Lerners

¹⁰ Vgl. DLL 6 (2013: 48).

anerkannt wird, werden die Schüler auch zur Bewältigung anspruchsvoller, komplexer Formen des Lernens bereit sein“, so Wicke (2017: 62).

Wenn man von der Lernatmosphäre im Klassenzimmer spricht, dann sollte man auch das Netz von Beziehungen in einem Klassenraum näher beleuchten. In der Reihe *Deutsch Lehren Lernen* (DLL 1, 2012: 86) gibt es eine aus meiner Sicht sehr aufschlussreiche Definition des Klassenzimmers als Kultur. Genau wie in einer kulturell bestimmten Gemeinschaft ist der Unterricht ein soziales Geschehen, bei dem Menschen für eine gewisse Zeitspanne zusammenkommen, um sich einer gemeinsamen Aufgabe zu widmen. „Während dieser gemeinsamen Wochen, Monate oder vielleicht sogar Jahre bilden sich persönliche Beziehungen heraus. Es werden Regeln für das Miteinander verabredet, es entstehen Rituale, und die Kommunikation folgt bestimmten Mustern.“ (ebd., S. 87) Das eigentliche Lernen wird dadurch als aktiver Prozess von Individuen angesehen, in dem sich die Vielfalt der Lernenden widerspiegelt. Es sind erhebliche Unterschiede feststellbar, die von Person zu Person variieren, was das aus dem Unterricht schlussendlich Mitgebrachte betrifft. Lehrende und Lernende konstruieren gemeinsam Wissen und Bedeutungen, wobei die Klassenraumkultur als kooperatives Produkt der gesamten Gruppe gilt.

Obwohl auf den ersten Blick diese Interpretation des Klassenraums als lernerzentriert erscheinen mag, spielt die Lehrkraft eine ausschlaggebende Rolle im kooperativen Prozess. Durch die Unterrichtsplanung wird z.B. entschieden, welche Möglichkeiten zur Interaktion angeboten werden und durch das Festlegen von Regeln und Ritualen werden ein konfliktfreies Zusammenleben und eine gewissen Orientierung und Struktur gefördert.

Zusammenfassend lässt sich demnach feststellen, dass eine angstfreie und lernfördernde Atmosphäre nur dann entstehen kann, wenn sich die Lehrkraft von einem vereinfachtem Input-Output-Schema bei der Unterrichtsgestaltung distanziert und sich des sozialen Charakters des Unterrichts sowie den Variablen des Lernkontextes bewusst ist.

4. Schlussbetrachtungen

„Kein DaF-Lehrender wird heutzutage behaupten, es gehe ihm bei seinen Lernenden allein um das Sprachwissen und nicht auch um Sprachkönnen.“ (DLL 6, 2013: 29) Ausgehend von dieser Aussage, sollten sich die Lehrkräfte täglich vornehmen, den Unterricht möglichst abwechslungsreich, kreativ und lerneradäquat zu gestalten. Zweifellos bedarf das einer gut durchdachten und zeitaufwändigen Vorbereitungsphase sowie eines Planungskonzepts,

das keineswegs nur lehrwerkbasiert sein sollte. Heute stehen uns glücklicherweise zahlreiche Instrumente, Methoden und didaktische Konzeptionen zur Verfügung, die unsere Arbeit erleichtern.

Meiner Ansicht nach ist es entscheidend, die Stärken und Schwächen der eigenen Lernergruppe zu erkennen und bereit zu sein, die verschiedenen Möglichkeiten der Unterrichtsgestaltung eingehend zu prüfen. Auf diese Weise werden die grundlegenden Voraussetzungen für einen didaktisch erfolgreichen Deutschunterricht geschaffen, der sowohl den Lernenden als auch den Lehrenden Freude bereiten kann.

Literatur

Sekundärliteratur

- Barkowski, Hans et al.: Deutsch als fremde Sprache. Deutsch Lehren Lernen. Einheit 3. München 2014. [DLL 3]
- Ballweg, Sandra et al.: Wie lernt man die Fremdsprache Deutsch. Deutsch Lehren Lernen. Einheit 2. München 2014. [DLL 2]
- Ende, Karin et al.: Curriculare Vorgaben und Unterrichtsplanung. Deutsch Lehren Lernen. Einheit 6. Berlin 2013. [DLL 6]
- Funk, Hermann et al.: Aufgaben, Übungen, Interaktion. Deutsch Lehren Lernen. Einheit 4. München 2014. [DLL 4]
- Rösler, Dietmar/Würffel, Nicola: Lernmaterialien und Medien. Deutsch Lehren Lernen. Einheit 5. München 2014. [DLL 5]
- Schart, Michael/Legutke, Michael: Lehrkompetenz und Unterrichtsgestaltung. Deutsch Lehren Lernen. Einheit 1. Berlin 2012.
- Wicke, Rainer E.: So gelingt's. 20 lernerzentrierte, handlungsorientierte und produktorientierte Prinzipien des DaF-/DaZ-Unterrichts. München 2017.

Internetquellen

- Jojo sucht das Glück | DW Deutsch Lernen; <https://learngerman.dw.com/de/jojo-sucht-das-glück/c-53437698>; 31.03.2025.

Einführung des Romans *Tyll* (2017) von Daniel Kehlmann auf dem Sprachniveau A2

Cristina Dogaru
Universität Bukarest

Abstract: This article presents a didactic proposal that can be used for philology students at language level A2. The traditional *Eulenspiegel* story serves as a starting point to introduce the legendary prankster. Eulenspiegel's role, which allows him to criticise society, will be discussed before moving on to his transformation in Daniel Kehlmann's successful novel *Tyll* (2017).

Keywords: prankster, freedom of the fool, social criticism, multifaceted nature, Thirty Years' War

1. Einleitung

Daniel Kehlmann ist einer der meistgelesenen und bedeutendsten deutschsprachigen Schriftsteller der Gegenwartsliteratur. Kehlmanns zweiter historisch-fiktiver Roman *Tyll* erschienen 2017 und war wie sein erster historisch-fiktiver Roman *Die Vermessung der Welt* (2005) ebenfalls ein außerordentlicher Bucherfolg, der in mehreren Sprachen übersetzt wurde.

Der Roman *Tyll* bietet einen umfassenden historischen Einblick in die Zeit des Dreißigjährigen Krieges, in dessen Zentrum die Figur des Hofnarren Tyll als Protagonist steht. Daniel Kehlmann greift dabei eine bekannte Gestalt der deutschsprachigen Literatur auf, verlegt deren Leben jedoch in das 17. Jahrhundert und verbindet sie mit realen historischen Ereignissen, die er teilweise fiktional ausgestaltet.

In diesem Beitrag geht es um literaturdidaktische Aufgaben zur Einführung des Romans *Tyll* für Deutsch als Fremdsprache, die man ab Niveau A2 in verschiedenen Lehr- und Lernkontexten einsetzen kann. Studierende, die das Sprachniveau A2 im B-Fach Deutsch erreicht haben, sollen die traditionelle Figur des Till Eulenspiegel kennenlernen und dieser die literarische Gestalt Tyll aus Daniel Kehlmanns Roman gegenüberstellen. Dabei stehen zentrale Themen wie Humor, Gesellschaftskritik, Überlebensstrategien und Macht im Fokus der Analyse. Zudem soll die Rolle Tylls als Künstler im

historischen Kontext des Dreißigjährigen Krieges reflektiert werden. Die Dauer der Lehrveranstaltung beträgt 90 Minuten. Die angestrebten Ziele sind: Erweiterung der Interpretationsfähigkeit und des Wortschatzes und Förderung des Textverständnisses, wobei folgende Materialien eingesetzt werden: Ein vereinfachter Textauszug aus der „Till als Seiltänzer“ in deutscher Sprache, ein Auszug aus Kehlmanns Roman *Tyll* (in deutscher und rumänischer Sprache), in dem die Figur Tyll als Seiltänzer vorgestellt wird, zweisprachige Arbeitsblätter (in deutscher und rumänischer Fassung) mit Fragen und Aufgaben, die zur Textanalyse und Interpretation verwendet werden. Bei der Auswahl der deutschen Texte wurden folgende Kriterien berücksichtigt: Die Texte sollten thematisch und sprachlich für das A2-Sprachniveau geeignet sein. Dabei sollten die Studierenden über ausreichende Vorkenntnisse verfügen.

2. Didaktisierung literarischer Texte

Die Analyse literarischer Texte kann bei adäquater Auswahl einen substantiellen Beitrag zum Erwerb sprachlicher Kompetenzen leisten. Die überwiegende Anzahl literarischer Texte zeichnet sich durch einen soliden Aufbau aus, der durch eine präzise Wortwahl und Stileigentümlichkeiten gekennzeichnet ist. Der Einsatz literarischer Texte kann daher die Erweiterung des Wortschatzes und das abstrakte Denken fördern, obwohl die Sprache literarischer Werke zahlreiche Herausforderungen bereitstellt, da Studierende den Text aus dreifacher Perspektive – semantisch, ästhetisch und kulturspezifisch – dekodieren müssen und diese Ebene des Sprachgebrauchs weit über die in Sprachbüchern vermittelte Sprache hinausgeht.¹

Das Ziel besteht darin, Studierende zunehmend dazu befähigen, Texte selbstständig mithilfe von Lesestrategien zu bearbeiten. Die Lehrkräfte müssen deshalb dafür sorgen, dass die Lesetexte so gestaltet sind, dass „die Aufgabenstellungen gezielt als Brücke zu bestimmten Lesetechniken dienen. So können nicht nur die Textinhalte für den geplanten Unterrichtsverlauf optimal genutzt werden“, sondern es kann auch die Lesekompetenz effektiv gefördert werden.²

Da im Alltag seltener eine bewusste Auseinandersetzung mit Texten erfolgt, kann sich der Einsatz von Texten als Einstieg in ein neues Thema unter bestimmten Bedingungen als wenig zielführend erweisen. Empfehlenswert ist es stattdessen, den thematischen Zugang etwa durch eine bildgestützte

¹ Vgl. Koppensteiner/Schwarz (2012: 31).

² https://schulportal.berlin.de/serviceangebote/so_geht_sprachbildung/absprung_lesen/tool_8; 10.12.2024.

Einführung in das Thema und den relevanten Wortschatz zu gestalten sowie durch die gezielte Aktivierung des Vorwissens und der bereits vorhandenen sprachlichen Mittel der Lernenden.³

Das Didaktisieren von Texten hat einen dreifachen Mehrwert: bessere Textverständigung, sichere Lesestrategien und gesteigerte Unterrichtsqualität durch die Formulierung einer adäquaten Anzahl von Aufträgen, wodurch das selbstständige Textverständnis sowie Verstehensstrategien und Routinen gefördert werden können.⁴

Das Erzählen ist eine soziale Aktivität und Teil einer kommunikativen Praxis. Die Erzähleinheiten erfüllen bestimmte Funktionen, wie Ehlers (2021: 72) anmerkt: „Das Setting führt den Leser in die Geschichte ein und schafft eine gemeinsame Verständigungsgrundlage zwischen Erzähler und Leser bzw. Hörer. Komplikationen dynamisieren das Geschehen, schaffen Spannung und motivieren das Erzählen selbst.“ Erzählungen zeichnen sich durch Komplikationen aus, die eine narrative Aufbereitung lohnenswert erscheinen lassen. Dies wirft die Frage auf, welche Motivation dem Erzählen dieser Geschichte zugrunde liegt. Ein Bruch mit dem Erwartbaren kann ein Ereignis als neu, unerwartet oder besonders markant erscheinen lassen und somit den Anlass für das Erzählen liefern. Folgende Aspekte bedingen, dass ein Geschehen für die Leserschaft interessant ist: Die Darstellung von Ungewöhnlichkeit, die Relevanz der Geschehnisse für das eigene Leben, die Intensität der Gefühle, die Identifikation der Leserschaft mit den dargestellten Figuren und interessante Themen.⁵

Die Motivation der Studierenden, in einer Fremdsprache zu lesen, ist insbesondere bei Anfängern relevant. Die Verwendung geeigneter Begleitmaterialien im Unterricht ist daher von wesentlicher Bedeutung. Es empfiehlt sich, Themen zu wählen, welche die Studierenden mit Hilfe verschiedener Aufgaben selbst bearbeiten können. Till Eulenspiegel ist ein Thema, das aus methodisch-didaktischer Sicht abwechslungsreich gestaltet werden kann.⁶

³ Vgl. Ehlers (2021: 64).

⁴ https://schulportal.berlin.de/serviceangebote/so_geht_sprachbildung/absprung_lesen/tool_8; 10.12.2024.

⁵ Vgl. Ehlers (2021: 72).

⁶ <https://www.kohlverlag.de/till-eulenspiegel-begleitmaterial/10953>; 5.09.2024.

3. Didaktisierungsvorschlag für das Sprachniveau A2

Vorliegender Didaktisierungsvorschlag zielt auf die Förderung der Lesekompetenz in einer Fremdsprache auf Sprachniveau A2 ab – Erfassung des Inhalts, Festigung des Erwerbs von Wortschatz und Grammatik, Förderung des sinnerfassenden Lesens/ Lernens und der Reflexion über das Gelesene.⁷

Zu Beginn der Lehrveranstaltung wird das Thema – Daniel Kehlmanns Roman *Tyll* – angekündigt. In der Vorbereitungsphase soll daher eine Annäherung an das Thema erfolgen. In dieser Hinsicht ist es sinnvoll, den vorhandenen Wortschatz und das Vorwissen zu aktivieren oder zu erweitern und Ideen zum Thema zu sammeln. So wird der Text vorbereitet, inhaltlich aktiviert und eine Erwartungshaltung aufgebaut, um eine gelungene Textrezeption zu gewährleisten.⁸ Empirische Untersuchungen zeigen, dass Menschen im Alltag meistens Texte lesen, deren Themen ihnen in einem gewissen Maß vertraut vorkommen oder die ihren Interessen entsprechen. Ist das nicht der Fall, so empfiehlt es sich, sich dem Thema zunächst aus alltagssprachlicher und handlungsorientierter Perspektive anzunähern (z.B. Einführung des themenbezogenen Wortschatzes oder Aktivierung des Vorwissens).⁹ Dies kann über ein Brainstorming erfolgen: Die Studierenden werden gefragt, ob sie ein Werk von Daniel Kehlmann gelesen habe, was sie über den Dreißigjährigen Krieg wissen, ob ihnen Till Eulenspiegel oder andere vergleichbare Gestalten aus der Weltliteratur bekannt sind. Alternativ wird den Studierenden ein Bild von Till Eulenspiegel als Seiltänzer präsentiert. Die Lehrkraft stellt anschließend die Frage, welche Aspekte der Darstellung besonders auffällig sind und welche Assoziationen das Bild erweckt. Eine ca. 10-minütige Einarbeitungsphase greift Assoziationen zur Figur, zur Symbolik des Seiltanzes und zum Vorwissen zur Gestalt auf. Darauf kann eine kurze Einführung des Romans, des Autors, der historischen Figur Till Eulenspiegel, der als Schalk und Volksnarr des Mittelalters bekannt war und der durch seine Streiche die Menschen oft in Verlegenheit brachte und Missstände aufdeckte, was sich auch in seinem Namen widerspiegelt, aufbauen.¹⁰

Durch einen vereinfachten Lesetext (eine Till Eulenspiegel-Geschichte in deutscher Sprache und einen zweisprachigen Romanauszug) kann Folgendes erreicht werden: (a) Vermittlung von Fakten über den Begriff *Narr* bzw. *Till*

⁷ Ebd.

⁸ https://schulportal.berlin.de/serviceangebote/so_geht_sprachbildung/absprung_lesen/tool_8; 10.12.2024.

⁹ Ebd.

¹⁰ Vgl. Beutin/Ehlert (2009: 97).

im Spätmittelalter, (b) Aufzeigen der Besonderheiten der Gestalt, (c) Einführung des Protagonisten Tyll aus Kehlmanns Roman, (d) Erörterung der Merkmale eines postmodernen Romans.¹¹ Konkret wird vor dem Lesen zur Vorentlastung und Aktivierung des Wortschatzes ein Assoziogramm zu den zentralen Begriffen **Narr** und **Streich** erstellt. Anschließend sollen Fragen zu Till Eulenspiegel beantwortet werden. Vgl. folgenden Auszug¹² und die Fragen dazu:

Die Geschichten um Till Eulenspiegel haben eine lange Tradition. Höchstwahrscheinlich war Hermann Bote (1467–1520) der Verfasser. Die Erzählungen von Tills abenteuerlichen Reisen durch das damalige Europa wurden schon kurz nach dem Erscheinen im Jahre 1510/1511 ein Bestseller. [...] Der Nachname ist eine Zusammensetzung aus den Wörtern ule und spegel, Eule und Spiegel. Das heißt, dass er den Menschen die Wahrheit zeigt und damit die Wahrheit sagt.

Was symbolisiert der Name **Eulenspiegel**? Wann hat Till Eulenspiegel gelebt? Wann sind die Geschichten über Eulenspiegel erschienen?

Nachdem die Studierenden die Bedeutung und die Hintergründe der Figur Eulenspiegel erfasst haben, wird zur Erarbeitung des Themas (innerhalb von 20 Minuten) – mit dem Ziel, das Textverständnis zu fördern und Till Eulenspiegels Rolle als Volksnarr und Kritiker aufzuzeigen –, die vereinfachte Kurzfassung von **Eulenspiegel als Seiltänzer** in Kleingruppen oder im Plenum gelesen.¹³ Dabei wird auch der Wortschatz (z.B. **Narr**, **sich rächen**, **Seil**, **zuletzt**, **Zuschauer**, **ziehen**, sich ärgern, **sich zanken** und das Sprichwort **Wer zuletzt lacht, lacht am besten**) aus dem Text vermittelt. In einer anschließenden gemeinsamen Diskussion werden Fragen zum Textverständnis gestellt: Warum will Till auf einem Seil tanzen? Was stellt der Seiltanz in dieser Szene dar? Was kritisiert Till (z.B. Dummheit, Naivität, Gier)? Welches ist die Reaktion auf diesen Streich? Die Übung zum Leseverstehen kann durch ein Arbeitsblatt (z.B. Welche Aussagen sind richtig? Bringen Sie die Sätze in die richtige Reihenfolge; Welche der folgenden Überschriften passt am besten zur Geschichte? Was bedeutet das Sprichwort **Wer zuletzt lacht, lacht am**

¹¹ Die Verwendung der Schreibweise Tyll/Till Eulenspiegel hat an Beliebtheit gewonnen. Ein prominentes Beispiel hierfür ist die literarische Figur des Till Eulenspiegel, die von Erich Kästner (1899–1974) erschaffen wurde. Die Schreibweise Uulenspiegel hingegen ist weniger verbreitet und wird in der niederdeutschen Sprachvariante verwendet.

¹² Mohr (2010: 72 ff.).

¹³ Ebd., S. 12 ff.

besten in dieser Geschichte?) unterstützt werden.¹⁴ Die Antworten bzw. Lösungen werden anschließend im Plenum vorgestellt und verbessert.

Es folgt die Überleitung zu Daniel Kehlmanns Roman *Tyll* (Themenvertiefung). Die Lehrkraft stellt kurz Daniel Kehlmann und dessen Roman *Tyll* vor. Die Erwähnung des Dreißigjährigen Krieges bietet einen Anlass, die Studierenden zu befragen, ob und in welchem Maß sie sich für Geschichte interessieren und welche Kenntnisse sie darüber haben. Nachdem ein Abschnitt sowohl auf Deutsch als auch auf Rumänisch vorgelesen wird, folgen, wenn nötig, zweisprachige Erklärungen. Die Lektüre und Analyse einer Textpassage aus dem Roman *Tyll* soll ca. 25 Minuten in Anspruch nehmen. Die Studierenden bearbeiten anschließend eine Aufgabe in Kleingruppen, die darin besteht, Ähnlichkeiten und Unterschiede zwischen der historischen und der literarischen Figur Tyll zu identifizieren, zu beschreiben und miteinander in Beziehung zu setzen: Welche Motive des traditionellen Eulenspiegels erscheinen in dieser Szene? Wie nutzt Tyll den Seiltanz, um Kritik zu üben? Was symbolisiert der Tanz auf dem Seil in der Szene?

Vergleich und Diskussion (10 Minuten). Im Plenum werden die Ergebnisse der Kleingruppen vorgestellt und die beiden Textstellen (Eulenspiegel-Geschichte und *Tyll*) verglichen. Danach wird diskutiert, wie Kehlmann die Figur Tyll als Mischung aus Tradition und moderner Interpretation darstellt: Kehlmanns Entscheidung, die Geschichte in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges zu verlegen, Tylls Bedeutung als Künstler und Seiltänzer in dieser Zeit. „Figuren sind Teil der erzählten Welt und in ihrem Äußeren eine sinnlich wahrnehmbare Erscheinung.“ (Ehlers 2021: 73) Sie fungieren vornehmlich als Handlungsträger. Figurenmerkmale lassen sich in äußere (Alter, Geschlecht, Aussehen, Kleidung, soziale Besonderheiten wie Status, Bildung, soziales Umfeld, Lebensstil und Habitus einer Figur) und innere Merkmale (Charaktereigenschaften, „die eine Figur in ihrer Identität und Persönlichkeit unverwechselbar machen“; ebd.) gliedern. Daher wird die Ausführung einer 15-minütigen Leseaufgabe¹⁵ empfohlen, welche durch ein weiteres Arbeitsblatt¹⁶ begleitet wird:

Leseaufgabe

Tyll Ulenspiegel, der jetzt zu uns gekommen war. Wir kannten sein geschecktes Wams, wir kannten die zerbeulte Kapuze und den Mantel aus Kalbsfell, wir

¹⁴ Liebeslyrik im DaF-Unterricht; <https://docplayer.org/23542476-Liebeslyrik-im-daf-unterricht.html>; 03.09.2024.

¹⁵ Der Abschnitt wird sowohl auf Deutsch als auch auf Rumänisch vorgelesen. Die Erklärungen erfolgen, wenn nötig, zweisprachig, je nach Sprachniveau.

¹⁶ Wobei hier die Übersetzung der Fragen ins Rumänische ausgespart wird.

kannten sein hageres Gesicht, die kleinen Augen, die hohlen Wangen und die Hasenzähne. Seine Hose war aus gutem Stoff, die Schuhe aus feinem Leder.¹⁷ A venit Tyll! Îi cunoșteam tunica pestriță, tichia mototolită și mantaua din piele de vițel, îi cunoșteam fața uscățivă, ochii mici, obrajii, supti și dinții de iepure. Pantalonii erau din stofă bună, pantofii din piele fină.¹⁸

Arbeitsblatt

Worauf bezieht sich der Titel des Romans?

Welches ist das Thema des Romans?

Welche Bedeutung hat Tyll?

Erstellen Sie ein Assoziogramm zum Begriff **Narr**.

Wortschatzvermittlung – Klärung unbekannter Wörter.

Nennen Sie die Schlüsselwörter zum Thema des Romans.

Analysieren Sie die Form des Romans.

Wer erzählt?

Worin besteht der Unterschied zwischen den beiden Versionen?

Welche Vorstellung hat der Autor von Tyll?

Arbeitsblatt

Was wird in Kehlmanns Roman **Tyll** thematisiert?

Ist Kehlmanns Roman ein klassischer Roman?

Wie wird Tyll eingeführt?

Wie werden die Protagonisten eingeführt?

Gibt es eine zentrale Handlung?

Zum Abschluss verfassen die Studierenden eine kurze Reflexion (10 Minuten). Dabei sollte es darum gehen, Auffälligkeiten der Figur Till zu erfassen, die als zeitlos zu betrachten sind, und welche sich von der historischen Person Till Eulenspiegel unterscheiden, bzw. was er heute kritisieren würde.

Im Rahmen der Hausarbeit kann auf die Frage eingegangen werden, wie Daniel Kehlmann in seinem Roman **Tyll** Krieg und Überleben darstellt. Man könnte außerdem einen Vergleich mit anderen literarischen Figuren, Trickster oder Narren, wie z.B. bei Shakespeare, anstellen oder andere Figuren aus dem Mittelalter einbeziehen.

¹⁷ Kehlmann (2017: 9).

¹⁸ Kehlmann (2022: 11).

4. Schlussbemerkungen

Die hier vorgestellte didaktische Herangehensweise ermöglicht sowohl ein vertieftes Verständnis der historischen und kulturellen Kontexte der Figur als auch eine Analyse von Kehlmanns literarischer Adaption. Im Zentrum steht dabei insbesondere die symbolische Funktion des Seiltanzens als Ausdruck von Freiheit, Lebenskunst und gesellschaftlicher Kritik.

Die Einführung des postmodernen Romans *Tyll* auf dem A2-Sprachniveau setzt den Zugriff auf Erläuterungen und zweisprachige Arbeitsblätter (Deutsch und Rumänisch) voraus, die für das Verständnis des Textes von wesentlicher Bedeutung sind. Mit diesen methodischen Hilfsmitteln ausgestattet, setzen sich die Studierenden mit einem literarischen Text in deutscher Sprache auseinander, indem sie ihn verstehen, analysieren und ihre erworbenen Kenntnisse integrieren, um ein vertieftes Textverständnis zu entwickeln. Ein solcher Zugang wirkt sich förderlich auf den Lernprozess aus und trägt wesentlich zum Erwerb der Fremdsprache bei.

Literatur

Primärliteratur

Beitat, Ruth Margot: Vereinfachte Lesestücke – Till Eulenspiegel. Mailand 2004.

Kehlmann, Daniel: *Tyll*. Reinbek 2017.

Kehlmann, Daniel: *Tyll*. București 2022.

Mohr, Marion: *Till Eulenspiegel*. Tecnostampa Recanati 2010.

Sekundärliteratur

Beutin, Wolfgang/Ehlert, Klaus: *Deutsche Literaturgeschichte*. Stuttgart/Weimar 2008.

Ehlers, Swantje: *Literaturdidaktik*. Stuttgart 2021.

Koppensteiner, Jürgen/Schwarz, Eveline: *Literatur im DaF- und DaZ-Unterricht*. Wien 2012.

Internetquellen

Liebeslyrik im DaF- Unterricht; <https://docplayer.org/23542476-Liebeslyrik-im-daf-unterricht.html>; 03.09.2024.

https://schulportal.berlin.de/serviceangebote/so_geht_sprachbildung/absprung_lesen/tool_8; 03.09.2024.

<https://www.kohlverlag.de/till-eulenspiegel-begleitmaterial/10953>; 5.09.2024.

REZENSIONEN

Predoiu, Graziella/Nistor, Adina-Lucia (Hrsg.):

Kultur, Literatur, Sprache und Text in Zeiten von Krise und Pandemie. Beiträge des 12. Internationalen Kongresses der Gesellschaft der Germanisten Rumäniens, Constanța an der Schwarzmeerküste 2022. Unter Mitwirkung von Maria Muscan, Cecilia Vârlan und Beate Petra Kory.

Leipziger Universitätsverlag, Leipzig 2025. ISBN 978-3-96023-659-7, 257 Seiten

Elena Ginghină-Dinu

Lucian-Blaga-Universität Hermannstadt

Der Kongressband versammelt 17 Beiträge, davon neun literaturwissenschaftliche und acht sprachwissenschaftliche bzw. didaktische Aufsätze. Das Schlagwort **Pandemie** durchzieht den gesamten Band wie ein roter Faden und beeinflusst die thematische Ausrichtung der Beiträge. Die Krisenerfahrungen, die durch die Pandemie auf gesellschaftlicher und individueller Ebene ausgelöst wurden, finden ihren Ausdruck sowohl in literarischen Formen wie Romanen, Märchen und Dramen als auch in der Untersuchung des medialen Sprachgebrauchs. Auch Aspekte des Spracherwerbs werden aufgegriffen, gleichfalls Ausführungen zur Verbesserung der phraseografischen Wörterbuchpraxis.

Der Band wird mit einem interdisziplinären Beitrag von Bianca Bican eröffnet, der kunsthistorische, literaturwissenschaftliche und wissenschaftstheoretische Ansätze vereint. Die Autorin untersucht das zweite Kapitel von Susanne Röckels *Der Vogelgott* und beschäftigt sich mit der Ich-Erzählerin Dora Weyde, die in ihrer Dissertation versucht, das Werk des fiktiven Malers Johannes Wolmuth zu erfassen. Gegenstand der Untersuchung ist die Interpretation des Bildes *Die Madonna mit der Walderdbeere*. Bican weist

dabei auf die „hybride Struktur“ des Kapitels hin, das „gleichsam eine fiktive Autobiografie und ein wissenschaftliches Journal“ (S. 14) ist. Sie veranschaulicht, wie Dora ihre Lebensgeschichte mit ihren wissenschaftlichen Ambitionen verknüpft und dabei „Einblicke in die Forschungsetappen ihrer Dissertation“ (S. 12) gewährt. Erwähnenswert ist Bicans Bezug zu Theorie des Denkkollektivs von Ludwik Fleck. Doras Forschungsprojekt durchläuft, wie Bican zeigt, die Phasen einer wissenschaftlichen Arbeit – von der Hypothesenbildung über empirische Recherchen bis zur Theorieformulierung –, wird jedoch am Ende „formal nicht zu Ende geführt“ (S. 25). Bican sieht die Ursache darin, dass Dora „die soziale Struktur des Forschungsbetriebs ignoriert und keinen Austausch mit dem Denkkollektiv zulässt“ (S. 29). Damit nimmt Bican die Kernaussage von Fleck auf: „Wissen, das nicht aus einem Denkkollektiv hervorgeht oder von einem solchen anerkannt wird, gilt als Irrsinn oder Aberglaube“ (S. 22). In ihrem Beitrag präsentiert die Autorin eine prägnant und zugleich sensibel gestaltete Analyse, welche die Verknüpfung von individueller Forschungssuche, sozial eingebetteter Wissenschaft und literarischer Gestaltung eindrucksvoll beleuchtet.

Klaus Schenks interdisziplinärer Beitrag *Literarische Virologie bei Sibylle Berg und Juli Zeh* verknüpft literarische, kulturwissenschaftliche und virologische Diskurse und interpretiert die Darstellungen von Viren und Infektionen in der zeitgenössischen deutschsprachigen Literatur als Spiegelbilder dystopischer Gesellschaftsbilder. Die Untersuchung fokussiert zunächst auf die Romane *Corpus Delicti* von Juli Zeh und *GRM. Brainfuck* von Sibylle Berg. Schenk untersucht in *Corpus Delicti* die Gesundheitsideologie als Grundlage für ein totalitäres System, das Abweichung und Krankheit als pathologisch betrachtet, und verweist eindrücklich auf das im Roman zitierte fiktive Werk, in dem behauptet wird: „Gesundheit [ist] das Ziel des natürlichen Lebenswillens“ (S. 36, nach Zeh 2007, S. 7). Schenk demonstriert, dass diese Ideologie „die diffamierende Ansteckungsideologie des totalitären Systems“ (S. 36) transportiert und eine Verbindung zum politischen Populismus herstellt, der das Gesundheitsdispositiv zur Disziplinierung der Bevölkerung nutzt. Bei der Untersuchung von *GRM. Brainfuck* betont Schenk die „von industrieller Zerstörung geprägte menschenfeindliche Umgebung“ (S. 37), die er als „ehrliche Gegend des Anthropozäns“ (S. 37) charakterisiert. In dieser von sozialer Kälte und ökologischer Verwüstung geprägten Welt werden Krankheits- und Infektionsdiskurse zur Projektionsfläche, in denen sich Ängste vor Kontrollverlust und biopolitischer Fremdbestimmung verdichten. Schenk hebt dabei hervor, dass Verschwörungstheorien dabei eine

entscheidende Funktion zukommt: Die Unsicherheit bezüglich Impfungen und ihrer Nebenwirkungen weckt bei der Figur Karen das Bedürfnis, die Wahrheit über diese Stoffe zu erfahren. Dadurch entsteht eine parallele Handlungsebene, auf der sie die Funktionsweise von Viren untersucht. Schenk demonstriert, wie die Krise in der sprachlichen Ausgestaltung des Romans *Über Menschen* von Juli Zeh zum Ausdruck kommt und auch, dass das Thema Krankheit selbst in den Hintergrund rückt, sodass die Aufmerksamkeit vielmehr auf die während der Quarantäne geltenden Vorschriften und sozialen Zwänge in der Corona-Pandemie gelenkt wird.

Die Corona-Pandemie bot Raum nicht nur für tiefgründige Psychologierungen, sondern auch für neue literarische Auseinandersetzungen mit existenziellen Fragen. Vor diesem Hintergrund widmet sich Andjelka Krstanović in ihrem Beitrag *Die Geschichte vom Besessenen. Literarische Transformation des Dämonischen der vielschichtigen Intertextualität* in Peter Handkes Erzählung *Mein Tag im anderen Land. Eine Dämonengeschichte*. In einer analytischen Weise arbeitet Krstanović heraus, wie Handke das Motiv des Dämonischen aufgreift und sowohl aus Dostojewskis Roman *Dämonen* als auch aus der biblischen Geschichte vom Besessenen von Gerasa schöpft. Dabei zeigt sie, dass Handke das Dämonische nicht in seiner destruktiven Dimension belässt, sondern es umdeutet und eine neue, hoffnungsvolle Bedeutungsebene erschließt. Krstanović beschäftigt sich intensiv mit der Intertextualitätstheorie und verwendet Begriffe wie Paratextualität, Metatextualität und Hypertextualität, um die komplexe Beziehung zwischen Handkes Text und seinen Quellen zu beschreiben. Sie hebt insbesondere die Rolle der Hypertextualität hervor: Handkes Erzählung fungiert als ein Hypertext, der auf die Hypotexte – Dostojewski und die Bibel – verweist, diese jedoch nicht parodiert, sondern ihnen „eine neue Version“ (S. 53) verleiht. Krstanović betont, dass das Dämonische bei Handke eine neue Bedeutung erfährt, die auf Transformation und Heilung statt auf Zerstörung verweist. Die Autorin untersucht zudem die Entstehungsgeschichte von Handkes Text und zeigt auf, in welchem Maße er von Dostojewski inspiriert wurde. Sie verdeutlicht, dass Handke von dem Gedanken fasziniert war, „dass die Freiheitsideale, die man durch Terror und Abkehr vom christlichen Glauben erreichen wollte, unabwendbar von einer nihilistischen Negation der Liebe und des Glaubens und der Hoffnung, der einzig menschenwürdigen Lebensprinzipien begleitet werden“ (S. 52). Handke übernimmt diese Grundidee laut Krstanović, verschiebt jedoch den Fokus: Dostojewski verbindet das Dämonische mit einer ideologisch aufgeladenen Gruppe, während

Handke den Einzelnen in den Blick nimmt, der zum Träger des Dämonischen wird und darin seine Zerrissenheit widerspiegelt. Insbesondere geht es der Autorin darum, wie Handke die homodiegetische Erzählweise Dostojewskis durchbricht und stattdessen einen autodiegetischen Erzähler einführt: Der Obstgärtner erzählt rückblickend seine eigene Geschichte, was eine stärkere Identifikation mit dem inneren Konflikt des Besessenen ermöglicht. Krstanović untersucht ferner, auf welche Weise in den beiden Texten – der Bibel und Handkes Erzählung – die Erlösung durch das Eingreifen anderer ermöglicht wird. Sie betont allerdings, dass Handke den Besessenen durch „eine extreme zeitliche Dehnung“ (S. 57) erlöst und damit die Läuterung ins Zentrum rückt. Laut Autorin wird der Exorzismus, der in der biblischen Erzählung göttlicher Natur ist, bei Handke durch zwischenmenschliche Zuwendung ersetzt: Es ist der „freundliche, friedliche Blick des Mitmenschen“ (S. 46), der Heilung bringt.

Die Auseinandersetzung mit Krisensituationen und den Möglichkeiten ihrer Bewältigung lässt sich allerdings nicht nur aus der Sicht pandemischer Dystopien und literarischer Virologie thematisieren, sondern auch in Reflexionen zur Nachkriegsdramatik. Cecilia Vârlan widmet ihren Beitrag Bewältigungsstrategien und Auswegen aus der Krise in Siegfried Lenz' Theaterstücken *Zeit der Schuldlosen*, *Das Gesicht* und *Die Augenbinde* und rückt dabei die Konfrontation des Menschen mit Grenzsituationen in den Fokus. Auch wenn diese Dramen nicht zu Zeiten der Pandemie entstanden sind, so sind die in ihnen behandelten Fragen von ungebrochener Aktualität – Fragen nach Schuld, Verantwortung, moralischer Integrität und der Fähigkeit des Menschen, in Momenten äußerster Not den „Ausweg aus der Krise“ zu finden, der, so Vârlan, „das wahre Wesen des Menschen enthüllt“ (S. 67). Vârlan legt besonderen Wert auf die Bedeutung des Begriffs „Grenzsituation“. Sie erklärt diesen sowohl unter Bezugnahme auf den Duden und das Lexikon der Psychologie als auch in Anlehnung an Karl Jaspers. Er hebt hervor, dass Lebenssituationen, unabhängig von ihrer Vielschichtigkeit, durchschaut werden können; „die Grenzsituation ist hingegen unbegreiflich“ (vgl. Vârlan, S. 70). Laut Vârlan bildet diese Unbegreiflichkeit den Kern des dramatischen Konflikts, der eine „unerbittliche Überprüfung der Charaktere“ (S. 75) ermöglicht. Vârlan untersucht in allen drei Stücken, wie die Figuren ihre Bewältigungsstrategien entwickeln und welche Lösungen sie für ihre jeweiligen Krisen finden. Sie demonstriert, wie die Charaktere mit moralischen, politischen und existenziellen Herausforderungen konfrontiert sind und hebt Lenz'

Überzeugung hervor, dass der Mensch erst in extremen Situationen sein wahres Potenzial erahnen kann.

Eine andere Form der Krise literarischer Figuren beschäftigt Carmen Iliescu. Während Vârlan den Blick auf reale Grenzsituationen und deren Bewältigung richtet, zeigt Iliescu auf, wie die Literatur von der Empfindsamkeit bis zur Romantik die innere Zerrissenheit des Menschen, seine Sehnsucht und seine Bedrohungen in der Gestalt des künstlichen Menschen spiegelt – sei es als belebte Statue, Marionette oder Puppe. Iliescu verbindet diese Gestalt des künstlichen Menschen mit den Spannungsfeldern zwischen Gefühlskultur und Intellekt, zwischen kollektiven Denkweisen und den oft bizarr anmutenden Geschichten von spirituellen Abenteuern, die die Epoche prägten. Ausgehend von der rigiden, rationalistisch dominierten Denkweise der Frühaufklärung, hebt die Verfasserin die „Notwendigkeit einer ästhetischen Darstellung der Gefühle und Affekte“ (S. 79) hervor. Iliescu untersucht im Spannungsfeld zwischen Sinnlichkeit und Vernunft die literarischen Bestrebungen, den künstlichen Menschen als Projektionsfläche für emotionale und existenzielle Krisen darzustellen. Die Analyse von Iliescu startet mit Johann Jakob Bodmers *Pygmalion und Elise*, in denen die Ebenen von Gefühlskultur und Intellekt eng miteinander verflochten sind. Bodmers *Pygmalion* erweckt eine Statue mit „betont venusischen Attributen“ zum Leben und versucht zugleich, deren weibliche Sinnlichkeit zu zähmen, um die Monogamie zu beleben (S. 83). Hier zeigt die Autorin genau, wie Bodmer die schöpferische Macht des männlichen Künstlers in Szene setzt, während *Elise*, die ebenfalls Bildsäulen zum Leben erwecken will, auf die Rolle der Mutter verzichten will. Iliescu betrachtet zudem die magisch erweckte Statue in Eichendorffs *Das Marmorbild* als Spiegel eines „jugendlichen Liebesverlangens“ und als Ausdruck einer enthusiastischen Liebe, die jedoch an den Herausforderungen heterosexueller Intersubjektivität zerbrechen kann. Hier wird die Statue, ähnlich wie bei Bodmer, als modernes Venusbild interpretiert – ein Zeichen für die Zwiespältigkeit zwischen Verlangen und Gefahr. Iliescu ergänzt ihre Untersuchung um die literarische Auseinandersetzung mit dem künstlichen Menschen bei Goethe, Schiller, Kleist und Hoffmann. Aus dieser Perspektive wird die Figur des gefühlkalten Arztes in Goethes *Werther* als „dogmatische Drahtpuppe“ (S. 87) angesehen, die in ihrer steifen Rationalität einen Kontrast zur emotionalen Tiefe des Protagonisten bildet und dessen Leiden verstärkt. Iliescu sieht in Schillers *Räuber* eine ähnliche Konzeption im „hölzernen Franz“ (S. 87), dessen Ausrichtung auf Vernunft zu einem Verlust gesitteter Empfindung führt. Am anderen Ende

des Spektrums steht Kleists Käthchen von Heilbronn, eine Figur, die Iliescu als „graziöse Marionette“ (S. 88) beschreibt – ohne reflektierende Selbstzer-rissenheit. Iliescu beschäftigt sich schließlich mit Goethes *Wilhelm Meisters Lehrjahre* und E.T.A. Hoffmanns *Sandmann*. Hier wird Mignon als eine ambi-valente Figur dargestellt, deren marionettenhafte Tanzbewegungen das Kon-zept der Subjektivität untergraben, während Nathanaels obsessive Liebe zur Menschenpuppe Olympia als eine „dämonologisch angehauchte Pygmalion-variante“ interpretiert wird. Iliescu verknüpft diese Texte zu einem fesseln-den Panorama, in dem die künstlichen Menschen zwischen erotisierender Verlockung und beunruhigender Künstlichkeit oszillieren – ein Spiegelbild der Ambivalenz der Epoche im Umgang mit Gefühlen, Sexualität und Vernunft.

Krise, Grenzsituation und Ausweg sind rekurrente Themen, die in der Literatur immer wieder neu verhandelt werden. Auch Romina-Elena Donțu Beitrag fügt sich auf überzeugende Weise in diesen Diskurs ein, indem er diese zentralen Motive in der Analyse zweier moderner Märchenromane aufgreift: *Goldröschen* von Jenny Völker und *So finster, so kalt* von Diana Menschig. Donțu entwickelt eine vergleichende Untersuchung, die die bei-den Romane als literarische Adaptationen klassischer Märchen deutet und dabei die Transformation der Krisensituationen in den Mittelpunkt stellt. Ausgehend von den Märchen der Brüder Grimm, hebt Donțu hervor, dass sowohl in *Hänsel und Gretel* als auch in *Schneewittchen* die Existenz einer Krise geschildert wird, wobei die Bewältigung dieser Krise integraler Bestand-teil des Märchens ist: Die Protagonistinnen und Protagonisten finden stets einen Ausweg aus ihrer Notlage. Aufbauend auf der Adaptations-theorie zitiert Donțu Sanders Julie und Linda Hutcheon und betont, dass die Adap-tation eine „Aktualisierung des Themas“ (S. 97) darstellt – eine Aneignung und zugleich eine kreative Neuschöpfung, die durch „die Sensibilität, das Interesse und das Talent des Autors“ (S. 97) geprägt ist. Donțu legt ein be-sonderes Augenmerk auf die Transformationsprozesse der Märchenmotive. Sie verweist beispielsweise auf die Umstellung der Buchstaben im Titel *Goldröschen*, das somit auf das Grimmsche *Dornröschen* anspielt, und auf die deutlichen Bezüge zu Hänsel und Gretel im Roman *So finster, so kalt*. Im letzteren entdeckt sie nicht nur Parallelen zur Handlung des Märchens, son-dern auch zur reflexiven Beschäftigung der Protagonistin mit dem Märchen-stoff selbst: Die Hauptfigur stößt auf Recherchen ihrer Großmutter zu *Hänsel und Gretel*, die zur Schlüsselrolle bei der Lösung des gegenwärtigen Rätsels werden. Zentral in Donțus Beitrag ist die Erörterung des Krisenbegriffs. Sie erklärt dessen etymologische Wurzeln aus dem Griechischen, wo *crisis* als

„kritischer Wendepunkt“ (S. 98) verstanden wird. Die Figuren in den analysierten Romanen stehen vor prekären Ausgangslagen und sind gezwungen, Entscheidungen zu treffen, um die Krise zu bewältigen. Donțu verbindet diese literarischen Entscheidungen mit psychologischen Konzepten und erläutert, inspiriert von Carver et al., den Unterschied zwischen „problem-focused coping“ und „emotion-focused coping“ (S. 100). Sie kommt zu dem Schluss, dass die Märchen den ersten Typus verkörpern: Die Helden bestehen Proben und bewältigen Aufgaben aktiv. In den Märchenromanen werden diese Mechanismen durch magische Elemente erweitert – etwa durch den Spiegel in *Goldröschen*, der den Helden zur schlafenden Prinzessin führt, oder durch die historischen Recherchen in *So finster, so kalt*, die Merle den Weg zur Lösung ihrer Krise weisen. Donțu zeigt überzeugend, dass die Protagonistinnen und Protagonisten – ob in den klassischen Märchen oder den modernen Adaptationen – auf Unterstützung angewiesen sind, um die Krise zu überwinden. Der Prozess der Krisenbewältigung führt in beiden Romanen dazu, dass die Figuren zu resilienten Persönlichkeiten heranreifen.

Sehnsucht war der Inbegriff der Romantik – eine Sehnsucht, die sich oft in der Natur zu stillen schien. Auch in Krisenzeiten wie während der Corona-Pandemie ist es die Natur, die für viele Menschen zur Projektionsfläche von Rückzug, Hoffnung und Erneuerung wird. Genau an diesem Punkt setzt Alexandra Constantin in ihrem Beitrag zu Juli Zehs Roman *Über Menschen* an. Sie untersucht, wie das Dorf im Roman zum Zufluchtsort wird, als die Großstadt in der Pandemie ihre Strahlkraft verliert und die Bewohner mit Isolation und Enge konfrontiert. Constantin arbeitet differenziert heraus, wie der Roman die Dichotomie von Stadt und Dorf thematisiert und wie Dora, die Protagonistin, diesen Gegensatz in ihrer persönlichen Entwicklung erlebt. Ihre Analyse ist dabei fest in der literaturgeschichtlichen Tradition verankert: Constantin verweist auf die Dorfgeschichten der deutschsprachigen Literatur, die „die geschichtliche und soziokulturelle Entwicklung der Gesellschaft“ (S. 112) widerspiegeln und in denen das Dorf mal als Ort heiler, naturverbundener Einfachheit, mal als Schauplatz von Armut und Rückständigkeit erscheint. In dieser Spannung verortet Constantin *Über Menschen* als modernen Roman, der das Dorf zugleich kritisch und als Sehnsuchtsort inszeniert. Besonders präzise schildert Constantin Doras Weg in die Dorfgemeinschaft: von der Fremdheit über vorsichtige Annäherung bis hin zur Erfahrung eines Miteinanders, das sich von der Anonymität und Vereinzelung der Stadt deutlich abhebt. Sie beschreibt Bracken als „gesellschaftlichen Mikrokosmos“ (S. 116), in dem Dora eine neue Weltsicht entwickelt. Während

in Berlin sozialer Abstand und Misstrauen den Alltag prägten, begegnet sie im Dorf einer Form des Zusammenlebens, die durch Nähe, Unterstützung und den Einklang mit der Natur gekennzeichnet ist. Diese Entwicklung beschreibt Constantin nicht romantisierend, sondern mit dem Blick für die Ambivalenz: Sie zeigt, dass die Dorfgemeinschaft zunächst auch ausgrenzend wirken kann und Dora ihre eigenen Vorurteile überwinden muss, um in Bracken anzukommen. Wichtig ist Constantin, dass das Dorf im Roman nicht nur Fluchtpunkt ist, sondern ein Ort, der Dora zur Selbstreflexion zwingt. Sie beleuchtet, wie Dora erkennt, dass ihr früheres Leben in der Stadt von Überforderung geprägt war, und wie sie in Bracken nicht nur Ruhe, sondern auch neue Orientierung findet: „Bracken entwickelt sich zum idyllischen Ort, wo sie wieder zu sich findet“ (S. 113). Der Roman *Über Menschen* wurde größtenteils kritisch aufgenommen. Alexandra Constantin weist auf Meinungen aus der Literaturkritik hin, die anmerken, dass der Roman zwar zahlreiche relevante gesellschaftliche und private Themen behandle, diese jedoch im Vergleich eher simpel und nicht unbedingt erfolgreich. Ein wesentlicher Aspekt der Kritik war, dass im Roman „heftig menschelt“, wie Ronald Düker in der Zeit ausdrückte: Die Erzählung sei durch zu gefällige zwischenmenschliche Szenen geprägt, in denen Hilfe, Anteilnahme und Versöhnung vorherrschen, während die tatsächlichen gesellschaftlichen Konflikte und Ambivalenzen eher zurücktreten.

Während viele der bisherigen Analysen den Fokus auf hoffnungsvolle Auswege aus existenziellen Grenzsituationen richten, zeigt Andrea Sczuka in ihrem Beitrag einen anderen, düsteren Pfad: Sie rückt die Demenzerkrankung ins Zentrum – als Endpunkt eines Lebens, das von Brüchen, Traumata und unbewältigten Krisen gezeichnet ist. Anstelle einer Überwindung oder Läuterung steht hier der allmähliche Zerfall von Erinnerung und Identität, den Sczuka anhand von Christian Hallers Roman *Die verschluckte Musik* eindrucksvoll nachzeichnet. Die Autorin setzt ihre Analyse bei der Begriffsbestimmung an und verweist auf Demenz als eine „chronisch-progrediente Störung der kognitiven, sozialen und emotionalen Gehirnfunktionen“ (S. 122). Ausgehend von dieser Definition, untersucht sie die literarische Darstellung der Demenz im Roman *Die verschluckte Musik* von Christian Haller, wobei sie die Erkrankung als Folge einer Kette von Lebenskrisen deutet. Sczuka betont, dass die winterliche Naturmetaphorik, die im Roman wiederkehrt, Ruths inneren Zustand widerspiegelt und klare Hinweise auf das fortschreitende Vergessen gibt. Auch der Schmetterling wird zum bedeutungsvollen Symbol für die Zerbrechlichkeit der Hauptfigur. Besonders eindrücklich

arbeitet Sczuka die Rolle von Wasser und Spiegelungen heraus. Die Wasseroberfläche zwingt den Blick „auf sich selbst und in sich hinein“ (S. 125), was die Selbstversenkung Ruths und ihre wachsende Isolation symbolisiert. Der Kontrast zur Demenz wird durch Elemente geschaffen, die Zeit überdauern – allen voran Fotografien. Sczuka demonstriert, auf welche Weise diese Erinnerungsbilder dem Ich-Erzähler bei der Rekonstruktion der Familiengeschichte und beim Widerstand gegen die Vergänglichkeit helfen. Ein weiterer wesentlicher Aspekt in Sczukas Analyse ist die Darstellung von Zeit und Raum: Die im Roman verstreut auftretenden Zeitangaben, die zahlreichen Analepsen sowie die zunächst unbestimmte Erzählinstanz spiegeln das inkohärente Zeiterleben bei Demenz wider. Ruths Erinnerungen an Bukarest – die Stadt ihrer Jugend – erscheinen lebendig und idealisiert, während der namenlose schweizerische Ort farblos und leer wirkt. Der Sohn entdeckt auf seiner Reise nach Bukarest eine ganz andere Realität als die, die ihm seine Mutter schilderte, was bei ihm selbst eine Krise auslöst – eine Krise, die aber, wie Sczuka betont, im Hintergrund bleibt, da der Fokus auf Ruths Erleben liegt. Sczuka arbeitet auch die traumatischen Erfahrungen Ruths während des Ersten Weltkriegs und ihrer Zeit als Flüchtling heraus – Erfahrungen, die als mögliche Auslöser der Krankheit gedeutet werden. Sie zeigt, wie ungenaue, teils widersprüchliche Erinnerungen im Roman zugleich als Symptom der Krankheit und als ästhetisches Mittel fungieren: „Die Ungenauigkeiten im Erzählen dienen nicht nur der Veranschaulichung des Krankheitsverlaufs, sondern auch als literarisches Stilmittel“ (S. 133). Mit großer analytischer Präzision macht Sczuka deutlich, dass *Die verschluckte Musik* keine Geschichte der Heilung erzählt, sondern eine stille Tragödie: Der Ausweg bleibt verwehrt, die Krise führt nicht zu Resilienz, sondern zur inneren Auflösung.

Im Anschluss an die Literatursektion des Bandes rundet Benjamin Vékás mit einer vergleichenden Analyse zweier rumäniendeutscher Romane den thematischen Bogen ab. Sein Beitrag widmet sich der Vater-Sohn-Beziehung und stellt diese in den Kontext historischer und gesellschaftlicher Umbrüche. Vékás ordnet die Romane *Der geköpfte Hahn* und *Wenn die Adler kommen* zunächst dem Genre des historischen Romans zu und macht mit Hilfe der Definitionen aus dem *Metzler Lexikon Literatur* sowie dem *Reallexikon der deutschen Gegenwartsliteratur* den engen Zusammenhang zwischen Historiographie und Literatur deutlich (S. 136). Für die rumäniendeutsche Literatur, so Vékás, dient die Wiederbelebung der historischen Erzählung vor allem der Erinnerungskultur und der Bewahrung kollektiver Erfahrungen. Insbesondere geht es Vékás um die Vaterfiguren beider Romane, die er mithilfe

imagologischer Konzepte analysiert. Er greift dabei die Idee der nationenbezogenen Bilder in der Literatur auf und entfaltet eine Figurenanalyse, welche die Vatergestalten als moralische und erzieherische Instanzen in schwierigen Zeiten beschreibt. In *Der geköpfte Hahn* erscheint der Vater als strenger, auf Disziplin bedachter Mann, der jedoch stets „Stütze im Leben des Kindes“ (S. 140) ist. Vékás hebt die sprachlich-kulturelle Vielschichtigkeit der Figur hervor: Der Vater bewegt sich selbstverständlich zwischen den Sprachen – Rumänisch, Deutsch und dem sächsischen Dialekt – und überwindet soziale Grenzen, indem er mit Menschen unterschiedlicher Herkunft und Schicht kommuniziert. Eine ähnliche Figur findet sich in *Wenn die Adler kommen*: Auch hier steht der Vater für Disziplin und Strenge, gleichzeitig aber für moralische Integrität und Toleranz. Zusammen mit dem Großvater wird er zur prägenden Figur in der Reifung des Ich-Erzählers. Vékás betont, dass beide Väter Vorurteile gegenüber anderen Kulturen oder Religionen – etwa Juden oder Roma – ablehnen und sich damit von anderen Figuren der Romane abheben. Aus imagologischer Perspektive erscheinen sie als „Stützpunkte in widrigen Zeiten“ (S. 148), die dem Sohn Orientierung und Halt geben.

Den sprachwissenschaftlichen Teil des Bandes eröffnen Eva Márkus und Gizella Baloghné Nagy mit einem Beitrag zum adnominalen possessiven Dativ in Deutschpilsen. Die Autorinnen widmen sich dabei einem Basisdialekt, der „bis heute viele archaische Formen bewahrt und sehr oft sprachliche Übereinstimmungen mit dem mittelhochdeutschen Sprachzustand zeigt“ (S. 155). Sie stellen zudem fest, dass der Dialekt zahlreiche Gemeinsamkeiten mit dem bairischen Sprachraum aufweist, was sich im Lautsystem, Wortschatz, der Wortbildung und Morphologie niederschlägt. Dabei gehen die Autorinnen der Koexistenz zweier Possessivstrukturen nach: des adnominalen possessiven Dativs und des possessiven Genitivs. In den meisten deutschen Dialekten ist die Genitivkonstruktion weitgehend verschwunden und der Dativ dominiert. Im oberdeutschen Raum, einschließlich Deutschpilsen, bleibt jedoch die Genitivkonstruktion lebendig. Die Autorinnen differenzieren dabei zwischen zwei Konstruktionstypen: dem attributiven Dativ mit Possessivpronomen und dem Dativ mit bestimmtem Artikel. Sie greifen die bestehende Hypothese auf, dass „sich diese possessiven Dativkonstruktionen aus dativischen Ergänzungen und Angaben herausentwickelt haben“ (S. 159–160). Dieser Entwicklungsprozess wird als Reanalyse beschrieben, bei der ursprünglich separate Konstituenten als komplexes Satzglied verstanden wurden und so zur Entstehung neuer Strukturen führten. Márkus und Baloghné Nagy ordnen die verschiedenen Dativformen in Kategorien wie ethischen Dativ, Pertinenzdativ

und Interessedativ ein. Sie zeigen, dass sich der possessive Dativ auch aufgrund seiner informationsstrukturellen Funktion durchgesetzt hat, da er im Gegensatz zur Genitivkonstruktion zusätzliche Bedeutungsnuancen vermitteln kann (S. 167). Der Dialekt von Deutschpilsen verfügt damit über zwei Ausdrucksmöglichkeiten der Possession, wobei der adnominale possessive Dativ eine breitere semantische Distribution aufweist als die possessive Genitivkonstruktion.

Die Medienlinguistik ist ein Forschungsfeld von wachsender Relevanz, auch weil Sprache in den Medien nicht nur informiert, sondern auch Emotionen weckt und Deutungsmuster anbietet. Adriana Dănilă untersucht in ihrem Beitrag den metaphorischen Sprachgebrauch rund um die Corona-Pandemie. Am Beispiel von Pressetexten aus der *Allgemeinen Deutschen Zeitung für Rumänien* (ADZ) zeigt sie, wie konnotativ aufgeladene sprachliche Bilder genutzt werden, um die emotionale Haltung der Journalisten zur Pandemie zu transportieren und das Bild dieser Ausnahmesituation zu prägen. Dănilă stützt ihre Analyse auf einen sprachhandlungstheoretischen Ansatz und wertet die Daten auf morphosyntaktischer, lexikalischer und pragmalinguistischer Ebene aus. Sie macht zunächst deutlich, dass die Texte durchaus auch neutrale Bezeichnungen enthalten, etwa das Nomen *Pandemie* in festen Verbindungen mit Präpositionen. Gleichzeitig betont sie die Tendenz zur Bildung von Determinativkomposita wie *Corona-Adventszeit* (S. 173), die den Ausnahmezustand bereits auf der lexikalischen Ebene sichtbar machen. Besonders prägnant arbeitet Dănilă heraus, wie der Sprachgebrauch die neutrale Ebene verlässt, um die „neue Realität“ der Pandemie zu beschreiben. Begriffe wie *Hausarrest*, *Isolation* sowie Epitheta verstärken das Bild einer allumfassenden Krise. Neben international geläufigen Begriffen wie *Lockdown* finden sich auch kreativere deutschsprachige Wortgruppen wie *Ruhepause* oder *Inkubationszeit im stillen Kämmerchen* (S. 174). Dănilă zeigt, dass der Sprachgebrauch nicht nur Sachverhalte beschreibt, sondern auch die Gefühlslage der Schreibenden und Lesenden anspricht. Das Virus erscheint in den Texten als *Monster*, *Kreatur* oder *Feind* (S. 176) – Metaphern, die Angst, Bedrohung und Abwehr signalisieren. Ihre Analyse führt Dănilă weiter in den Bereich der Krankenhaus-Metaphorik. Einrichtungen des Gesundheitswesens werden als *Gefahrzonen* oder *Corona-Höllen* beschrieben. Schließlich macht Dănilă auf die Überlagerung von Pandemie- und Kriegsmetaphorik aufmerksam: Formulierungen wie *im Kampf gegen* oder *an erster Front* verknüpfen die gesundheitliche Krise mit Bildern kollektiver Bedrohung.

In der Sprachwissenschaft gibt es immer wieder Bereiche, die schwer zu definieren sind oder die einer umfassenderen theoretischen Erklärungen bedürfen. In seinem Beitrag behandelt Artur Tworek ein derart vielschichtiges Thema: die morphophonologischen Alternationen, die er als „Schnittstelle zwischen Morphologie und Phonologie“ (S. 182) beschreibt. Der Autor baut dabei auf den Erkenntnissen von Jean Baudouin de Courtenay auf und demonstriert, dass bis zum heutigen Tag keine einheitliche Terminologie für Alternationen etabliert ist, was die Forschung zusätzlich kompliziert. Tworek verfolgt einen interlingual vergleichenden Ansatz, indem er das Deutsche, Polnische und Rumänische als Vertreter der germanischen, slawischen und romanischen Sprachfamilien miteinander vergleicht. Er untersucht die morphophonologischen Alternationen in der verbalen Flexion dieser Sprachen und analysiert deren typologischen Tendenzen. Dabei weist er darauf hin, dass slawische Sprachen als synthetisch und romanische Sprachen als analytisch betrachtet werden, während das Deutsche „eine Übergangssprache ist“ und sich „auf beiden Seiten platziert“ (S. 185). Tworeks Fokus richtet sich auf die Definition und Funktion der Alternationen. Sie seien phonologische Änderungen, die für morphologische Zwecke entstehen und in gegebenen Paradigmen relativ regelmäßig auftreten. Aus seiner Analyse geht hervor, dass sowohl vokalische als auch konsonantische Alternationen in allen drei Sprachen vorkommen, jedoch in Häufigkeit und Systematik stark variieren. Die Zahl der alternierenden Verben ist im Rumänischen am größten, im Deutschen am geringsten. Während vokalische Alternationen im Deutschen und Rumänischen dominieren, sind konsonantische Alternationen im Polnischen und Rumänischen stärker vertreten. Tworek verweist zudem auf die unterschiedliche Systematizität: Im Deutschen sind Alternationen stärker systematisiert und dienen der Klassifikation von Verben in Konjugationsklassen, während im Polnischen weite Distanzstufen bei Alternationen häufiger vorkommen.

Nachschlagewerke dienen dazu, den Lernenden die Orientierung in einer Fremdsprache zu erleichtern. In der Praxis zeigt sich jedoch immer wieder, dass selbst ein gutes Wörterbuch nicht genügt, um sprachangemessene Texte zu erstellen oder alle Inhalte korrekt zu interpretieren. Insbesondere im Bereich der Phraseologie stoßen Nichtmuttersprachler häufig an Grenzen, da herkömmliche Nachschlagewerke ihre tatsächlichen Bedürfnisse nicht ausreichend berücksichtigen. In ihrem Artikel thematisiert Doris Sava dieses Problem und erläutert, wie ein zeitgemäßes, nutzerzentriertes zweisprachiges Nachschlagewerk aussehen müsste, um den Lernenden bei der Rezeption

und Produktion von Phraseologismen tatsächliche Unterstützung zu bieten. Sie setzt sich für eine nutzerzentrierte Lexikografie ein, die über die bloße Aufzählung von Phraseologismen hinausgeht. In erster Linie betont Sava dabei, dass die Voraussetzung für ein benutzerfreundliches Werk die konsequente Berücksichtigung der Nachschlagebedürfnisse potenzieller Nutzer ist. Dies bedeute, „die Einbringung von Informationen zur Rezeption und/oder Produktion von Phraseologismen“ (S. 198) zu gewährleisten, damit das Wörterbuch den Lernenden nicht nur beim Verstehen, sondern auch bei der aktiven Formulierung unterstützt. Sie unterstreicht in diesem Zusammenhang, dass ein Nachschlagewerk dem Nutzer so viel Sprachmaterial anbieten sollte, dass dieser in der Lage ist, seine Gedanken treffend und kontextangemessen auszudrücken. Eine Besonderheit des Konzepts von Sava liegt in der Festlegung der Nennform. Sie spricht sich dafür aus, die traditionelle Darstellung im Infinitiv durch die dritte Person Singular im Präsens zu ersetzen, da diese Form gängiger und günstiger sei und eine praktische Anwendung erleichtere. Dies hängt eng mit ihrem zentralen Anliegen zusammen, Phraseologismen nicht isoliert, sondern in funktionalen Zusammenhängen darzustellen. So hebt sie hervor, dass „aus der Nennformulierung, den Bedeutungsangaben und der pragmatischen Erfassung der Gebrauchsbedingungen hervorgehen muss, wie der Phraseologismus ko- und kontextuell einzubetten wäre“ (S. 199). Die Autorin hebt zusätzlich die Relevanz der funktionalen Äquivalenz hervor: Ein rumänisches Äquivalent zu nennen, unterstütze den Lernenden beim Übersetzen und trage zur Entwicklung eines Sprachgefühls für die Zielsprache bei. Abschließend weist Sava auf die erhebliche Schwierigkeit hin, eine Lösung zu finden, die sowohl der Benutzerfreundlichkeit als auch der ökonomischen Darstellung gerecht wird – ein Balanceakt, der jedes lexikografische Projekt begleitet.

Slogans in der Werbung haben die Aufgabe, Aufmerksamkeit zu erregen und Handlungen zu initiieren. Oft wirken sie manipulierend oder verschleiern, und gerade Euphemismen in Werbesprüchen übernehmen diese Rolle, indem sie Botschaften transportieren, die indirekten Sprechakten ähneln. Maria-Elena Muscan widmet sich in ihrem Beitrag der Analyse solcher Euphemismen anhand einer Müll- und Sauberheitskampagne der Stadt Wien. Sie untersucht, wie Wortspiele, humorvolle Wendungen und stilistische Inkongruenzen dazu beitragen, das Thema Müllentsorgung in einer Weise darzustellen, die sowohl animierend als auch verschleiern wirkt. Zu Beginn beleuchtet Muscan die Bedeutungsunterschiede des Begriffs „Mist“ in Deutschland und Österreich und macht deutlich, dass in Österreich „Mist“

ausschließlich mit Müll assoziiert wird, während das Wort in Deutschland weitere Konnotationen hat (S. 218). Theoretisch stützt sich die Autorin unter anderem auf die Klassifikation von Euphemismen durch Sigrid Luchtenberg und auf die Referenztheorie von Monika Schwarz und Jeannette Chur. Die Kampagne wird als gezielte Maßnahme der Stadtverwaltung verstanden, die auf zivile Erziehung und das Bewusstsein für Sauberkeit abzielt, dabei jedoch Humor und sprachliche Kreativität nutzt, um ihre Botschaften wirkungsvoll zu platzieren. Muscan zeigt, dass die Wiener Mistslogans durch zahlreiche sprachliche Verfahren wirken: Abwandlungen bekannter Redewendungen (*Ich wär so gerne Müllionär...*), Reime und Alliterationen (*Mist für mich, Lob für dich*), stilistische Inkongruenzen sowie Laut- und Buchstabenmanipulationen („Hasta la Mista, Baby?“). All dies trägt dazu bei, dass die Slogans als indirekte Sprechakte fungieren, die das Handeln der Rezipienten beeinflussen sollen, ohne direkt zur Müllentsorgung aufzufordern (S. 224). Besonders hebt Muscan hervor, dass Humor in der Werbung ein zweischneidiges Schwert ist: Er kann motivieren, birgt aber auch das Risiko des Missverstehens. So verweist sie auf Nufer und Hirschburger, die betonen, dass Witze davon leben, dass sie verstanden werden, und dass es dem Rezipienten Freude bereite, den Erfolg erleben zu können, die Pointe verstanden zu haben (S. 219). Muscan gelingt es mit ihrem Beitrag, die sprachlichen und pragmatischen Dimensionen der Wiener Müllkampagne deutlich herauszuarbeiten. Sie zeigt auf, wie Euphemismen in Verbindung mit Humor nicht nur zur Imagepflege einer Stadt beitragen, sondern auch subtil gesellschaftliches Verhalten steuern können.

Das universitäre Studium beinhaltet unweigerlich die Anforderung, wissenschaftliche Arbeiten selbständig und methodisch korrekt zu verfassen. Doch bereitet das Studium die Studierenden tatsächlich ausreichend auf diese Aufgabe vor? Dieser Frage widmet sich Michael Jaumann in seinem Beitrag, in dem er die Rahmenbedingungen für das wissenschaftliche Schreiben im Kontext deutschsprachiger Studiengänge an der Akademie für Wirtschaftsstudien Bukarest reflektiert und dabei aufzeigt, wo die Herausforderungen und Chancen liegen. Jaumann weist zunächst darauf hin, dass die Studierenden häufig bereits über gute deutsche Sprachkenntnisse verfügen – sei es durch den Besuch einer DSD-Schule oder einer Schule der deutschen Minderheit. Doch diese sprachlichen Voraussetzungen reichen allein nicht aus, um Deutsch als Wissenschaftssprache sicher zu beherrschen. Er macht deutlich, dass das wissenschaftliche Schreiben, auch für Muttersprachler, eine komplexe Aufgabe ist und für Lernende mit Deutsch als

Fremdsprache zur besonderen Herausforderung wird. Jaumann betont dabei: „Deutsch wird in diesem Fall vielmehr zu einem Instrument zur Erwerbung und Darstellung fachlichen Wissens“ (S. 232). Besonders aufschlussreich ist seine Analyse der curricularen Angebote. Er verweist darauf, dass die Studierenden im Bachelorstudium eine Lehrveranstaltung zum „Verfassen von wissenschaftlichen Arbeiten“ besuchen und im Masterstudium ein wissenschaftliches Seminar belegen. Doch stellt sich aus seiner Sicht die berechnete Frage, ob ein einzelner Kurs ausreicht, um die nötigen Schreibkompetenzen zu entwickeln und die spezifischen Anforderungen des wissenschaftlichen Arbeitens in einer Fremdsprache zu meistern. Jaumann erläutert in seinem Beitrag drei grundlegende Prinzipien, die für das wissenschaftliche Schreiben zentral sind: die Entwicklung einer präzisen Fragestellung, der kritische Umgang mit wissenschaftlicher Literatur einschließlich des korrekten Zitierens sowie das Überarbeiten und Revidieren eigener Texte. Diese Elemente bilden, so Jaumann, das Grundgerüst eines jeden sinnvollen Schreibkurses und sollten den Kern der didaktischen Bemühungen bilden.

Das Sprachniveau der Studierenden ist ein zentrales Thema für die Lehrenden in der Germanistik – nicht nur im Hinblick auf das wissenschaftliche Schreiben, wie Michael Jaumann gezeigt hat, sondern auch in Bezug auf die Frage, ob und wie Lehrwerke die angestrebten sprachlichen Kompetenzen tatsächlich vermitteln. Hier setzt der Beitrag von Mihai Crudu an: Er prüft, inwiefern ausgewählte DaF-Lehrwerke die durch den GER vorgegebenen Standards für das B1-Niveau erfüllen und den Studierenden das notwendige sprachliche Fundament bieten. Crudu untersucht dabei drei Lehrwerke – *em neu. Brückenkurs*, *deutsch.com* und *Berliner Platz 3* – mit dem Ziel, Stärken und Schwächen dieser Materialien im Hinblick auf die Anforderungen des B1-Niveaus zu identifizieren. Er versteht seine Analyse dabei ausdrücklich als konstruktive Kritik, die nicht nur auf Defizite aufmerksam machen, sondern auch zur Verbesserung beitragen will. Crudu geht dabei von den Deskriptoren der Globalskala B1 aus und richtet seinen Blick auf zentrale Aspekte wie die Förderung des Globalverstehens, die Orientierung an der Standardsprache, die Ausgewogenheit der Inhalte, die Inszenierung authentischer Kommunikationssituationen (etwa im Kontext von Reisen) sowie die sprachliche Auseinandersetzung mit Themen, die den persönlichen Interessen der Lernenden nahekommen. Besondere Aufmerksamkeit schenkt er außerdem der Frage, inwieweit die Lehrwerke zur Entwicklung von Fähigkeiten beitragen, die für das B1-Niveau charakteristisch sind:

Berichten, Beschreiben, Begründen und Erklären. Seine Untersuchung stützt Crudu sowohl auf eigene Lehrerfahrungen als auch auf die Ergebnisse einer Online-Umfrage unter DaF-Lehrkräften. Die Rückmeldungen der Lehrenden bestätigen im Wesentlichen seine Einschätzungen: Alle drei Lehrwerke orientieren sich an den GER-Deskriptoren und erreichen grundsätzlich ihre Ziele. Zugleich zeigt Crudu auf, dass jedes Lehrwerk besondere Akzente setzt und dass diese von den Lehrkräften je nach Unterrichtskontext und Lerngruppe unterschiedlich bewertet werden.

Der letzte Beitrag des Bandes widmet sich einem sprachgeschichtlich und kulturell hochinteressanten Thema: der Herkunft deutscher Familiennamen aus Siebenbürgen. Adina-Lucia Nistor untersucht die Entstehung und Verbreitung von vier ausgewählten Namen – *Brenndörfer*, *Bodendorfer*, *Nussbächer* und *Galter* –, die alle auf siebenbürgische Ortsnamen zurückgehen. „Diese Namen sind Derivate mit dem Suffix -er, deren Basis vier Ortsnamen des [...] Kreises Kronstadt im Südosten Rumäniens bilden“ (S. 271). Nistor rechtfertigt die Auswahl dieser Familiennamen durch mehrere Faktoren: ihre Bekanntheit innerhalb der siebenbürgisch-deutschen Gemeinschaft, ihre eindeutige etymologische Ableitung von Toponymen sowie ihre Funktion als Herkunftsnamen, die eine deutliche Verbindung zu den jeweiligen Siedlungsgebieten herstellen. Ihre Analyse zeigt eindrucksvoll, dass diese Namen über Jahrhunderte als Träger regionaler Identität fungierten – eine Bedeutung, die auch nach der Auswanderung vieler Siebenbürger Sachsen nach 1990 fortwirkt. Zwar haben sich die Namen inzwischen auch in Deutschland verbreitet, ihre ursprüngliche Herkunft aus den Ortschaften Siebenbürgens bleibt jedoch ein fester Bestandteil ihrer Geschichte und Identität.

Dieser Sammelband lädt zu einer facettenreichen Reise ein – durch die Literatur und Sprachwissenschaft im Zeichen der Krise, insbesondere der Pandemie. Die Beiträge nehmen die Leserin und den Leser mit auf einen Weg, der von den literarischen Reflexionen individueller und gesellschaftlicher Grenzsituationen über sprachliche Bilder in den Medien bis hin zu den Herausforderungen des wissenschaftlichen Schreibens und den Möglichkeiten sprachlicher Bildung führt. Dabei wird deutlich, dass Sprache und Literatur in Krisenzeiten nicht nur Spiegel der Wirklichkeit sind, sondern auch als Werkzeuge der Bewältigung, der Verständigung und der Selbstverortung dienen.